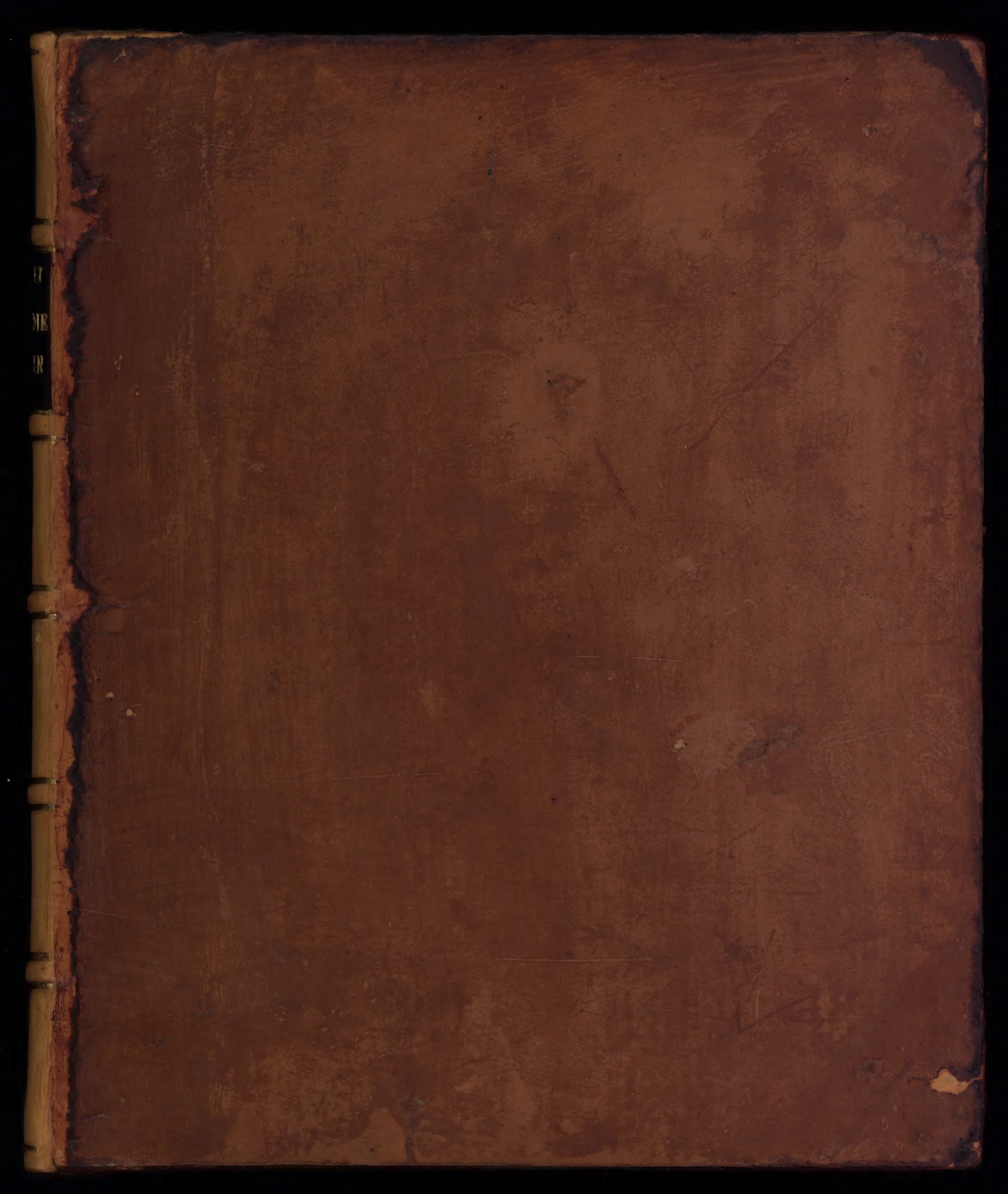
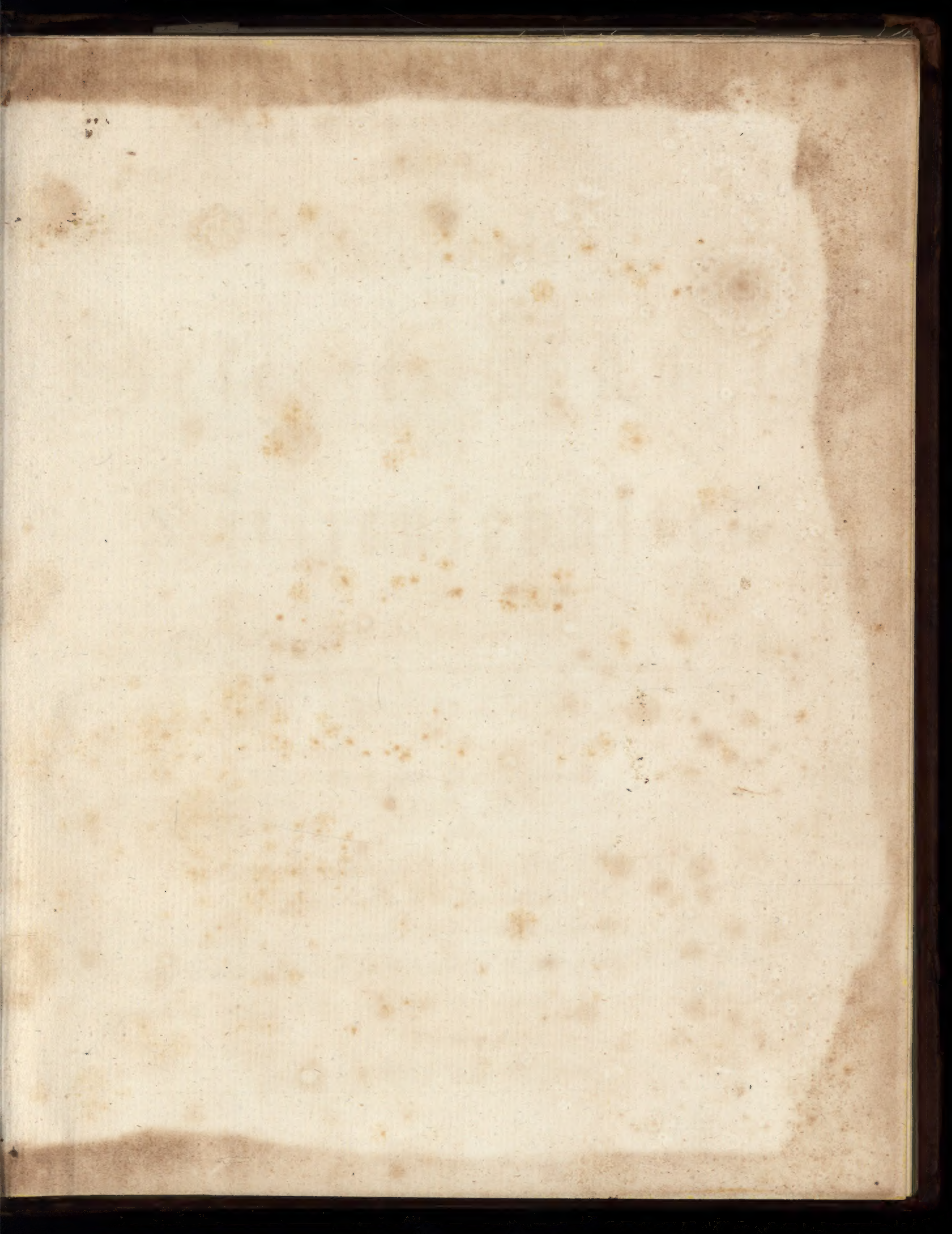
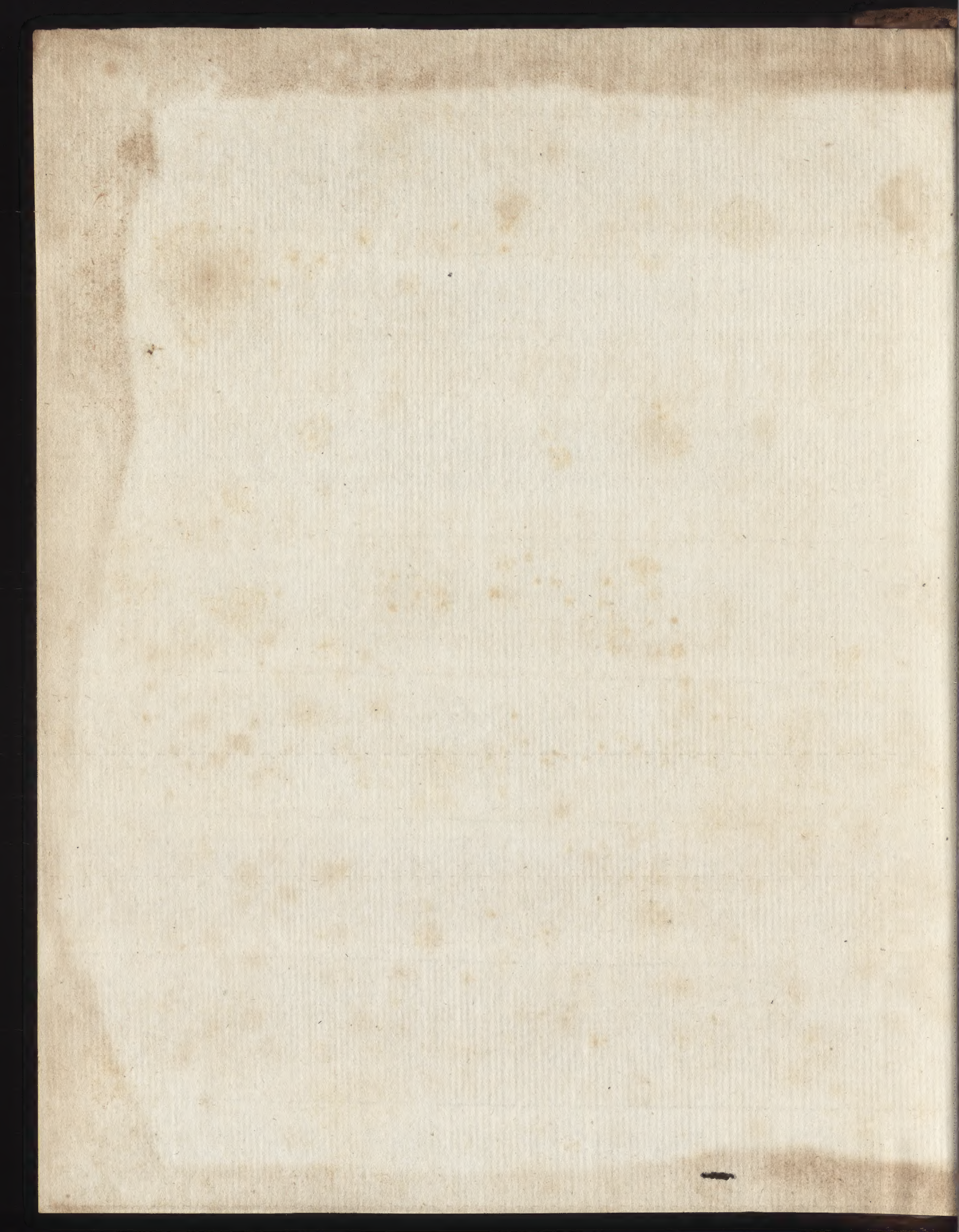
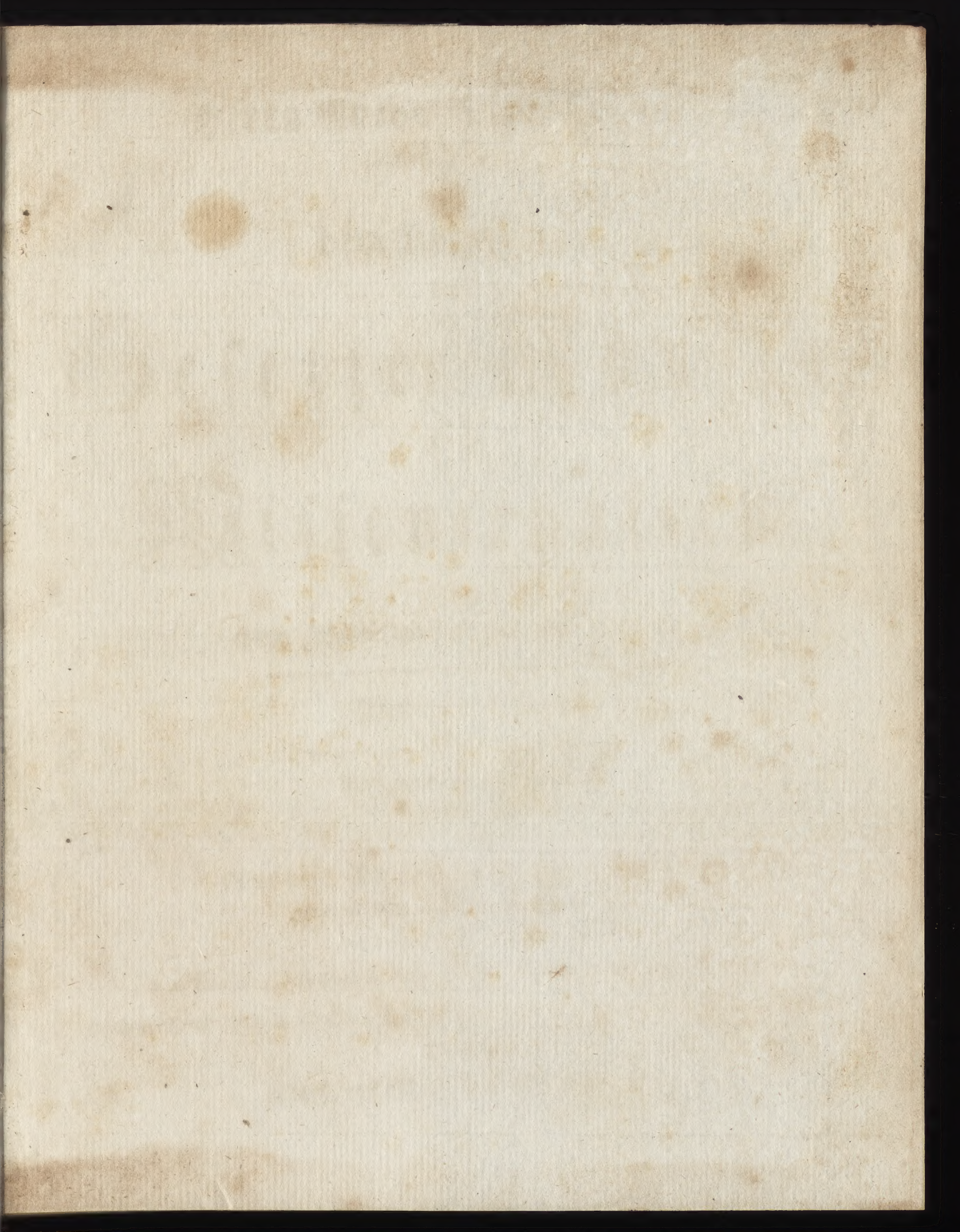
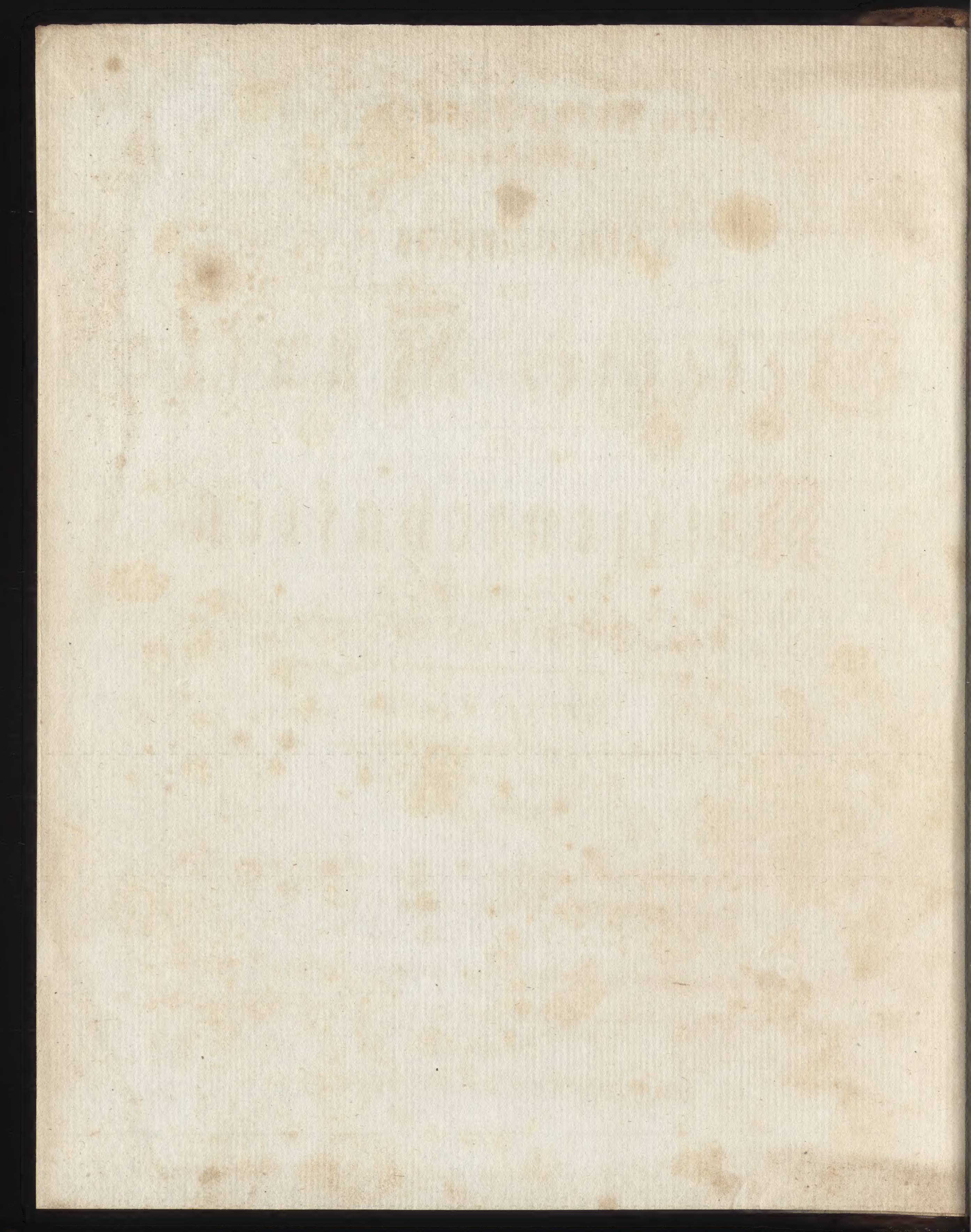






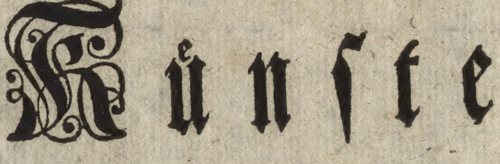




Herrn Anton Yves Goguet

Untersuchungen
von
dem Ursprung
der

Gesezze, Künste



und

Wissenschaften

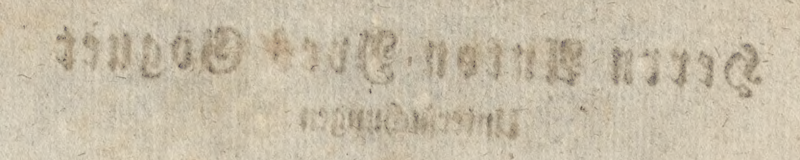
wie auch
ihrem Wachsthum bei den alten Völkern.

Zweiter Theil.

Aus dem Französischen
übersezzet
von
Georg Christoph Hamberger
öffentlichem Lehrer auf der Hohenschule zu Göttingen.

Mit Königlich=Polnischer und Churfürstlich=Sächsischer allergnädigster Freiheit.

Lemgo,
gedrukt mit Meyerschen Schriften, 1761.



Anzeige
der Bücher, Capitel, Artikel und Paragraphen des zweiten Theils.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Abhandlungen.

Ende der Anzeige des zweiten Theils.



Zwei-

Zweiter Theil.

Von

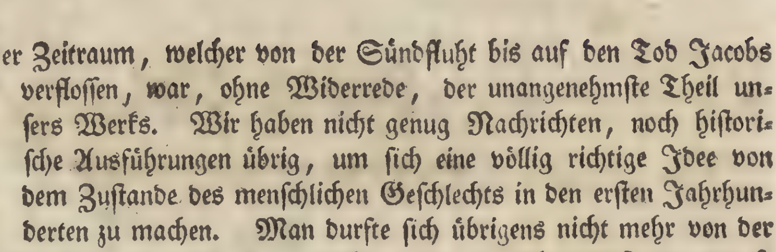
dem Tode Jacobs,

bis auf

die Einführung der königlichen Würde bei den Hebräern.

ein Zeitraum von ohngefehr 600 Jahren.

Einleitung.



Der Zeitraum, welcher von der Sündfluht bis auf den Tod Jacobs verflossen, war, ohne Widerrede, der unangenehmste Theil unsers Werks. Wir haben nicht genug Nachrichten, noch historische Ausführungen übrig, um sich eine völlig richtige Idee von dem Zustande des menschlichen Geschlechts in den ersten Jahrhunderten zu machen. Man durfte sich übrigens nicht mehr von der Kindheit der Welt versprechen; ja es ist so gar mehr, als man sich unterstund, von so entfernten Zeiten zu hoffen. Ohngeachtet des Mangels der Nachrichten kan man doch allemal die Stufen dazwischen durchsehen, auf denen die Völker nach und nach zu ihrer Volkommenheit gegangen sind.

Wir werden in den Jahrhunderten, davon ich nun Rechenschaft geben wil, dergleichen Unbequemlichkeiten nicht ausgesetzt seyn. Es finden sich zwar in der Zahl der Begebenheiten, die sich uns darstellen, noch viele, die durch die Fabel verstellet sind; inzwischen geben sie doch der Wisbegierde grosse Hülfe. Es sind uns genug Umstände von dem Zustande übrig, darin sich die Staatskunst, die Künste, die Wissenschaften, die Handlung, die Schiffahrt und Kriegskunst in einigen Theilen von Asien und Egypten befanden.

Griechenland, von dem bisher fast noch nicht die Rede war, fängt nunmehr auch an, unser Augenmerk auf sich zu ziehen. So wie wir uns von den nächsten Jahrhunderten nach der Sündfluht entfernen, siehet man die Künste und Wissenschaften in diesem Theile Europens in Gang kommen, und seine Einwohner aus der Barbarei gehen.

Es ist nicht schwer, die Schilderung von diesen verschiedenen Gegenständen zu machen. Ihre Zeitpunkte sind bekant, man kan sie angeben; man kan endlich ohne Mühe dem Wachsthum der Völker nachgehen, den Grad ihrer Einsichten ziemlich genau bestimmen, und ihre Kentnisse schätzen.



Erstes Buch.

Von der Regierungsform.

Die Geschichte von gros Asien wird uns in dem Lauf der gegenwärtigen Epoche kein Licht in Ansehung der Staatskunst, der Gesezze und Regierungsform geben. Die Begebenheiten, welche sich in diesem Theile der Welt, den ganzen Zeitraum hindurch, der uns jezt beschäftiget, ereignet haben, sind gänzlich unbekant. Die Geschichte von Egypten ist in diesen Jahrhunderten nicht so gänzlich unfruchtbar, als die von gros Asien: sie wird uns einige Hülfe bei einem jeden der Gegenstände geben, die ich eben angezeigt habe. Allein Griechenland wird uns dafür schadlos stellen, da uns Egypten und gros Asien in diesem Zeitraum von so weniger Hülfe sind. Die Geschichte dieses Theils von Europa bietet uns in den Jahrhunderten, wovon wir jezzo handeln, eine Menge Begebenheiten, Vorfälle und genaue Nachrichten dar, die geschikt sind, uns von dem Wachsthum der Gesezze und der Staatskunst bei den verschiedenen Völkern, die unter dem Namen der Griechen bekant sind, zu belehren.

Erstes Capitel.

Von den Babyloniern und Assyrern.

Lükke in der assyrischen Geschichte.

Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, wie Ninus mit dem Assyrischen Throne den Babylonischen vereiniget habe. Man hat auch gesehen, wie nach dem Tode dieses Prinzen das durch seine Eroberungen entstandene weite Reich in die Hände seiner Gemalin, Semiramis, gekommen. Nach dem Ninias, dem Sohn und Nachfolger der Semiramis, bis auf den Sardanapalus, findet sich eine erstaunliche Lükke in der Geschichte von Assyrien und Babylon. Man hat nichts zuverlässiges in der Reihe der Könige, die den Thron in einem Zeitraum von mehr als achthundert Jahren besessen haben. Es ist wahr, es sind die Namen der mehresten von diesen Königen erhalten worden [a]). Allein dieses Verzeichnis hat einigen Kunstrichtern verdächtig geschienen. Sie behaupteten, viele Spuren einer geschehenen fälschlichen Einschiebung zu erkennen [b]). Die Sache mag seyn, wie sie wil, so ist diese Untersuchung von weniger Wichtigkeit, da uns kein Denkmal von diesen Prinzen übrig ist [c]).

Ursache davon.

Man legt insgemein die Dunkelheit ihrer Regierungen der Weichlichkeit und Unempfindlichkeit bei, darin man diese alten Monarchen gelebt zu haben beschuldiget. Vielleicht aber mus man diese Dunkelheit nicht so wol der Nachlässigkeit dieser Prinzen, als der Ruhe zuschreiben, deren Genus sie ihren Völkern zu verschaffen bedacht waren. Die Tugenden eines stillen und ruhigen Lebens machen keinen solchen Eindruk, als der Glanz der kriegerischen Eigenschaften. Die Geschichte gibt sich beinahe mit nichts ab, als Eroberungen und berühm=

---

a) *Euseb.* Chron. l. 2. *Syncell.* p. 103. 108. 123. 147. 151. 159. 165.

b) Man wil in der Liste, die Ctesias gegeben hat, eine Menge Namen bemerket haben, die er gar wohl von griechischen und persischen könte genommen haben, um eine solche lange Liste zu machen. Sphärus, Lamprides, Laosthenes, Dercylus, sind griechische Namen. Amyntas ist ein Name der macedonischen Könige. Arius ist ein Name der Könige zu Sparta. Xerxes, Armamitres, Mithröus, sind persische Namen. Sosarmus ist der Name eines Königes der Meder, selbst nach dem Ctesias. S. des P. Montfaucon hist. de Judith, p. 127.

Man könte inzwischen den Ctesias wegen der griechischen und persischen Namen, die er vielen assyrischen Königen gibt, entschuldigen, wenn man sagte, er habe die Namen gebraucht, wie er sie in den persischen Archiven, aus dem Assyrischen in das Persische übersezt, gefunden. Man könte auch sagen, daß er sie vielleicht selbst ins Griechische übersezt, und durch andere Namen ausgedrükt habe, die ihm gleichgültig geschienen. Wie viele Schriftsteller haben sich nicht eben diese Freiheit genommen? Ohne von griechischen und lateinischen zu sagen, so kan die Geschichte des Herrn de Thou allein viele Exempel von Namen geben, die auf eine solche Art verstellet sind, daß man sie mit genauer Noht erkennen kan. c) S. unsere Abhandlung von den Alterthümern der Babylonier, Assyrer u. s. f. im dritten Theile.

berühmten Staatsveränderungen, vornemlich wenn die Geschichtschreiber von Ländern reden, die ihnen nicht angehen. Wir kennen die Geschichte der alten Völker nicht anders, als durch die Schriften der Griechen. Die Griechen, ein unruhiges Volk, das in steter Bewegung war, achteten keine andere als kriegerische Nationen. Sie würdigten die ruhigen Regierungen der Beherscher von Ninive nicht zu beschreiben [a]). Als Liebhaber zum Wunderbaren, fanden sie in der Geschichte der assyrischen Monarchen keine von diesen glänzenden Begebenheiten, die den Geist der Leser an sich ziehen, und die Einbildung der Schriftsteller rühren. Da sie dazu noch für die Egyptier eingenommen waren, so kanten sie, so zu sagen, in dem ganzen Alterthume kein Volk, ausser diesen.

Inzwischen hat man dafür zu halten, daß die Nachfolger des Ninias nicht völlig so beschaffen waren, als man sie uns vorstellet. Alle Geschichtschreiber des Alterthums gestehen, daß man keine Monarchie kenne, die so lange bestanden habe, als der Assyrer [b]). **Herodotus**, der unter allen Schriftstellern diesem Reich die geringste Dauer gibt, gestehet dennoch zu, daß die Assyrer fünf hundert und zwanzig Jahr lang Herren von Asien waren [c]). Während des Verlaufs so vieler Jahrhunderte ist nicht die geringste Rede von einer Staatsveränderung. Würde sich dieses Reich eine so lange Zeit hindurch ohne Unruhe und Empörungen erhalten haben, wenn die Könige, die es beherschten, gänzlich in Wollüsten verderbt, und in der Weichlichkeit ersoffen gewesen wären? Sie beschäftigten sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit nichts als der Sorge, ihre Völker in Frieden zu regieren. Dieses ist die Ursache, warum die griechischen Geschichtschreiber sie nicht gewürdiget haben, von ihnen zu reden, sie fanden nichts merkwürdiges von ihnen zu erzählen [d]). Ist dieses aber gleichwol ein Grund, diese Prinzen zu verachten? Sind es allemal die kriegerischen Neigungen eines Fürsten, die das Glük seiner Unterthanen machen? Es mag übrigens seyn, wie es wil, so mus man doch nohtwendig die ganze Zeit hindurch, die wir uns in diesem zweiten Theil unsers Werks durchzulaufen anschikken, die Babylonier und Assyrer aus dem Gesicht verlieren.

Zweites Capitel.

Von den Völkern in Palestina und klein Asien.

Geschichte von klein Asien.

Besser sind wir von den Begebenheiten unterrichtet, die in eben diesen Jahrhunderten in demjenigen Theile von Asien sich ereignet haben, den die Mittelländische See bestreichet. Man hat in dem vorhergehenden Bande gesehen,

a) *Diod.* l. 2. c. 22. p. 136. b) ibid. c. 23. p. 137. *Dionys. Hal.* l. 1. p. 2. c) lib. 1. n. 95. (T. Ueb. 1.). d) *Diod.* l. 2. c. 22. p. 136.

daß wenige Zeit nach der Sündfluht Palestina und die Gegenden um den Jordan von gesitteten Völkern bewohnt waren, welche gleichwol, die Sidonier ausgenommen, keine Rolle in der Geschichte gespielet haben. Der gröste Theil dieser Völker wurde durch Josua vertilget, da er Palestina eroberte. Nur diejenigen, welchen die Griechen den Namen der Phönizier gegeben haben, erhielten sich. Wir wollen sie genauer bekant machen, wenn wir von dem Zustande der Handlung und der Schiffahrt in den Jahrhunderten reden werden, die uns gegenwärtig beschäftigen.

Die Geschichte von klein Asien, welche bis jezt keinen Stof zu unserer Arbeit hat geben können, bietet ebenfals sehr merkwürdige Gegenstände dar. Es sind in diesem Theile der Welt viele Staaten entstanden, davon in der alten Geschichte vielmals die Rede ist. Die Lyder, Trojaner, Phrygier sind sehr bekante Völker. Es ist wahr, daß, bis auf die Trojaner nach, diese Monarchien, in den Jahrhunderten, wovon wir reden, nicht sehr beträchtlich waren. Desfals wir uns nur wenig dabei aufhalten werden.

besonders dem Trojanischen Reiche.

Was die Trojaner betrift, so war ihr Reich von einem ziemlich grossen Umfang. Es waren ihm viele Provinzen unterworfen. Die Seeküste des Hellesponts war ganz in ihrer Unterwürfigkeit [a]). Alle Schriftsteller des Alterthums geben einstimmig einen grossen Begrif von der Macht des Priamus [b]). Troja, die Hauptstadt seiner Staaten, war eine ansehnliche Stadt; überdis scheint sein Reich in einem sehr blühenden Zustande gewesen zu seyn. Man weis aber nichts besonders von der Art, wie es regieret wurde. Es ist unbekant, was für Gesezze darin seyn mogten. Was man als das gewisseste davon sagen kan, ist, daß die Krone daselbst erblich gewesen [c]).

Der Thron daselbst ist erblich, imgleichen

Der Thron war ebenfals in andern Königreichen von klein Asien erblich. Die Art, wie man erzehlet, daß Gordius, den man als den Stam von den Königen in Phrygien ansehen mus, zur königlichen Würde gelanget, stellet eine von denjenigen Begebenheiten vor, die in den ersten Zeiten der monarchischen Regierung den Ursprung gegeben haben.

bei den Phrygiern.

Die Phrygier waren, so wie alle andere Völker, eine Zeitlang ohne eine Regierungsform. Des Unglücks müde, dem ihre innerliche Uneinigkeiten sie täg=

a) Achilles sagt, in der Jlias, daß er zur See zwölf Städte des trojanischen Reiches eingenommen, und zu Lande sich von eilfen Meister gemacht habe. l. 9. v. 328.

b) Die Beschreibung, welche Achilles dem Priamus selbst von der Grösse des trojanischen Reiches machet, gibt davon einen sehr grossen Begrif. Jliad. l. 24. v. 544. sq.

Das Beiwort, welches Virgilius dem Priamus gibt, ist ebenfals ein Zeichen, daß man diesen Prinz für den grösten Monarchen, der damals in klein Asien herschte, ansah.

Tot quondam populis, terrisque superbum Regnatorem Asiae. Aeneid. l. 2. v. 559.

Strabo betitelt den Priamus, König der Könige. l. 13. p. 891 (596).

c) *Diod.* l. 4. c. 75. p. 318. &c.

täglich aussetzte, befragten sie das Orakel, um zu wissen, was es für ein Ende haben würde. Die Antwort war, das einzige Mittel, den Lauf des Unglücks, das sie zu Grunde richtete, zu hemmen, wäre, sich einen König zu wählen. Die Phrygier wolten wissen, auf wen ihre Wahl fallen solte. Das Orakel befahl ihnen, den ersten auf den Thron zu erheben, den sie auf einem Karren nach dem Tempel des Jupiters fahrend antreffen würden. Kaum hatten sie diese Antwort erhalten, als sie dem Gordius begegneten. Auf der Stelle riefen sie ihn zum Könige aus [a]). Zum Andenken dieser Begebenheit widmete Gordius dem Jupiter den Karren, worauf er bei der Erhebung zum Throne fuhr. Der Knoten, wodurch das Joch an die Deichsel befestiget war, war so geschikt gemacht, daß man weder Anfang noch Ende daran erkennen konte. Dieses ist der Knote, der in dem Alterthum unter dem Namen des **Knoten des Gordius** so bekant ist. Das Orakel hatte öffentlich erkläret, daß derjenige, der ihn lösen würde, das asiatische Reich haben würde [b]).

Nach dem Gordius bestieg sein Sohn Midas im Jahre 1428. vor Ch. G. den Thron [c]). Die Geschichte, oder vielmehr die Fabel, welche auf die Rechnung dieses Prinzen erzählet wird, ist zu bekant, mich dabei aufzuhalten. Midas war es, der in Phrygien die Ceremonien des öffentlichen Dienstes einführete, den man von seiner Regierung an daselbst der Gottheit leistete. Er hatte vom Orpheus die Kentnis dieser gottesdienstlichen Handlungen erhalten [d]). Die Geschichte bemerket, daß die Empfindungen der Religion, die er seinen Völkern einzuflößen wuste, mehr zur Befestigung seines Ansehens beigetragen habe, als die Macht seiner Waffen [e]).

Sehet hier alles, was uns die Geschichte von Asien von dem Gegenstande an die Hand gibt, der uns gegenwärtig beschäftiget. Die Grundregeln des Staats, die policey- und bürgerlichen Gesezze der Völker, wovon wir reden, sind uns gänzlich unbekant. Man kan sich so gar keinen Begrif davon machen. Es fehlet uns gänzlich an den Hülfsmitteln. Man mus jedoch die Lydier davon ausnehmen. **Herodotus** belehret uns, daß ihre Gesezze einerlei mit der Griechen ihren waren [f]).

von den Lydiern.

Staatsverfassung der Hebräer.

Wollen wir unsere Blikke auf das Volk der Hebräer richten, so werden wir einen Ueberflus antreffen, wodurch wir uns wegen des Mangels, darin uns die übrigen Völker von Asien lassen, schadlos stellen können. Nach dem Aus-

a) *Justin.* l. II. c. 7. *Arrian.* de Exped. Alex. l. 2. p. 86. Arrianus irret sich, wenn er von dem Midas erzehlet, was man eben vom Gordius gelesen. Die mehresten Schriftsteller erkennen einstimmig den Gordius für den ersten König in Phrygien. b) *Arrian.* loc. cit. p. 87. c) S. Mem. de l' acad. des Inscript. t. 9. p. 126. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 86. d) *Conon* apud *Phot.* Narrat. I. p. 424. *Justin.* l. II. c. 7. *Ovid.* Metam. l. II. v. 93. e) *Conon*, *Justin.* loc. cit. f) l. I. n. 94. (T. Ueb. I, 86.)

Ausgang aus Egypten fingen die Israeliten an, sich in den Körper eines Volkes zu bilden, das durch seine Gesezze und Gebräuche von der ganzen übrigen Erde verschieden war; ein Volk, das noch heutiges Tages bestehet; ein Volk, das, ob es schon in alle Länder des Erdbodens verstreuet ist, sich noch nach seinen besondern Gewohnheiten regieret. Die policey- und bürgerliche Gesezze der Hebräer sind uns volkommen bekant. Sie sind es so gar zu sehr, als daß wir uns mit Entwerfung eines Gemäldes davon aufhalten müsten. Ausser dem darf man keine Vergleichung zwischen der von Moses eingeführten Regierungsform und den übrigen Arten vom Regiment anstellen, wovon uns die Geschichte Beispiele gibt. Das jüdische Volk hat den einen Vortheil, GOtt insbesondere zum Monarchen und Gesezgeber zu haben. GOtt selbst war es, von dem dieses Volk seine Gesezze erhalten hatte. GOtt war es selbst, der die Ceremonien des Dienstes vorzuschreiben würdigte, den er wolte, daß die Israeliten ihm erzeigen solten. Man darf daher keine Vergleichung zwischen den Gesezzen dieses Volkes, die durch die Weisheit selbst vorgeschrieben waren, und denen anstellen, welchen die übrigen Völker folgen konten. Die zehn Gebote allein enthalten mehr hohe Wahrheiten und wirklich geschikte Grundsäzze, das Glük der Menschen zu machen, als alle Schriften des weltlichen Alterthums nicht darbieten können. Je mehr man über die Gesezze Moses nachdenket, desto mehr Einsichten und Weisheit nimt man darin wahr: ein untrüglicher Charakter der Göttlichkeit, der allen Werken der Menschen fehlet, darin man, wenn man sie ergründen wil, jederzeit die grösten Mängel antrift. Ueberdies haben die Gesezze Moses allein den unschäzbaren Vortheil, daß sie keine von den Veränderungen auszustehen hatten, die allen menschlichen Gesezzen gemein sind, die man beständig vielmals zu übersehen gezwungen ist, theils Aenderungen, theils Zusäzze daran zu machen, theils einiges davon zu nehmen. Man hat niemals an den Gesezzen Moses geändert, nichts hinzugesezzet, nichts hinweggenommen, das einzige, und desto mehr zu bewundernde Exempel, daß sie in ihrer Richtigkeit seit mehr als drei tausend Jahren bestanden haben. Wäre Moses nicht ein Diener GOttes gewesen, so hätte er nicht, man lege ihm auch einen Geist zu, wie man wil, aus seinem eigenen Verstande Gesezze hervorbringen können, die gleich den Augenblik bei ihrer Geburt alle ihre Volkommenheit erreichten; Gesezze, welche für alles sorgeten, was sich in den folgenden Jahrhunderten ereignen konte, ohne nöhtig zu haben, Aenderungen oder Einschränkungen dabei anzubringen. Dieses hat kein Gesezgeber jemals gethan, und Moses selbst würde es nicht haben thun können, wenn er blos als Mensch geschrieben, und das höchste Wesen ihm nicht eingegeben hätte [a]).

Ich

a) Siehe *Jaquelot*, Diss. 3me sur l' existence de Dieu Ch. 4. 7. 8. 9. Und Traité de la Verité & de l' Inspiration des livres sacrés, To. 1. ch. 8.

Feierlichkeiten bei Bündnissen.

Ich wil übrigens bemerken, daß die Verbindung zwischen GOtt und den Israeliten in der Wüsten als ein Muster von Feierlichkeiten kan angesehen werden, die man ehedem beobachtete, diese Arten von Bündnissen zu volziehen.

Unter allen Ceremonien, die vor Alters bei feierlichen Bündnissen gebräuchlich waren, scheinet die Vergiessung des Bluts die wichtigste und algemeinste gewesen zu seyn. Der H. **Paulus** sagt, daß Moses, nachdem er vor dem ganzen Volke das Buch hatte lesen lassen, worin die Bedingungen des Bundes, den GOtt mit dem Volke der Juden machte, Blut von Kälbern und Bökken, mit Wasser vermischt, genommen, Scharlachwolle und Ysopen darein getauchet, davon einen Sprengwedel gemachet, und damit das Buch und das ganze Volk mit diesen Worten besprenget habe: „Dieses ist das Blut des Bundes, den GOtt mit euch gemachet [a]."

Die weltliche Geschichte gibt uns eine eben so merkliche Probe von diesem alten Gebrauch, in Ansehung des Vergiessens des Bluts, als dem Siegel bei allen feierlichen Bündnissen, die man machte. **Herodotus** bemerket bei Erzehlung des Friedens, der durch den Cyaxares und Alyattes zwischen den Medern und Lydiern geschlossen wurde, daß bei diesen Völkern, ausser andern Ceremonien, die ihnen mit den Griechen gemein waren, die schliessende Partheien die Gewohnheit hatten, sich Schnitte in die Arme zu machen, und wechselsweise das daraus fliessende Blut zu saugen [b].

Man findet so gar bei den Wilden ein Exempel von diesen alten Ceremonien, die bei Friedensschlüssen und Bündnissen üblich waren. Die Spanier machten im J. 1643. einen Friedensvertrag mit den Indianern in Chily. Man hat das Andenken der Formalitäten, die man bei der Ratification ins Werk sezte, erhalten. Man sagt, daß die Indianer verschiedene Schöpse geschlachtet, in deren Blut ein Zweig vom Zimmetbaum getaucht wurde, den der Deputirte der Caciken dem Spanischen General zum Zeichen des Friedens und Bündnisses in die Hände gab [c].

Was die Art die Bündnisse zu versichern belanget, so war es damals üblich, daß man zwei Exemplare von den Verträgen, die man errichtete, schrieb. Eines von diesen Exemplaren wurde eingewickelt, mit Riemen umwunden, und mit dem Siegel der schliessenden Partheien versiegelt. Das andere wurde weder eingewikkelt, noch versiegelt, sondern blieb offen, daß man nach Gelegenheit seine Zuflucht dazu nehmen konte. Die Verordnungen, welche Moses in Ansehung der Gesezstafeln von GOtt erhielte, und die Art, wie sie dieser Gesezgeber volzog, beweisen den damaligen Gebrauch, zwei Exemplare von den

a) Ep. an die Ebr. c. 9. v. 19. S. den P. Calmet am angef. Ort, und To. 2. p. 52. und 223.
b) Lib. I. n. 74. (T. Ueb. 1, 67.) c) Voyage de *Frezier*, p. 73.

den Verträgen, die man schlos, zu haben. Die Tafeln des Gesezzes, welche Moses auf dem Berge Sinai empfing, waren die Urkunde, worauf der Ewige die Bedingungen des Bundes, den er mit seinem Volke machte, schrieb. GOtt befahl, daß man diese zwo Tafeln in die Arche legte [a]). Moses war zu gleicher Zeit bedacht, eine Abschrift von diesen Geboten zu nehmen, und er lies diese Schrift neben die Arche legen [b]), daß man es zu Rahte ziehen, und leichtlich Abschriften davon nehmen konte [c]).

Aehnliche Formalitäten hatten ohne Zweifel, in Ansehung der privat Verträge, bei allen Völkern stat, denen die alphabetische Schrift damals bekant war. Man kan aus der Vergleichung der jeztgedachten Gewohnheit mit denjenigen, die, wie ich in dem ersten Theile dieses Werks gesagt habe, ursprünglich üblich waren [d]), den Unterscheid merken, welchen die alphabetische Schrift in Ansehung der Maasregeln eingeführet hatte, die man für die Acten und Verträge bei gesitteten Völkern nahm.

Drittes Capitel.

Von den Egyptiern.

Von dem Könige Sesostris;

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks den Ursprung und die Verfassung des Regiments bei den Egyptiern erzehlet: ich habe mich aber in keine umständliche Beschreibung der Regierungen und Personen der Monarchen eingelassen, die den Thron, während den Jahrhunderten, davon die Rede war, besessen haben. Ich werde es gegenwärtig nicht so halten. Die Regierung des Sesostris, womit dieser zweite Theil anfängt, ist eine zu merkwürdige Epoche, als daß man diesen in dem Alterthum so berühmten Monarchen nicht umständlich bekant machen solte. Sesostris ist unter allen Beherschern von Egypten derjenige, dessen Handlungen ausnehmend gros und merkwürdig sind [e]). Er hat sich im Frieden, im Kriege, und in den Künsten auf eine gleich grosse Art hervor gethan. Dieser Prinz bestieg den Thron im J. 1659. vor Ch. G. [f]).

seiner Erziehung, und

Sesostris wurde mit allen Eigenschaften gebohren, die einen grossen Monarchen bilden können. Die Erziehung, welche er erhielte, war volkommen geschikt, diese glükliche Beschaffenheit der Natur zu unterstüzzen. Man sagt, der König, sein Vater, habe alle Kinder mänlichen Geschlechts, die in Egypten an einem Tage mit seinem Sohn gebohren waren, an den Hof bringen lassen.

a) Exod. c. 25. v. 16. b) Deut. c. 31. v. 26. c) S. le Comment. du P. *Calmet*, & sa Dissert. sur la forme des anciens livres. d) B 1. C. 1. p. 25. f. e) *Diod.* l. 1. c. 53. p. 62. f) Ich bin bei der Regierung des Sesostris der Zeitrechnung des P. Tournemine gefolgt. S. seine Dissertat. ad calcem *Menochii*, Paris. 1719. fol. Diss. 5.

sen [a]). Er lies allen, ohne den jungen Prinzen auszunehmen, eine volkommen gleiche Erziehung geben. Man härtete sie zur Arbeit und Beschwerlichkeit durch allerlei Arten von Uebungen ab. Man gab ihnen nicht zu essen, wenn sie nicht vorher einen beträchtlichen Weg zu Fusse gemacht hatten [b]). So war die Erziehung des Sesostris und seiner Schulgesellen beschaffen. Die Geschichte fügt hinzu, daß sie ihm mit unverlezter Treue beigethan geblieben seyn, und daß dieser Prinz aus ihnen die vornehmsten Befehlshaber des Kriegsheers erkohren habe, das er zu seinen grossen Unternehmungen errichtete [c]). Es waren ihrer damals, wie es heisset, an der Zahl 1700 [d]). Lasset uns bei diesem Umstande uns ein wenig aufhalten.

1700 Cameraden.

Diodorus bemerket die Anzahl der Knaben nicht, welche an einem Tage mit dem Sesostris in Egypten gebohren worden sind: aber er gibt Anlas sie zu bestimmen, indem er sagt, daß, als dieser Monarch seine Eroberungen anfing, ihrer noch 1700 an der Zahl waren. Denn man kan nicht vermuhten, daß in Egypten nicht mehr, als nur 1700 Kinder mänlichen Geschlechts, an einem Tage mit dem Sesostris solten gebohren seyn, und man kan noch weniger annehmen, daß in dem Fal, wenn nicht mehr als 1700 gebohren wären, sie alle zu reifen Jahren gekommen seyn; und Sesostris konte nicht wohl weniger als vierzig Jahre haben, als er seinen Kriegeszug unternahm, indem er sich durch die Rahtgebungen seiner Tochter Amyrtea dazu entschlos [e]). Nun aber lehret die Erfahrung, daß von tausend Kindern, die zu gleicher Zeit gebohren werden, nach Ablauf von vierzig Jahren nicht viel mehr, als der dritte Theil, übrig sind [f]). Wenn daher noch 1700 Cameraden des Sesostris zur Zeit seines Kriegeszuges übrig gewesen seyn sollen, so müste die Anzahl der Knaben, welche mit diesem Prinzen auf einem Tage gebohren waren, auf mehr als 5000 ansteigen, und dieser Umstand scheinet mir nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zu haben.

 Man

a) *Diod.* l. 1. c. 53. p. 62. Die Nafebez, ein Volk in dem südlichen Amerika, beobachten in Ansehung des vermuhtlichen Erbens der Krone eben diesen Gebrauch. Lettr. edif. to. 20. p. 202. b) Diodorus sagt von hundert achtzig Stadien, einer unglaublichen Zahl, wenn man, wie gewöhnlich, vier und zwanzig Stadien für eine Meile nimt; da ein Weg von sieben und einer halben Meile daraus käme. Allein es ist bekant, daß die Schätzung und das Maas der Stadien bei den Alten eben so verschieden und unbestimt war, als das Meilenmaas bei den neuern. Man weis, daß es kleine Stadien gab, deren eilf hundert und eilf auf einen Grad geben; da denn hundert vier und zwanzig Stadien, zwei tausend zwei hundert und zwei und achtzig Ruhten auf eine Meile, deren fünf und zwanzig einen Grad machen, zu rechnen, vier Meilen und einige Ruhten betragen. Diese Schäzzung machet die Sache, davon Diodorus redet, etwas weniger unglaublich. c) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64. d) ibid. e) ibid. f) Journal des Savans, Août 1666. Art. I, Tables de M. *Dupré* de S. Maur, rapportées au 2d tome de l'Hist. nat. du Cabinet du Roi par M. de *Buffon*, p. 590. & suiv.

Man hat wirklich bemerket, daß beinahe eben so viele Knaben als Mädgen gebohren werden. Die ganze Anzahl der Kinder, welche mit dem Sesostris an einem Tage in Egypten gebohren waren, würde sich also auf mehr als 10000 belaufen. Wie kan man sich, so sehr bevölkert auch dieses Land vor Alters gewesen seyn mag, dennoch vorstellen, daß es dazu hinlänglich bevölkert gewesen wäre, daß daselbst täglich mehr als zehn tausend Kinder hätten können gebohren werden? Man kan so gar durch eine Vergleichung mit dem, was zu unserer Zeit in Frankreich geschicht, diesen Saz sehr merklich machen.

Untersuchet man die Anzahl der Kinder, welche zu Paris ein Jahr hindurch gebohren werden, so siehet man zum Exempel, daß sie sich im J. 1750 auf 23104 erstrekket habe [a]), welches 63 oder 64 auf einen Tag beträgt. Wir haben eben bemerket, daß beinahe eben so viele Knaben als Mädgen gebohren werden; man kan also die Anzahl der Knaben, welche zu Paris gebohren werden, auf 32 oder 33 sezzen. Paris enthält ohngefehr sieben mal hundert tausend Seelen [b]). Allein man mus von dieser Anzahl die Mönche, die Nonnen, die Geistlichen, alte Leute, Kinder, und endlich eine sehr grosse Anzahl Leute von allerlei Lebensart, welche außer der Ehe leben, abrechnen. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich die Personen, welche im Stande sind Kinder zu haben, aufs höchste auf viermal hundert tausend sezze. Man hat gesehen, daß zu Paris täglich nicht mehr als 32 oder 33 Knaben gebohren werden. Nach dieser Rechnung können wir die Zahl derjenigen, die in Egypten konten gebohren werden, um so besser schäzzen, da die Egyptier nicht mehr als eine Frau heirahten konten [c]).

Nach den genauesten Untersuchungen enthielte Egypten unter seinen ersten Königen sieben und zwanzig Millionen Einwohner [d]). Jederman verehelichte sich bei diesen Völkern: die Frauen waren zum Wunder fruchtbar [e]), und man war verbunden, alle Kinder zu erziehen, so gar diejenigen, die aus unerlaubtem Umgange kamen [f]). Um die Rechnung, welche ich führen wil, desto merklicher zu machen, und eine Art Ersaz zu thun, wil ich die Anzahl Kinder, die in einem Jahre in Egypten konte zur Welt kommen, nach diesen sieben und zwanzig Millionen Menschen berechnen, die ich für die Zahl der Personen annehmen wil, die im Stande waren, Kinder zu haben, und so vortheilhaft dieses für Egypten vorausgesezzet ist, so wird inzwischen doch noch viel fehlen, daß wir der Zahl nahe kämen, welche die siebenzehn hundert Spielgesellen des Sesostris nohtwendig erfordern.

In der That, wenn man auch in Egypten sieben und zwanzig Millio-
nen

a) Mercure de France, Janvier, 1751. b) S. le Diction. de la *Martiniere*, v. *Paris*.
c) *Herodot* l 2. n. 92. (T. Ueb. 2, 86.). d) Mem. de Trevoux, Janv. 1752. p. 32.
e) *Strabo*, l. 15. p. 1018. B. (695.) S. auch die Noten zu dieser Stelle. f) *Diod.* l. 1. p. 31.

nen Einwohner annimt, die sich im Stande befinden, Kinder zu haben, so folget aus den Anmerkungen, wovon ich eben Rechenschaft gegeben habe, daß täglich nicht mehr als 4320 Kinder konten gebohren werden, eine Anzahl, die noch weit von den 10000 ist, wozu uns die Erzehlung des **Diodorus** nohtwendig führte. Es fehlet daran mehr als die Hälfte, daß wir ihr gleich kommen. Man müste deshalb über sechzig Millionen Einwohner in Egypten annehmen, eine zu ungeheure Zahl, als daß man sie zugeben könte. Ich hoffe, man werde mir diese kleine Ausschweifung zu gute halten. Ich komme auf den Sesostris zurück.

Dieser Monarch hatte kaum den Thron bestiegen, da er sich mit den Mitteln beschäftigte, Egypten in einen blühendern und furchtbarern Zustand zu bringen, als es bisher gewesen war. Sein Ehrgeiz sezte sich nichts geringers, als die Eroberung des ganzen Erdbodens vor. Ehe er aber seine weitläufige Entwürfe zur Ausführung brachte, fing er damit an, die innerliche Verfassung seines Reiches zu verbessern und volkommener zu machen. Ich werde an seinem Orte von seinen grossen Kriegszügen und militärischen Verordnungen reden. Nun dürfen wir uns den Sesostris nicht anders, als einen Gesezgeber vorstellen. Seine politische Anordnungen sollen unser einziger Gegenstand seyn.

Sesostris theilt Egypten in Provinzen.

Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß Egypten von Alters her in mehrere Provinzen getheilet gewesen sey [a]). Die alten Schriftsteller stimmen damit überein: allein man siehet nicht, wie viel ihrer vor dem Sesostris an der Zahl waren. Dieser Prinz sezte sie auf sechs und dreissig. Er theilte ganz Egypten, sagen die alten Geschichtschreiber, in sechs und dreißig Nomen oder Quartiere [b]), davon er die Aufsicht eben so vielen Personen anvertrauete, auf die er sich verlassen konte. Sie hebten die Einkünfte des Fürsten, und ordneten alle Sachen, die sich in den Grenzen ihrer Abtheilung ereigneten [c]).

gibt jedem Einwohner ein Eigenthum.

Sesostris theilte ferner, nach dem **Herodotus**, den ganzen Boden von Egypten in eben so viele Theile, als Einwohner daselbst waren. Ein jeder hatte einen gleichen Theil Landes, mit dem Bedinge, eine gewisse Abgabe jährlich zu entrichten. Befand sich eines oder des andern Eigenthum durch den Nil verringert, oder geändert, so begab er sich zu dem Könige, und trug ihm den Schaden vor, welchen er erlitten hatte. Der König lies das Eigenthum mes-

 sen,

a) Erst. Th. B. 1. S. 51. b) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64. (p. 50). Der Ausdruk Nomen, welcher gewidmet ist, die verschiedene Cantons von Egypten zu bezeichnen, ist ein Ausdruk, der von den Griechen erfunden wurde, als sie sich unter dem Alexander Meister davon machten. Die Römer nanten in der Folge eben diese Abtheilungen Praefecturen, als sie zur Zeit des Augustus Egypten unter ihren Gehorsam gebracht hatten. c) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64. (p. 50.).

sen, um zu sehen, wie viel es verringert wäre, und richtete das Verhältnis der Abgabe nach der Grösse des Landes ein, das dem Eigenthümer übrig geblieben war [a]).

machet sieben Stände der Einwohner.

Unter allen politischen Anordnungen, die man dem Sesostris beileget, ist, nach meiner Einsicht, die Eintheilung der Unterthanen in verschiedene Klassen oder Stände die merkwürdigste [b]). Man zehlte in Egypten sieben verschiedene Ordnungen, die ihre Namen von dem Gewerbe empfingen, das sie trieben [c]). Durch diese Einrichtung waren die verschiedenen Gewerbe eines jeglichen Gliedes des Staats von den andern verschieden und abgesondert. Es war den Egyptiern nicht erlaubt, sich ohne Unterschied auf ein Gewerbe zu legen, für welches sie am meisten Neigung bei sich spüreten. Die Wahl hievon stand nicht in ihrem Willen. Die Kinder waren verbunden, das Gewerbe ihrer Eltern zu ergreifen [d]). Man strafte so gar denjenigen hart, der es verlies, um ein anders zu ergreifen [e]). Wir werden noch Gelegenheit haben von dieser politischen Anordnung zu reden. Ich verspare auch die vom Sesostris bekant gemachte Kriegsgesezze auf den Artikel vom Kriege. Die Egyptier legten diesem Fürsten den grösten Theil der Ordnungen bei, welche die Truppen und die Kriegszucht betreffen [f]).

Sesostris Ruhm,

Man hat den Sesostris unter die Zahl der berühmtesten Gesezgeber gesezzet [g]). Um anzuzeigen, wie volkommen dieser Fürst die Regierungskunst verstanden, sagten die Egyptier, daß er in der Staats- und Regierungskunst von dem Mercurius wäre unterrichtet worden [h]). Sie erhielten für sein Andenken beständig die gröste Hochachtung; man kan davon aus dem Umstande urtheilen, den wir erzehlen wollen.

Als Egypten viele Jahrhunderte nach dem Sesostris unter die Herschaft der Perser gekommen war, so wolte Darius, der Vater des Xerxes, seine Statue über dieses Fürsten stellen. Diesem Unternehmen des Darius widersezte sich von Seiten des ganzen versamleten Collegiums der Oberpriester, indem er ihm vorstellete, daß er die Thaten des Sesostris noch nicht übertroffen habe. Darius wurde durch die Freiheit des Oberpriesters nicht beleidiget [i]). Er antwortete blos, daß er sich bestreben würde, den Ruhm dieses Helden zu erreichen, wenn er an die Zahl seiner Jahre reichen würde [k]).

und Tod.

Sesostris starb nach einer Regierung von drei und dreissig Jahren [l]); sein Sohn

---

a) L. 2. n. 109. (T. Ueb. n. 102.). b) *Aristoteles* Polit. l. 7. c. 10. *init.* *Dicaearchus* apud *Schol.* Apollon. Rhod. l. 4. v. 273. c) *Herodot.* l. 2. n. 163. (T. Ueb. n. 155.). d) *Plato* in Timaeum, p. 1044. C. *Isocrat.* in Busirid. p. 328. 329. *Diodor.* l. 1. c. 74. p. 86. (p. 68.) e) *Diodor.* l. c. f) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 106. (p. 84.) g) *Aelian.* V. H. l. 12. c. 4. h) *Aristotel.* Polit. l. 7. c. 10. *Diodor.* l. 1. p. 105. 106. i) *Herodot.* l. 2. n. 110. (Teutsch. Uebers. n. 103.) *Diodor.* l. 1. c. 58. p. 68. (p. 54.) k) *Diodor.* ibid. l) *Diodor.* ibid.

Sohn folgete ihm [a]). Die Geschichtschreiber sagen einstimmig, daß er nichts merkwürdiges gethan habe [b]). Er hatte dieses mit den übrigen Monarchen gemein, die von dem Sesostris bis auf den Bochoris den egyptischen Thron besessen haben, dessen Regierung in das Jahr 762. vor J. Ch. G. fält. Man weis nicht zuverlässig die Namen, und noch weniger die Thaten der meisten von diesen Fürsten. Egypten wird uns daher in einer langen Reihe von Jahrhunderten nichts zu unsern Untersuchungen an die Hand geben.

Viertes Capitel.

Von Griechenland.

Ich wil dasjenige nicht wiederholen, was ich in dem ersten Theile dieses Werks von dem Zustande der ersten Bewohner Griechenlandes gesagt habe. Man hat daselbst gesehen, wie sehr barbarisch und ungeschikt sie ursprünglich waren. Man wird nicht vergessen haben, wie dieser Theil von Europa seine ersten Kentnisse, deren er genos, Fremden zu verdanken gehabt habe, die aus Egypten gezogen waren, und ein sehr weitläufiges Reich daselbst angerichtet hatten, dessen Dauer aber ungemein kurz war. Nach und nach begaben sich andere Colonien nach Griechenland. Es ist wahr, ich bin in Ansehung dieser ersten Pflanzstädte nicht weitläufig gegangen. Ihre Epoche zu bemerken, und die Namen derjenigen, die davon Urheber waren, war alles, was davon zu sagen war.

Algemeiner Zustand

Diese ersten Colonien hatten die Griechen gar nicht, oder sehr wenig civilisirt gemacht. Diese Völker fingen nicht eher an, gute Anstalten unter sich zu machen, als in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen. Diese glükliche Aenderung war ein Werk der neuen Colonien, die damals aus Egypten und Phönicien nach Griechenland gingen. Die Anführer dieser Colonien lehrten den alten Einwohnern des Landes mehr Ordnung und Policei in ihren Geselschaften anzurichten. Sie stifteten verschiedene Königreiche, die lange Zeit mit Glanz bestanden haben. Wir schikken uns an, die Geschichte derselben nach der Zeitordnung und Wichtigkeit der Materien durchzugehen.

von Griechenland.

Erster Artikel.

Athen.

Ich habe in dem vorhergehenden Bande den Ursprung des atheniensischen Königreichs berühret. Ich habe damals bemerket, daß Attica nicht solchen Bewegungen ausgesezt gewesen, als die übrigen Cantons von Griechenland [c]). Nichts desto weniger haben sich seine Einwohner die Ruhe, welche sie

a) *Diodor.* l. 1. p. 69. *Herodot.* l. 2. n. 111. (T. Ueb. n. 104.) b) *idem* ibid. c) Erster Theil, B. 1. S. 65.

sie genossen, nicht zu Nuzze gemachet, um an ihrer Staatsverbesserung zu arbeiten. Die Athenienser blieben lange Zeit barbarisch und wild, und in den nöhtigsten Künsten unwissend, und lebten ohne Gesezze und Zucht. Attica war vor der Erbauung von Athen nichts.

Cecrops bauet Athen.

Diese so berühmte Stadt, der ganz Europa den Ursprung seiner Gesezze, seiner Künste und Wissenschaften schuldig ist; Athen, der Siz der Artigkeit in Sitten und Gelehrsamkeit, der Schauplaz der Tapferkeit und Beredsamkeit, die öffentliche Schule aller derjenigen, die nach der Weisheit strebten; Athen, das durch den Geist seiner Einwohner berühmter wurde, als Rom durch seine Eroberungen, hat seine Stiftung dem Cecrops zu verdanken, der aus der Stadt Sais in Niederegypten gebürtig war [a]).

Cecrops landete in Attica 1582 Jahre vor der christlichen Jahrrechnung [b]). Er wurde von Acteus, der damals diese Gegend beherschete, wohl aufgenommen. Dieser Fürst gab ihm selbst seine Tochter zur Ehe, und nach dem Tode des Acteus folgte ihm Cecrops [c]). So bald er auf den Thron gestiegen war, so war er bemühet, seine Unterthanen gesittet zu machen, indem er ihnen die Vortheile, in einer Geselschaft zu leben, bekant machte. Damals, als Cecrops nach Attica ging, war dieser Theil von Griechenland den Verheerungen und Einfällen der See- und Strassenräuber preis. Die Völker Böotiens, welche man damals Oeones nante, verwüsteten dieses Land durch beständige Einfälle [d]). Von der Seite des Meeres höreten die Carier niemals auf die Küsten zu plündern [e]). Cecrops machte seinen neuen Unterthanen vorstellig, wie das einzige Mittel, dergleichen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen, wäre, daß sie ihre Macht zusammen brächten und vereinigten. Er lehrte sie Häuser zu bauen, und stiftete eine Stadt, die er nach seinem Namen Cecropia nante [f]): und um auch seine neue Anlage volkommen in Sicherheit zu stellen, bauete er auf der Anhöhe eine Festung, wo man nachmals den Tempel der Minerva aufführte [g]). Diese Beschaffenheit hat es mit dem Ursprunge Athens.

Von der Benennung Athens.

Der Name dieser Stadt ist in der alten Historie durch eine Begebenheit merkwürdig geworden, welche die Fabel sonderbar verstellet hat, die inzwischen doch verdienet erzählt zu werden, in Betracht der merkwürdigen Veränderung, welche sie in der Regierungsform veranlassete.

Das Alterthum sagt also, daß Cecrops, wie er die Mauren von Athen bauete, plözlich aus der Erde einen Oelbaum und eine Quelle habe hervorbrechen

a) *Diod.* l. 1. c. 28. p. 33. *African.* apud *Euseb.* Praep. Evang. l. 10 c. 10. p. 491. A. b) Marm. Oxon. Ep. 1. c) *Apollod.* l. 3. p. 192. *Pausan.* l. 1. c. 2. p. 7. d) *Philocor.* apud *Strab.* l. 9. p. 609. A. (397.) e) id. ibid. f) *Apollod.* l. 3. c. 13. p. 221 *Plin.* l. 7. f. 57. c. 56. p. 413. g) *Thucyd.* l. 2. p. 110. *Plin.* l. c. *Anonym.* de incredibil. c. 4. p. 85. *Valer. Max.* l. 5. c. 3. Extern. n. 3. p. 465.

chen sehen. Er gerieht über diese Wunderzeichen in Erstaunen, und schikkete nach Delphis, den Apollo zu fragen, was sie bedeuteten und was er zu thun hätte. Das Orakel antwortete, Minerva, die durch den Oelbaum, und Neptunus, der durch das Waßer angezeigt würde, machten beide Anspruch auf das Recht, die Stadt zu benennen, die gebauet würde, und diese Zwistigkeit habe das Volk zu entscheiden. Auf diese Antwort versamlete Cecrops alle seine Unterthanen, Männer und Weiber; denn die Weiber hatten damals das Stimrecht in öffentlichen Berahtschlagungen. Minerva behielte den Vorzug nur durch eine Stimme, und, wie man sagt, einer Frau [a]).

Kurze Zeit darauf wurde Attica durch Waßer verwüstet, und die Athenienser geriehten auf die Einbildung, daß sich der beleidigte Neptunus rächete. Um ihn zu versöhnen, beschlos man, die Weiber wegen des Vorzugs, den sie der Minerva verschaffet hatten, zu bestrafen; man faßete den Entschlus, daß dieselbigen inskünftige nicht mehr zu den Versamlungen zugelaßen werden solten, und daß kein Kind von nun an den Namen seiner Mutter führen solte [b]).

Einige alte Schriftsteller haben vorgegeben, daß Cecrops zwölf Städte, oder richtiger zu sprechen, zwölf Flekken gebauet habe [c]). Allein es scheint mir wahrscheinlicher, daß man die Stiftung dieser zwölf Städte oder Flekken Cecrops II. dem siebenten König zu Athen, beilege. Dieses ist die Meinung vieler neuern angesehenen Kunstrichter [d]). Es war in diesen ersten Jahrhunderten nicht thunlich, zwölf Städte auf einmal zu stiften. Es war für den Cecrops viel, daß er mit einem so unwißenden Volke, als damals die Athenienser waren, eine zu Stande bringen konte. Alles, was man vermuhten kan, ist, daß die Stiftung Athens nicht lange nachher von einigen andern Städten oder Flekken befolget worden. Wir sind dieses um so mehr zu glauben befugt, da die Athenienser für die ersten Völker in Griechenland angesehen wurden, welche grosse und kleine Städte erbauet hatten [e]).

Cecrops besorgt den Gottesdienst, und

Eine der ersten Sorgen des Cecrops war die Anordnung eines öffentlichen

a) *Varro* apud *Augustin.* de C. D. l. 18. c. 9. Man darf sich nicht wundern, daß in diesen ersten Zeiten die Frauen bei den Griechen zu den öffentlichen Versamlungen gelaßen wurden, und daselbst das Stimrecht hatten. Sie genoßen eben dieser Ehre bei vielen andern Völkern des Alterthums. Die Weiber wurden bei unsern Voreltern zu den Versamlungen der Nation zugelaßen, und man faßete keinen Entschlus ohne ihr Gutdünken. Eben so war es bei den alten Völkern von Teutschland. *Plutarch.* de virtut. mulier. to. 2. p. 246. C. *Tacit.* de mor. Germ. n. 8. *Polyaen.* Strat. l. 7. c. 50. b) *Varro* apud *Augustin.* de Civ. D. l. c. Man kan die verschiedenen Erklärungen, welche man von dieser historischen Fabel gegeben hat, sehen beim *Vossius* de Idol. l. 1. c. 15. dem P. Tournemine Mem. de Trev. Jan. 1708. dem Abt Banier Explicat. des Fables, t. 4. p. 20. c) *Philicor.* apud *Strabon.* l. 9. p. 609. d) *Meursius* de regn. Athen. l. 2. c. 14. *Potter*, archaeol. gr. l. 1. c. 2. e) *Stephanus* v. Ἀϑῆναι, p. 28.

chen Dienstes, welcher der Gottheit mit Feierlichkeit erwiesen wurde. Er bemühete sich, die Ceremonien der Religion zu ordnen. Nicht, daß die ersten Einwohner Griechenlandes nicht bereits eine Art Gottesdienstes gehabt hätten: sondern weil es sich zeigte, daß sie nicht hinlänglich deutliche und distincte Begriffe von der Gottheit und der Ehrfurcht, die man ihr schuldig ist, hatten[a]). Man mus daher den Cecrops für den halten, der zuerst der Religion der Griechen eine gewisse Gestalt gegeben hat [b]). **Pausanias** sagt, daß dieser Fürst den Dienst der Gottheit und die heiligen Gebräuche mit vieler Weisheit angeordnet habe [c]). Er lehrte die Griechen, den Jupiter den obersten Gott, oder vielmehr den **Höchsten**, zu nennen [d]). Er lies zu Athen zuerst einen Altar aufrichten [e]), und verbot, daß man den Göttern etwas Lebendiges opferte [f]).

macht Gesezze, und

Um den Grund seiner neuen Anstalt zu versichern, und die Policei unter seinen Unterthanen zu Stande zu bringen, bearbeitete sich Cecrops, ihnen neue Gesezze zu geben. Das erste und wichtigste war das wegen der Ehe [g]). Vor dem Cecrops hatten die Griechen keinen Begrif von der Eheverbindung. Sie stilleten ohne Unterschied ihren viehischen Trieb. Die Kinder, welche aus diesem unordentlichen Umgange hervor kamen, konten niemals wissen, wer ihre Väter wären, und kanten nur ihre Mütter, wovon sie jederzeit den Namen führten [h]). Cecrops machte den Atheniensern die Unbequemlichkeiten begreiflich, denen ein dergleichen Misbrauch die Geselschaft aussezte. Er führte Ehegesezze und Ordnungen von der Art ein, wie sie in Egypten im Gange waren, d. i. daß ein Man sich mit nicht mehr als einer einzigen Frau verbinden könte [i]).

legt Gerichtsstühle an.

Die Gesezze würden von keinem grossen Nuzzen seyn, wenn nicht gewissen Personen aufgegeben wäre, über ihre Volziehung die Hand auszustrekken. In dieser Absicht errichtete Cecrops Gerichtsstühle, über die Streitigkeiten zu urtheilen, welche unter seinen Unterthanen entstehen würden. Die Athenienser fanden diese Einrichtung so weislich und nohtwendig, daß nachmals jeder Flekken in Attica seine Obrigkeit hatte, um die gute Ordnung und Policei zu erhalten, so wie gewisse Gebäude, die einzig dazu bestimmet waren, Recht darin zu ertheilen [k]). Unter allen von Cecrops errichteten Gerichtshöfen ist der-

a) S. Banier Explicat. des Fabl. t. 6. p. 248. suiv. b) *Isidorus* Orig. l. 8. c. 11. c) l. 8. c. 2. init. d) Ὕπατος, *ibid. Eusebius* Praep. Evang. l. 10. c. 9. p. 486. e) *Eusebius*, ibid. *Macrobius*, Sat. 1. c. 10. f) *Pausanias* l. 8. c. 2. init. Es äussert sich in dieser Sache eine merkwürdige Verschiedenheit der Meinungen bei den Schriftstellern des Alterthums: allein der Widerspruch ist nichts weiter als scheinbar. Meursius hat es volkommen dargethan, de reg. Athen. l. 1. c. 9. g) *Justinus* l. 2. c. 6. *Athen.* l. 13. init. *Suidas* v. Προμηθ. t. 3. p. 189. h) *Varro* apud *Augustin.* de C. D. l. 18. c. 9. *Suidas* l. c. i) *Herodot.* l. 2. n. 92. (T. Ueb. n. 86.) *Suidas* l. c. k) *Thucyd.* l. 2. c. 15. p. 168. (94) *Plutarch.* in Thes. p. 11. A.

derjenige der berühmteste, welchen man nachmals Areopagus genant hat 1). Wir wollen unter der Regierung des Cranaus, des Nachfolgers dieses Fürsten weitläufiger davon reden.

Eintheilung der Athenienser in Zünfte.

Cecrops theilte auch alle Einwohner von Attica in vier Zünfte [a]). Es ist wahrscheinlich, daß er diese Eintheilung nach dem Plan des Unterschiedes der Gewerbe, der in Egypten von Sesostris eingeführt war, gemacht habe [b]). Wir werden noch Gelegenheit haben, in der Folge viele andere Aehnlichkeiten zwischen der Policei der Athenienser und Egyptier zu bemerken.

Begräbnisse.

Die Art, den Verstorbenen die Ehre der Begräbnis zu leisten, ist jederzeit für eine von denjenigen Handlungen angesehen worden, welche die gesitteten Völker von den Barbaren und Wilden unterscheiden. Alle Gesezgeber haben grosse Absicht darauf genommen, ihren Völkern Regeln vorzuschreiben, die sie bei diesen betrübten Gelegenheiten beobachten solten [c]). Das Alterthum legt dem Cecrops die Einführung der Leichenceremonien in Griechenland bei. **Cicero** berichtet uns, daß dieser Fürst den Gebrauch eingeführet habe, die Todten zu begraben, und auf ihr Grab Getraide zu streuen [d]).

Zahl der Einwohner von Attica.

In diesen entfernten Zeiten hatten die Königreiche sehr wenig Weitschaft; eine Stadt, von der etliche Dörfer und einige Meilen Land abhiengen, machte oftmals die ganze Herschaft dieser ersten Beherscher aus. Dasjenige, was ein alter Schriftsteller von der durch den Cecrops geschehenen Zählung der Einwohner von Attica erzählet, lässet uns von der Macht dieser alten Könige einen Schlus machen. Cecrops, um zu erfahren, wie hoch sich die Anzahl seiner Unterthanen beliefe, verordnete, daß ein jeder einen Stein an einen gewissen bestimten Ort tragen solte: nachdem dieses von allen befolget war, zählte man die Steine, und es fanden sich zwanzig tausend [e]).

Fabel von Cecrops.

Sehet hiemit alles, was uns die Geschichte von den Handlungen des Cecrops, der von seiner Ankunft in Griechenland an funfzig Jahre regieret hat, berichtet [f]). Die Fabel hat diesen Fürsten zu einem Ungeheuer von zwo verschiedenen Gestalten gemacht. Die Alten haben vielerlei Gründe von dieser Allegorie gesucht. Einige haben sie von der Anordnung der Ehe ausgelegt,

1) Die Alten sind über die Zeit, darin man die Anordnung des Areopagus zu sezzen habe, getheilt. Allein nach der Entdekkung der Arundelschen Marmor, kan man die Einführung desselben niemand anders als dem Cecrops beilegen, da dieser Gerichtsstuhl unter der Regierung des Cranaus, seines Nachfolgers, schon in so grossem Ruf stand, daß ihn Neptunus und Mars zum Richter in ihrer Streitigkeit wähleten. Marm. Oxon. Ep. 3.

a) *Pollux*, l. 8. c. 9. segm. 109. Andere sezzen diese Anordnung in die Regierung des Erechteus. S. unten S. 27. b) Oben, S. 13. 14. S. *Diod.* l. 1. c. 28. p. 33. (25). c) *Plato* de rep. l. 4. p. 636. B. de leg. l. 1. p. 774. A. d) de Leg. l. 2. c. 25. n. 63. Die Griechen fanden nachmals für gut, ihre Todten zu verbrennen. S. *Homer.* Iliad. & Odyss. *passim.* e) *Philocor.* apud *Scholiast.* Pind. Olymp. Od. 9. v. 68. p. 109. f) *Suidas* in Περμηϑ. t. 3. p. 189.

die den Menschen einiger massen von zween verschiedenen Körpern zusammen gesezzet hat. Andere haben sie von seiner auswärtigen Geburt erkläret; andere von der Grösse seines Körpers; und endlich einige davon, daß er zwo Sprachen redete, die egyptische und griechische, und daß er in den Sitten zweier Völker erfahren war [a]).

Cecrops hatte aus seiner Ehe mit der Tochter des Acteus nur einen Sohn, mit Namen Erysichthon [b]). Dieser Prinz starb vor seinem Vater [c]).

Cranaus.

Cranaus, ein Grieche und Athenienser von Geburt [d]), der zur Zeit des Absterbens des Cecrops der mächtigste und angesehenste Man in der Stadt war, bemächtigte sich des Throns. Wir würden von seiner Regierung wenig zu sagen haben, wenn nicht die Aufschriften zwo in dem Alterthum höchst berühmte Begebenheiten unter diesen Prinzen sezten.

Die erste ist das Urtheil, welches zwischen dem Neptunus, dem Beherscher eines Theils von Thessalien, und dem Mars, der ebenfals über viele Gegenden dieser Provinz regierte, von dem Areopagus gefället wurde. Die Ermordung des Sohns des Neptunus, Halirrothius, der von dem Mars entleibet worden, gab diesen beiden Königen Anlas, die Einsichten des Areopagus anzugehen. Da dieses Urtheil eines der ersten und berühmtesten ist, welches diese ansehnliche Geselschaft gefället hat [e]), so ist billig, daß wir es erzählen.

Von dem Areopagus.

Der Areopagus, welcher von dem Cecrops nach dem Muster der egyptischen Gerichtshöfe angeordnet war, brauchte nicht lange, sich die gröste Achtung zu erwerben. Die Fremden, und selbst Beherscher, kamen, sich seinen Entscheidungen zu unterwerfen. Der Areopagus war vornemlich angerichtet, um über Todschlag zu erkennen [1]). Halirrothius, der Sohn des Neptunus, hatte die Tochter des Mars, Alcippe, gemisbraucht, und dieser Fürst wurde durch eine so beissende Beleidigung aufgebracht, daß er sie durch den Tod des Halirrothius rächete. Dieses gewaltsame Verfahren hätte betrübte Folgen haben können, und denselben auszuweichen, unterwarfen Mars und Neptunus ihre Streitsache der Entscheidung des Areopagus. Der Senat versamlete sich, und da er die Gründe von beiden Theilen angehöret, so that er den Ausspruch, daß die Rache des Mars nicht über die Schmach ginge, die er in der Person seiner Tochter erlitten hätte [f]). Man fand dieses Urtheil so gerecht, daß man, die Einsichten derjenigen zu erheben, die es gefället hatten, sagte,

a) S. *Marsham*, p. 109. b) *Pausan*. l. 1. c. 2. p. 7. c) *idem* ibid. d) *Apollodor*. l. 3. c. 13. §. 5. p. 193. *Pausan*. l. c. e) Marm. Oxon. 1, 5. *Plin*. l. 6. sect. 57. p. 415. *Pausan*. l. 1. c. 21. p. 49. 1) Solon erweiterte die Gerichtsbarkeit dieses Richtstuhles um ein merkliches. Er gab ihm die Aufsicht über den ganzen Staat. f) Dieses war der erste Proces, wegen Todschlags, worüber zu Athen gerichtet wurde. *Pausan*. l. 1. c. 21. *Plinius* l. 7. c. 56. sect. 57. p. 415. *Libanius* Decl. 22, 23.

sagte, daß sich zwölf Götter unter die Rahtsherren gemenget hätten [a]). Und dieses ist die Gelegenheit, wodurch der Areopagus den Namen erhielte, den er in der Folge beständig geführet hat [b]).

Im Anfange wurden die Glieder dieses berühmten Gerichtsstuhls aus den klügsten und scharfsinnigsten Personen der Stadt gewählet. Die Schriftsteller sind über die Zahl der Richter, daraus es bestand, nicht einig [c]): und dieses macht mir wahrscheinlich, daß sie zu verschiedenen Zeiten verschieden war. Das Gebäude, worin sich der Areopagus bei seinem Ursprunge versamlete, war simpel und ungeschikt [d]). Es war in der Mitte von Athen auf einem Hügel, der dem Schlos gegen über lag, gebauet [e]). Diese Lage muste für alte Leute höchst unbequem seyn, die nicht anders als mit Mühe hinauf steigen konten [f]). Dieses bewog die Areopagiten, ihren Gerichtsstuhl in einen Ort der Stadt zu versezzen, welcher die **Halle des Königes** hies [g]). Dieses war ein Plaz, der allem Ungemach der Luft ausgesezzet war [h]). Die Richter begaben sich in grosser Stille dahin. So bald sie zusammen gekommen waren, schlos man sie in ein Gestel von einer gewissen Art Seile ein, die man um sie herum zog [i]). Sie sassen auf Sizzen von Steinen, und hielten zum Zeichen ihres Standes eine Art Stok, in der Gestalt eines Scepters, in der Hand [k]).

Homerus gibt von dem Alterthum dieser Gebräuche Zeugnis. Unter den verschiedenen Vorstellungen auf dem Schilde des Achilles siehet man Richter in der Verrichtung ihres Dienstes beschäftiget. Der Dichter schildert sie in einem Kreise mitten auf dem Markte auf polirten Steinen sizzend, und einen Scepter in der Hand haltend, wenn sie zum Stimmen schritten [l]). Man hat Ursache zu glauben, daß sich Homerus bei diesem Gemälde nach den Gebräuchen des Areopagus gerichtet habe. **Pausanias** legt gleichfals von dieser alten Einfalt Zeugnis ab, da er in seiner Erzählung von diesem Gerichtshofe sagt, daß man in dem Verhörsaale zwei Sorten silberne Blökke sehe, die in Gestalt der Stühle gehauen wären [m]). Der Ausdruk, dessen er sich bedienet, ist merkwürdig; er nennet diese Massen, **Steine von Silber** [n]): zum Beweis, daß in den ersten Zeiten Steine die einzigen Sizze waren, deren man sich in dem Areopagus bediente [o]).

a) *Apollod.* l. 3. c. 13. §. 2. p. 193. b) Marm. Oxon. 1, 6. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 36. *Serv.* ad *Virg.* Georg. l. 1. v. 18. Die Alten stimmen in der Etymologie des Areopagus nicht überein. S Mem. de l'acad. des Inscr. t. 7. p. 175. c) S Mem. de l'acad. des Inscr. t. 7. p. 198. d) *Vitruvius*, l. 2. c. 1. e) *Herodot.* l. 8. n. 52. (T. Ueb. ebend.) *Val. Max.* l. 5. c. 3. p. 465. f) Acad. des Inscript. t. 7. mem. p. 195. g) ibid. p. 190. h) ibid. i) ibid. p. 190. & 196. k) *Suidas*, t 1. p. 411. l) Jliad. l. 18. v. 497. sq. m) l. 1. c. 28. p. 68. n) ἀργυρȣ̃ς λίϑȣς. o) Spon behauptet, daß man noch heutiges Tages zu Athen die Ueberbleibsel dieses alten Gerichtshofes sehe. Voyage de Grece, t. 2. p. 451.

Damit nichts die Aufmerksamkeit der Areopagiten unterbrechen könte, so hielten sie nur zu Nachts Gericht. Davon komt, daß man beim Athenäus lieset, daß niemand weder die Zahl, noch das Gesicht der Areopagiten kenne [a]. Die Alten, welche die Gründe dieses Gebrauchs untersuchet haben, geben vielerlei Ursachen an, die ich mehr wizzig als gründlich achte [b]. Es ist meinem Bedünken nach dieses eine nohtwendige Folge von dem Gebrauch bei allen Gerichtshöfen, unter **freiem Himmel**, sub dio, über diejenigen Verbrecher Gericht zu halten, die des Todschlags angeklagt worden [c]. Es ist augenscheinlich, daß ohne diese Vorsicht das Gedränge und Geräusch des Volkes, welches bei Tage nicht zu verhindern möglich war, den Gerichtspersonen, die an einem Orte, den ein blosses Seil einschlos, versamlet waren, einen grossen Theil der Aufmerksamkeit, die so wichtige Sachen, als Mord und Todschlag sind, entzogen haben würde.

Ich habe schon gesagt, daß der Areopagus durch den Cecrops nach dem Muster der Gerichte in Egypten angelegt worden sey. Man hat gesehen, daß es in Egypten den Partheien nicht erlaubt war, sich durch die Stimme der Advocaten zu vertheidigen [d]. Die Grundsäzze des Areopagus waren bei seiner Einsezzung in diesem Stükke den egyptischen sehr gleich. In den ersten Zeiten waren die Partheien verbunden, ihre Rechtssachen selbst zu führen [e]; die Beredsamkeit der Advocaten wurde damals für eine gefährliche Eigenschaft angesehen, die nur geschikt wäre dem Verbrechen die Farbe der Unschuld zu geben. Inzwischen wurde die Strenge und genaue Beobachtung des Areopagus mit der Folge in diesem Stükke gelinder; man lies geschehen, daß sich die Beklagten des Dienstes und der Hülfe der Advocaten bedienten [f]: allein es war ihnen bei ihrem Vortrage nicht erlaubet, sich jemals von der Hauptsache zu entfernen [g]. Dieser Denkungsart gemäs, durften sie keinen Eingang, noch Schlusrede, noch mit einem Worte des mindesten bedienen, was die Leidenschaften erregen, und die Bewunderung oder Mitleiden der Richter überraschen könte [h]. Die Advocaten waren verbunden, sich einig und allein an ihre Sache zu halten; widrigenfals lies man ihnen durch einen Herold das Stilschweigen auflegen [i]. Diese Art des Vortrags vor dem Areopagus hatte, so zu sagen, der Gerichtsberedsamkeit zu Athen den Ton gegeben, und sich auf die Reden, die man vor andern Gerichtshöfen hielte, erstrekket. Dieses ist die Ursache,

a) L. 6. p. 255. b) ibid. S. auch *Lucian.* in Hermot. n. 64. t. I. p. 805. c) S. *Antiphon.* Orat. de caede Herodis. d) Erst. Th. B. 1. Art. 4. S. 53. e) *Sextus Emp.* adv. Rhet. l. 2. n. 77. p. 304. f) *Lucianus* in Anacharsi, n. 19. t 2. p. 899. g) *Aristotel.* rhet. l. 1. c. 1. To. II. p. 512. C. *Lucian.* ubi supra. h) *Pollux*, l. 8. c. 10. segm. 117. *Quinctil.* Inst. l. 6. c. I, 7. i) *Aristoteles*, *Quinctil.* *Lucian.* ll. cc.

sache, daß uns der Anfang und das Ende der Reden des Demosthenes so simpel, und von allen Zierrahten entblösset, erscheinen [a]).

Was die Vortheile der Richter betrift, so lässet sich zweifeln, daß man ihnen ursprünglich dergleichen beigelegt habe [b]). Diejenigen, welche sie nach der Hand hatten, waren sehr mittelmässig. Man legte ihnen anfangs nicht mehr als zwei, und nachmals drei Obolos für einen Proces [c]); das waren vier Sols höchstens, da der Obolus beinahe funfzehn französische Deiners beträgt. Die Länge des Processes machte hierin keine Aenderung, und wenn die Entscheidung einer Sache auf den folgenden Tag verschoben wurde, so hatten die Areopagiten für diesen Tag nicht mehr als einen Obolus [d]). Eine solche Beschaffenheit hatte es mit dem Areopagus, dessen Aufrichtigkeit und Weisheit so algemein erkant ist, daß es unnöhtig wäre, dabei stille zu stehen. Die Geschichte redet niemals von dieser ansehnlichen Geselschaft, als ihre Einsichten zu erheben und zu rühmen. **Demosthenes** hatte kein Bedenken zu sagen, daß es unerhört sey, daß sich jemand wegen eines ungerechten Spruchs über diesen Gerichtshof beklaget hätte [e]).

Von der Wasserfluht des Deucalions.

Die andere Begebenheit, welche die Regierung des Cranaus merkwürdig gemacht hat, ist die Wasserfluht des Deucalions [f]). Nichts ist in der griechischen Historie berühmter, als diese Begebenheit. Deucalion wird dabei als der Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts angesehen; und in der That war er der Stam einer zahlreichen Nachkommenschaft, die in vielen Theilen Griechenlandes regierte. Allein die Wasserfluht, welche sich zu seiner Zeit ereignet hat, war nichts als eine grosse Ueberschwemmung, die von einigen Flüssen in Thessalien veranlasset wurde, deren Lauf in den hohen Gebirgen, womit dieses Land umgeben ist, Hindernis fand, und neben einer grossen Menge Regen, der dieses Jahr fiel, das ganze Land unter Wasser sezte [g]). Es scheint so gar, daß sich die Ueberschwemmung bis in die Gegend des Berges Parnassus erstrekkete, wo Deucalion den Siz seiner Herschaft aufgeschlagen hatte [h]).

Inzwischen redet der gröste Theil der Alten von der Fluht des Deucalions, als von einer algemeinen Ueberschwemmung, welche das ganze menschliche Geschlecht, bis auf diesen Fürsten und Pyrrha, seine Frau, ersäufte [i]). Vermöge dieser Tradition wurde Deucalion in dem griechischen Alterthum für den ersten gehalten, der Städte erbauet, und den Göttern Tempel aufgerichtet habe.

---

a) *Epilogos illi mos civitatis abstulit. Quinct.* Inst. l. 10. c. 1. 107. b) S. unten. c) *Aristophan.* Plut. v. 329. Equit. v. 51. Man s. die Anmerkungen des Casaubonus, p. 77 und des Spanheims über den Plutus, p. 251. und die Mem. de l' acad. des Inscr. t. 7. Mem. p. 192. und 195. d) ibid. p. 195. e) in Aristocrat. p 735 F. (438 A.) f) Marm. Oxon. 1, 6. g) ibid. Ep. 1. *Banier* Explicat. des fables, to. 1 p. 75. h) Marm. 1, 4. i) *Apollodor.* l. 1. c. 7. §. 2. p. 19. 20. *Ovid.* Met. 1. v. 318 &c.

habe. Man sagte auch, daß er der erste Monarch gewesen wäre [a]). Einige haben so gar behauptet, daß die Erde nach dieser Wasserfluht lange Zeit wüste und ungebauet geblieben sey [b]); daß die Ueberschwemmung die Bäume zu Grunde gerichtet, die Saaten verdorben, und überhaupt alle Denkmale der Künste und Wissenschaften zerstöret habe [c]). Hierauf gründen sich ohne Zweifel einige neuere Schriftsteller, welche vorgeben, daß nach der Deucalionischen Wasserfluht Griechenland völlig verlassen und öde gewesen sey, so daß dieses Land erst nach mehr als drei Jahrhunderten nach dieser Ueberschwemmung habe angebauet werden können [d]).

Alle diese Umstände sind so gar nicht bewiesen, daß sie vielmehr durch die Geschichte völlig für falsch erkläret werden. Griechenland hat von dem Punkt an, den es bevölkert zu werden anfing, niemals aufgehöret bewohnt zu seyn. Die Zeitfolge der Könige zu Argos, Athen, Sicyon, ist niemals unterbrochen worden. Man mus also die Wasserfluht des Deucalions für eine Ueberschwemmung ansehen, die bald vorüber ging, wodurch zwar in der Gegend, wo sie sich ereignete, viele Menschen umkommen konten, die aber doch weiter keine Folgen gehabt zu haben scheint. Und auf diese Art drükken sich die Marmor von Parus aus. Sie sagen blos, daß Deucalion, nach seiner Rettung aus dem Waßer, nach Athen gekommen sey, und daselbst dem Jupiter Phyxius geopfert habe [e]).

Vom Amphictyon.

Cranaus besas den Thron nur neun Jahre. Er wurde vom Amphictyon vertrieben, dem er seine Tochter zum Gemahl gegeben hatte [f]). Einige machen diesen Amphictyon zu Deucalions Sohn; andere sagen, er wäre nur sein Enkel gewesen [g]). Keine von diesen Meinungen kan angenommen werden. Die Aufschriften unterscheiden den Amphictyon, des Deucalions Sohn, von dem Könige Amphictyon zu Athen [h]). Sie sezzen sie in gleiche Zeit [i]). Wir wissen die Abstammung des Königes zu Athen nicht. Man ist von seiner Art zu regieren nicht besser unterrichtet: aber es fallen in seine Regierung zwo wichtige Begebenheiten in der griechischen Historie, die Errichtung des Rahts der Amphictyonen und die Ankunft des Cadmus. Ich wil vorjezt nur von dem ersten reden.

Begebenheiten unter seiner Regierung.

Amphictyones zu Thermopylä.

Zur Zeit, da Amphictyon der Frucht der an sich gerissenen Gewalt zu Athen genos, regierete Amphictyon, Deucalions Sohn, zu Thermopylä [k]). Dieser Prinz, erfüllet von Weisheit und Liebe für sein Vaterland, machte ernst=

a) *Apollon. Rhod.* l. 3. v. 1085. b) *Plato* de Leg. l. 3. p. 804. B. c) *Diodor.* l. 3. c. 62. p. 232. (196) l. 5. p. 376. 397. 398. (328. 347) d) Acta Erud. Lipſ. an. 1691. p. 100. *Buffon* hist. nat. to. I. p. 201. e) Marm. Oxon. I. 7. f) *Pausan.* l. 1. c. 2. p. 7. 8. g) Acad. des Inscr. t. 3. Mem. p. 195. h) Marm. I. 9. i) ibid. Man sehe auch *Apollodor.* l. 1. c. 7. §. 1. p. 20. k) Marm. I. 9.

ernsthafte Betrachtungen über die Lage, worin sich Griechenland zu seiner Zeit befand. Es war damals in viele Herschaften getheilet, davon keine der andern unterwürfig war. Diese Trennung konte Feindschaften veranlassen und zu innerlichen Kriegen Gelegenheit geben, welche die Nation den Anfällen der barbarischen Völker, womit sie umgeben war, und die sie leicht hätten unterdrükken können, würden preis gegeben haben [a]). Diesem Unglük zuvor zu kommen, war Amphictyon bedacht, die verschiedenen Staaten in Griechenland durch ein gemeinschaftliches Band zu vereinigen, damit, wie ein alter Schriftsteller sagt, dieselben, da sie durch das heilige Band der Freundschaft genau verbunden wären, einmühtig an der Vertheidigung gegen den gemeinschaftlichen Feind arbeiten, und sich den benachbarten Nationen furchtbar machen mögten [b]). In dieser Absicht errichtete er eine Conföderation zwischen zwölf griechischen Städten, deren Abgeordnete sich jährlich zweimal nach Thermopylä begaben [c]). Diese berühmte Versamlung nennet sich den **Raht der Amphictyonen**, von dem Namen dessen, der sie angeordnet hatte [d]).

Anordnung der Amphictyonen.

Jedwede Stadt schikkete zween Abgeordnete, und hatte folglich bei den Berahtschlagungen zwo Stimmen, und dieses ohne Unterschied, und ohne daß die mächtigern irgend ein Vorrecht, oder einen Vorzug gehabt hätten [e]), da die Freiheit, deren sich diese Völker rühmten, erforderte, daß alles unter ihnen gleich gehalten wurde.

Der Eid, den diese Abgeordnete leisteten, ehe sie eingesezzet wurden, ist zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht erzählen solten. **Aeschines** hat uns die Formel davon aufbehalten [f]). Sie war ohngefehr in diesen Worten abgefasset: „Ich schwöre, daß ich niemals den Umsturz einer von den Städten bewirken wil, die mit dem Rechte des Amphictyonats beehret sind, noch ihr Fluswasser ableiten, weder in Friedens- noch Kriegeszeiten. Wenn irgend ein „Volk dergleichen unterfangen wolte, so verbinde ich mich, sein Land mit Krieg „zu überziehen, und seine Städte, Flekken und Dörfer zu zerstören. Ferner, „wenn sich jemand finden solte, dessen Ruchlosigkeit so weit ginge, einige von „den geheiligten Opfern in dem Tempel des Apollo zu rauben, oder einem „andern die Mittel zu erleichtern, dieses Verbrechen zu begehen, indem er ihm „mit That oder Raht beistünde: so wil ich meine Füsse, meine Hände und „meine

a) *Dionys. Hal.* l. 4. p. 229. b) *Dionys. Hal.* l. c. c) *Herodot.* l. 7. n. 200. (T. Ueb. 207.) *Aeschin.* de falsa legat. p. 262. *Strabo*, l. 9. p. 643. (420). *Pausan.* l. 10. c. 8. init. p 815. d) Marm. I. 9. *Pausan.* l. c. Die griechischen Geschichtschreiber sind in der Zahl der Völker, woraus die Versamlung der Amphictyonen bestand, nicht einig. S. Mem. de l'acad. des Inscr. t. 3. Mem. p. 797. e) *Aeschines* de falsa Legat. p. 262. f) ibid.

„meine Zunge, mit einem Worte, alle meine Kräfte gebrauchen, wegen dieses „an heiligen Dingen begangenen Raubes Rache zu nehmen." Dieser Eid war mit schreklichen Verwünschungen begleitet.

Man mus die Versamlung der Amphictyonen für die Versamlung der Generalstaaten von Griechenland ansehen. Die Abgeordnete, welche diese ansehnliche Geselschaft ausmachten, stelleten den Körper der Nation vor, mit volkommener Macht, zu verabreden und zu beschliessen, was ihnen für die algemeine Sache am vortheilhaftesten zu seyn schien. Ihre Gewalt war nicht dahin eingeschlossen, daß sie in öffentlichen Angelegenheiten das Endurtheil sprachen, sondern sie erstrekkete sich dahin, daß sie Truppen anwerben konten, die Widerspänstigen zu nöhtigen, sich der Befolgung ihrer Schlüsse zu unterwerfen. Die drei heiligen Kriege, welche zu verschiedenen Zeiten auf Befehl der Amphictyonen unternommen wurden, sind ein augenscheinlicher Beweis, wie weit sich ihr Ansehen erstrekkete [a]).

Man hielte es in Griechenland für eine grosse Ehre, das Recht zu haben, Abgeordnete zu dieser Art von Generalstaaten zu schikken. Das geringste Zeichen einer unredlichen Gesinnung gegen das Vaterland war hinreichend, nicht dazu gelassen zu werden. Die Lacedämonier und Phocäer wurden eine Zeitlang davon ausgeschlossen [b]). Man konte das Recht, wieder darein zu treten, nicht erlangen, als durch Verbesserung des begangenen Fehlers, und durch glänzende Proben des Dienstes und der Neigung für das Vaterland.

Die grossen Staatsmänner haben zu allen Zeiten bemerket, daß es kein besseres Mittel gebe, die Dauer der Anordnungen, die sie machten, zu versichern, als sie mit der Religion zu verbinden. In dieser Absicht trug Amphictyon dem Raht, der nachher seinen Namen führte, die Sorge auf, den Tempel zu Delphos zu beschüzzen, und über die Erhaltung der Schäzze, welche sich darin befanden, zu wachen [c]). Allein sein Hauptendzwek war, wie wir vor einem Augenblik gesagt haben, unter die verschiedenen Staaten von Griechenland das Einverständnis zu bringen, welches zur Erhaltung der ganzen Nation nöhtig war, und ein Mittelpunkt der Vereinigung, die auf beständig eine Gemeinschaft unter den verschiedenen Völkern gewährete.

Der Erfolg war dem Anliegen und der Hofnung dieses Fürsten gemäs. Von dem Augenblik an wurde das Interesse des Vaterlandes eine gemeinschaftliche Sache aller Völker Griechenlandes. Die verschiedenen Staaten, woraus dieser Theil Europens bestehet, machten nicht mehr als eine einzige Republik aus: eine Vereinigung, welche in der Folge die Griechen den Barbaren furchtbar machte [d]). Die Amphictyonen waren es, welche Griechenland

a) Acad. des Inscr. t. 3. Mem. p. 192. 193 b) *Pausan.* l. 10. c. 8. init. c) Acad. des Inscr. t. 3. Mem. p. 191. d) *Aeschines* de falsa Legat. p. 262.

land zur Zeit des Einfals des Xerxes erhielten. Dieses Mittel der Verbindung ist es, daß diese Völker so grosse Dinge ausgeführet, und sich mit dem grösten Ruhm so lange erhalten haben. Europa stellet uns noch Muster einer ähnlichen Verbindung dar. Teutschland, Holland und der Schweizerische Bund machen Republiken aus, die von vielen Staaten zusammen gesezzet sind.

Amphictyon mus daher als einer der grösten Männer angesehen werden, die Griechenland hervorgebracht hat, und die Errichtung des Rahts der Amphictyonen für ein Meisterstük der Staatskunst. Man mus in eben diese Klasse die Einführung der olympischen Spiele sezzen, es mag der Urheber davon seyn, wer da wil. Man kan überhaupt den griechischen Gesezgebern wegen der verschiedenen Mittel nicht genug Lob beilegen, die sie ausfindig machten, diese unendliche Anzahl kleiner Völker und kleiner Staaten, woraus die Nation der Griechen bestand, zu vereinigen und zu verbinden.

Erechtheus.

Ich übergehe die Regierungen des Erichthonius und Pandion mit Stilschweigen, um auf den Erechtheus zu kommen, unter den die Marmor eine der merkwürdigsten Begebenheiten des griechischen Alterthums sezzen. Es ist dieselbe die Ankunft der Ceres in Griechenland [a]): eine um so berühmtere Epoche, da alle alte Schriftsteller in diese Zeit die Einführung, oder besser zu sagen, die Wiederherstellung des Akkerbaues und der bürgerlichen Gesezze in Griechenland sezzen. Ich wil in der Folge von diesen beiden Gegenständen ausführlicher handeln [b]).

Ankunft der Ceres in Attica.

Trennung der königlichen und priesterlichen Würde.

Die Regierung des Erechtheus ist noch durch einige Dinge merkwürdig, welche sich auf die alte Regierungsform beziehen, die in Griechenland eingeführet war. Bis auf diesen Fürsten hatten die Könige jederzeit den Scepter und das Priesterthum in ihrer Person vereiniget. Erechtheus beraubte sich, wie er dem Pandion in der Regierung folgte, eines Theils seiner Rechte zum Besten seines Bruders Butes. Er behielte für sich die königliche Würde, und gab dem Butes das Priesterthum der Minerva und des Neptunus [c]). Dieses ist das erste Exempel, welches man in der griechischen Geschichte von der Theilung der geistlichen und weltlichen Macht antrift.

Erechtheus regierete funfzig Jahre, und wurde in einem Kriege, den er gegen die Eleusinier unternommen hatte, getödtet [d]). Der Ausgang war inzwischen zum Vortheil der Athenienser, denen sich die Eleusinier zu unterwerfen gezwungen waren [e]). Die Athenienser hatten die Befehlshaberstelle bei ihrer Armee dem Jon, des Xuthus Sohn, und Urenkel des Deucalions gegeben.

Von Jon.

a) Marm. Oxon. I. Ep. 23. b) S. unten Art. VIII. u. B. 2. Abschn. 2. c. 1. c) *Apollodor.* l. 3. c. 14. (p. 198.) d) *Pausan.* l. 1. c. 38. p. 92. e) ibid.

geben [a]). Sie waren mit den Diensten, die ihnen Jon in diesem Kriege geleistet hatte, so zufrieden, daß sie ihm die Sorge und Verwaltung ihres Staats auftrugen [b]). Es gibt so gar Schriftsteller, welche sagen, daß Jon nach dem Tode des Erechtheus, seines mütterlichen Grosvaters, den Thron bestiegen habe [c]). Man findet inzwischen den Namen dieses Fürsten in keiner Liste von den Königen zu Athen [d]). Es bleibt aber doch gewis, daß Jon eines grossen Ansehens genossen. Er war der erste, der in Griechenland die Gewohnheit einführete, die verschiedenen Handthierungen, welche die Bürger eines Staats treiben, in vier verschiedene Klassen abzusondern. Er theilte das ganze Volk zu Athen in vier Klassen [e]). Die erste enthielte die Akkersleute, die zweite die Künstler, die dritte bestand aus den Dienern der Religion, und die vierte machten die Kriegsleute [f]).

Ehe ich dasjenige beschliesse, was die Regierung des Erechtheus betrift, so glaube ich noch bemerken zu müssen, daß unter diesem Fürsten Attica bereits so bevölkert war, daß, da es allen seinen Einwohnern nicht hinreichenden Unterhalt schaffen konte, die Athenienser gezwungen waren, verschiedene Colonien nach Peloponnesus [g]) und auf die Insel Euböa [h]) zu schikken.

Theseus

Von dem Tode des Erechtheus an bis auf den Theseus stellet die Geschichte nichts merkwürdiges noch wichtiges dar. Theseus Zeitalter ist die Zeit der alten Helden Griechenlandes. Dieser war ohne Widerspruch einer der berühmtesten und vorzüglichsten: aber seine Kriegesverrichtungen sollen uns jezt nicht beschäftigen, da wir nur von seiner Regierung und den Veränderungen Rechenschaft zu geben haben, welche er in der Regierungsform zu Athen machte.

hebt die Gerichtsbarkeit der Flekken

Man hat im vorhergehenden gesehen, daß Cecrops der zweite zwölf Hauptwohnungen in Attica gestiftet habe [i]). Die Einwohner dieser Flekken lebten gänzlich von einander abgesondert [k]). Jede Gegend hatte ihre Gerichtsbarkeit und besondere Policei, die selbst von dem Fürsten unabhängig war [l]). Diese Verfassung machte, daß jeder Flekken, so zu sagen, einen besondern Körper in dem Staat vorstellete; es war nicht leicht, die Einwohner

---

a) *Herodot*. l. 8 n. 44. (T. Ueb. ebend.). *Pausan*. l. 2. c. 14. b) *Vitruv*. l. 4. c. 1. *Strabo*, l. 8. p. 588. (383). c) *Euripid*. in Jone, v. 577. *Conon* apud *Phot*. Cod. 186. n. 27. p. 438. d) *Pausan*. l. 7. *init*. e) *Strabo* l. 8. p. 588. (383). f) Dieses ist der Verstand, darin man nach meiner Meinung den Ausdruk *Φύλακες*, dessen sich Strabo bedienet, nehmen mus. Diese Uebersezzung wird durch den Plato bestärket, welcher in seiner Republik das Wort *Φύλακες* allemal gebrauchet, um die Kriegesleute anzuzeigen. Man s. auch *Aristotel*. Polit. l. 2. c. 5 &c. g) *Strabo* l. 8. p. 588. (383). h) *Pausan*. l. 1. c. 5. p. 13. Man nennet sie gegenwärtig Negrepontus. Sie ist die gröste Insel des Archipelagus. i) Oben S. 17. k) *Thucyd*. l. 2. n. 15. p. 107. 108. (T. Ueb. S. 190.) l) ibid.

ner zu einer Versamlung zu bringen, noch sie zu vereinigen, wenn über die Sicherheit und das Beste der gemeinen Sache zu berahtschlagen war. Sie stunden ferner ziemlich oft im Kriege gegen einander [a]), und oftmals selbst gegen den Fürsten [b]).

Der erste Gebrauch, den Theseus von seiner Gewalt machte, war, einem dergleichen Unfug abzuhelfen. Da er Klugheit und Standhaftigkeit geschikt zu verbinden wuste, so entsezte er alle Obrigkeiten, und hob alle besondere Versamlungen einer jeden Gegend auf [c]): ja er lies in allen Flekken die Säle niederreissen, wo man die Berahtschlagungen hielte, und die Gebäude, wo Recht gesprochen wurde [d]). Nach dieser Aenderung wurden alle Einwohner von Attica der Gerichtsbarkeit des Magistrats zu Athen unterworfen. Alle politische Macht und Stärke befand sich in dieser Hauptstadt vereiniget [e]). Auf diese Art waren die Einwohner auf dem Lande, wenn ein algemeiner Entschlus gefasset werden solte, gezwungen, ihre Flekken zu verlassen und sich nach Athen zu begeben [f]). Die Versamlungen wurden nirgends mehr als in dieser Stadt gehalten, die hiedurch der Mittelpunkt der Regierung wurde, woran jedweder mit gleichem Rechte Antheil nahm, der den Namen eines Atheniensers führte. Denn die Einwohner auf dem Lande hatten eben das Stimrecht, als die in der Stadt; und in diesem Verstande mus man sagen, daß alle Athenienser wirklich Bürger einer einzigen Stadt waren [g]).

in Attica auf.

Um seine Hauptstadt zu vergrössern, und mehr zu bevölkern, lud Theseus alle Leute von dem Lande dahin ein [h]), indem er ihnen eben die Rechte und Freiheiten anbot, als die Bürger genossen [i]). Um aber zu verhindern, daß diese Menge Volks, die von allen Seiten zusammen geraffet war, nicht Unruhe und Unordnung in seine neue Anlage brächten, so glaubte er nöhtig zu seyn, die Einwohner von Athen in drei Klassen abzusondern. Man hat bereits gesehen, daß man schon vor Alters unter der Regierung des Erechtheus die Athenienser in vier Klassen eingetheilet habe [k]). Theseus glaubte, daß er nicht

Seine neue Regimentsverfassung.

 mehr

a) *Plutarch.* in Thes. p. 10. F. (T. Ueb. S. 58.) b) *Thucyd.* l. 2. n. 15. p. 107. 108. (T. Ueb. S 190.) c) *Thucyd.* l. 2. p. 108. d) *Plutarch.* in Thes. p. 11. A. (T. Ueb. S. 59.). e) *Thucyd.* loc. cit. *Isocrat.* Encom. Helen. p. 312. *Plut.* l. c. f) *Thucyd.* l. 2. p. 108. g) *Isocrat.* Encom. Helen. p. 312. h) *Isocrat. Plut.* l. c. i) *Plutarch.* p. 11. (T. Ueb. S. 61.) Es ist aus Mangel genugsamer Ueberlegung gekommen, daß die meisten neuern Schriftsteller behauptet haben, daß Theseus alle Einwohner von Attica in die Stadt Athen gebracht habe. Es ist wahr, sie haben durch *Cicero* de Leg. l. 2. c. 2. n. 5. *Diodor.* l. 4. c. 61. p. 306. (264). *Strabo* l. 9. p. 609. (397). die es ausdrüklich sagen, verleitet werden können. Allein dieser Begrif ist nicht richtig. Es ist gewis, daß Einwohner auf dem Lande geblieben sind, das Feld zu bauen. Thucydides sagt es mit ausdrüklichen Worten, l. 2. c. 14. p. 107. (T. Ueb. S. 189.). Theseus that nichts anders, als daß er Athen zur Hauptstadt von Attica machte. k) Oben S. 28.

Drei Klassen von Bürgern.

mehr als drei machen müste: die Edlen, Akkerleute und Künstler [a]). Der Hauptendzwek des Theseus war, eine volkommene Gleichheit in dem Staat einzuführen [b]). In dieser Absicht ertheilte er dem Adel das Recht, die Opfer zu veranstalten, Recht zu sprechen, und über alles zu erkennen, was die Religion und Policei betraf [c]). Durch dieses Mittel machte Theseus den Adel eben so mächtig, als die beiden andern Stände. Diese leztern übertrafen ihn an ihrer Anzahl, Nohtwendigkeit und Nuzbarkeit: allein die Ehren und Würden, in deren Besiz der Adel war, verschaften ihm eine Achtung, die weder der Akkersman noch Künstler hatte.

Diese Eintheilung der Bürger eines Staats in verschiedene Klassen, nach ihrem Gewerbe, war der herschende Geschmak bei den alten Völkern. Wir haben gesehen, daß sie in Egypten stat hatte. Die Colonien, welche aus diesem Lande nach Griechenland giengen, brachten diese politische Ordnung mit sich [d]). Man hat sich also nicht zu verwundern, daß sie daselbst Plaz hatte. Ich wil mich hier nicht bei den Unbequemlichkeiten aufhalten, die aus einer so gefährlichen Maxime entstehen musten: ich wil an einem andern Orte davon reden [e]).

Dieses ist die neue Form der Regimentsverfassung, welche Theseus in seinem Königreiche einführete. Er machte Athen zur Hauptstadt, und wenn man so sagen kan, zur Mutterstadt seiner Staaten. Dadurch legte dieser Prinz den Grund zu der Grösse, wozu diese Stadt in der Folge gekommen ist. Er kan mit Recht für ihren zweiten Stifter gehalten werden [f]).

Theseus aus der Stadt verbannet.

Theseus war übrigens der erste Fürst, welcher die Regierung des Volks begünstigte [g]). Er bediente sich seiner unbeschränkten Gewalt mit vieler Mässigung, und regierte sein Volk mit vieler Gerechtigkeit und Billigkeit [h]). Ohngeachtet dieser grossen Eigenschaften, konte er doch nicht dem Neide ausweichen, der sich bestrebet die Verdienste grosser Männer zu verfolgen. Er wurde aus eben der Stadt verbannet, die sein Werk war [i]). Das merkwürdigste dabei ist, daß es durch den Weg des Ostracismus geschah, den er selbst eingeführet hatte [k]).

Ich

a) *Diodor*. l. 1. c. 28. p. 33. (25). *Plutarch*. in Thes. p. 11. C. b) *Pausan*. l. 1. c. 3. p. 9. *Demosth*. in Neaer. p. 873. C. c) *Plut*. l. c. (T. Ueb. S. 12.). d) *Diodor*. l. 1. c. 28. p. 33. (25). e) Im 3 Th. B. 1. C. 4. f) *Diodor*. l. 4. c. 61. p. 306. (264.) g) *Demosthenes* in Neaer. p. 873. *Plut*. in Thes. p. 11. (T. Ueb. S. 63.). Dieser Schriftsteller bemerket, nach dem Aristoteles, daß die Athenienser die einzigen sind, denen Homerus den Namen eines freien Volks (δημος) gibt. Jliad. l. 2. v. 547. h) *Isocrat*. Encom. Helen. p. 309. & 311. *Diodor*. l. 4. p. 306. (264.). i) *Diodor*. ibid. *Plutarch*. in Thes. p. 15. 16. k) *Theophrast*. in Polit. apud *Suid*. v. Ἀρχὴ σκυθία, t. 1. p. 344. *Euseb*. Chron. l. 2. p. 90. *Syncell*. p. 172. *Scholiast*. Aristoph. in Plut. Es ist wahr, diese Meinung ist Schwierigkeiten unterworfen. S. *Scaliger* animadv. in Euseb. p. 50. *Potter* archaeol. l. 4. c. 25. Mem. de l'acad. des Inscr. t. 12. Mem. p. 145.

Vom Codrus.

Ich wil nichts von den Königen sagen, welche nach dem Theseus den Thron zu Athen besassen. Wir gehen zum Codrus über, mit dem sich die monarchische Regierung endiget. Eine Antwort des Orakels brachte diesen Fürsten zum Entschlus, sich für das Wohl seines Reiches aufzuopfern [a]). Sehet hier die Gelegenheit dazu.

Die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponnesus, davon ich so gleich reden wil, hatte diese Provinz in die gröste Unruhe und Verwirrung gesezzet. Die Einwohner wurden von ihrem alten Aufenthalt vertrieben, und waren genöhtiget, an verschiedenen Orten Freistätten zu suchen. Die Jonier unter andern hatten sich an die Athenienser gewendet. Melanthus, der damals zu Athen regierte, hatte ihnen Zuflucht gegönnet [b]). Diese neue Colonie brachte Attica in so grossen Flor, als es niemals gewesen war. Die Heracliden sahen diesen Anwachs der Macht mit neidischen Augen, und kündigten den Atheniensern den Krieg an [c]). Melanthus war damals todt, und Codrus war ihm gefolget. Es war vor Alters die Gewohnheit, keinen Kriegszug zu unternehmen, ohne sich vorher an das Orakel gewendet zu haben. Man fragte es daher um Raht, und die Antwort war, die Heracliden würden Sieger seyn, wenn sie den König der Athenienser nicht tödteten. Dem zufolge machten sie ein ausdrükliches Verbot kund, den König von Athen nicht zu berühren. Codrus erfuhr diese Nachricht. Die Liebe, welche sein Volk für ihn hatte, lies sie kein Auge von ihm wenden. Der Wachsamkeit seiner Aufseher zu entgehen, verkleidete er sich in einen Bauern, gieng in das Lager der Feinde, suchte Händel an einem Soldaten, und verwundete ihn. Der Soldat stürzete auf ihn ein und machte ihn nieder. Diese Begebenheit verbreitete sich. Codrus wurde erkant. Die Heracliden stelleten sich nach der Antwort des Orakels vor, daß die Athenienser Sieger seyn würden, und zogen sich zurük, ohne zu schlagen [d]).

Nach dem Tode des Codrus wolten die Athenienser ihm einen Nachfolger geben. Da sie aber niemand fanden, der seinen Verdiensten gleich kam, so schaffeten sie die königliche Würde ab. Durch diese Begebenheit wurde das Regiment zu Athen aus einem monarchischen, wie es zuvor war, republicanisch [e]). Wir wollen anderwärts von den Folgen dieser Aenderung Rechenschaft geben [f]).

Zwei-

a) Codrus pro patria non timidus mori. *Horat.* Carm. l. 3. od. 19. b) *Strabo,* l. 9. p. 602. (393). *Pauf.* l. 7. c. 1. p. 523. c) *Justin.* l. 2. c. 6. *Strabo* l. 9. p. 602. (393). d) *Justin.* l. c. *Val. Max.* l. 5. c. 6. Ext. 1. p. 469. *Pausan.* l. 7. c. 25. p. 588. e) *Justin.* l. 2. c. 7. *Vell. Patercul.* l. 1. c. 2. *Pausan.* l. 4. c. 5. fin. f) im dritten Th. B. 1. C. 5.

Zweiter Artikel.

Von Argos.

Ich habe bereits anderwärts gesagt, daß Argos eines der berühmtesten Reiche von Griechenland war. Ich habe auch gesagt, daß die Regierungen der ersten Nachfolger des Inachus keine Aufmerksamkeit verdienten [a]). Wir wollen sie also mit Stilschweigen übergehen, um auf den Gelanor zu kommen. Dieser war der lezte von den Nachkommen des Inachus, der die Krone trug.

Vom Gelanor und Danaus.

Gelanor hatte kaum einige Monate regieret, als Danaus an der Spizze einer egyptischen Colonie [b]) ihm die Krone streitig machte [c]). Das Volk wurde in der Streitsache zum Richter erwählet. Bis dahin hatte Danaus nichts mit den Argivern zu thun gehabt, und es schien, daß sich alles für den Gelanor vereinigen müste. Danaus war den Völkern kaum bekant, über die er regieren wolte. Gelanor im Gegentheil stammete von einem Geschlechte, das seit langer Zeit im Besiz war über sie zu herschen. Der Bewegungsgrund, welcher dem Danaus den Vorzug gab, ist äusserst sonderbar. Zu der Zeit, da diese beiden Mitbuhler die Entscheidung des Volks erwarteten, fiel ein Wolf auf eine Heerde Kühe, die an der Mauer der Stadt weideten. Er grif den Ochsen an, der vorauf ging, und warf ihn zu Boden. Die Argiver nahmen diesen Zufal für eine entscheidende Wahrsagung an. Sie bildeten sich ein, daß unter dem Ochsen, diesem zahmen Thiere, Gelanor, und unter dem wilden Thiere, dem Wolfe, Danaus vorgestellet werde. Aus diesem Grunde thaten sie ihren Ausspruch für den Danaus [d]).

So bald er sich mit der souverainen Gewalt bekleidet sahe, so dachte er auf Mittel, sie zu erhalten. In dieser Absicht bauete er in der Stadt Argos ein Schlos [e]). Danaus war in Egypten erzogen, wo die Künste im blühendsten Zustande waren, und theilte sie seinen neuen Unterthanen mit. Er lehrte ihnen Mittel ihr Land zu verbessern und es fruchtbarer zu machen [f]). Dieser Fürst übertraf alle Könige, die vor ihm waren, und dieses auf eine so vorzügliche Art, daß seine Völker aus Hochachtung gegen ihn den Namen, welchen sie bisher geführet hatten, änderten, und sich eine Ehre daraus machten, seinen Namen anzunehmen [g]).

Lynceus. Acrisius.

Dem Danaus folgete sein Tochterman, Lynceus [h]). Es ist von seiner und seiner Nachfolger Regierung bis auf den Acrisius nichts zu sagen. Un-

---

a) S. den 1 Th. B. 1. S. 69. b) Marm. Oxon. I, 14.15. *Herodot.* l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85.). *Apollodor.* l. 2. c. 1. §. 4. p. 63. *Diodor.* l. 5. c. 58. p. 376. (227). c) *Pausan.* l. 2. c. 16. d) ibid. c. 19. e) *Strabo*, l. 8 p. 570. (371.). f) Wir werden davon in dem Artikel von den Künsten reden. g) *Euripid.* apud *Strabon.* l. 8. p. 570. (371). h) *Apollodor.* l. 2. c. 1. §. 5. p. 67. *Pausan.* l. 2. c. 6.

Unter die Regierung dieses Prinzen sezzet man die Ankunft des Pelops in Griechenland [a]).

Er war ein Sohn des berühmten Tantalus, Königs in Phrygien. Ein Krieg mit Jlus, dem Sohn des Tros, eben demjenigen, der Troja den Namen Jlium gab, nöhtigte den Pelops, Asien zu verlassen, und mit seiner Schwester nach Griechenland zu gehen [b]). Ihre Ankunft verursachete wenige Zeit nachher grosse Veränderungen in den Angelegenheiten dieses Theils von Europa. **Thucydides** hat bemerket, daß Pelops ohne Mühe ein grosses Ansehen in Griechenland erhalten habe, weil er aus Asien Reichthümer dahin brachte, die bis dahin den Eingebohrnen des Landes unbekant waren [c]). **Plutarchus** sezzet hinzu, daß die Anzahl seiner Kinder eben so viel dazu beigetragen habe, als die Grösse seiner Schäzze. Denn seine Töchter wurden den mächtigsten Prinzen in Griechenland verheirahtet, und er fand Mittel, jedweden von seinen Kindern souveraine Staaten auszumachen [d]). Pelops war überdies ein standhafter und kluger Fürst, der sich viele Völker des Peloponnesus zu unterwerfen wuste. Er wurde so gar dergestalt daselbst verehret, daß man dieser ganzen Halbinsel seinen Namen gab. Ich werde noch Gelegenheit haben, in der Folge von der Nachkommenschaft des Pelops zu reden. Wir wollen nun auf den Acrisius zurük kommen.

Perseus.

Niemand ist unbekant, was dieser Fürst für ein trauriges Ende gehabt hat. Er verlohr das Leben durch die Hand seines Enkels, des Perseus. Durch diesen Mord sahe sich Perseus als König von Argos. Allein die Art, wie er auf den Thron gestiegen war, brachte ihm einen Ekel vor sein Königreich. Er verurtheilete sich selbst, sein Vaterland zu verlassen, und bewog den König Megapenthes zu Tyrinth, seinen Vettern, sein Königreich mit ihm zu vertauschen [e]).

Cylabaris. Orestes.

Das Königreich Argos verlohr mit dem Tode des Acrisius den grösten Theil seines Ansehens. Von Megapenthes an, der den Scepter seinem Sohne Anaxagoras überlies, hat man nichts gewisses in der Folge der Könige zu Argos. Alles, was man weis, ist, daß Cylabaris der lezte von ihnen war. Unter der Regierung dieses Fürsten bemächtigte sich Orestes, des Agamemnons Sohn, des Königreichs Argos [f]), und vereinigte es mit dem Myceniſchen.

Drit-

a) *Marsham*, p. 286. b) ibid. c) l. 1. c. 9. (T. Ueb. S. 10.). d) in Thes. p. 2. A. (T. Ueb. S. 6.). e) *Apollodor*. l. 2. c. 4. §. 4. p. 77. *Pausan*. l. 2. c. 16. f) *Pausan*. ib. c. 18.

Dritter Artikel.

Von Mycene.

Ohngeachtet das Königreich Mycene keines von den ältesten und beträchtlichsten in Griechenland ist: so wil ich doch, um nichts von dem alten Zustande dieses Theils von Europa vermissen zu lassen, seine Geschichte kurz durchgehen. Dasjenige, was man eben von der Vertauschung zwischen dem Perseus und Megapenthes gelesen, bewegt mich hieher zu sezzen, was ich davon zu sagen habe.

Perseus stiftet Mycene.

Das Königreich Mycene hat seine Stiftung von Perseus erhalten [a]). Tyrinthe war die Hauptstadt des neuen Königreichs, das sich dieser Prinz erwarb: allein aus Gründen, die uns nicht bekant sind, beschlos er seinen Siz anderswo zu nehmen. Wie er einen bequemen Plaz zu Erbauung einer neuen Stadt suchte, so ging der Knopf von seinem Degen los. Dieser Zufal schien ihm eine glükliche Prophezeiung. Er glaubte den Willen der Götter auf eine handgreifliche Art darin bestimt zu erkennen, und weil μύκης im Griechischen den Degenknopf bedeutet, so bauete er daselbst eine Stadt, die er Mycene nante [b]). Von solcher Beschaffenheit waren mehrentheils die Gründe, wodurch man sich in diesen entfernten Zeiten leiten lies.

Perseus, ein Prinz, der durch seine Verrichtungen und Reisen gleich berühmt ist, war einer von den Helden, welche das Alterthum am meisten erhebet [c]). Ich halte mich von einer umständlichen Erzehlung seiner Handlungen befreiet zu seyn. Was uns die Historie davon überliefert, ist durch fabelhafte und widersprechende Berichte dergestalt verstellet, daß man beinahe keinen Gebrauch davon machen kan. Ich wil mich begnügen, blos ein Wort von seinen Reisen in dem Artikel von der Schiffahrt zu berühren.

Eurystheus.

Die Nachfolger des Perseus waren Mestor, Electrion, Sthenelus und Eurystheus. Dieser lezte war ein Enkel des Pelops, von seiner Mutter Nicippe [d]), welche Sthenelus geheirahtet hatte. Niemanden sind die Arbeiten unbekant, womit er den Hercules, seinen Vettern, überlud. Die Familie des Perseus ging in der Person des Eurystheus zu Ende. Er überzog Attica mit Krieg, und kam darin mit allen seinen Kindern um [e]).

Atreus und

Nach seinem Tode kam die Krone in die Familie des Pelops. Als Eurystheus seinen Feldzug gegen die Athenienser antrat, vertrauete er die Regierung seiner Staaten seinem Vetter, Atreus, des Pelops Sohn [f]). Atreus hatte

---

a) *Strabo* l. 8. p. 579. (377). b) *Pausan.* l. 2. c. 16. p. 146. c) *Herodot.* l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85.). l. 7. n. 61. (T. Ueb. ebend.) und n. 150. (T. Ueb. 144.). *Apollodor.* l. 2. c. 4. *Hygin.* Fab. 64. *Ovid.* Met. l. 4. d) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 78. 79. e) *Thucydid.* l. 1. c. 9. p. 8. (5). *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 1. *Diodor.* l. 4. c. 57. p. 301. 302. (260). f) *Thucyd.* l. 1. c. 9. p. 8. 9. (6) *Diodor.* l. 4. c. 57. p. 302. (260).

hatte nicht so geschwind den Tod seines Neffen und die Niederlage seiner Armee erfahren, als er sich die Bestürzung, welche dieser Zufal über das ganze Land gebracht hatte, zu Nuzze machte, und sich des Throns von Mycene bemächtigte. Dieser Fürst ist durch die schreklichen Folgen seines unversöhnlichen Hasses gegen seinen ältern Bruder, Thyestes, nur alzusehr bekant. Der Grund davon ist bekant. Sich wegen der Unehre, die dem Atreus nach seiner Meinung angethan war, zu rächen, gab er dem Thyestes seine eigene Kinder zu essen [a]). Dieser unglükliche Vater hatte einst mit seiner Tochter, Pelopia, Umgang gepflogen [b]). Aus dieser Blutschande wurde ein Kind gebohren, das den Namen Aegisthus bekam. Aegisthus rächete seinen Vater, indem er den Atreus tödtete. Dieser Tod sezzete den Thyestes auf den Thron von Mycene [c]). Agamemnon, sein Neffe, sties ihn davon [d]): allein durch die Ränke seiner Gemahlin, Clytämnestra, erlag er selbst unter den Streichen des Aegisthus, der sich der Krone bemächtigte [e]). Dieser unbefugte Besizzer kam hinwieder durch die Hand des Orestes um, der seiner eigenen Mutter nicht schonete [f]).

Aegisthus seine Nachfolger.

Das Verbrechen des Orestes blieb nicht ungestraft. Ohne von seinen Gewissensbissen zu reden, welche durch die rächenden Furien angedeutet werden, von denen er nach der Vorstellung der alten tragischen Dichter geplagt wurde, so klagte ihn Perilas vor dem Volke an, der als Geschwisterkind mit der Clytämnestra Rache wegen ihres Todes forderte [g]). Orestes war gezwungen nach Athen zu gehen und sich dem Urtheil des Areopagus zu unterwerfen [h]). Dieses ist eines von den berühmtesten Urtheilen, die dieser Gerichtsstuhl gefället hat. Obschon die Fabel die Umstände sehr verstellet hat, so ist doch gewis, daß dieses Urtheil die Epoche einer Veränderung von grossen Folgen in dem Criminalproces der Athenienser war. Ich wil deswegen die Sache dem Leser vor die Augen legen. Ich überlasse seiner Beurtheilung, was wahres darin seyn mag, und was der Geschmak eines für das falsche wunderbare gar zu sehr geneigte Jahrhundert hat dazu thun können, aus einander zu sezzen.

Orestes wird vom dem Areopagus gerichtet.

Der Areopagus untersuchte die Sache des Orestes mit vieler Sorgfalt. Die Meinungen waren anfänglich getheilet, allein am Ende war die Zahl der Richter, welche der Meinung waren, den Orestes zu verdammen, um eine Stimme stärker, als diejenigen, die ihn lossprechen wolten. Es war also dabei, daß dieser unglükliche Prinz unterliegen solte, als die Minerva, wie man sagt, zu den Richtern trat, die geneigt waren ihn los zu lassen, und machte dadurch die Stimmen gleich. Dem zufolge wurde Orestes von der Anklage

 los-

a) *Pausan.* l. 2. c. 18. *Hygin.* Fab. 87. 88. b) idem ibid. c) ibid. *Hom.* Jl. l. 2. v. 106. d) *Euripid.* Iphig. Act. 5. e) *Hom.* Odyss. l. 4. v. 91. l. 11. v. 408. *Virg.* Aen. l. 11. v. 266 & 268. *Hygin.* Fab. 117. *Vell. Pat.* l. 1. p. 2. f) Marm. Arund. I, 40. 41. *Hygin.* Fab. 119. g) *Pausan.* l. 8. c. 34. h) *Idem,* l. 1. c. 28. Marm. Arund. I, 41.

losgesprochen [a]). Von der Zeit an that man, so oft sich eine Gleichheit der Stimmen ereignete, zum Vortheil des Angeklagten den Ausspruch [b]), indem man ihm, wie man sagte, **die Stimme der Minerva** gab [c]).

regieret rühmlich.

Die Regierung des Orestes war rühmlich und ansehnlich. Durch seine Vermählung mit der Hermione, des Menelaus Tochter, ererbte er das Königreich Sparta [d]). Ich habe schon gesagt, daß er mit der Krone von Mycene das Königreich Argos vereiniget habe [e]).

Tisamenus

Tisamenus, sein Sohn, folgte ihm [f]), und trug die Krone nicht länger, als drei Jahre. Unter seiner Regierung nahm das Königreich Mycene durch den Einfal der Heracliden ein Ende, die in Peloponnesus einfielen, sich Meister davon machten, und der Regierungsform eine andere Gestalt gaben [g]).

Vierter Artikel.

Theben.

Cadmus komt

Böotien ist eine der ersten Landschaften von Griechenland, die bewohnt wurde; seine Völker nanten sich ehedem Ectenen, und hielten den Ogyges für ihren ersten Beherscher [h]). Nachdem eine Pest diesem ganzen Volke beinahe den Untergang gebracht hatte, so kamen die Hyanten und Aonier nach Böotien, und sezten sich daselbst vest [i]). Man weis nichts von dem, was daselbst vorgegangen ist, bis auf die Zeit, da Cadmus sich Meister davon machte.

nach Böotien.

Die Ankunft dieses Prinzen ist eine der berühmtesten Epochen der griechischen Geschichte. Sie fält in die Regierung des Amphictyon II. Königs zu Athen [k]), ins J. 1519 vor Ch. G. Es komt wenig darauf an, daß man weis, ob Cadmus ein Egyptier oder Phönizier von Geburt war; diese Frage wil ich nicht untersuchen. Es ist hinlänglich, daß man weis, er ist aus Phönizien nach Griechenland gekommen. Hierin kommen alle Schriftsteller überein. Die Ursache seiner Reise war, nach einigen, der Befehl, den er von dem Könige seinem Vater bekommen, seine Schwester Europa zu suchen, welche die

---

a) *Aeschylus* in Eumen. v. 743. & 755. b) *Aristotel.* Probl. sect. 29. Probl. 13. *Hesych.* v. Ἴσαι ψῆφαι. Man s. auch *Meziriac,* in Ep. Ovid. t. 2. p. 271. *Bianchini* Istor. univ. p. 318. & *not.* in Marm. Oxon. p. 353. Nach dem Varro wäre dieser Gebrauch noch älter als Orestes; er sagt, daß er bei dem Urtheil, welches der Areopagus zwischen dem Mars und Neptunus, über die Ermordung des Hallirothius stellete, schon stat gefunden habe, apud *Augustin.* de C. D. l. 18. c. 10. c) In Frankreich werden die Beklagten noch günstiger behandelt. Es wird erfordert, daß die strengere Meinung allezeit um zwo Stimmen stärker sey. Wenn, zum Beispiel, von eilf Stimmen sechs auf eine harte Strafe stimmen, und fünf auf eine gelindere, so dringen diese fünf Stimmen den sechsen vor, und das Urtheil gehet nach der gelindern Meinung durch. d) *Hygin.* Fab. 121. *Pausan.* l. 3. c. 1. p. 205. e) Oben, S. 33. f) *Pausan.* l. 2. c. 18. p. 151. g) S. unten, Art. 6. h) *Pausan.* l. 9. c. 5. i) ibid. S. auch *Strab.* l. 9. p. 615. (401). k) Marm. Oxon. I, 12.

die Griechen entführet hatten [a]). Nachdem er lange Zeit durch Sturm umher getrieben war, so kam er in Böotien zum Landen. Er lies seine erste Sorge seyn, das Orakel zu Delphos zu befragen, um zu vernehmen, in welchem Lande er die Europa finden könte. Ohne ihm seine Frage zu beantworten, befahl ihm die Gottheit, seinen Aufenthalt an einem Orte zu nehmen, der ihm durch einen Ochsen von einer gewissen Farbe würde angezeiget werden [b]). Beim Ausgang aus dem Tempel begegnete Cadmus einem dergleichen, der ihn sehr weit führete, bis er sich vor Müdigkeit niederlegte. Cadmus lies sich an eben diesem Orte nieder, und nante ihn Böotien [c]).

Besiegt die Hyanten, und

Es geschah nicht ohne grossen Widerstand von Seiten der alten Einwohner, daß Cadmus zur Errichtung seiner neuen Anlage gelangte. Vornemlich widersezten sich die Hyanten mit Nachdruk [d]). Allein ein Haupttreffen nöhtigte sie, das Land zu räumen, und anderwärts einen Aufenthalt zu suchen. Die Aonier wurden durch das Exempel ihrer Nachbaren klug, und unterwarfen sich dem Ueberwinder freiwillig, der sie unter seine Unterthanen aufnahm, und ihnen erlaubte, in dem Lande zu bleiben. Sie wurden ein einziges Volk mit den Phöniziern [e]). Dieses ist kürzlich die Geschichte dieser Colonie, welche die Fabel sonderbar verfälschet hat [f]).

unterwirft sich die Aonier,

bauet Cadmea

So bald sich Cadmus in dem ruhigen Besiz des Landes sahe, so bauete er, nach der Gewohnheit der ersten Eroberer, ein Schlos, welches von dem Namen des Stifters Cadmea genant wurde [g]). Da er die Zahl seiner Unterthanen zu vermehren verlangen trug, so machte er zuerst von der Begünstigung der Freistätte Gebrauch, und versprach allen denen volkommene Sicherheit, die ihre Zuflucht bei ihm suchen würden [h]). Es glükkete dem Cadmus, durch dieses Mittel seine Stadt ungemein volkreich zu machen. Allein er sezzete sich zu gleicher Zeit der Eifersucht seiner Nachbaren aus, indem er die Missethäter den Strafen entzog, die sie verdienet hatten.

und eröfnet eine Freistatt.

Es sind wenige Colonien, wovon die Griechen so grosse Vortheile gezo-

 gen

a) *Euseb.* Chron. l. 2. p. 79. Nach einer alten Tradition beim Athenäus, l. 14. p. 658. war Cadmus nur einer von den vordersten Bedienten des Königes zu Sidon. Er lies sich durch den Reiz der Hermione oder Härmione, einer Sängerin an dem Hofe dieses Fürsten, einnehmen, daß er sie entführte und nach Böotien brachte. Man s. von dieser ganzen Anecdote den Comment. du *P. Calmet*, ad Gen. c. 37. v. 36. Athenäus hatte sie aus dem dritten Buche des Evhemerus genommen, eines berühmten, aber in dem Alterthum sehr verrufenen Schriftstellers, sehr mit Unrecht, wie ich glaube, und anderswo wol zeigen mögte. b) *Apollodor.* l. 3. c. 4. p. 136. *Hygin.* Fab. 178. *Pausan.* l. 9. c. 12. c) ibid. d) *Pausan.* l. 9. c. 5. e) ibid. f) *Apollodor.* l. 3. c. 4. p. 136. *Ovid.* Met. l. 3. init. *Palaephat.* c. 6. *Banier* Explicat. des fabl. t. 6. p. 117. g) *Strabo* l. 9. p. 615. (401) *Pausan.* l. 9. c. 5. h) *Potter* Archaeolog. gr. l. 2. c. 2. p. 213. Romulus bediente sich eben dieses Mittels, um Rom desto geschwinder zu bevölkern. *Dionys. Hal.* l 2. p. 88. *T. Livius,* l. 1. c. 8. *Strabo* l. 5. p. 352 (230). *Plut.* in Romulo, p. 22. E. (T. Ueb. S. 116.).

gen haben, als von des Cadmus. Griechenland hat ihm die Buchstabenschrift, den Weinbau, das Schmelzen und Bearbeiten der Metalle zu verdanken. Ich wil von allen diesen Gegenständen mit der gehörigen Ausführlichkeit in der Folge dieses Werkes handeln.

wird vom Thron gestürzet,

Nachdem Cadmus eine Zeitlang in Böotien regieret hatte, so sahe er eine Empörung gegen sich entspinnen, welche ihn vom Throne stürzte. Da er zu entweichen gezwungen war, so suchte er eine Freistätte bei den Enchelåern [a]). Diese Völker waren damals mit den Illyriern im Kriege begriffen. Sie hatten eine Antwort von dem Orakel erhalten, die ihnen den Sieg versprach, wenn sie unter der Anführung des Cadmus ziehen würden. Sie stelleten ihr Glauben bei, und nachdem sie diesen Fürsten wirklich an ihre Spizze gestellet hatten, so schlugen sie die Illyrier. Zur Dankbarkeit für den Dienst, den ihnen Cadmus geleistet hatte, erwählten sie ihn zum König. Dieses war das Ende seines Lebenslaufs. Er starb in diesem Lande [b]).

und besteiget einen neuen in Illyrien.

In dem Augenblik, da Cadmus sein entstehendes Reich verlies, bestieg Polydorus, sein Sohn, den Thron [c]). Ich wil mich nicht weiter bei den Nachfolgern des Cadmus aufhalten. Die Familie dieses Fürsten ist durch die schreklichen Unglüksfälle, womit sie überhäuft wurde, nur gar zu sehr bekant. Die traurigsten Unglüksfälle scheinen das Erbtheil seiner Nachfolger gewesen zu seyn. Sie erstrekten sich bis auf den lezten König zu Theben, Xanthus. Die Art, wie er ums Leben kam, veranlassete, daß die Regierung ihre Gestalt änderte, und republikanisch wurde.

Xanthus, der lezte König.

Es hatten sich zwischen den Atheniensern und Thebanern Zwistigkeiten über eine Stadt erhoben, deren Besiz sie sich streitig machten. Wie die Truppen einander nahe waren, so bedachten beide Armeen, daß, wenn sie eine Schlacht wagen würden, nohtwendig von beiden Theilen viel Volk umkommen würde. Man vereinigte sich also, um das Blut zu sparen, beide Könige zu bewegen, daß sie für ihre Personen dem Streit der beiden Völker ein Ende machen solten. Timoethes, der König zu Athen, schlug die Ausforderung ab und begab sich der königlichen Würde. Melanthus, dem man sie antrug, nahm sie an, und erlegte den König zu Theben [d]).

Dieser Vorfal zugleich mit dem Unglük, das der Person ihrer Beherscher anzuhangen schien, machte den Thebanern die königliche Würde verhasset [e]): und sie wurden in diesem Stükke den Atheniensern gleich, die nach dem Tode des Codrus ebenfals die Regierungsform änderten. Aber diese Ver-

a) *Apollodor.* l. 3. c. 5. §. 4. p. 143. *Strabo*, l. 7. p. 503. (326). *Pausan.* l. 9. c. 5. b) *Apollodor.* & *Pausan.* ll. cc. c) ibid. d) *Conon* apud *Phot.* Narrat. 39. p. 447. *Strabo* l. 9. p. 602. (393). *Pausan.* l. 9. c. 5. *Polyaen.* Strat. l. 1. c. 19. *Frontin.* Strat. l. 2. n. 41. *Suidas* v. Ἀπατούρια. e) *Pausan.* l. 9. c. 5.

Veränderung brachte Athen nur ein noch grösseres Ansehen, an stat daß Theben mit seinen Königen zugleich seinen ganzen Ruhm verlohr [a]). Athen, wie es zur Republik wurde, brachte seinen Ruhm auf die höchste Spizze, wohin er je gekommen ist. Theben, im Gegentheil, lag lange Zeit im Schlummer. Es vergingen beinahe sieben hundert Jahre, ehe es sich aus dieser Dunkelheit erheben konte. Endlich überwand sie solche durch den Glanz, den die Siege des Epaminondas und Pelopidas über ihre Waffen verbreiteten. Diese Republik spielte so gar damals eine Rolle, welche, die Wahrheit zu sagen, zwar kurz, aber eine der prächtigsten war. Es würde uns dieses gar zu weit von unserer Materie entfernen, wenn wir uns dabei aufhalten wolten.

Fünfter Artikel.
Lacedämon.

Unbekanter Ursprung der Lacedämonier.

Es hat mit dem Ursprunge dieser Stadt eine andere Bewandnis, als mit Athen. Der Anfang von Lacedämon ist uns gänzlich unbekant. Ihre ersten Jahre waren so dunkel, daß die Fabel selbst nicht Stof fand, sie auszuschmükken. Ich wil mich also mit keiner Untersuchung der verschiedenen Ueberlieferungen von dem Ursprunge dieses Volks aufhalten, wovon wir nicht im mindesten belehret sind [b]). Man mus ohne Zweifel die Ursache derjenigen Verachtung beilegen, welche die Lacedämonier zu allen Zeiten gegen die Wissenschaften hatten [c]).

Man hält den Lelex für den ersten, der über Lacedämon regieret habe. Einige sagen, er wäre ein Egyptier [d]), andere, daß er in dem Lande zu Hause gewesen sey [e]). Man sezzet den Anfang seiner Regierung in das J. 1516. vor Ch. G. der christlichen Jahrrechnung. Von einer Menge Könige, die von diesem Fürsten an bis auf den Orestes den Thron besessen haben, wissen wir beinahe nichts als die Namen; man findet nicht das mindeste von der Zeit, da diese Fürsten, jeder insbesondere, regieret haben, noch die Anzahl der Jahre, welche die ganze Summe ihrer Regierungen ausmachen. Ueberdies zeigt das wenige, das wir von ihren Handlungen wissen, nichts von Wichtigkeit, um den Leser dabei aufzuhalten. Man mus jedoch den Oebalus, den achten König zu Sparta nach dem Lelex, ausnehmen.

Oebalus;

Dieser Prinz vermählte sich zum zweitenmal mit der Tochter des Perseus, Gorgophone. Diese Fürstin war damals Witwe des Königes Perieres zu Messenen [f]). Dieses ist das erste Exempel, welches die griechische Geschich-

a) *Pausan.* ibid. *Herodot.* l. 9. v. 85. b) S. *Bochart*, le P. *Pezron*, le *Clerc* Biblioth. univerf. t. 6. c) *Aelian.* V. Hist. l. 12. c. 50. d) *Pausan.* l. 1. c. 44. p. 116. e) *idem*, l. 3. c. 1. init. f) *idem*, l. 4. c. 2.

Tyndarus; den sein älterer Halbbruder Hippocoon vom Thron jagt,

und Hercules wieder darauf sezt.

schichte von einer Witwe gibt, die zur zweiten Ehe geschritten [a]). Aus dieser Heiraht wurde Tyndarus gebohren [b]). Sein Vater erklärete ihn zum Erben seiner Staaten, und er genos sie auch einige Zeit. Allein Oebalus hatte von seiner ersten Gemahlin, Nicostrata, einen Sohn mit Namen Hippocoon [c]). Dieser Prinz machte, unter dem Beistande der Vornehmen des Landes, Anspruch auf den Thron, kraft seines Rechts der Erstgeburt, kündigte dem Tyndarus den Krieg an [d]), nöhtigte denselben, ihm die Krone abzutreten und aus Sparta zu weichen [e]). Tyndarus begab sich zum Thestius, dessen Tochter Leda er heirahtete, die in der Fabel durch die Liebe des Jupiters so bekant ist [f]). Hippocoon zog sich einige Zeit nachher den Zorn des Hercules zu, und dieser Held brachte ihn und seine Kinder um, und sezte den Tyndarus wieder auf den Thron von Sparta [g]). Allein er überlies ihm diese Krone nicht anders, als auf die Bedingung, sie dereinst seinen Nachkommen wieder zu überlassen, wenn sie selbige fordern würden [h]).

Verheirahtung der Helena.

Tyndarus hatte aus seiner Ehe mit der Leda zwei Zwillinge, den Castor und Pollux, und zwei Töchter, die Helena und Clytämnestra [i]). Die Schriftsteller sind über die Art des Todes des Castors und Pollux nicht einig. Dem sey wie ihm wolle, Tyndarus wurde durch den frühzeitigen Verlust seiner zween Söhne gerühret, und dachte, wie er ihn durch die Wahl eines Tochtermannes, der verdiente, in dem Besiz seiner Tochter zu seyn, und fähig wäre, seinen Staat zu regieren, wieder ersezzen wolte. Seine Absicht war nicht so bald bekant, als sich alle Prinzen in Griechenland dazu meldeten. Man zählet auf drei und zwanzig Buhler, die nach der Hand der Helena strebten [k]). Dieser Haufen von Mitwerbern sezzete den Tyndarus in grosse Verlegenheit. Er war besorgt, die Wahl, die er träfe, mögte ihm die Feindschaft derjenigen zuziehen, welche sich abgewiesen sähen. Ulysses, der auch mit unter der Zahl war, gab damals Zeichen von der Feinheit des Verstandes, die beständig in seiner Aufführung hervor leuchtete. Er gab dem Tyndarus ein Mittel an die Hand, wodurch er ohne einige verdriesliche Folge aus der Verlegenheit kommen könte. Er rieht ihm, allen Liebhabern der Helena einen feierlichen Eid abzunehmen, daß sie es auf die Wahl dieser Prinzessin ankommen lassen, und daß sie sich alle mit demjenigen vereinigen wolten, den sie wählen würde, um ihn

---

a) *Pausan.* l. 2. c. 21. b) *idem* l. 3. c. 1. c) *Meurs.* de regn. Lac. c. 3. 4. d) *Pausan.* l. 2. c. 18. p. 151. l. 3. c. 1. e) *Apollodor* l. 3. c. 10. §. 5. p. 173. *Diodor.* l. 4. c. 33. p. 278. (238). *Strabo*, l. 10. p. 708. (461). *Pausan.* l. 3. c. 21. p. 263. f) *Apollodor.* l. 3. c. 10. p. 173. *Hygin.* Fab. 77. *Strabo*, l. 10. p. 709. (461). g) *Apollodor.* l. 2. c. 7. §. 3. p. 114. 115. *Diodor.* l. 4. c. 33. p. 278. (239). *Pausan.* l. 2. c. 18. p. 151. l. 3. c. 15. p. 244. h) *Diodor.* l. 4. c. 33. p. 278. *Pausan.* p. 151. i) *Apollodor.* l. 3. c. 10. §. 7. p. 174. *Hygin.* Fab. 78. k) *Apollodor.* l. 3. c. 9. §. 8. p. 175. (202).

ihn gegen einen jeden, der sie ihm streitig machen wolte, zu schüzzen [a]). Sie nahmen alle diesen Vorschlag an, da sich jedweder schmeichelte, die Wahl der Helena würde auf ihn fallen. Sie erklärte sich für den Menelaus, den Bruder des Agamemnon [b]), der dadurch König zu Sparta wurde [c]). Kaum war sie drei Jahre mit diesem Prinzen verbunden, da sie von Paris, dem Sohn des Priamus, entführt wurde. Jederman weis, daß dieser Raub den Krieg von Troja veranlassete [d]).

an den Menelaus.

Vor dieser Begebenheit hatte Helena vom Menelaus eine Tochter, mit Namen Harmione [e]). Diese Prinzeßin brachte bei ihrer Verheirahtung mit dem Orestes, der mit ihr Geschwisterkind war, diesem Prinzen das Königreich Sparta zum Heirahtsgut mit [f]). Unter der Regierung seines Sohns, des Tisamenus, kamen die Abkömlinge von Hercules in Peloponnesus zurük, und machten sich achtzig Jahre nach der Einnahme von Troja davon Meister. Diese Begebenheit, welche eine der wichtigsten in der griechischen Historie ist, änderte die Gestalt dieses Theils von Europa gänzlich, und brachte einen traurigen Wechsel darüber. Sehet hier die Gelegenheit dazu.

Die Heracliden bemächtigen sich des Reichs.

Sechster Artikel.

Die Heracliden.

Perseus erzeugte in seiner Ehe mit der Andromeda den Alcäus, Sthenelus, Helas, Mestor und Electryon [g]). Alcäus heirahtete die Hyppomene, Menöceus Tochter, und hatte von ihr zwei Kinder, den Amphitryon und seine Schwester Anaxo [h]). Electryon nahm seine Neffin Anaxo, die Tochter des Alcäus, zur Ehe, und daraus wurde Alcmene erzeuget [i]), die mit der Zeit Amphitryons Frau, und des Hercules Mutter wurde.

Ursprung.

Electryon bestieg nach dem Tode des Perseus den Thron zu Mycene. Na-

---

a) *Apollodor.* l. 3. c. 9. §. 9. p. 175. (203). Es mus damals die Hofnung einer Krone über viele andere Betrachtungen gegangen seyn; denn sonst hätte der von Theseus geschehene Raub der Helena, in Griechenland Aufsehen und Redens genug gemachet, daß er die Hizze der Liebhaber hätte kühlen sollen, um so mehr, da man vermuhtete, daß sie von dem Theseus die Iphigenia gehabt habe, deren Erziehung ihre Muhme, Clytämnestra, übernahm, als wenn sie ihre Tochter gewesen wäre. *Pausan.* l. 2. c. 22. *Anton. Liberal.* Metam. c. 27. b) *Hygin.* Fab. 78. c) *id.* ibid. d) Herodotus machet hierüber eine scharfsinnige Betrachtung. Er sagt, die Einwohner Asiens halten es für eine höchst ungerechte Handlung, eine Frau zu entführen; allein sie glauben auch, daß es blos Thoren sind, die wegen der Entführten Rache suchen, da sie sich überzeugt halten, daß es nicht geschehen seyn würde, wenn sie nicht darein gewilliget hätten l. 1. n. 4. (T. Ueb. ebend.). e) *Apollodor.* l. 3. c. 10. §. 11. p. 176. (203). f) *Pausan.* l. 3 c. 1. *Hygin.* Fab. 122. g) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 77. 78. (89). *Diodor.* l. 4. c. 9 p 254. (217). h) *Apollodor.* ib. i) *id.* ibid.

Natürlicher Weise muste ihm Amphitryon folgen. Er war des Perseus Enkel, und durch seine Frau Alcmene war er einziger Erbe des Electryon [a]): da er aber das Unglük hatte, ohne Vorsaz seinen Schwiegervater zu tödten, so war er genöhtiget, sich nach Theben zu begeben [b]). Sthenelus, des Electryons Bruder, machte sich den algemeinen Has, welchen dieser Zufal dem Amphitryon zuzog, zu Nuzze, bemächtigte sich der Staaten seines flüchtigen Neffen, und überlies sie seinem Sohn Eurystheus [c]). Durch diese Usurpation sahe sich Hercules von der Krone zu Mycene ausgeschlossen. Es sind die Gefahren bekant, denen Eurystheus diesen Helden aussezte, in der Absicht, ihm den Tod zuzuziehen. Er besorgte ohne Zweifel, er mögte einst unternehmen, ihn vom Thron zu stossen. Hercules hinterlies bei seinem Tode viele Kinder. Sie wurden beinahe alle durch die Vorsorge des Königs Ceyx zu Trachinien erzogen [d]). Eurystheus befürchtete, sie mögten sich gegen ihn verbinden, um ihm die Krone zu rauben, und bedrohete deswegen den Ceyx mit Krieg, wenn er sie nicht von seinem Hofe treiben würde. Die Heracliden erschrakken über diese Bedrohungen, und verliessen Trachinium. Sie suchten vergeblich in den meisten Städten von Griechenland Sicherheit. Sie fanden keine, wo man sie aufnehmen wolte. Die Athenienser waren die einzigen, welche es wagten, ihnen Aufenthalt zu geben [e]). Eurystheus konte sie nicht daselbst vertragen. Er beschlos ihren Untergang, und führte eine mächtige Armee gegen sie. Die Heracliden unterstüzt von den Atheniensern, und unter der Anführung Jolaus, einen Neffen des Hercules, und Hyllus seines Sohns, und Theseus, hielten mit dem Eurystheus ein Treffen. Sie gewannen es, und Eurystheus selbst verlohr dabei sein Leben [f]).

Der Heracliden.

Sezzen sich in Attica,

und

besiegen den Eurystheus,

und kommen in den Peloponnesus.

Dieser glükliche Erfolg zog zu der Armee der Heracliden eine grosse Anzahl Soldaten, so daß sie sich beinahe aller Städte in Peloponnesus bemächtigten [g]). Allein es betraf diese Provinz eine heftige Pest, und sie befragten das Orakel desfals um Raht. Sie erhielten den Bescheid, daß, weil sie gar zu geschwind in dieses Land eingedrungen wären, so könten sie dieser Strafe nicht anders, als durch ihren Abzug, ein Ende machen. Sie befolgten ihn und verliessen Peloponnesus [h]).

Das Orakel hatte sich der Gewohnheit nach, über die Zeit, welche verfliessen müste, bis die Heracliden eine neue Unternehmung versuchen könten, dunkel erkläret. Hyllus, ihr Anführer, glaubte in den Sin desselben eingedrun-

a) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 79. 80. b) *id.* ibid. §. 6. p. 80. *Pausan.* l. 9. c. 11. c) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 80. d) *id.* c. 8. p. 122. *Diodor.* l. 4. c. 57. p. 301. (260). *Pausan.* l. 1. c. 32. p. 79. e) *Apollod. Diodor. Pausan.* ll. cc. *Euripid.* Heraclid. v. 19. 50. 145. &c. *Isocrat.* p. 129. f) *Apollodor. Diodor.* ll. cc. *Strabo,* l. 8. p. 579. (377). g) *Apollodor. Diod.* ll. cc. h) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 2. p. 122. 123.

drungen zu seyn, und kam nach Ablauf von drei Jahren nach Peloponnesus zurük [a]). Es regierte damals zu Mycene Atreus, der alle seine Truppen versamlete, sich durch Bündnisse noch stärker machte, und sich näherte, dem Feinde den Eintrit streitig zu machen [b]). Wie beide Armeen einander in den Augen waren, so stellete Hyllus vor, daß es nicht billig wäre, beide Partheien dem Schiksale einer algemeinen Schlacht auszusezzen. Er that also dem Atreus und den übrigen Anführern den Vorschlag, daß sie unter sich einen zum Kampf erwählen solten, und war erbietig, sich mit ihm zu schlagen, mit dem Bedinge, daß das Schiksal ihres Kampfs das Schiksal des Kriegs entschiede. Der Antrag wurde beliebt. Man ward einig, daß wenn Hyllus Sieger seyn würde, die Heracliden in das Erbtheil ihres Vaters eintreten solten, würde er aber überwunden, so solten er und die seinigen nicht eher, als nach hundert Jahren, nach Peloponnesus zurük kommen [c]). Echemus, der König der Tegeaten, nahm von Seiten der Verbundenen die Ausforderung des Hyllus an, und tödtete ihn. Die Heracliden zogen dem Vergleich zufolge ihre Truppen zurük, und enthielten sich aller Feindseligkeiten [d]).

von Peloponnesus.

Sie hielten ihr Wort getreulich; allein so bald der Termin, worüber man überein gekommen, verflossen war, so machten Temenus, Chresphontes und Aristodemus, Abkömlinge des Hercules, durch Hyllus [e]) einen neuen Versuch, um sich von Peloponnesus Meister zu machen. Dieser dritte Versuch gelung besser, als die vorhergehenden. Nachdem die Heracliden zu Naupacte [f]) eine Flotte ausgerüstet hatten, so befragten sie nach Gewohnheit das Orakel über den Erfolg ihrer Unternehmung. Die Antwort war, daß sie **drei Augen zu Führern ihres Feldzugs** nehmen solten [g]). Indem sie den Sin dieser Worte suchten, so kam ein einäugigter Man auf einem Maulesel vorbei. Dieses war ein Aetolier, mit Namen Oxylus. Aus Ueberzeugung, daß dieses der Führer wäre, den das Orakel meynte, nahmen ihn die Heracliden zu ihrer Unternehmung, und versprachen ihm Elis zu seinem Antheil [h]).

Die Achäer und Ionier besassen damals den grösten Theil von Peloponnesus.

a) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 2. p. 123. 124. Das Orakel hatte ihnen befohlen, die dritte Frucht zu erwarten. Hyllus glaubte, daß dieser Ausdruk die dritte Erndte bedeute, und kam nach Verlauf von drei Jahren nach Peloponnesus, an stat, daß er nach der Absicht des Orakels unter der dritten Frucht das dritte Geschlecht hätte verstehen sollen. b) *Diodor.* l. 4. c. 58. p. 302. (261). c) *Herodot.* l. 9. n. 26. (T. Ueb. ebend.). *Diodor.* l. 4. c. 58. p. 302. (261). irret sich, wenn er diese Zeit auf funfzig Jahre sezzet. d) *Diodor.* l. 4. c. 58. p. 302. (261). *Pausan.* l. 1. c. 41. irret, wenn er diese Begebenheit unter die Regierung des Orestes sezzet. e) *Pausan.* l. 2. c. 18. f) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 2. p. 124. *Pausan.* l. 5. c. 3. Unter der Zeit, daß man diese Flotte ausrüstete, starb Aristodemus. Er hinterlies zwei Söhne, die in seine Rechte traten. *Apollod.* oben. *Pausan.* l. 4. c. 3. g) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 3. p. 125. *Pausan.* l. 5. c. 3. h) *Apollod.* *Paus.* ll. cc.

nesus [a]). Tisamenes, der Sohn des Orestes, herschte damals über Argos, Mycene und Lacedämon. Er ergrif die Waffen, wurde aber geschlagen, und kam in dem Treffen um [b]). Die Heracliden bemächtigten sich Argos, Lacedämon und Mycene. Sie theilten diese drei Theile unter sich. Das Loos bestimmete die Theile [c]). Temenus erhielte Argos. Lacedämon fiel auf die Kinder des Aristodemus, der während dem Kriegeszuge gestorben war. Mycene fiel dem Chresphontes zu [d]). Oxylus bekam Elis, das man ihm versprochen hatte. Inzwischen sezzete er sich nicht so leicht daselbst fest, als er sich geschmeichelt hatte. Dius, der Besizzer davon, machte es ihm streitig. Nach der Gewohnheit der damaligen Zeit [e]), verglichen sie sich, an stat alle ihre Macht der Gefahr einer Schlacht auszusezzen, einen Aetolier und einen Eleer zu wählen, die durch einen Zweikampf die Streitigkeit der beiden Prätendenten ausmachen solten. Der Aetolier erhielte den Sieg; und Oxylus wurde alsobald als König erkant [f]).

Auf diese Weise kam Peloponnesus von der Familie des Pelops auf die Nachkommen des Hercules. Dieser Theil von Griechenland war es nicht allein, der diese Aenderung fühlete [g]). Das übrige Land hatte fast gleich viel von den Folgen dieser Begebenheit zu erdulden. Die Völker, welche zuerst angegriffen wurden, zogen sich zu ihren Nachbarn; diese brachten hinwiederum die Verwüstung in diejenigen Länder, welche die Nähe ihnen am bequemsten machte. Der Stärkere trieb den Schwächern. Gleich den Wellen des bewegten Meers, ergossen sich, wenn man so sagen kan, eines von diesen Völkern auf das andere. Die Achäer waren die ersten, auf welche der Sturm losbrach. Da sie gezwungen wurden, ihr Land zu räumen, so warfen sie sich auf die Jonier, welche sie gleiches Schiksal empfinden liessen. Diese leztern nahmen ihre Zuflucht zu dem Melanthus, der damals den Thron von Athen bestiegen hatte. Dieser Fürst wurde durch das Unglük seiner alten Landsleute gerühret, und gab ihnen in seinem Lande einen Aufenthalt [h]).

Die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponnesus ist eine der merkwürdigsten Epochen in der griechischen Geschichte. Die Folgen waren vor die ganze Na-

---

a) Diese Völker hatten ihren Namen von Achäus und Jon, dem Sohn des Xuthus, dem Enkel des Hellen, und Urenkel des Deucalions. b) *Apollod.* l. c. *Pausan.* l. 2. c. 18. sagt blos, daß dieser Fürst gezwungen worden sey, mit seinen Kindern aus dem Lande zu gehen. c) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 4. p. 125. 126. *Pausan.* l. 4. c. 3. Die Urkunde von diesem Vertrage war noch zu Tiberius Zeiten vorhanden, *Tacit* Ann. l. 4. c. 43. d) *Plato* de Leg. l. 3. p. 808. B. *Apollod.* l. 2. c. 8. §. 4. p. 126. *Pausan* l. 2. c. 18. l. 4. c. 3. e) *Strabo*, l. 8. p. 548. f) *id.* ibid. *Pausan.* l. 5. c. 4. init. g) *id.* l. 2. c. 13. init. *Herodot.* l. 2. n. 171. (T. Ueb. 162). *Diod.* Fragm. l. 6. apud *Syncell.* p. 179. *Strabo*, l. 9. p. 602. (392). h) *Strabo*, l. c. *Pausan.* l. 7. c. 1. p. 523.

Nation betrübt, wie ich zeigen wil, wenn ich von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in dem Lauf der Jahrhunderte, die wir durchgehen, handeln werde.

Siebenter Artikel.

Betrachtung über die alte Regierungsform in Griechenland.

Monarchische Regierung bei den ältesten Griechen.

Man hat aus der Erzählung, die ich von dem Anfange der griechischen Geschichte gemachet habe, gesehen, daß die monarchische Regierung die erste war, welche unter diesen Völkern stat hatte. Diese Wahrheit wird von allen Schriftstellern des Alterthums erkant [a]). Die so berühmten Republiken, Athen, Theben, Corinthus u. a. haben sich erst sehr späte gebildet. Lasset uns die Rechte, die Gewalt, die Verrichtungen und das Ansehen dieser ersten Beherscher von Griechenland untersuchen. Man wird aus der umständlichen Beschreibung, wozu wir uns anschikken, sehen, wie ungestaltet und ungeschikt die alte Regimentsverfassung dieser Völker war.

Von der griechischen Könige kleinen Staaten, und

Man mus auf die ersten Könige von Griechenland dasjenige anwenden, was ich von den ersten Beherschern von Asien gesagt habe. Sie waren weit von dem Begrif entfernet, den man heutiges Tages mit dem Namen König verbindet. Die Grenzen ihres Staats, ihrer Einkünfte und ihrer Macht, glichen im mindesten nicht dem Titel, den sie führten; eine kleine Stadt, ein Flekken, einige Meilen Landes, waren mit dem Namen eines Königreichs gezieret. Es gab damals noch keine wichtige Städte in Griechenland. Der gröste Theil der Einwohner lebte auf dem Felde [b]). Und wenn auch in der Geschichte dieser Zeiten von grossen Monarchien, von mächtigen Königreichen, die Rede ist, so mus man es jederzeit nach Verhältnis der benachbarten Staaten verstehen. Argolis, woraus das Königreich des Agamemnons bestand, war ein sehr kleiner District. Es gibt in Frankreich Herschaften, die wegen der davon abhangenden Einkünfte viel beträchtlicher sind, als dieses in der alten griechischen Geschichte so berühmte Königreich.

eingeschrenkte Macht.

Die Macht dieser Könige war von eben so geringem Umfang, als ihre Herschaft. Die Begebenheit mit der Hypermnestra, des Danaus Tochter, dienet zum Beweis, wie eingeschrenkt das Ansehen der ersten Beherscher Griechenlandes war.

Danaus war gegen seine Tochter aufgebracht, daß sie nicht den gegebenen Befehl vollstrekket hatte, ihren Gemahl in der ersten Hochzeitnacht zu ermorden. Er unterstund sich jedoch nicht, sie als ihr Oberhaupt deswegen zu stra-

a) *Aristot.* Polit. l. I. c. 10. *Dionys. Hal.* l. 5. p. 336. *Strabo* lib. 7. p. 496. (322). b) *Thucyd.* l. 1. p. 11.

strafen. Er ergrif das Mittel, sie vor das Volk zu rufen, als eine Person, die des Ungehorsams schuldig wäre. Hypermnestra wurde nicht nur von der Anklage befreiet, sondern wurde noch dazu durch die Argiver mit dem Priesterthum bei der Juno, ihrer vornehmsten Gottheit, beehret [a]).

Wir wissen ferner, daß die Könige von Attica so weit von einer unumschränkten Gewalt entfernt waren, daß sie vielmals dem Eigensin und den Gewaltthätigkeiten ihrer Völker ausgesezzet standen. Man sahe sie nicht selten die Waffen gegen ihren Regenten ergreifen, und oftmals kündigten sie ihm den Krieg an. Der Wille der Könige diente ihnen nicht zur Richtschnur. Sie regierten sich nach ihrem Gefallen, und geriehten häufig unter einander ins Handgemenge [b]). Sie wendeten sich nicht an den König, als wenn eine gemeinschaftliche Gefahr sie nöhtigte, sich zu vereinigen: alsdenn überliessen sie sich seiner Anführung [c]).

Sind Häupter von Republiken.

Was **Homerus** von der Regierungsform des Königreichs Ithaca und der Phäacier [d]), und einiger andern berichtet, kan zur Regel dienen, um von den übrigen Staaten Griechenlandes zu urtheilen. Man darf die ersten Fürsten dieses Landes nicht anders ansehen, als Häupter einer Art Republik, wo alle Sachen nach der Mehrheit der Stimmen entschieden wurden. Die alte Regierungsform der Griechen war, eigentlich zu reden, eine Vermischung, ein Zusammensaz von Monarchie, Oligarchie und Democratie [e]).

Die Grossen hatten viel Ansehen, und genossen weitläufiger Vorrechte. Alcinous, der König der Phäacier, sagt beim **Homerus** in seiner Rede an die Vornehmsten des Staats in deutlichen Worten: „Es gibt hier zwölf „Häupter, die dem Volke vorstehen, und ich bin das dreizehnte [f]).“ Wie Theseus die ganze Macht der Regierung in die Stadt Athen vereinigen, und der Gerichtsbarkeit dieser Stadt alle Flekken in Attica unterwerfen wolte, so fand er von Seiten der reichsten und mächtigsten seines Königreichs vielen Wiederstand, aus Furcht, sich des besten Theils ihres Ansehens beraubt zu sehen [g]).

Das

a) *Pausan.* l. 2. c. 19. *Euseb.* Chron. l. 2. n. 582. Es scheinet, daß zu der Zeit nicht der König die Oberpriesterinnen ernante; sondern daß sie von dem Volke erwählt wurden. S. *Hom.* Iliad. l. 6. v. 300. b) *Plut.* in Thes. p. 10. F. (T. Ueb. S. 58). c) *Thucyd.* l. 2. c. 15. p. 107. 108. (94). (T. Ueb. S. 190.). d) Ob ich schon aus Gründen, die ich anderwärts vorlegen werde, glaube, daß man die Insel der Phäacier vielmehr zu Asien als Europa gehörend ansehen müsse, so glaubte ich doch, da ich viele Aehnlichkeit zwischen der Regierung dieser Völker und der Griechen fand, daß ich den Artikel, wovon ich gegenwärtig handle, mit Beispielen, die von den Gebräuchen der Phäacier hergenommen sind, bestärken könte. e) *Aristot.* Polit. l. 3. c. 14. *Dionys. Hal.* l. 5. p. 337. f) Odyss. l. 8. v. 390. Diese zwölf Häupter oder Fürsten waren ohngefehr das, was ehedem die zwölf Pairs von Frankreich waren. g) *Plutarch.* in Thes. p. 11. (T. Ueb. S. 59.).

Das Volk hatte ebenfals seine Rechte. Man hielt öffentliche Versamlungen, über die Angelegenheiten des Staats zu rahtschlagen. Die Könige entschieden nichts vor sich. Sie hatten einen Raht, der aus den Vornehmsten der Nation bestand [a]): sie schlugen daselbst vor, was sie nüzlich erachteten. War ihr Project gebilliget, so volzogen sie es, nachdem der Versamlung des Volks davon war Nachricht gegeben worden [b]). Dieses sagt **Aristoteles** ganz deutlich: „Es ist, sagt er, aus den alten Regierungsformen, „die von dem Homerus genau nachgeahmt und beschrieben worden, deutlich „zu ersehen, daß die Könige dem Volke vorlegten, was in dem Raht war beschlossen worden [c])." Wir werden nochmals Gelegenheit haben, auf diese Sache zu kommen, wenn von der Kriegszucht dieser alten Zeiten die Rede seyn wird [d]).

Uebrigens lebten die Völker in der grösten Freiheit, und beinahe in der Unabhängigkeit, ohne die mindeste Verbindlichkeit ihrem Oberherrn zu folgen, wenn er ihnen Dinge vorschlug, die sie ungerecht, oder den Gesezzen des Staats, dem Herkommen, oder dem Nuzzen der Privatpersonen zuwider zu seyn glaubten. Die Regierungsverfassung bei den alten Einwohnern Germaniens war der im alten Griechenlande volkommen gleich [e]), und folglich eben so fehlerhaft.

Es scheint ferner, daß die Ehrenstellen von der Wilkühr des Volks abhingen. In der Odyssee redet Ulysses die Königin der Phäacier mit diesen Worten an: „Grosse Königin, ich umarme deine Knie, und des Königes, „und aller der Fürsten, die an eurer Tafel sizzen. Die Götter erzeigen ihnen „die Gnade, und lassen bei ihren Kindern nach ihnen die Reichthümer und Eh„ren, womit sie das Volk überhäuft hat [f])." Die Macht der ersten Könige in Griechenland war also im äussersten Grad eingeschrenkt; ihr Titel lief beinahe nur auf eine Art eines Vorrangs vor andern Bürgern des Staats hinaus. Sehet, worin ihre Vorzüge bestanden.

Vorrechte der Könige.

Sie hatten das Recht, das Volk in ihrem District zu versamlen. Sie sagten zuerst ihre Meinungen, höreten die Klagen, und urtheileten über die Zwi-

a) *Hom.* Odyss. l. 8. init. b) Iliad. l. 2. v. 53. Odyss. l. 3. v. 123. *Eustath.* ad Iliad. l. 1. v. 144. Man mus die Versamlungen wohl von dem Rahte unterscheiden; dieses waren zwei sehr verschiedene Dinge. Die Versamlungen, ἀγοραὶ, waren algemein, alles Volk hatte Recht sich dabei einzufinden: der Raht, βουλαὶ, waren keine algemeine Versamlungen, und bestand aus dazu erkieseten Personen. c) Moral l. 3. c. 5. To. II. opp. p. 32. Man s. auch *Dionys. Hal.* l. 2. p. 86. d) Unten, B. 5. C. 3. Unsere alte Lehnsregierung ist ein getreues Bild von der Regierung Griechenlandes in den heroischen Zeiten. Man wuste damals in dem einen Lande so wenig, als in dem andern; die Barbarei herschte daselbst gleich stark. e) *Tacit.* de M. G. c. 11. f) lib. 7. v. 146. &c.

Zwistigkeiten, welche sich unter ihren Unterthanen ereigneten [a]). Allein die vornehmste Verrichtung dieser Könige, und worin eigentlich die Vorzüge ihrer Würde bestanden, war die Befehlshaberstelle der Trouppen in Kriegszeiten, und die oberste Aufsicht über die Religion. Sie standen den Opfern, den Spielen und heiligen Kämpfen vor [b]). Beim **Homerus** verrichten die Könige beständig das Amt der Opferpriester. Die Griechen waren innerlich so überzeugt, daß das Oberpriesterthum nicht anders, als durch die Könige, könne verrichtet werden, daß selbst in den Städten, welche die monarchische Regierung in die republicanische veränderten, derjenige, welcher den Geheimnissen und übrigen Religionssachen vorstand, den Titel des Königes, und seine Frau, der Königin, hatte [c]). Es verhielte sich eben so bei den Römern; ohngeachtet der Abscheu und Verachtung, welche diese strenge Republicaner gegen alles, was den Namen König führte, beibehalten hatten, befand sich doch zu Rom ein Opferkönig [d]).

Einkünfte der Könige. Die Einkünfte der Könige waren von eben der Art, als der Privatpersonen. Sie bestanden in Ländereien, Holzungen und vornehmlich in Heerden [e]). Der einzige Unterschied, welcher sich darin zwischen den Königen und Privatpersonen fand, war dieser, daß die Könige eine grössere Menge hatten. Die Völker bezeigten ihnen auch ihre Dankbarkeit durch nichts anders, als durch Geschenke von dieser Art [f]). Um den Theseus wegen der Dienste zu belohnen, die er den Atheniensern geleistet hatte, machten sie ihm ein Geschenk von einer gewissen Menge Ländereien und Höfe [g]). Uebrigens war es in diesen entfernten Zeiten gewöhnlich, daß die Völker den Fürsten ihre Hochachtung und Dankbarkeit durch Geschenke zeigten. Daher wird in der heiligen Schrift so oftmals von Geschenken gedacht, welche die Fürsten von ihren Unterthanen empfingen [h]). Es war auch bei den Römern in alten Zeiten üblich, eine gewisse Anzahl Ländereien zur Belohnung zu geben [i]).

Ausser ihren eigenen Gütern erhoben diese Fürsten auch noch eine Geldhülfe von ihren Völkern [k]). Es ereigneten sich so gar Gelegenheiten, wo sie neue Abgaben auflegten [l]). Es war auch gewöhnlich, Schazzungen von überwun-

a) *Aristot.* Polit. l. 13. c. 14. p. 357. B. ibid. c. 15. init. b) *Aristot.* ibid. *Demosthen.* in Neaer. p. 873. *Strabo,* l. 1. p. 43. (23). l. 14. p. 938. (633). *Plutarch.* Quaest. Rom. t. 2. p. 279. C. c) *Demosth.* l. c. *Pollux* l 8. c. 9 segm 90. *Heraclid* in Polit. d) *Cicero* de Div. l. 1. c. 40. n. 89. *Dionys. Hal.* l. 5. p. 278. e) Odyss. l. 14. v. 98 sq. *Pausan.* l. 4. c. 36. S. *Meziriac* in Ep. Ovid. t. 2 p. 319. f) Jliad. l. 6. v. 194. l. 9. v. 570 sqq. g) *Plutarch.* in Thes. p. 10. E. Die Völker begegneten in diesem Stük den Helden wie den Göttern; denn die Götter hatten Ländereien, die ihnen geheiliget waren. h) 1 B. der Kön. C. 10. v. 25. 2 Chron. C. 17. v. 11. i) *Plin.* H. N. l. 18. sect. 3. init. S. auch *Tacit.* de M. G. c. 15. k) ibid. l. 9. v. 156. l) Odyss. l. 13. v. 14. 15.

wundenen Völkern einzutreiben [a]). Es scheinet übrigens, daß diese Schazzungen in natürlichen Dingen gehoben wurden [b]).

Anmerkung von ihrem Reichthum.

Im übrigen konten die Reichthümer dieser ersten Beherscher nicht beträchtlich seyn; es ist zur Ueberzeugung davon hinreichend, zu bedenken, daß Griechenland in den heroischen Zeiten ohne Handlung, ohne Künste, ohne Schiffahrt, mit einem Worte, von allen Vortheilen entblösset war, welche einem Lande Ueberflus und Reichthum verschaffen [c]).

Es ist wahr, die Geschichte thut eines gewissen Minyas, Königs der Phlegier, Meldung, dessen Einkünfte, wie man sagt, so beträchtlich waren, daß er alle seine Vorfahren an Reichthum übertraf. Man fügt hinzu, daß er der erste König in Griechenland war, welcher ein besonderes Gebäude aufführte, seine Schäzze darin nieder zu legen [d]). Dieser Fürst mogte um das J. 1300. vor. Ch. G. 50 Jahre vor dem Zuge der Argonauten regieren [e]).

Man hat sich auch mit dem Reichthum des Königes der Orhomenier, Athamas, getragen. Er war des Deucalions Enkel, und des Cadmus Tochterman [f]). Ich wil diese Dinge nicht bestreiten, sondern nur so viel sagen, daß man sie mit der nöhtigen Einschrenkung annehmen müsse. Minyas und Athamas konten in Absicht anderer Könige in Griechenland zu ihrer Zeit für sehr reich gehalten werden. Allein da diese Herren damals minder reich waren, so folget daraus, daß man mit den Reichthümern des Minyas und Athamas den Begrif nicht verbinden müsse, welchen man heutiges Tages diesen Ausdrükken beilegt.

Der Thron ist erblich.

Ich habe in dem ersten Theil dieses Werks mit Sorgfalt bemerket, daß in Egypten und Asien der Thron erblich war [g]). Eben diese Grundregel hatte in Griechenland stat. Der Scepter kam von dem Vater auf den Sohn [h]), und ordentlich auf den ältesten [i]). Nur der Aberglaube konte machen, daß man bisweilen den nächsten Erben verwarf. Dieses erhellet aus der Rede, die **Homerus** dem Nestor an den Telemachus in den Mund legt, der diesen jun-

a) *Apollod.* l. 2. p. 85. *Diod.* l. 4. p. 255. *Pausan.* l. 9. c. 37. init. b) *Plutarch.* Quaest. Gr. t. 2. p. 294. D. c) *Thucyd.* l. 1. n. 11. p. 10. (T. Ueb. S. 13.). *Herod.* l. 5. n. 137. (T. Ueb. 136.). Ich werde Gelegenheit haben, dieses besonders zu untersuchen, wenn ich von dem Zustande der Künste und der Handlung in Griechenland in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unser Gegenstand sind, reden werde. Unten, B. 4. d) *Paus.* l. 9. c. 36. e) *Meziriac* in Ep. Ovid. To. 2. p. 56. f) *Apollod.* l. 1. p. 31. *Hygin.* Fab. 139. g) B. 1. S. 8. h) *Hom.* Odyss. l. 1. v. 387. l. 16. v. 401. *Aristot.* Polit. l. 3. c. 14. p. 357. A. *Thucyd.* l. 1. c. 12. p. 12. (T. Ueb. S. 16.). Das Geschlechtregister, welches Homerus von dem Scepter des Agamemnons machet, Iliad. l. 2. v. 46. & 101. wäre all in hinlänglich zu beweisen, daß die Krone bei den Griechen erblich war; aber diese Sache ist sonst noch durch eine Menge Stellen dieses Dichters bewiesen. i) *Apollod.* l. 3. p. 202. *Diod.* l. 5. c. 57. p. 376. (329). l. 6. Fragm. apud *Syncell.* p. 179. C.

jungen Prinzen fragt, ob seine Völker, einer Antwort des Orakels zufolge, einen Widerwillen gegen ihn hätten [a]). Wenn man also einige besondere Umstände ausnimt [b]): so scheinet die Ordnung, daß die Krone vom Vater auf den Sohn überging, durchgehends und beständig befolget zu seyn. Man darf nur einen Blik auf die griechische Geschichte werfen, um von dieser Wahrheit überzeuget zu werden.

Von dem Einflus der Orakel

Ich glaube, daß ich diesen Artikel nicht schliessen dürfe, ohne vorher von den Orakeln, und dem Einflus, welchen sie auf das Betragen der Völker hatten, ein Wort zu sagen. Die eben gedachte Frage des Nestors an den Telemach führt uns natürlicher Weise dahin.

Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man alle Exempel, welche die alte Geschichte von der Macht und Wirkung der Orakel an die Hand gibt, erzehlen wolte. Man findet hinlänglich deutliche Züge in der kurzen Erzehlung, die ich von den vornehmsten Begebenheiten, welche sich in Griechenland in den Jahrhunderten, die wir jezt durchlaufen, gemacht habe. Diese Dinge lassen genug einsehen, wie sehr verblendet in diesem Aberglauben die Griechen damals waren. Es ist daher genug, daß ich sage, daß nichts ohne den Raht der Orakel geschahe. Man zog sie nicht nur bei grossen Unternehmungen, sondern so gar in den Angelegenheiten der Privatpersonen zu Raht. Es mogte um Krieg oder Frieden, um Stiftung einer Stadt, um Abwendung eines Unglüks, um Einführung neuer oder Verbesserung alter Gesezze, um Veränderung der Verfassung des Staats zu thun seyn, so nahm man zum Orakel die Zuflucht. Seine Antwort war das höchste Ansehen, welches entschied, und die Völker in Bewegung sezte. Wolte sich eine Privatperson verehelichen, eine Reise unternehmen, eine Sache von Wichtigkeit angreifen, oder war sie von einer gefährlichen Krankheit befallen, so ging sie hin und befragte das Orakel. Nichts hatte endlich einen algemeinern Einflus in das Betragen der alten Völker Griechenlandes [c]). Die Orakel sind es, denen man den grösten Theil der grossen Begebenheiten zuschreiben mus, die wir in den ersten Jahrhunderten der griechischen Geschichte lesen: Begebenheiten, die meistentheils besonders und unerwartet sind, wovon man keine Beispiele in den folgenden Zeiten antrift. Man siehet in diesen, wovon die Rede ist, Revolutionen, plözliche Veränderungen, die man weder der Staatskunst, noch der Macht der Waffen beilegen kan. Was war denn also die Quelle? Die Orakel. Sie hatten so gar selbst in die Ausführung dieser Begebenheiten Einflus. Sie brachten die Ungewisheit hinein, welche man daselbst mit Erstaunen bemerket.

in die Regierung.

Den

a) Odyss. l. 3. v. 215. l. 16. v. 96. & *Eustath.* p. 1464. lin. 25. b) S. oben S. 32. 34. f.
c) *Plato* de leg. l. 1. p. 869. A. & l. 8. init.

Den Orakeln müssen auch die neuen Gottesdienste, welche, wie bekant ist, zu verschiedenen Zeiten in Griechenland eingeführet worden sind, beigelegt werden.

Alle diese Bewegungen rühreten aus einem Grunde, den wir gegenwärtig nicht mehr kennen. Hierin bestehet der wesentlichste und merkwürdigste Unterschied im Genie der ehemaligen und gegenwärtigen Nationen. Heutiges Tages sind bei den Völkern in Europa die Staatskunst und Gewalt der Waffen die einzigen Mittel, welche der Ehrgeiz anwenden kan. Man siehet selten den Aberglauben die Gemühter so weit zu verführen, daß Empörungen erregt werden: allein in den Zeiten, wovon ich rede, war jederzeit Verführung die Ursache zu Empörungen, und die Entscheidung des Schiksals der Reiche. Und welcher Mittel bediente man sich, diese Verführung zu bewirken? Der Orakel.

Fehlte es uns an Zeugnissen, die Ungeschiklichkeit und Unwissenheit der Griechen in den heroischen Zeiten darzuthun, so würden ihre Leichtgläubigkeit und Ehrerbietigkeit gegen die Orakel mehr als hinlängliche Beweise seyn, diese Wahrheit darzuthun. Diese Art Aberglauben hat nicht anders eine Macht, noch Herschaft, als nach Verhältnis der Dumheit der Völker. Die Wilden dienen zu Zeugen, welche nichts unternehmen, wenn sie nicht vorläufig ihre Wahrsager und Orakel in Raht genommen haben.

Achter Artikel.
Von den alten herkömlichen Gebräuchen und ersten Gesezzen in Griechenland.

Ehe ich mich in die Sache selbst einlasse, so ist nöhtig, kürzlich zu wiederholen, was ich in dem ersten Theile dieses Werks von dem Ursprung und dem Unterschied der Gesezze gesagt habe. Ich habe gezeigt, daß sich die Völker ursprünglich nach **hergebrachten Gewohnheiten** regieret haben, welche durch die Zeit und den langen Gebrauch die Kraft von **Gesezzen** erhielten. Wir haben diese Art Gesezze **natürliche** Gesezze genant. Ich habe ferner gesagt, daß, um die enge Grenzen und wenige Richtigkeit dieser **natürlichen** Gesezze zu ersezzen, die ersten Regenten verschiedene Anordnungen gemacht haben, denen wir den Namen der **Positiv**gesezze gegeben. Ich habe diese **Positiv**gesezze in zwo Klassen getheilet, in **policei** und **bürgerliche** Gesezze. Man wird nicht vergessen haben, daß ich unter dem Namen von **Policeigesezzen** alle Anordnungen begriffen habe, welche die Erhaltung und Ordnung der Geselschaft betreffen, und eigentlich die Staatsverfassung ausmachen. Dergleichen sind die Gesezze wegen der Eheverbindung, die Strafgesezze, und welche die Einrichtung und Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes ꝛc. vorschreiben. Ich

Einleitung.

habe unter dem Namen, **bürgerliche** Gesezze, alle diejenigen begriffen, die eingeführet worden sind, die besondern Angelegenheiten der verschiedenen Glieder der Geselschaft zu ordnen. Dergleichen sind die Gesezze von Verkauf, Handel, Contracten u. f. Ich habe ferner gesagt, daß die Einführung der **Policei**gesezze vor der Einführung der **bürgerlichen** Gesezze vorher gegangen sey. Man wird aus dem, was uns die Geschichte von der Anordnung und Wachsthum der Gesezze in Griechenland an die Hand gibt, die Wahrheit aller dieser Säzze einsehen.

Aelteste Positivgesezze in Griechenland.

Man kennet in Griechenland keine ältere Positivgesezze, als der Athenienser. Sie hatten dieselbe dem Cecrops zu danken, der um das J. 1582. vor Ch. G. den Thron bestieg. Es ist wahr, daß vor diesem Prinzen Phoroneus den Einwohnern von Argolis einige Gesezze gegeben habe. Allein es hat sich nichts davon erhalten. Es scheinet übrigens nicht, daß die übrigen Völker Griechenlandes jemals etwas von den Argivern entlehnet hätten; daß gegentheils die atheniensischen Gesezze nicht allein beinahe in allen Städten von Griechenland, sondern so gar in dem grösten Theil von Europa angenommen worden sind [a]).

Man mus demnach die Epoche der Einführung der Positivgesezze in Griechenland ins Jahr 1582. vor der christlichen Jahrrechnung, in die Zeit der Ankunft des Cecrops in Attica sezzen. Allein es ist nicht natürlich anzunehmen, daß bis auf diesen Fürsten Griechenland ohne eine Art Gesezze gewesen wäre. Man mus daher schliessen, daß bis dahin die meisten Griechen keine andere Gesezze kanten, als stilschweigende Verträge, die, wie ich gesagt habe, der Grund und die Stüzze aller Geselschaften, und die ich **natürliche Gesezze** genant habe [b]).

Von Cecrops.

Wir haben uns in dem Artikel von Athen in eine ziemlich umständliche Beschreibung der von Cecrops eingeführten Ordnungen eingelassen; man konte wahrnehmen, daß alle diese Ordnungen nichts anders als politische Verordnungen waren, als: die Einführung der Ehe, der Ceremonien der Religion, der Leichen, und die Errichtung eines Gerichtsstuhls über Missethaten und Verbrechen zu richten. Es ist keiner Verordnung Erwähnung geschehen, die man in die Klasse der bürgerlichen Gesezze sezzen konte. Man darf sich übrigens dieses nicht Wunder nehmen lassen. Die Athenienser hatten sich so wenig, als alle andere Völker Griechenlandes, bisher auf den Feldbau gelegt, der in diesem Theil von Europa nicht wohl eher, als um die Regierung des Erechtheus, ohn-

a) Adsunt Athenienses, unde humanitas, doctrina, religio, fruges, iura, leges ortae, atque in omnes terras distributae putantur. *Cicero* pro Flacco, c. 26. n. 62. *Lucret.* l. 6. init. *Macrob.* Sat. l. 3. c. 12. p. 413. b) S. den 1 Th. B. 1. S. 2.

ohngefehr 170 Jahre nach dem Cecrops in Gang gebracht wurde [a]). Auf diese Epoche mus man also die Kentnis und Einführung der bürgerlichen Gesezze bei den Griechen fest sezzen [b]).

Sehet hier in wenig Worten eine getreue Nachricht von dem Ursprung und Wachsthum der Gesezze in Griechenland. Ich melde zum Ueberflus zum voraus, daß ich bei der ausführlichen Erzehlung, worauf ich mich nun einlassen wil, mehr der Ordnung der Materien, als der strengsten Zeitrechnung folgen werde, welche die Folge und Verbindung der Gegenstände zu sehr unterbrechen würde. Ich werde jedoch keiner Gesezze Meldung thun, als deren Einführung in die Zeiten gehören, die uns gegenwärtig beschäftigen.

Ehegesezze.

Der Zustand der Barbarei, worin Griechenland vor der Ankunft der verschiedenen Colonien, die aus Egypten und Phönizien anlangten, ihren Wohnplaz daselbst zu nehmen, war, lies die Einwohner in einer grossen Freiheit in Ansehung des Umgangs mit Frauenspersonen leben. Die Pflichten und das Band der ehelichen Vereinigung war ihnen völlig unbekant. Cecrops war der erste, welcher sie aus einer dergleichen Unordnung zog; er machte ihnen merklich, daß die Ehe der Grund und die Stüzze der Geselschaft sey. Er führte die Verbindung **eines** Mannes mit **einer** Frau ein [c]). Von diesem Fürsten an unterwarfen sich die Griechen unverbrüchlich diesem Gesezze. Sie bekamen so gar einen so hohen Begrif von der ehelichen Verbindung, daß mehr als zwei hundert Jahre vergingen, ehe die Witwen es wagten, sich wieder zu vermählen. Der Beweis, daß man damals die zweite Ehe als einen Uebelstand in den guten Sitten ansahe, liegt darin, daß die Geschichte den Namen derjenigen Frau erhalten hat, welche zuerst zur zweiten Ehe geschritten ist. Es war dieselbe Gorgophone, des Perseus und der Andromeda Tochter, die davon das erste Beispiel gab. Diese Prinzessin hatte zur ersten Ehe den König der Messenier, Perieres. Nachdem sie diesen Fürsten überlebet hatte, so vermählte sie sich wieder mit Oebalus, dem Könige zu Sparta [d]). Oebalus regierte ohngefehr um das J. 1348. vor Ch. G. Man sezzet die Epoche des Cecrops in das J. 1582. Folglich gab die griechische Geschichte in einem Zeitraum von zwei hundert und vier und dreissig Jahren kein Beispiel von einer Witwe, die zum zweiten mal zur Ehe geschritten wäre; und bis auf die Gorgophone war es eine Gewohnheit, welche man für unverbrüchlich ansahe, daß alle Frauen, die ihre Männer verlohren, den Rest ihrer Tage im Witwenstande zubrachten [e]).

Erstes Beispiel von einer zweiten Ehe.

Wahrscheinlich blieb das Exempel der Gorgophone nicht lange unbefolgt. Es scheinet nicht, daß die Witwen in den heroischen Zeiten gegen den Wohlstand ver-

a) Marm. Oxon. I, 23. b) Man sehe, was ich hievon im 1 Th. 1 B. S. 29. und 104.
c) Oben S. 18. d) *Pausan.* l. 2. c. 21. p. 159. e) *Pausan.* l. 2. c. 21.

verstiessen, wenn sie sich wieder vermählten. Dieses lässet sich in der That aus den verschiedenen Reden schliessen, die **Homerus** der Penelope in den Mund legt. Die Rede, welche Ulysses in dem Augenblik seiner Abreise nach Troja an diese Fürstin hält, ist noch viel deutlicher. Er sagt ihr: „Er wüste nicht, „ob er der Gefahr des Krieges entgehen würde; käme es so weit, daß er dar- „in seinen Tod fände, so solte sie einen Fürsten zum Gemahl wählen, der ih- „rer Person am würdigsten schiene [a])." Es ist wahr, **Virgilius** lässet die Dido eine andere Rede führen. Es ereignet sich ein beständiger Streit in dem Herzen dieser unglüklichen Königin zwischen dem Gefallen, den sie an dem Aeneas hatte, und den Gewissensbissen zur zweiten Ehe zu schreiten. Sie stellete sich diese Handlung als einen Fehler gegen ihre Ehre vor [b]). Allein Virgilius hat die Dido nur nach der Römer Art zu denken reden lassen, bei denen die zweite Ehe zwar erlaubt war, aber doch zur Unehre gedeutet wurde [c]).

Zeit zum Heirahten, das

Hesiodus gibt Anlas zu denken, daß vor Alters in Griechenland der Gebrauch gewesen sey, die Söhne nicht vor dem dreissigsten, und die Töchter vor dem funfzehnten Jahre zu verheirahten [d]). Die Wahrsagungen bestimmeten die Zeit, wenn die Ehe volzogen werden solte. Man hatte grosse Aufmerksamkeit dabei [e]). Es ist nicht geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man in den ersten Zeiten nichts von den Graden der Verwandschaft verändert habe. Die Verbindungen der Väter und Mütter mit ihren Kindern ausgenommen, scheinen alle andere Verbindungen erlaubt gewesen zu seyn [f]).

mit Vorwissen der Eltern geschehen mus.

Die Kinder konten keine Verbindung ohne Einwilligung ihrer Eltern schliessen, die das Recht hatten, wegen ihrer häuslichen Niederlassung den Ausspruch zu thun [g]). Man erzog sie in grosser Ehrerbietigkeit gegen diejenigen, welche ihnen die Geburt verliehen hatten. Dieses war so gar eine der ältesten Verordnungen in Griechenland. Unter den Gesezzen, die man dem Triptolemus beileget, findet man eines, welches ausdrüklich verordnet, seine Eltern zu ehren [h]).

Fruchtbare Ehen sind in Ehren.

Heutiges Tages siehet man eine grosse Anzahl Kinder für eine Last an: allein

a) Odyss. l. 18. v. 258 sqq. b) Aeneid. l. 4. v. 19. 25. 54.
Huic uni forsan potui succumbere culpae,
Vel pater omnipotens . . . .
Ante, pudor, quam te violem, aut tua iura resolvam.
. . . . Solvitque pudorem, &c.

c) *Valer. Max.* l. 2. c. 1. n. 3. *Martial.* l. 6. Ep. 7. *Quinctil.* Declam. 306. p. 627.

d) Opera & Dies, v. 696 sqq. Auf diese Gewohnheit gründet sich die Rechnung, welcher zufolge Herodotus, den der gröste Theil der alten Zeitrechner nachgefolget ist, die Geschlechter zu drei und dreissig Jahren schäzzet, und hundert Jahre auf drei Geschlechte rechnet, l. 2. n. 142. (T. Ueb. n. 134. S. 188.) e) *Hesiod.* l. c. v. 801. f) *Feithius* Antiq. Hom. l. 2. c. 13. p. 216. g) ibid. p. 219. 220. h) *Porphyrius* de abstin. l. 4. p. 431.

allein in den ersten Zeiten Griechenlandes war es eine Ehre und ein Vorzug, Vater einer zahlreichen Familie zu seyn. Die Griechen hielten die Fruchtbarkeit sehr hoch. **Plutarchus** bemerket, daß Pelops unter allen Königen seiner Zeit der mächtigste und angesehenste war, nicht allein wegen seiner Schäzze, sondern auch wegen der Menge Kinder, davon er Vater war [a]). Die alten Dichter haben die Glükseligkeit des Priamus hoch gepriesen, daß er zu funfzig Kindern Vater war. Wir sehen in der heiligen Schrift, wie sich David rühmet, daß er viele Kinder gehabt habe [b]). Es war auch einer Frau eine grosse Schmach, wenn sie unfruchtbar war [c]). Die Chineser sind eben dieser Meinung. Sie betrachten die Unfruchtbarkeit mit solchem Entsezzen, daß verehelichte Leute lieber sich der grösten Verbrechen schuldig wünschten, als ohne Kinder zu sterben. Sie rechnen es unter die grösten Unglüksfälle, keine Nachkommen zu hinterlassen [d]).

Die Griechen dachten eben so. Sie sahen es als das betrübteste Schiksal eines Mannes an, ohne Kinder zu versterben. Phönix in der **Ilias**, da er ausdrükken wil, wie weit sich sein Vater von dem Zorn gegen ihn habe hinreissen lassen, sagt: Er rief die schröklichsten Furien an, und beschwor sie, daß ich niemals ein Kind von mir auf den Schos mögte sezzen können [e]). Um dem Unglük, keine Kinder zu haben, einiger massen abzuhelfen, geschah es, daß die Griechen die Adoption ersonnen. **Pausanias** berichtet uns, daß Athamas, König der Orchomenier, weil er sich ohne mänliche Nachkommen sahe, die Söhne seines Brudersohns an Kindes stat annahm [f]). **Diodorus** gibt uns ebenfals ein Exempel von gleichem Alter [g]), und **Plutarchus** sagt, daß, als Castor und Pollux nach ihrer Bemächtigung von Athen verlangten, zu dem grossen geheimen Götterdienst eingeweihet zu werden, sie nicht eher wären zugelassen worden, als nachdem sie von dem Aphidäus zu Söhnen angenommen worden, so wie Hercules vom Pyläus [h]). Es hat grossen Schein vor sich, daß die Griechen die Adoption von den Egyptiern genommen haben, bei denen wir diese Gewohnheit in den entferntesten Zeiten eingeführet finden [i]).

Ursprung der Adoption.

Jungfrauen, die unverheirahtet sturben, wurden für höchst unglüklich gehalten. **Herodotus** gibt uns eine sehr deutliche Probe von dieser Gedenkungsart in der Begebenheit mit dem Polycrates, Tyrannen zu Samos. Polycrates lies sich durch die Versprechungen des Stadthalters zu Sardes, Ortes, verleiten, und schikkete sich an, diesen Satrapen zu besuchen. Seine Tochter, die nichts als Unglük von dieser Reise prophezeiete, that ihr äusserstes,

Der unverehelichte Stand wird für unglüklich gehalten.

a) in Thes. p. 2. A. (T. Ueb. S. 6.). b) 1 Paral. c. 28. v. 5. c) Gen. c. 30. v. 23. 1 Sam. 1, 5. 11. Luc. 1, 25. d) *Martini* hist. de la Chine. l. 6. p. 21. Lettr. edif. t. 5. p. 56. e) lib 9. v. 455. f) l. 9. c. 34. p. 779. g) lib. 4. c. 67. p. 312. (188). h) in Thes. p. 16. A. (T. Ueb. S. 16.). i) Exod. c. 2. v. 10.

stes, sie ihm zu misrahten. Da sie sahe, daß ohngeachtet aller ihrer Vorstellungen er sich doch zur Abreise fertig machte, so sagte sie ihm frei heraus, daß nichts als Unglük für ihn daraus kommen würde. Polycrates wurde durch ihre Reden aufgebracht, und drohete ihr, seinen Unwillen an den Tag zu legen, daß er sie, im Fal, wenn er gesund von der Reise zurük käme, in langer Zeit nicht verheirahten wolte. Diese Drohung war nicht fähig, ihren Eifer zum Stilschweigen zu bringen. Sie wünschte ihre Erfüllung, und wolte, wie **Herodotus** sagt, lieber ohne Man, als ihres Vaters beraubt seyn [a]). Man siehet auch beim **Sophocles** die Electra sich bitterlich beklagen, daß sie nicht verheirahtet wäre [b]).

Die Frauen werden gekauft.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werkes angemerket, daß anfänglich die Gewohnheit war, daß derjenige, welcher eine Frauensperson zur Ehe suchte, sie einiger massen kaufte, entweder durch Dienste, die er dem Vater der Person, welche er heirahten wolte, leistete, oder durch Geschenke, die er ihr selbst machte [c]). Diese Gewohnheit wurde ebenfals in Griechenland von den entferntesten Zeiten an beobachtet [d]). Derjenige, welcher eine Person suchte, war verbunden, Geschenke von zweierlei Arten zu machen: die einen dem Vater, um denselben zu gewinnen, ihm seine Tochter zu geben; die andern der Person, welche er zur Ehe verlangte. In der **Ilias** lässet Agamemnon dem Achilles sagen, daß er ihm eine von seinen Töchtern geben wolle, ohne das geringste Geschenk von diesem Fürsten zu verlangen [e]). **Pausanias** gibt uns ebenfals eine Probe von diesem alten Gebrauch. Nach diesem Schriftsteller lies Danaus, da er wegen des entsezlichen Verbrechens, das seine Töchter begangen hatten, keine Gelegenheit zu ihrer Verheirahtung finden konte, bekant machen, daß er von niemanden, der sie heirahten wolte, Geschenke verlange [f]). Noch heutiges Tages ist die Gewohnheit unter den Griechen, daß, wer sich verehelichen wil, seine Frau durch Geschenke kauft, die er verbunden ist, den Eltern derjenigen Person, welche er heirahten wil, zu machen [g]).

Heirahtgut.

Wir sehen jedoch, daß vor Alters die Geschenke, welche der Bräutigam so wol seinem Schwiegervater, als der Person, die er heirahten solte, machte,

a) lib. 3. n. 124. (T. Ueb. n. 119. S. 275.). b) Electr. v. 166. 167. Die Tradition gab vor, daß diese Prinzessin niemals vermählt gewesen sey, und daß ihr deshalben der Name Electra wäre gegeben worden, *Aelian.* var. hist. l. 4. c. 26. *Pausan.* l. 2. c. 16. und *Hygin.* Fab. 122. sagen inzwischen, daß Orestes diese Prinzessin dem Pylades angeheirahtet habe, und daß sie, nach dem Zeugnis des Hellanicus, zwei Kinder von ihm gehabt habe. Allein diese Meinung scheinet von den Alten nicht sehr angenommen zu seyn. c) B. 1. S. 21. 22. d) *Aristot.* Polit. l. 2. c. 8. p. 327. B. e) lib. 9. v. 146. Homerus redet nicht von dem Geschenk, das der Verlobten gemacht wurde; sondern nur von dem, das dem Vater gereichet wurde. Die Geschenke, welche man der Verlobten machte, hiessen ἕδνα. S. *Meziriac.* in *Ovid.* Ep. t. 2. p. 317. f) lib. 3. c. 12. p. 235. g) Voyage de la *Boulage*, le Gouz. p. 411.

machte, den Vater nicht überhoben, seiner Tochter etwas gewisses von Gütern zu geben, und dieses machte eigentlich das Heirahtgut der Verlobten aus [a]). Die Gewohnheit verlangte auch, daß, wenn eine Witwe sich wieder verheirahtete, sie nicht mit dem Heirahtgut schalten konte, das sie von ihrer ersten Ehe hatte, noch es ihrem zweiten Manne zubringen. Alles ihr Vermögen fiel von dem Augenblick an auf die Kinder der ersten Ehe. Ihr Vater war schuldig ihr eine neue Mitgabe zu geben [b]). Allein wenn es sich zutrug, daß ein Sohn so unnatürlich war, daß er die Mutter aus des Vaters Hause trieb, so war er verbunden, ihr alles Gut, was sie eingebracht hatte, wieder heraus zu geben [c]).

Was die Form, wornach man die Ehecontracte machte, betrift, so habe ich in dem vorhergehenden bemerket, daß in der Zeit, da das Schreiben noch nicht bekant war, man alle Handlungen in Gegenwart einiger Zeugen verrichtete [d]). Man findet eben diese Gewohnheiten in den ersten Jahrhunderten von Griechenland. Ehe diese Völker die Schrift kanten, war es gebräuchlich, Pfand und Gewährleistung wegen der Sicherheit des Heirahtguts und der Ehebedingungen zu geben [e]). Es scheinet so gar nach dem **Homerus**, daß die Griechen den Gebrauch der schriftlichen Contracte und Verbindungen lange Zeit nicht kanten. Die Aussage der Zeugen gab Gewisheit wegen der Wirklichkeit der gerichtlichen Handlungen [f]): und es komt ferner aus diesem Grunde, daß vor Alters bei den Griechen, wie bei allen andern Völkern, die Gerichte auf öffentlichem Markt vor jedermans Augen gehalten wurden [g]).

Ehecontracte.

Man siehet, daß von den heroischen Zeiten an in Griechenland Strafen gegen den Ehebruch eingeführet waren. Diejenigen, welche darob angeklagt wurden, waren verbunden, eine Geldbusse dem Manne zu thun, der sie davon überführen konte [h]). Der Vater der im Ehebruch ertapperen Frau war ebenfals verbunden, seinem Tochtermanne alle Geschenke wieder zu geben, die er von ihm bekommen hatte, um seine Tochter zu erlangen [i]).

Strafe des Ehebruchs.

Ich habe schon gesagt, daß Cecrops die Ehe eines Mannes mit einer Frau eingeführet habe, und es war auch den Griechen die Vielweiberei nicht erlaubt. Sie konten nicht mehr als eine heirahten [k]). Aber es scheinet von den ältesten Zeiten her erlaubt gewesen zu seyn, sie zu verstossen, wenn man recht-

Von Beischläferinnen.

a) Jliad. l. 9. v. 147. 148. Das Heirahtgut, welches der Vater seiner Tochter gab, hies Μείλια. ibid.
b) Odyss. l. 2. v. 53.
c) ibid. v. 132. 133.
d) Erst. Th. 1 B. S. 23.
e) *Pollux* l. 3. c. 3. segm. 36.
f) Jliad. l. 18. v. 499.
g) ibid. v. 497. 498. Man s. den 1 Th. B. 1. S. 23.
h) Odyss. l. 8. v. 332. 347. 348. S. auch *Diodor.* l. 12. c. 21. p. 491. (85).
i) Odyss. l. 8. v. 318.
k) *Herodot.* l. 2. n. 92. (T. Ueb. n. 86. S. 157.)

rechtmässige Ursachen dazu zu haben glaubte a). Was mich am meisten Wunder nimt, ist dieses, daß man siehet, der unerlaubte Umgang habe keine Unehre gebracht. Die Geburt der Kinder, welche daraus kamen, wurde nicht für schändlich gehalten. Agamemnon stellet in der **Ilias** dem Teucer, des Aiax Bruder, wie er ihn zur Fortsezzung seiner Kriegsdienste ermuntern wil, vor, daß, ob er schon kein ehelicher Sohn des Telamon gewesen sey, dieser Fürst gleichwol nicht weniger Aufmerksamkeit und Sorgfalt für seine Erziehung getragen habe b). Wäre mit dergleichen Geburten damals eine Art Schande verbunden gewesen, so ist nicht wahrscheinlich, daß Homerns den Agamemnon einen dergleichen Vorwurf einem der vornehmsten Officiere in der Armee, und mit dem er übrigens sehr zufrieden gewesen zu seyn scheinet, würde haben machen lassen.

Man siehet auch den Ulysses in der **Odyssee** sich den Sohn einer Beischläferin nennen c). Dieses ist ein Beweis, daß man diese Arten Geburt damals ohne Scham gestand. So wird in der heiligen Schrift gesagt, daß Gideon siebenzig Kinder von mehrern Frauen, die er geheirahtet hatte, und von einer Beischläferin, die so gar seine Magd gewesen war, einen Sohn, mit Namen Abimelech, gehabt habe, der nach seines Vaters Tode König zu Sichem wurde d). Bei unsern Voreltern brachte die uneheliche Geburt keine Unehre. Die Geschichtschreiber geben einer Menge vornehmer und angesehener Personen den Titel der **Bastarde**. Der berühmte Graf von Dunois ist nicht mehr unter diesem Namen bekant, als unter der Benennung des Bastards von Orleans. Es geschiehet öfters des Bastards von Rübempre und vieler andern Meldung. Dieses ist so gar eine Benennung, die man kein Bedenken trug in Urkunden zu gebrauchen. Man findet viele, die unterschrieben sind, N. N. Bastard des N. N. Der offene Brief, welchen Wilhelm der Eroberer dem Grafen Alain von Bretagne ertheilete, fängt also an: Wilhelm, genant **Bastard**, König von England e).

Blos die ehelichen Kinder erben die Eltern.

Lasset uns wieder auf die Griechen zurük kommen. Die rechtmässigen Kinder erbten die Güter ihrer Väter und ihrer Mütter f): waren ihrer mehrere, so theilten sie die Verlassenschaft, und es scheinet nicht, daß damals ein Vortheil mit dem Recht der Erstgeburt verbunden gewesen wäre. Sehet die Art, wie man bei Erbschaften verfuhr.

Von den Erbtheilungen.

Man machte mit der grösten Gleichheit, die möglich war, so viel Theile als es Erben gab, und alsdenn zog man sie nach dem Loos g).

Auf

a) *Pausan* l. 10. c. 29. p. 870. *Pollux*, l. 3. c. 3. segm. 46. b) lib. 8. v. 281. &c. c) lib. 14. v. 20?. d) Buch der Richter C. 8. v. 30. 31. C. 9. v. 6. 18 Non enim erat vetitus eo tempore concubinatus, neque concubina a matrona, nisi dignitate, distabat, sagt Grotius bei dieser Stelle. e) Mem de Trev. Janv. 1711. p. 118. f) *Hom.* Odyss. l. 7. v. 149. g) ibid. l. 14. v. 208. *Aristot.* Polit. l. 6. c. 4. p. 417. B.

Auf diese Weise wurde nicht nur bei den Theilungen der Güter von Privatpersonen verfahren; sie hatte selbst in den königlichen Häusern stat. In der Ilias antwortet Neptunus der Iris, da sie ihm von Seiten des Jupiters den Befehl bringt, den Griechen nicht mehr beizustehen, daß er dem Jupiter in der Würde gleich sey: „Wir sind, fügt er hinzu, drei Brüder, alle drei „Söhne des Saturnus und der Rhea, Jupiter der erste, ich der zweite, und „Pluto der dritte; das Reich ist unter uns getheilet. Man hat drei Theile ge„macht, die nicht nach der Ordnung der Geburt vertheilet wurden. Man hat „sie durch das Loos gezogen, und das Glük hat einem jeden seinen Theil be„stimmet [a])." Man könte noch viele andere Beispiele von diesem alten Gebrauch anführen [b]).

Vorzüge der Erstgeburt.

Ob nun schon bei der Theilung der Güter die Brüder gleich geachtet wurden, so waren doch gleichwol grosse Vorzüge mit dem Recht der Erstgeburt verbunden. Diese Vorzüge bestanden in der Ehre und Respect, welche die jüngern den ältern zu erzeigen schuldig waren, und in der Macht, welche die ältern über die jüngern hatten. Man kan so gar sagen, daß die Griechen das Recht der Erstgeburt für ein göttliches Recht gehalten haben. Homerus gibt hievon eine sehr deutliche Probe in der Stelle der Ilias, die ich eben angeführet habe. Wie Jupiter seinen Befehl an den Neptunus durch die Iris überbringen lässet, so sagt er dieser Göttin: „Mein Bruder mus wissen, daß „ich in der Eigenschaft des Erstgebohrnen über ihn bin [c])." Neptunus macht einige Schwierigkeit, den Befehlen des Jupiters nachzugeben: Iris dringt, ihn dazu zu bewegen, auf diese Eigenschaft des Jupiters, und fragt den Neptunus: „ob er nicht wüste, daß die schwarzen Furien beständig die Erstge„bohrnen begleiteten, um die Schmach zu rächen, welche sie von ihren Brü„dern erlitten [d])."

Unebeliche Kinder erben nicht ɛc.

Die Kinder der Beischläferinnen hatten kein Recht an der Erbschaft ihrer Väter; denn bei dieser Art der Beiwohnung gab es weder Verträge, noch Feierlichkeiten. Man siehet auch nicht, daß die Kinder, welche daraus kamen, an der Erbschaft mit den ehelichen Kindern Antheil gehabt hätten. Sie hatten nichts, als was ihnen ihre Brüder gutwillig überlassen wolten [e]). Die

 Ord=

a) lib. 15. v. 186. &c. Virgilius ist dieser Tradition genau gefolget. Er lässet den Neptunus ebenfals sagen, daß ihm die Herschaft des Meers durchs Loos zugefallen sey. Sed mihi sorte datum. Aeneid. l. 1. v. 138. b) Man sehe, was wir oben von der Theilung des Peloponnesus unter die Nachkommen des Hercules gesagt haben. S. 44. S. auch *Apollod.* l. 1. c. 2. p. 4. *Diodor.* l. 3. c. 60. p. 229. (193). *Pausan.* l. 8. c. 53. *Strabo*, l. 9. p. 601. B. (392). c) lib. 15. v. 165. 166. d) v. 204. e) Odyss. l. 14. v. 210.

Erbfolge der Seitenverwandten.

Ordnung in der Erbfolge war so wohl eingerichtet, daß, wenn jemand ohne Kinder starb, die Güter auf seine Seitenverwandte fielen [a]).

Verachtung der Müssiggänger

Eben der Geist der Ordnung, welcher einem jeden eine gewisse Anzahl Güter zum Unterhalt angewiesen hatte, machte, daß man diejenigen Leute mit Verachtung ansahe, welche die Faulheit hinderte zu arbeiten, und die niederträchtig genug waren, blos von der Freigebigkeit der Reichen ihr Leben zu fristen. Wie sich Ulysses, in der Odyssea, dem Eurymachus in der Kleidung eines Betlers darstellete, und dieser Fürst sahe, daß er von guter Stärke wäre, so bot er ihm Arbeit und guten Lohn an. Er gibt aber zu gleicher Zeit zu verstehen, daß es zu seiner Zeit nur gar zu viele Betler von Profession gäbe, die lieber im Müssiggang lebten, als durch ehrliche Arbeit ihr Brod erwerben wolten, und daher der Gegenstand einer algemeinen Verachtung wären [b]).

und Landstreicher.

Man hatte auch die gröste Verachtung gegen die Leute, welche keinen beständigen Aufenthalt hatten, und beständig von einer Stadt zur andern herum wanderten. Man sahe einen Landstreicher wie einen aus dem Lande verwiesenen, wie einen Unglüklichen an, der sein Vaterland verlassen hätte, und daher von der menschlichen Geselschaft verstossen seyn müste [c]).

Vom Diebstal.

Das gröste Erstaunen erreget, daß damals der Diebstal keine unanständige Handlung war [d]). Die Alten machten sich kein Bedenken daraus. Er war nicht schimpflich, als wenn man auf der That ergriffen wurde [e]).

Die griechischen Gesezze entstehen mit dem Feldbau.

Die mehresten von den Gesezzen, wovon ich eben Rechenschaft gegeben habe, waren nicht im Gange, als nach der Einführung des Feldbaues. Die ersten

---

a) *χηρωσαὶ δὲ διὰ κτῆσιν δατέοντο.* Jliad. l. 5. v. 158. Eustathius, p. 533. lin. 30. und der alte Scholiast verstehen unter dem Wort *χηρωσαὶ*, Gutsverwalter, (curatores) daraus haben sie eine Obrigkeit ersonnen, die verordnet gewesen wäre, Sorge über die Güter der alten Leute zu tragen, die ihre Kinder verlohren hatten, und sie ihren Seitenverwandten zu erhalten, indem sie diese unglüklichen Väter hinderten, deswegen Verordnung zu machen. Allein ausser dem, daß Eustathius und der alte Scholiast keinen Schriftsteller anführen, der die Errichtung dieser vorgeblichen Obrigkeit bemerkte, so hätten sie, wenn sie auf das Wort *δατέοντο*, wovon *χηρωσαὶ* der Nominativus ist, aufmerksam gewesen wären, wohl sehen können, daß *χηρωσαὶ* bei dieser Gelegenheit nicht Gutsverwalter bedeuten könne. Diese theilen die Erbschaften nicht; sondern selbst nach der Etymologie ihres Namens sind sie gesezzet, dieselben zu erhalten. Es ist also gewis, daß in dieser Stelle *χηρωσαὶ* von Seitenverwandten verstanden werden müsse. Jn dieser Bedeutung ist dieses Wort vom Hesiodus, theog. v. 606. genommen, und hiernach sagt Hesychius, voce *χηρωσαὶ*, ausdrüklich, *χηρωσαὶ οἱ μακρόθεν συγγενεῖς*, man nennet *χηρωσαὶ*, weitläufige Anverwandten. Man s. auch *Pollux* l. 3. c. 3. segm. 47. und Schol. Hesiod. p. 289. b) lib. 18. v. 356 sqq. c) Jliad. l. 9. v. 644. l. 16. v. 423. Man sehe, was Plato hiervon den Socrates sagen lässet, im Criton, p. 39. d) Jliad. l. 6. v. 153. Odyss. l. 19. v. 395. Feith. l. 2. c. 9. e) *Suidas* in v. *Κλέπτης*, to. 2. p. 325.

ersten Gesezgeber in Griechenland hatten nichts verabsäumet, ihre Völker zu bewegen, sich auf den Feldbau zu legen [a]). Sie hatten in der Absicht viele nüzliche und weise Gesezze eingeführet, als das Verbot, mehr als ein gewisses Maas von Baufeld zu besizzen; das Eigenthum seiner Voreltern zu verkaufen oder zu veräussern. Es gab auch ein Gesez, welches verbot, für eine Schuld baubares Feld zu verpfänden [b]). Alle diese Gesezze waren, nach dem Bericht des **Aristoteles**, vom höchsten Alterthum, und stiegen bis in die Zeiten, deren Geschichte wir gegenwärtig liefern [c]).

Ich habe bereits gesagt, daß es unter der Regierung des Erechtheus, des sechsten Königes zu Athen, war, daß die Kentnis des Akkerbaues durch Veranstalten der Ceres und des Triptolemus sich in Griechenland ausbreitete. Wie die Einführung des Akkerbaues die Einführung der bürgerlichen Gesezze nohtwendig mit sich bringet, so haben alle Geschichtschreiber des Alterthums der Ceres und dem Triptolemus die ersten Gesezze in Griechenland beigelegt [d]). Die beständige und algemeine Tradition sagte, daß die Athenienser die ersten gewesen sind, denen die Ceres den Akkerbau gelehret habe [e]). Und wir haben auch gesehen, daß man sie für die Urheber der bürgerlichen Gesezze hielte [f]). Man legt ihnen gleichfals die Erfindung aller gerichtlichen Formalitäten und Procesordnung bei [g]).

Anmerkung.

Uebrigens schrenkt sich auf diese kurze Erzehlung alles ein, was ich von dem Ursprung und der Einführung der bürgerlichen Gesezze in Griechenland zu sagen habe. Die Schriftsteller des Alterthums haben uns nichts ausführliches von einem so wichtigen Gegenstande erhalten. Sie erzehlen nicht nur

 den

a) Man bemerket, daß in allen alten Traditionen von Griechenland vom Neptunus gesagt wird, daß er in seinen Streitigkeiten mit der Minerva, dem Apollo, und andern Göttern untergelegen sey. S. *Plutarch.* Symposiac. l. 9. to. 2. p. 741. *Pausan.* l. 2. c. 1. p. 112. c.15. p. 145. Plutarchus behauptet so gar, daß der Streit zwischen der Minerva und dem Neptunus, um zu wissen, wer von ihnen der Schuzgott von Athen seyn solte, und der glükliche Ausschlag für die Minerva, eine Fabel sey, die von den alten Königen in Griechenland wäre erfunden und ausgebreitet worden, um ihre Völker von der Neigung, auf das Wasser zu gehen, abzubringen, und sie hingegen zu bewegen, das Land zu bauen. In Themistocle, p. 121. E. b) *Aristotel.* Polit. l. 2. c. 7. p. 323. l. 6. c. 4. p. 417. c) ibid. d) A quibus initia vitae atque victus, legum, morum, mansuetudinis, humanitatis exempla hominibus, & civitatibus data, ac dispertita esse dicuntur. *Cicero* in Verr. Act. 5. c. 72. n. 187.

Prima Ceres . . . . .

Prima dedit leges. Cereris sunt omnia munus. *Ovid.* Met. l. 5. v. 341 &c. *Diodor.* l. 1. c. 14. p. 18. (13). l. 5. c. 68. p. 384 & 385. (336). *Plin.* H. N. l. 7. sect. 57. p. 412. *Macrob.* Sat. l. 3. c. 12. p. 413. Aus diesem Grunde komt es, daß der Ceres so oft der Beiname δεσμοφόρος, legifera, gegeben ist. Man s. l' Explication historique de la Fable de Cérès, par le *Clerc*, Bibl. univ. t. 6. p. 47. e) *Cicer.* in Verr. Act. 4 c. 49. n. 108. *Diodor.* l. 1. c. 29. p. 34 (25). l 5. c. 4. p. 333. (288). & 385. (336). f) Oben, S. 52. g) *Aelian.* Var. hist. l. 3. c. 38.

den Inhalt keines Gesezzes nicht, sondern sie sagen uns nicht einmal, was für Obrigkeiten und Gerichtstühle angeordnet waren, in bürgerlichen Streitigkeiten zu sprechen. Es ist nicht weniger merkwürdig, daß in dem wenigen, was von den Gesezzen, die dem Triptolemus beigelegt werden, erhalten worden, von nichts als politischen Verordnungen die Rede ist. Sehet hier die Gesezze, wie sie Porphyrius erzählet [a]).

Das erste, wovon wir schon Gelegenheit zu reden gehabt haben, befiehlet die Eltern zu ehren [b]).

Das zweite verbietet, den Göttern andere Dinge zu opfern, als Früchte der Erden.

Das dritte befiehlet, dem Vieh kein Leid zu thun.

Diese Gesezze thaten weiter nichts, als daß sie des Cecrops seine erneuerten und bestätigten, der, bei der Anordnung eines ordentlichen Götterdienstes in Griechenland, verboten hatte, den Göttern von etwas, das Leben hätte, zu opfern [c]). Ich kan bei dieser Gelegenheit nicht umhin, ein Wort von den berühmten Eleusinischen Geheimnissen zu sagen.

Von dem geheimen Dienst der Ceres zu Eleusis.

Ich habe vorläufig gezeigt, daß Cecrops zuerst die Griechen gelehret habe, das höchste Wesen durch einen öffentlichen und feierlichen Dienst zu ehren [d]). Allein die gottesdienstlichen Ceremonien, die dieser Fürst angerichtet hat, haben keine so merkliche Wirkung hervorgebracht, als die Einführung des geheimen Dienstes, welcher der Ceres zu Ehren zu Eleusis gehalten wurde. Unter allen Handlungen der heidnischen Religion haben die Ceremonien, welche bei diesen Geheimnissen beobachtet wurden, am meisten Bewunderung und Ehrfurcht auf sich gezogen. Man legt ihre Einführung dem Erechtheus bei, unter welchem die Kentnis des Akkerbaues nach Griechenland kam [e]). Ich unterfange mich nicht, den dunkeln Schleier wegzunehmen, der uns die Kentnis dieser in dem Alterthum so berühmten Ceremonien entziehet. Ich bemerke blos, daß die erfahrensten und scharfsinnigsten Schriftstelier in Griechenland und zu Rom überzeugt waren, daß diese Geheimnisse mehr, als andere Mittel, beigetragen haben, die wilden Sitten der ersten Einwohner Europens zu mildern. Sie nahmen keinen Anstand, diesen gottesdienstlichen Ceremonien alle gute Sitten und Kentnisse, welche die aufgeklärtesten Zeiten genossen, zuzuschreiben. „Diese Ge„heimnisse sind es, sagt Cicero, die uns dem wilden und barbarischen Leben „entzogen haben, das unsere Vorfahren führten. Dieses ist das gröste Gut, „das wir der Stadt Athen unter so vielen andern, die sie über die Menschen „ausgebreitet hat, zu verdanken haben. Von ihr haben wir gelernet, nicht „allein

a) de abstinent. l. 4. p. 431. b) Oben, S. 54. c) Oben, S. 18. d) Oben, S. 18. e) *Diodor*. l. 1. c. 29. p. 34. (25). Marm. Oxon. I, 28.

„allein mit Vergnügen zu leben, sondern auch mit zufriedenem Gemühte zu „sterben, in der Hofnung einer noch glüklichern Zukunft [a]).“ **Isocrates** hatte eben dieses lange Zeit zuvor gesagt [b]). Die Griechen bezeichneten die eleusinischen Geheimnisse durch ein Wort, das in ihrer Sprache **Volkommenheiten** bedeutet [c]), weil man, wie sie glaubten, durch die Einweihung die Kentnis der Wahrheit und die Liebe zur Tugend erlangte. Die Lateiner drükten diesen geheimen Dienst mit dem Wort initia, **Anfang**, aus, weil, wie **Cicero** sagt, die Lehre, welche man bei diesem geheimen Dienst vortrug, den Anfang des beglükten und zufriedenen Lebens in sich fassete. Daher waren die beiden gesittetesten und aufgeheitertsten Völker des Alterthums überzeugt, daß man die Anordnung des geheimen Dienstes zu Elensis nicht mit genug Lobsprüchen belegen könne. Es ist mir nun nichts mehr übrig, als noch ein Wort von den alten Strafgesezzen in Griechenland zu sagen.

Die Strafgesezze sind im Grunde diejenigen, womit sich die ersten griechischen Gesezgeber am meisten beschäftiget zu haben scheinen. Die Geschichtschreiber sezzen in die Zeiten, welche wir durchgehen, die Anrichtung vieler Gerichtsstühle, deren einzige Verrichtung war, in peinlichen Sachen zu richten.

Von den Strafgesezzen und peinlichen Gerichten.

Der Areopagus ist der älteste Gerichtsstuhl in Griechenland, und Cecrops hatte ihn angelegt, über Mord und Todschlag zu richten [d]). Ursprünglich richteten die Areopagiten in allen Arten von Todschlag. In der Folge aber wurde ihre Gerichtsbarkeit blos auf den Mord eingeschrenkt, der mit Vorsaz volbracht worden war [e]). Man legte wenige Jahrhunderte nach dem Areopagus einen andern Gerichtsstuhl unter dem Namen **Delphinium** an, um diejenigen zu richten, die sich selbst eines Todschlags schuldig erkanten, aber behaupteten, daß sie Ursache dazu gehabt hätten [f]). Von diesem Gerichtsstuhl wurde Theseus losgesprochen, als er den Mord an den Söhnen des Pallas und an dem Pallas selbst begangen hatte, die mit einer Verschwörung gegen den Staat umgingen [g]). Man errichtete darauf das **Palladium**, wo sich diejenigen stelleten, die einen unvorsezlichen Mord begangen hatten [h]). Demophon, der Sohn des Theseus, war der erste, so sich vor diesem Gerichtsstuhl stellete [i]).

Areopagus. **Delphinium.** **Palladium.**

Die griechischen Gesezze, welche in diesem Stük den egyptischen gleich waren, bestraften einen vorsezlichen Mord mit dem Tode [k]). Dädalus wurde vor

Mord mit dem Tode bestraft.

a) de leg. l. 2. c. 14. n. 36. b) in paneg. p. 65. c) τελεταί. d) *Isocrat.* Paneg. p. 69. Man s. auch *Demosthen.* in Aristocrat. p. 735. *Plin.* H. N. lib. 7. f. 57. p. 415. *Pausan.* l. 4. c. 5. init. e) *Demosthen.* in Aristocrat. p. 728. E. *Aelian.* V. H. lib. 5. c. 15. f) ibid. *Pollux*, l. 8. c. 10. f. 19. g) *Pausan.* l. 1. c. 28. p. 70. h) *Aelian* l. c. *Pollux*, l. 8. c. 10. f. 119. i) *Pausan.* l. 1. p. 69. k) *Demosth.* in Midiam, p. 610. A. in Aristocrat. p. 738. C. *Plato* de leg. l. 9. p. 934. B. 935. E.

vor dem Areopagus angeklagt und überzeuget, daß er seinen Neffen Talus umgebracht habe. Dieses Gericht verurtheilte ihn, und er entging der Strafe seines Verbrechens blos durch die genommene Flucht, da er sich auf die Insel Creta begab [a]). Ich wil hiebei bemerken, daß es unter den Griechen den Mördern leicht war, sich den Strafen zu entziehen, die sie vermuhten konten.

Verfahren gegen die Beklagte.

Das Verfahren, wornach man bei gerichtlicher Verfolgung der Todschläger in Griechenland zu Werke ging, war von demjenigen ganz verschieden, das man bei unsern Gerichtsstühlen befolget. In Frankreich liegt es den öffentlichen Gerichtsbedienten ob, die Todschläger zu suchen und zur Strafe zu bringen. Der erste Schrit, den die Justiz bei solchen Gelegenheiten thut, ist, daß sie die Person, gegen welche man Klage erhoben hat, vest sezzen lässet; man untersuchet nachher, ob er wirklich des Verbrechens schuldig ist, das man ihm Schuld gibt, und er bleibt in gefänglicher Verwahrung bis zum Endurtheil. Bei den Griechen verhielte sich die Sache anders. Es gab keine öffentliche Bediente, die von dem Staat den Auftrag hatten, die Todschläger aufzusuchen. Die Anverwandten des Todten hatten allein das Recht, Rache zu fordern. **Homerus** gibt es deutlich genug zu erkennen [b]). Man kan mit dem Zeugnisse dieses grossen Dichters die Aussage des **Pausanias** verbinden, die er an mehrern Stellen von diesem alten Gebrauch thut [c]); ein Gebrauch, der jederzeit in Griechenland stat gehabt zu haben scheinet [d]). Allein eben die Gesezze, welche allein den Anverwandten des Ermordeten das Recht gaben, den Mörder zu verfolgen, verboten ausdrüklich, daß man ihn in ihre Hände lieferte [e]); und da sich die öffentlichen Gerichtsdiener nicht damit abgaben, die Mörder zu ergreifen, so genossen sie die ganze Zeit, da ihr Proces dauerte, eine volkommene Freiheit. In dem Fal also, da ein Schuldiger die gerechte Bestrafung seines Verbrechens vermuhten konte, beruhete es blos bei ihm, sich durch Ergreifung der Flucht der Strafe zu entziehen. Niemand hatte das Recht, ihn daran zu hindern [f]). Die einzige Vorsicht, welche er dabei zu nehmen hatte, war, daß er gleich nach seiner ersten Vertheidigung unsichtbar wurde [g]). Denn wenn der Proces schon so weit gediehen war, daß die Richter im Stande waren, den Ausspruch zu thun, so war alsdenn der Beklagte aller Strenge der Gesezze unterworfen, und wenn erkläret war, daß er des beschuldigten Verbrechens überwiesen und überzeuget sey, so bemächtigte sich die Obrigkeit seiner, um ihn zu der Strafe zu bringen, wozu er verurtheilet war [h]).

Dieselben können ohne Mühe der Strafe ausweichen.

Diese

a) *Diodor.* l. 4. c. 76. p. 319. 320 (277). *Apollodor.* l. 3. c. 14. §. 9. p. 206. (237). b) Iliad. l. 9. v. 968 sqq. c) l. 5. c. 1. p. 376. l. 8. c. 34. p. 669. d) *Plato* de Leg. l. 9. p. 930. 931. 933. *Demosth.* in Aristocrat. p. 786. *Pollux,* l. 8. c. 10. segm. 118. e) *Demosth.* l. cit. f) *Demosth.* ib. *Pollux,* l. 8. c. 10. segm. 117. g) *Demosth. Pollux,* ll. cc. h) *Demosth.* in Aristocrat.

Diese provisionelle Freiheit, die man den Beklagten lies, beweiset deutlich, daß es gewöhnlich war, sie zweimal zu vernehmen, ehe man sie zur Strafe zog. Hatte der Beklagte, dessen Verbrechen bewiesen war, die Hülfe der freiwilligen Entweichung ergriffen, so wurden alle seine Güter eingezogen und verkauft [a]). Ich habe schon von der Gewohnheit geredet, die Beklagten loszusprechen, wenn die Stimmen gleich waren [b]).

Cautionen wegen der Processe.

Ehe man den Kläger und Beklagten zum Verhör lies, so verband man sie zu einer Summe Geldes, die demjenigen heim fiel, der den Handel gewan. Das Gesez verurtheilte noch über dies den Kläger zu einer Geldbusse von tausend Drachmen, wenn er nicht wenigstens ein Fünftheil der Stimmen vor sich hatte [c]). War die Anklage bewiesen, so gestunden die Gesezze dem Kläger den betrübten Vorzug zu, der Volziehung des Urtheils an dem Unglüklichen, den er des Verbrechens überwiesen hatte, beizuwohnen [d]). Es muste sich aber selten fügen, daß man eine Todesstrafe an einem Mörder volzog, da es ihnen so leicht war, dem Bluturtheil zu entgehen [e]). Denn ausser dem, daß es in ihrer Macht stund, die Flucht zu nehmen, so hatte ihnen das Gesez noch ein kräftigeres Mittel gegeben, die Justiz zu entwafnen, und ruhig in ihrem Vaterlande zu bleiben. Sie brauchten nur geschikte Mittel zu suchen, die Anverwandten des Ermordeten zu besänftigen: sie waren alsdenn sicher, weder gestraft, noch jemals beunruhiget zu werden; es geschah vermittelst einer Summe Geldes, daß man diese Arten Händel unterdrükte. Man gab den interessirten Personen eine gewisse Summe, sie dadurch zu vermögen, ihre gerichtliche Verfolgungen einzustellen [f]).

Abkaufung der Klagen

Die Gesezze wolten nicht, daß auch selbst ein unvorsezlicher Todschlag ganz ohne Bestrafung wäre, aus Besorgnis, wie **Porphyrius** sagt, der Mangel der Strafe bei dergleichen Gelegenheiten möchte schändliche Gemüther veranlassen, die Nachsicht des Gesezzes zu misbrauchen [g]). Das Exilium war insgemein bei den Griechen die Strafe des unvorsezlichen Mords [h]). Cephalus wurde von dem Areopagus auf beständig verbannet, weil er seine Frau, Procris, unvorsezlich getödtet hatte [i]). Die Gesezze giengen mit der Zeit von dieser Strenge ab. Wir sehen im **Homerus**, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Mörder nicht länger von ihrem Vaterlande entfernet zu seyn verbunden waren, als bis sie die Anverwandten des Erschlagenen getödtet hatten [k]).

Strafe des unvorsezlichen Mords.

Das Exilium.

Wenn

a) *Pollux* l. 8. c. 9. segm. 99. b) Oben S. 35. 36. c) *Demosth.* in Mid. p. 610. F. in Aristocrat. p. 738. C. *Plato* in Apolog. Socrat. p. 27. E. *Pollux* l. 8. c. 6. segm. 41 und 53. d) *Demosth.* in Aristocrat. p. 736. e) *Diodor.* l. 3 c. 5. p. 177. (146). f) *Hom.* Iliad. l. 9. v. 628 sqq. g) de abstinent. l. 1. p. 16 &c. h) *Apollod.* l. 2. p. 116. *Demosth* adv. Aristocrat. p. 732 B. *Plutarch.* to. 2. p. 299 C. i) *Apollod.* l. 3. p. 200. k) *Feithius* Antiq. Hom. l. 2. c. 8. p. 187.

Wenn man auf den Scholiasten des Euripides bauen kan, so hatten die unvorsezlichen Mörder nicht nöthig länger abwesend zu seyn, als ein Jahr [a]). Plato scheinet sich in seinen Gesezzen nach dieser Gewohnheit gerichtet zu haben [b]).

Freistädte

Allein zu gleicher Zeit, da die Gesezze den unvorsezlichen Mord einer Strafe unterwarfen, hatten sie die Vorsicht getroffen, den Mörder der übereilten Rache zu entziehen, welche die Anverwandten des Entleibten, wegen ihres Verlustes, hätten nehmen können. Man siehet, daß aus dieser Absicht das Recht der Freistätte bei allen Völkern des Alterthums eingeführet war. Diese Freiheit, die mit gewissen Orten verbunden war, die Todschläger vor allen Verfolgungen zu schüzzen, war bei den Griechen von sehr hohem Alter und Ansehen. Man glaubt, daß die Freistadt in Samothracien von der Cybele sey angerichtet worden [c]). Eine von den ältesten ist diejenige, die Cadmus in Böotien eröfnete [d]).

Der Ort, wo sich der Areopagus versamlete, war eine unverlezliche Freistadt. Unter dem Aphidas, der im J. 1162. vor Ch. G. den Thron zu Athen bestieg, gab das Orakel zu Dodona den Atheniensern den Bescheid, daß eines Tages die besiegten Lacedämonier sich in den Areopagus flüchten würden, und daß sie sich wohl in Acht nehmen solten, ihnen übel zu begegnen. Die Athenienser erinnerten sich dieser Nachricht, als sich unter der Regierung des Codrus Peloponnesus gegen Attica verband. Es ist bekant, wie der Ausgang dieses Krieges beschaffen war, und wie beide Armeen einander in Augen waren, die feindliche glaubte, daß sie sich zurük ziehen müste [e]). Einige Lacedämonier, die sich bis an die Thore von Athen genähert hatten, befanden sich bei dieser Nachricht in einer grossen Verlegenheit. Alles, was sie thun konten, war, daß sie suchten, sich mit Hülfe der Finsternis vor den Augen der Athenienser zu verbergen. So bald der Tag erschien, sucheten sie ihre Rettung in dem Areopagus. Man unterstund sich nicht, sie in dieser Freistadt anzugreifen; man hatte hier Achtung für sie, und sie erhielten die Freiheit, sicher in ihr Vaterland zurükzukehren [f]).

und nur für unvorsezliche Todschläger.

Die Freistädte waren ursprünglich nur für den unvorsezlichen Todschlag angeleget. Bei dem Thucydides geben die Athenienser deutlich zu verstehen, daß die Altäre der Götter niemanden zur Freistat dieneten, als die das Unglük hätten, unvorsezlicher Weise einen Todschlag zu begehen [g]). Man siehet auch beim Titus Livius, daß der Mörder des Königes Eumenes genöthiget war, die

a) In Hippolyth. v. 35. b) l. 9. p. 929. F. p. 30. D. c) *Diodor.* l. 3. c. 55. p. 224. (189). d) Oben S 37. e) S. Oben S. 31. f) *Pausan.* l. 7. c. 25. init. g) l. 4. c. 98. p. 296. (T. Ueb. S. 584.).

die Freiheit des Tempels in Samothracien zu verlassen, weil er nicht würdig wär derselben zu geniessen [a]). **Moses**, wie er die Freistädte für den unvorsezlichen Todschlag anlegte, schlos ausdrüklich die muhtwilligen Mörder von dieser Freiheit aus [b]).

Abkauf findet auch bei unvorsezlichem Mord stat.

Uebrigens wurde es mit dem unvorsezlichen Todschlage bei den Griechen eben so gehalten, als mit dem vorsezlichen, das ist, unvorsezliche Mörder konten, wenn sie die interessirten Personen zufrieden stelleten, ruhig in ihrem Vaterlande verbleiben. Es war ebenfals die Gewohnheit, den Anverwandten des Getödteten eine gewisse Summe zu zahlen [c]). Dieser Staatsgrif kam aus einem sehr klugen Grundsazze. Unter wenig disciplinirten Völkern sind die Feindschaften gefährlich, und veranlassen die schlimsten Folgen; es erfordert daher das gemeine Beste, daß man sie leicht beilegen könne [d]). Daher siehet man auch, daß bei den alten Völkern kein Verbrechen war, welches man nicht mit Gelde abkaufen konte. Alles wurde auf Schaden und Ersaz reduciret. Aus diesem Grunde gab es damals nicht, wie heutiges Tages unter uns, öffentliche Bedienten, die sich angelegen seyn lassen musten, die Verbrecher zu verfolgen. Die Wilden in America stellen uns das Bild dieser alten Zeiten vor. Bei diesen Völkern bestehet die Erstattung wegen eines Menschenmordes in einer gewissen Anzahl Geschenke, die der Mörder den Anverwandten des Entleibten, ihre Ahndung zu besänftigen, zu geben schuldig ist [e]).

Todschläger sind unrein.

Die alten Gesezgeber hatten nichts verabsäumet, ihren Völkern allen möglichen Abscheu vor Mord und Blutvergiessen einzuflössen. Man hielte diejenigen, die einen Menschenmord begangen hatten, es mogte seyn, auf was für eine Art es wolte, für unrein. Sie musten sich, ehe sie wieder in die Geselschaft der Menschen kamen, durch gewisse Ceremonien reinigen lassen. Theseus hatte seinem Vaterlande einen wichtigen Dienst geleistet, indem er die Strassenräuber umbrachte, die es beunruhigten. Ohngeachtet diese Ermordungen völlig rechtmässig waren, so war doch eine seiner ersten Sorgen, sich davon reinigen zu lassen [f]). **Homerus** lässet den Hector, wie er aus dem Gefechte komt, sagen, daß er sich nicht unterstehe dem Jupiter zu opfern, ehe er sich gereiniget habe, weil es nicht erlaubet sey, ihn mit blutigen Händen anzuflehen [g]). Aeneas im **Virgilius** unterstehet sich nicht, nachdem er viele von seinen Feinden erlegt hatte, seine Hausgözzen zu berühren, ehe er sich gereiniget hätte [h]). Man könte viele andere Exempel beibringen [i]). Es war keinem Todschläger,

a) l. 45. c. 5. b) Deut. c. 19. v. 11. c) Jliad. l. 18. v. 498. &c. d) l'Esprit des Loix t. 3. p. 102. & 328. e) *Lescarbot* Hist. de la Nouv. France, p. 395. & 798. Moeurs des Sauvages, t. 1. p. 490. 491. f) *Plutarch.* in Thes. p. 5. C. (T. Ueb. S. 26.). *Pausan.* l. 1. c. 37. init. g) Jliad. l. 6. v. 265. &c. h) Aeneid. l. 2. v. 717 sq. i) *Marsham*, p. 253. *Feithius*, p. 187.

der sein Vaterland wegen eines unvorsezlichen Mordes verlassen hatte, erlaubet, dahin zurük zu kehren, auch wenn er den Anverwandten des Verstorbenen genug gethan hatte, wenn er sich nicht zuvor wegen des begangenen Mordes gereiniget hatte [a]). Man sezzet die Einführung der heiligen Ceremonien zur Reinigung der Todschläger in die Regierung Pandions, des achten Königes zu Athen [b]).

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß Moses eine feierliche Versöhnung wegen der Ermordungen, davon die Urheber nicht bekant waren, anordnet [c]). Er befiehlet auch, daß diejenigen, die sich in einem gerechten und rechtmässigen Kriege mit Vergiessung feindlichen Bluts beflekket haben, nicht in das Lager zurük kehrten, als nachdem sie sich gereiniget hätten [d]). Bei den Römern waren die Soldaten, die dem Wagen des Ueberwinders folgten, mit Lorbern gekrönet; damit sie, wie Festus sagt, nicht in die Stadt zurük zu kommen das Ansehen hätten, ehe sie von dem vergossenen Menschenblute gereiniget wären [e]). Die Absicht bei allen diesen Gewohnheiten war, die äusserste Abneigung vom Todschlage dadurch in das Herz der Menschen zu bringen.

Verbot, die Thiere zu schlachten.

Diesem Grundsazze der Menschlichkeit mus man, wie ich glaube, eben so wol, als der Politik, das Verbot zuschreiben, gewisse Thiere zu tödten, das so sorgfältig von den ersten Gesezgebern in Griechenland eingeführet wurde. Man hat gesehen, daß Cecrops verboten hat, den Göttern etwas, das eine lebendige Seele hatte, zu opfern [f]). Triptolemus hat dieses Gesez erneuert, indem er verordnete, nichts als Früchte zu opfern [g]). Aber dieser zweite Gesezgeber gieng noch weiter; denn er verbot ausdrüklich, den Thieren, die zum Akkerbau dieneten, Leid zu thun [h]). Die Geschichte hat so gar nicht für unwürdig gehalten, die Umstände, welche den Tod des ersten zu Athen erwürgeten Ochsen veranlasseten, und die Folgen dieser Begebenheiten zu erhalten [i]). Dieses ist eines von den sonderbaren Dingen, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen: und ereignete sich unter dem Erechtheus, dem sechsten Könige zu Athen [k]). Diese Begebenheit ist um so merkwürdiger, da sie die Errichtung

Prytaneum.

des Prytaneum, des berühmten Gerichtsstuhls zu Athen, veranlassete [l]). Die Verrichtung der Prytanen war, leblosen Dingen den Proces zu machen, die den Tod einer Person verursachet hatten [m]).

Bestrafung schwangerer Frauen.

Ich beschliesse dasjenige, was die Strafgesezze in Griechenland betrift, damit, daß ich die volkommene Gleichheit zwischen diesen und den egyptischen Ge-

a) *Demosth.* in Aristocrat. p. 706. E. *Plato* de Leg. l. 9. p. 930 &c. b) Marm. Oxon. I, 29. *Marsham*, p. 253. c) Deut. c. 21. v. 5. &c. d) Num. c. 31. v. 19. 24. e) verbo *Laureati*, p. 206. f) Oben S. 18. g) Oben S. 62. h) Oben S. 62. i) *Porphyr.* de abst. l. 2. p. 136. 174. *Aelian.* V. H. l. 8. c. 3. *Pausan.* l. 1. c. 28. p. 70. k) *Pausan.* ibid. l) ibid. l. c. *Pollux* l. 8. c. 10. f. 120. m) *Pausan.* l. 1. c. 28. p. 70. S. die Exempel, welche er davon anführet, l. 5. c. 27. p. 449. l. 6. c. 11. p. 478.

Gesezzen in der Strafe schwangerer Frauen bemerke, die solcher Verbrechen schuldig waren, welche den Tod verdieneten. Die Griechen warteten, nach dem Exempel der Egyptier, sie zum Tode zu führen, bis sie niedergekommen waren [a]).

Unbestimte Art der Todesstrafe.

Was ich als das ausserordentlichste in den alten Gesezzen von Griechenland antreffe, ist dieses, daß die Gesezgeber die Art und Dauer der Todesstrafe, womit jedwedes Verbrechen gestraft werden solte, nicht genau bestimmet haben [b]). Sie liessen den Richtern frei, die Gesezze anzuwenden, wie sie es gut fanden. Zaleucus, der Gesezgeber der Locrier, war, wie man sagt, der erste, der in seinen Gesezzen die Art und Dauer der Strafen, welche den Verbrechern solte angethan werden, vorgeschrieben hat [c]).

Man siehet aus allem, was bisher gesagt worden, daß die ersten Gesezze in Griechenland ziemlich unförmlich waren; sie zeigen merkliche Spuren von der Unwissenheit, die so lange Zeit in diesem Theile von Europa herschete [d]).

Die Gesezze werden gesungen.

Die Griechen befanden sich, wie alle andere Völker, einige Zeit ohne Kentnis der Schreibkunst. Der Gesang war damals das einige Mittel, etwas auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, woran gelegen war, daß es nicht in Vergessenheit kam [e]). Diese simple und natürliche Methode wurde gebraucht, das Andenken der Gesezze zu erhalten. Aus Mangel gewisser Denkmäler, wo die ersten Gesezgeber ihre Gesezze niederlegen konten, sezzeten sie dieselbe in Gesänge, um sie desto leichter zu erhalten. Die Griechen sangen ihre Gesänge. Daher kam es, daß die Gesezze und Gesänge einen Namen erhielten [f]). **Aristoteles**, da er in seinen Problemen die Ursache dieser Gleichheit des Namens zwischen zween so verschiedenen Gegenständen untersuchte, sagt, es komme daher, weil man vor der Kentnis der Schrift die Gesezze gesungen habe, um sie nicht zu vergessen [g]).

Der Gebrauch, die Gesezze und alles, was damit in Verbindung stehet, in Gesänge zu verfassen, wurde in Griechenland so stark, daß er auch noch fort=

a) *Diodor.* l. 1. c. 77. p. 88. (70). *Aelian.* V. H. l. 5. c. 18. *Plutarch.* de his, qui sero a numine puniuntur, t. 2. p. 552. D. b) *Strabo* l. 6. p. 398. (260). c) ibid. d) *Aristotel.* Polit. l. 2. c. 8. p. 327. B. e) S. den 1. Th. B. 1. S. 24. und 25. f) *νόμοι.* g) Problem. sect. 19. Probl. 28. Josephus und Plutarchus vermuthen, daß der Ausdruk Νόμος, von den Gesezzen gebraucht, neu sey, in Vergleichung dieser ersten Zeiten, wovon wir reden, und daß er sogar jünger, als die Zeiten des Homerus sey, der sich in seinen Gedichten niemals des Worts *νόμος*, Gesezze damit anzuzeigen, bediene, sondern des Worts *θεμιστὰι*, iura. Allein Josephus und Plutarchus reden überhaupt etwas zweifelhaft, und können das Ansehen des Aristoteles bei dem Alterthum eines griechischen Worts nicht überwiegen, zu geschweigen, daß in dem Gesange auf den Apollo, der dem Homerus beigelegt wird, *νόμος* in der Bedeutung Gesez oder Art des Gesangs gebraucht ist. v. 20. Man findet auch das Wort *νόμος* vom Hesiodus gebraucht, Gesezze anzudeuten. Op. & Dies, v. 276.

fortdaurete, nachdem die Schrift eingeführet war. Der Ausrufer, welcher die Gesezze in den meisten Städten Griechenlandes bekant machte, war an gewisse Töne und einen abgemessenen Ausruf gebunden. Er wurde von dem Schal der Leier begleitet, wie die Personen auf der Schaubühne [a]). Diese Art, die Gesezze, Edicte u. s. f. bekant zu machen, hat lange Zeit in Griechenland bestanden. Die Geschichte hat uns ein Beispiel erhalten, welches zu merkwürdig ist, daß man es nicht erzehlen solte.

In der Nacht auf das Treffen bei Chäronea, begab sich Philippus, von Speise und Trank, und noch mehr von dem Siege, den er erhalten hatte, trunken, auf das Schlachtfeld, das noch mit den todten Körpern der Athenienser bedekket war. Hier fing er an, um der Todten zu spotten, den Schlus zu parodiren, welchen Demosthenes bekant gemachet hatte, die Griechen zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern. Philippus sang also, und schlug den Tact dabei: „**Demosthenes, der Sohn des Demosthenes des Päoniers, hat gesagt**, u. s. w. [b]).

Die Locrier in Italien wurden in den Schriften einiger Schriftsteller des Alterthums für die ersten griechischen Völker angesehen, welche ihre Gesezze schriftlich verfasset hätten [c]). Dieses Vorgeben scheinet mir nicht richtig. Denn ohne von dem Minos zu reden, der nach dem Bericht des **Plato** seine Gesezze schriftlich verfasset hatte [d]); ohne von dem Gesezze des Theseus zu sprechen, das auf eine steinerne Säule geschrieben war, die noch zu des **Demosthenes** Zeiten vorhanden war [e]): so ist gewis, daß Solon seine Gesezze habe aufschreiben lassen [f]), und Solon ist beinahe hundert Jahre älter, als Zaleucus, der Gesezgeber der Locrier. Ich glaube übrigens nicht, daß in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig handeln, irgend ein Volk in Griechenland, wenn man die Creter ausnimt, eine ordentliche Samlung von geschriebenen Gesezzen gehabt habe.

Neunter Artikel.

Von den Gesezzen in Creta.

Ich war anfangs entschlossen, nichts von den Cretern zu sagen. Diese Eiländer machten keinen Körper mit den übrigen Völkern von Griechenland aus; sie blieben stille in ihrer Insel, und nahmen fast niemals an den algemeinen Sachen Antheil, und hatten in keine Begebenheit Einflus, die alle Grie-

chen

a) Graecarum quippe urbium multae ad Lyram leges, decretaque publica recitabant. *Martian. Capella* de nupt. philolog. l. 9. p. 313. Man s. auch *Aelian.* V. H. l. 2. c. 39. *Stob.* Serm. 42. p. 291. b) *Plutarch.* in Demosth. p. 855. A. c) *Strabo* Lib. 6. p. 397. (259). d) in Minoe, p. 568. E. e) in Neaeram, p. 873. C. f) S. den 3 Th. B. 1. C. 3. Art. 1.

chen insgesamt anging [a]). Man mus inzwischen die Creter doch als einen Theil des griechischen Volks ansehen, weil sie die nemliche Sprache redeten [b]). Uebrigens verdienen die Gesezze der Creter für sich unsere Aufmerksamkeit; sie haben denjenigen zum Muster gedienet, die Lycurgus in der Folge den Lacedämoniern gab. Es ist daher billig, davon zu reden, daß man die Aehnlichkeit bemerken kan, welche zwischen den Gesezzen von Creta und Sparta ist.

Gesezze des Minos,

Unter allen Völkern Griechenlandes wurden die Creter für die ältesten gehalten, deren Gesezze schriftlich verfasset worden [c]). Sie waren das Werk des ersten Minos [d]). Der Ruhm, den diese Gesezze genossen, hat diesen Fürsten unter die grösten Gesezgeber des Alterthums gesezzet.

gründen sich auf das Kriegswesen,

Die Gesezze des Minos gründeten sich auf zwo Bewegursachen, seine Unterthanen zum Kriege zu bilden, und die Einigkeit unter den Gemüthern zu erhalten. Wenn Minos in dem ersten dieser Gegenstände glüklich war, so werden wir dagegen sehen, daß in Ansehung des zweiten der Ausgang mit seiner Hofnung nicht übereinstimmete.

und die Einigkeit.

In der Absicht eine volkommene Einigkeit unter seinen Unterthanen zu stiften, bemühete sich Minos, so viel Gleichheit unter sie zu bringen, als möglich war. Er befahl deswegen, daß alle Kinder bei einander ernähret und erzogen werden solten [e]). Ihre Lebensart war hart und mässig. Man gewöhnete sie, mit wenigen sich zu begnügen, Hizze und Kälte zu ertragen, auf rauhen und steilen Wegen zu gehen. Sie waren beständig wie Kriegsleute gekleidet, mit einem simpeln Zeuge, im Winter wie im Sommer. Man übete sie unter einander in kleinen Schlachten, und mit Muht die Streiche zu ertragen, welche sie erlitten; und damit endlich alles, bis auf ihre Ergözlichkeiten, dem Kriege ähnlich sahe, so tanzten sie, wie Strabo sagt, mit den Waffen in der Hand [f]).

Um die Gemühter noch mehr zu vereinigen, und sie aufs genaueste zu verbinden, ordnete Minos auch, daß alle seine Bürger mit einander an einem Tische essen solten [g]). Sie wurden auf Kosten des Staats unterhalten. Die öffentliche Schazkammer reichte die Kosten [h]). Die jungen Leute speiseten auf der Erde und bedieneten sich unter einander. Sie bedieneten auch die erwachsenen Männer [i]). Da bei den Armeen die Soldaten zusammen essen musten, so war die Absicht des Minos, bei der Einführung dieser öffentlichen Mahlzeiten, seine Un-

---

a) Den Krieg von Troja ausgenommen, scheinen sie nicht sich jemals in die Angelegenheiten von Griechenland gemischet zu haben. S. *Herod.* l. 7. n. 167. 170. 171.– b) Das war die Dorische Mundart. c) *Plato* in Minoe, p. 568. E. *Solinus*, c. 11. p. 29. *Isidor.* Orig. l. 14. c. 6. d) S. les Mem. de l'acad. des Inscript. t. 3. Mem. p. 49. e) *Strabo*, l. 10. p. 735 sq. (480). f) *Strabo*, l. c. Dieser Tanz ist in dem Alterthum unter dem Namen Pyrrhichium berühmt. g) *Aristot.* Polit. l. 7. c. 10. *Strabo*, l. 10. p. 736. (480). h) *Aristot.* ibid. l. 2. c. 10. p. 332. E. *Strabo*, l. 10. p. 736. (480). i) *Strabo*, p. 739. (483).

Unterthanen von Jugend an zur Kriegeszucht zu gewöhnen. Dieses ist der einzige Vortheil, den dieser Gebrauch haben konte. Die Anordnung der öffentlichen Mahlzeiten erfüllete die Hofnung nicht, die Vereinigung und Eintracht unter den Cretern zu erhalten; man weis, daß sie beständig unter einander im Kriege waren [a]). Sie waren nicht einig, als wenn ein gemeinschaftlicher Feind abzutreiben war [b]). Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß man diese innerliche Zwistigkeit der Creter dem Unterscheid der Professionen zuschreiben müsse, der in Creta, wie in Egypten, stat hatte [c]).

Ehrfurcht gegen die Obrigkeit und alte Leute.

Man kan die Aufmerksamkeit, welche Minos wegen der obrigkeitlichen Personen und alten Leute genommen hat, nicht genug loben. Er verlangete nicht nur, daß man für sie die schuldige Ehrerbietung und Hochachtung haben solte, sondern er verbot noch aus Furcht, man möchte es daran fehlen lassen, daß man in dem Fal, wenn Fehler an ihnen bemerket würden, sie in Gegenwart junger Leute tadeln solte [d]). Ueber dieses hatte er alle Vorsicht genommen, welche die menschliche Klugheit an die Hand geben kan, der Jugend eine grosse Ehrfurcht und Neigung für die Grundsäzze des Staats einzupflanzen. Es war jungen Leuten nicht erlaubt, zu zweifeln, oder zu fragen, ob die Verordnungen, worin man sie unterrichtete, weise oder nüzlich wären. Diese hielte Plato für das bewundernswürdigste in den Gesezzen des Minos [e]).

Um den Cretern die höchste Achtung für seine Gesezze einzuflössen, begab sich Minos von Zeit zu Zeit in eine Höle, wo er sich vertrauter Unterredungen mit dem Jupiter berühmte [f]). Er ist übrigens weder der erste, noch der einzige unter den alten Gesezgebern, die sich durch Gottheiten ein Ansehen zu verschaffen erachteten, damit ihre Gesezze befolget würden. Mnevis, einer der ältesten und berühmtesten Gesezgeber in Egypten, schrieb seine Gesezze dem Hermes, sonst Mercurius genant, zu [g]). Lycurgus war bedacht, sich erst des Beifals des Apollo zu versichern, ehe er zu Sparta an der Verbesserung arbeitete [h]). Der Gesezgeber der Locrier, Zaleucus, rühmte sich der Eingebungen der Minerva [i]). Zathraustes bei den Arimaspiern machte kund, daß

a) *Aristot.* Polit. l. 2. c. 10. p. 33. b) *Plutarch.* de fratern. amor. t. 2. p. 490. B. Von dieser Aufführung der Creter ist, nach dem Plutarchus, der in Griechenland so bekante proverbial Ausdruk, συγκρητισμὸς gekommen. Man hat nachher diejenigen Syncretisten genant, die sich damit abgaben, verschiedene Secten zu vereinigen. Dieses Wort ist zum öftern von den Theologen gebraucht worden, aber allezeit im bösen Verstande. c) *Aristotel.* Polit. l. 7. c. 10. S. von diesem Artikel den 3 Th. B. 1. C. 2. d) *Plato* de Leg. l. 1. p. 775. e) ibid. f) *Homer.* Odyss. l. 19. v. 179. *Plato* in Minoe, p. 568. *Horat.* Carm. l. 1. Od. 28. *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84). *Strabo* l. 16. p. 1105. (762) *Val. Max.* l. 1. c. 2. p. 37. *Plutarch.* in Numa, p. 62. D. (T. Ueb. S. 318.). g) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84.). h) ibid. l. c. *Strabo*, l. 16. p. 1105. (762). *Plutarch.* de sui laude, to. 2. p. 543. A. *Val. Max.* l. 1. c. 2. p. 38. i) *Diodor.* l. 1. p. 105. *Val. Max.* l. 1. c. 2. p. 38. *Plutarch.* in Numa, p. 62. D. (T. Ueb. S. 318).

daß er seine Verordnungen von dem Geist, der von diesem Volke verehret wurde, erhalten habe [a]). Zamolxis bei den Geten rühmte sich eines geheimen Umgangs mit der Göttin Vesta [b]). Numa unterhielte die Römer mit seiner Vertraulichkeit mit der Nymphe Egeria [c]). Man könte hiervon noch viele andere Beispiele anführen. Diese Dinge, daß ich es im Vorbeigehen sage, beweisen unüberwindlich, daß die ursprüngliche Tradition von dem Daseyn GOttes sich niemals verloren habe, weil auf dem ganzen bekanten Erdboden dieser Glaube von undenklichen Zeiten stat fand, und so tief gewurzelt war, daß sich die ersten Gesezgeber dieses Ansehens bedieneten, ihren Gesezzen eine mehr als menschliche Achtung zu verschaffen [d]).

Fehler des Minos.

Ein grosser Fehler des Minos in seinen politischen Verordnungen, ein Fehler, darein nach ihm Lycurgus ebenfals fiel, war, daß er auf nichts als den Krieg dachte. Dieses scheint der einzige Endzwek gewesen zu seyn, den sich der Gesezgeber der Creter vorstellete [e]). Wir haben gesehen, wie blos von dieser Seite die Erziehung der Jugend eingerichtet wurde. Aus einer Folge dieses Grundsazzes baueten die Creter nicht mit eigener Hand ihr Land. Mit dieser Arbeit waren gewisse Sclaven, die unter den Namen der **Periöker** im Alterthum bekant sind, beladen. Sie waren verbunden jährlich ihren Herren eine gewisse Summe Geldes zu entrichten [f]), auf die man die nöhtigen Ausgaben zur Nohtdurft des Staats zum voraus erhob [g]).

So gut die Gesezze des Minos waren, aus den Cretern trefliche Soldaten zu machen, so wenig scheinen sie es gewesen zu seyn, die Sitten und Denkungsart derselben in Ordnung zu bringen. Jedweder Bürger war verbunden sich zu verheirahten [h]). Allein mit welchem Erstaunen siehet man nicht, daß ein Gesezgeber ein so schändliches Mittel habe billigen können, als die Creter gebrauchten, um nicht mit einer alzugrossen Anzahl Kinder überladen zu werden. Es sey nun, daß in Creta die Fruchtbarkeit oder Grösse der Ländereien der Anzahl der Menschen nicht gleich gekommen, oder daß die Körper daselbst

a) *Diodor.* l. c. b) *Diod.* l. c. *Strabo*, l. 16. p 1106. c) *Plutarch.* in Numa, p. 62. D. (T. Ueb. S. 318.). *Dionys. Hal.* l. 2. p. 122 *Val. Max.* l. 1. c. 2. d) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84). *Strabo*, l. 16. p. 1105. 1106. *Plutarch.* in Numa, p. 62. (T. Ueb. S. 318). *Dionys. Hal.* l. 2 p. 122. und Traité de l' Opinion, t. 4. p. 513. e) *Plato* de Leg. l. 1. p. 769 &c. f) *Aristotel.* Polit. l. 2. c. 10. *Strabo*, l. 12. p. 817. (542). *Plutarch.* in Lacon. p. 239. *Athen.* l. 6. p. 263. 264. g) *Aristot.* l. c. h) *Strabo* l. 10. p. 739. A.

daselbst zu stark, oder die Frauen zu fruchtbar gewesen: so begünstigte Minos durch seine Gesezze eine Leidenschaft, wovor die Natur einen Abscheu hat, und erlaubete Ausschweifungen, davon die Schamhaftigkeit niemals anders, als mit Unwillen, reden kan[a]).

Ende des ersten Buchs.

---

a) *Aristot.* l. 2. c. 10. p. 333. *Strabo*, l. 10. p. 739. 740 (483). *Athenaeus*, l 13. p. 602. Man s. auch von der Art, wie man in Creta den Ehebruch bestrafte, *Aelian.* V.H. l. 12. c. 12.



Zwei-

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern.

Zweites Buch.

Von den Künsten und Handwerkern.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks versucht, einen Begrif von dem Ursprung und der Entwikkelung der Künste zu geben. Ich wünschte, daß ich ihrem Wachsthum von Zeit zu Zeit hätte nachgehen, und den Grad der Volkommenheit bestimmen können, zu dem sie jedes Jahrhundert sind gebracht worden. Der Mangel der Nachrichten hat mir nicht erlaubet, dieses Vorhaben auszuführen. Man siehet nur durch die Dunkelheit, welche über die Geschichte der Völker von Asien und der Egyptier gezogen ist, daß diese Nationen sehr bald vielerlei Künste gekant haben, und daß ihr erstes Wachsthum ziemlich schnel gewesen ist. Man siehet wirklich wenige Jahrhunderte nach der Sündfluht die Egyptier und einige Länder in Asien in dem Besitz vieler Kentnisse, welche das Eigenthum gesitteter Völker sind. Die Erzehlung, die ich von den Werken machen werde, welche durch diese Völker in den Zeiten, die gegenwärtig unser Augenmerk sind, ausgeführet worden, sol uns völlig davon überzeugen.

Was die Griechen betrift, so war ihre Erfahrung in den Künsten noch sehr von derjenigen verschieden, welche die asiatischen Völker und die Egyptier hatten. Sie waren in diesen Zeiten, wovon wir handeln, noch nicht weiter, als bei dem ersten Anfang. Griechenland hat viele Jahrhunderte hindurch in der Unwissenheit und Ungeschiklichkeit gelegen.

Erster Abschnit.

Von dem Zustande der Künste in Asien und Egypten.

Ich glaubte, daß ich dasjenige, was ich in diesem zweiten Theile von dem Zustande der Künste in Asien und Egypten zu sagen hätte, in einen einzigen Abschnit zusammen bringen müste. Die Völker dieser Länder scheinen beinahe mit gleichen Schritten in dem Laufe der menschlichen Kentnisse fortgegangen zu seyn. Ihr Geschmak scheinet auch beinahe von gleicher Art gewesen zu seyn. Ich werde daher keine besondere Artikel für Asien, noch für Egypten machen.

Erstes Capitel.
Vom Feldbau.

Gärtnerei.

Die Geschichte der Völker in Asien liefern uns in den Jahrhunderten, die den Gegenstand dieses zweiten Theils ausmachen, nichts besonders von dem Zustande des Akkerbaues. Ich sehe, nach meinem Bedünken, blos einige Züge, welche Anlas zu muhtmassen geben, daß die Gärtnerei damals in einigen Ländern dieses Welttheiles sehr im Gange gewesen. Die Syrer stunden in dem Ansehen, daß sie die Gärtnerei volkommen verstünden [a]); ein Beweis, daß sie sich seit langer Zeit darauf gelegt haben. Man kan eben dieses von den Phrygiern sagen. Die Gärten des Midas waren in dem Alterthum sehr berühmt: allein man hat keine Beschreibung mehr von ihnen übrig. **Herodotus**, der von ihnen Meldung thut, begnüget sich zu sagen, daß daselbst Rosen wüchsen, die wegen ihrer Grösse und ihres Geruchs zu bewundern wären [b]). **Homerus** gibt uns mehr Licht in dieser Sache. Die Beschreibung der Gärten des Alcinous kan von dem Geschmak der Völker in Asien in diesem Theile des Feldbaues Unterricht geben. Man wird sich vieleicht wegen der Vergleichung, die ich zwischen Asien und der Insel der Phäacier mache, wundern: allein ich glaube hinlänglich dazu berechtiget zu seyn [c]).

Ho=

---

a) *Plinius* H. N. l. 20. ſ. 16. p. 192. b) Lib. 8. n. 138. (T. Ueb. n. 137.).

c) Man hat bisher beständig die Insel Corfu für die Insel der Phäacier gehalten, welche in den Gedichten des Homerus so berühmt ist. Ich weis inzwischen nicht, ob die Gründe, worauf man bauet, so gar entscheidend sind. Ich glaube gegentheils, in dem Texte des Homerus selbst Umstände zu finden, die nicht erlauben, daß man die Insel der Phäacier in Europa sezze.

Der einzige Grund, womit man behauptet, daß die Insel der Phäacier einerlei mit Corfu sey, ist die Nähe von Ithaca. Es ist nicht schwer, diese Muhtmassung umzustossen, und zu zeigen, daß sie auf wenig festen Gründen beruhe.

Homerus hat in die Reisen des Ulysses alzu viel Fabeln gestreuet und zu viel Widersprüche gebracht, als daß es möglich wäre, das Land mit einiger Gewisheit zu bestimmen, wo er seinen Helden hat wollen landen lassen. Die geographische Richtigkeit war der Endzwek nicht, den sich der Dichter in der Odyssee vorgesezzet hat. Alle Augenblikke versezt er die Länder, und macht Wege, wie er es für gut findet. Man würde sich also vergeblich bemühen, den grösten Theil der Länder zu finden, wovon er redet; alle Versuche würden überflüssig seyn. Ich wil zum Beispiel blos die Insel Aea nennen, wo der Dichter den Aufenthalt der Circe hinsezzet. Die Erdbeschreiber behaupten, daß es das Vorgebürge Circei an der westlichen Küste von Italien sey.

Allein was lässet sich für Gleichheit zwischen der Insel Aea des Homerus und dem Vorgebürge Circei finden?

1. Homerus sagt deutlich, daß die Circe auf einer Insel, und nicht auf einem Vorgebirge wohne. 2. Es hat niemals eine Stadt Aea in Italien gegeben. 3. Homerus sagt, daß die Insel Aea in dem Ocean gelegen habe. Man weis wohl, wie weit das Vorgebirge Circei davon entlegen ist. Wie kan man endlich die Lage dieses Vorgebirges,

das

Homerus ist der älteste Schriftsteller, welcher von Gärten redet, und der sich hat gefallen lassen, sie zu beschreiben. Seine Werke können uns also

K 3 von

das auf der westlichen Küste von Italien gelegen ist, mit den Tänzen der Aurora vereinbaren, die Homerus auf die Insel Aea sezzet, wovon er noch ferner sagt, daß sie die Geburt der Sonne sähe. Odyss. l. 12. init.

Ich weis wohl, daß Strabo, und welche die Geographie der Odyssee behaupten, versucht haben, vermittelst der alten Tradition die Widersprüche, davon ich rede, zu vergleichen. Allein man siehet, wie sie alle Augenblikke gezwungen sind den gemeinsten Begriffen der Geographie Zwang anzuthun. Man mus alle Begriffe ändern, die man davon haben kan.

Allein, sagt man, die Insel der Phäacier kan nicht weit von Ithaca entfernet seyn, weil Ulysses zur Ueberfahrt nur einen Tag sezzet.

Aus diesem Grunde einen Schlus zu ziehen, müste man versichert seyn, daß sich Homerus niemals in diesem Stük von der Wahrscheinlichkeit entferne. Inzwischen siehet man, daß der Dichter den Ulysses bei seiner Abreise von der Circe nach der Hölle in einem Tage über den Ocean sezzen lässet. In Ansehung seiner Ueberfahrt von der Insel der Phäacier nach Ithaca erlaubet das Wunderbare, welches Homerus in diese ganze Erzehlung gestreuet, nicht, etwas von der Entfernung der Oerter daraus zu schliessen. Er erkläret sich selbst gar deutlich darüber, wenn er sagt, daß es mit den Schiffen der Phäacier nicht, wie mit den Schiffen anderer Völker sey. Diese Schiffe, sagt er, haben weder Steuerruder noch Steuermann. Sie sind mit Verstand begabet. Sie wissen von sich selbst die Strassen nach allen Städten und allen Ländern; und sie thun mit gröster Geschwindigkeit die grösten Fahrten. Odyss. l. 8. v. 556. sqq.

Ich glaube, daß diese Stelle hinlänglich alle Beweise umstosse, die man aus der Nachbarschaft der Insel Corfu mit Ithaca hat nehmen wollen. Man findet übrigens keine Aehnlichkeit, keine Gleichheit zwischen den Namen Scheria, welchen Homerus der Insel der Phäacier gibt, mit dem Namen Corcyra oder Corfu. Lasset uns nun zeigen, daß der Zustand, worin sich, nach dem Dichter, die Insel der Phäacier befand, als Ulysses daselbst landete, keinesweges auf den Zustand passen könne, worin sich die Insel Corfu in den heroischen Zeiten befinden muste.

Homerus schildert die Insel der Phäacier als ein Land, wo zur Zeit des Trojanischen Krieges Reichthum, Weichlichkeit und Pracht herschete, dergleichen gewis damals in ganz Europa unbekant war. Ich wil nichts von dem Pallast des Alcinous sagen, ob sich schon Homerus erschöpft zu haben scheint, um einen recht hohen Begrif davon zu machen; sondern ich wil nur bei der Grösse und den Verzierungen der öffentlichen Plätze und der Seehafen, bei der Schönheit und Menge der Schiffe, womit sie angefüllet waren, kurz, bei der Erfahrung der Phäacier in dem Seewesen, und ihrer weitläufigen Handlung bestehen. Ich wil mich auf die Geschiklichkeit und Fertigkeit der Phäacier, Stoffe von einer ausnehmenden Feine und Schönheit zu arbeiten, gründen. Ich sage, daß diese ganze Beschreibung keine Insel in Europa zu den heroischen Zeiten bezeichnen könne; und sich davon zu überzeugen, darf man nur die Augen auf den Zustand werfen, worin damals die Künste, die Handlung und Schiffahrt in Griechenland waren. Gegentheils glaube ich in diesen Zügen Asiater zu erkennen. Auf diese Völker mus man alles ziehen, was Homerus von den Phäaciern sagt, und ich stelle mir nicht vor, daß er eine andere Absicht gehabt habe. Dieser Dichter war zu erfahren, als daß ihm hätte unbekant seyn können, daß zur Zeit des Ulysses keine Insel von Griechenland in dem Zustande war, worin er die Insel der Phäacier schildert. Ich glaube daher nicht, daß alle diese Muhtmassungen, wozu man seine Zuflucht nehmen mus, um diese Insel in

Europa

von den Arten Bäume und Pflanzen Unterricht geben, die man in den ersten Zeiten gekant und gebauet hat. Wir finden auch daselbst die Art, wie die Gärten eingerichtet waren.

Obstbäume. Nach diesem Dichter gab es in den Gärten des Alcinous Birne, Granaten, Feigen und Oelbäume. Man könte so gar vermuhten, daß es auch Citronen gab a). In Ansehung der Hülsenfrüchte lässet sich Homerus nicht umständlich heraus. Es lässet sich blos vermuhten, daß es vielerlei Arten gegeben habe b).

Ordnung in den Gärten. In der Anordnung und Eintheilung dieser Gärten siehet man eine Art Symmetrie herschen. Sie waren in drei Theile eingetheilet. Ein Obstgarten mit fruchtbaren Bäumen, ein Weingarten und Küchengarten. Die Bäume in dem Obstgarten scheinen nicht unordentlich gesezt gewesen zu seyn. Es scheinet im Gegentheil, daß man schon damals die Kunst verstanden habe, sie nach der Schnur zu sezzen c). Der Weingarten konte auch aus Lauben von Weinstökken bestehen. In Ansehung des Küchengartens gibt Homerus, nach meiner Vermuhtung, zu verstehen, daß die Gewächse in verschiedenen Beeten und Abtheilungen gepflanzet waren d). Man wuste auch fliessendes Wasser in die Gärten zu leiten und darin zu vertheilen. **Homerus** bemerket, daß in des Alcinous seinem zwo Quellen waren, davon eine sich in verschiedene Canäle theilete, und den ganzen Garten wässerte; die andere längst der Mauer des Hofes hinlief, und an der äussern Seite des Pallastes seinen Ausgang hatte, und der ganzen Stadt Wasser verschaffete e).

Inzwischen mus man gestehen, daß diese Beschreibung keinen grossen Begrif von dem Geschmak, der damals in den Gärten herschete, mache. Des Alcinous Gärten waren, eigentlich zu reden, nichts als ein eingefassetes Stük Land, als Obstgärten. Man siehet daselbst nichts, als nüzliche Bäume oder Pflanzen. Es geschiehet keines Ulmbaums, keiner Buche, keines Ahorns, noch eines einzigen von den Bäumen Meldung, welche nachher die Zierde und An-

---

Europa zu sezzen, den Text des Homerus selbst überwiegen können, der mir deutlich zu beweisen scheinet, daß dieser Dichter eine griechische Colonie habe anzeigen wollen, die in einige Inseln von Asien gebracht worden ist.

a) Odyss. l. 7. v. 115. &c. Μηλέαι ἀγλαόκαρποι, dem Buchstaben nach: Früchte von glänzendem Ansehen, welchen Ausdruk man schiklich von Orangen oder Citronen verstehen kan. b) ibid. v. 127. 128. c) Ich gründe meine Vermuhtung darauf, daß sich Homerus vorzüglich des Worts ὄρχατος für κῆπος bedienet, wenn er von den Gärten des Alcinous redet. Das Wort ὄρχατος aber komt von dem Stammwort ὄρχος, und zeiget nach der Ordnung und Symmetrie gesezte Pflanzen an. d) Man kan, wie ich dafür halte, den Beweis aus dem Ausdruk des Homerus, κοσμηταὶ πρασιαὶ nehmen; sein Scholiast erkläret es, und ich glaube, mit Grund, durch ἐν τάξει διατιθήμεναι, nach der Ordnung stehende Pflanzen. e) Odyss. l. 7. v. 129. &c.

Anmuht der Gärten ausgemacht haben. Nichts von bedekten Gängen, von Buschwerk, noch Terrassen. Es wird so gar weder der Blumen, noch der Parterren gedacht. Mit einem Worte, es ist nichts in dieser Beschreibung, das eine Vorstellung von dem machte, was man den Ris und die geschikte Anlage eines Gartens nennen kan.

Von der Baumzucht, besonders

Ein Punkt von grösserer Wichtigkeit ist zu untersuchen, was man damals für eine Kentnis von der Baumzucht habe besizzen können. Es ist ausgemacht, daß man die Kunst verstanden habe, die Bäume an die Oerter zu bringen, wo man es für gut fand: allein war man eben so gut unterrichtet, sie zu warten, sie, zum Exempel, zu propfen? Hierüber habe ich bereits einige Muhtmassungen vorgelegt [a]). Ich habe behauptet, daß dieses Kunststük nur sehr spät bekant geworden sey: wir wollen die Gründe vorbringen, welche uns zur Ergreifung dieser Meinung bewogen haben.

dem Propfen.

Man findet keine Meldung vom Propfen in den Schriften Moses; da man gleichwol siehet, daß dieser Gesezgeber den Israeliten sehr nüzliche Regeln von der Zucht fruchtbarer Bäume gegeben habe. Er befiehlet, daß man in den drei ersten Jahren die Früchte von den Bäumen abschneiden solte, welche man pflanzen würde. Die von dem vierten Trieb waren dem HErrn geheiliget. Es war erst im fünften Jahre erlaubt, davon zu essen [b]). Diese Vorschrift gründete sich auf die Kentnis und Erfahrung, welche Moses von der Zucht fruchtbarer Bäume hatte. Es war ihm nicht unbekant, daß man einen jungen Baum entkräfte und erschöpfe, wenn man ihm die Früchte zur Reife bringen lasse, welche er bei dem ersten Triebe trägt. Indem also Moses den Israeliten befiehlet, die Früchte der ersten drei Jahre abzuschneiden, so war seine Absicht dabei, seinem Volke Mittel zu lehren, die fruchtbaren Bäume zu erhalten, und zu machen, daß sie schöne Früchte trügen.

Nach dieser Nachricht glaube ich mit Recht zu vermuhten, daß, wenn dem Moses das Propfen bekant gewesen wäre, er nicht würde versäumet haben, den Ebräern einige Vorschrift desfals zu geben.

Wir sehen auch, daß Homerus nichts vom Propfen sagt, ob er schon oftmals Gelegenheit dazu gehabt hat.

Man kan noch hinzu sezzen, daß auch in dem, was noch heutiges Tages von den Gedichten des Hesiodus übrig ist, keine Meldung vom Propfen geschehe [c]): da doch sein erstes Werk, wo er umständlich von allem, was den Feld-

a) S. den 1 Th. B. 2. C. 1. Art. 5. S. 117.

b) Levit. c. 19. v. 23. sq.

c) Man könte sich auf den 731. V. Op. & Dier. gründen, zu behaupten, daß die Kunst zu propfen dem Hesiodus nicht unbekant gewesen sey. Allein ausserdem, daß geschikte Kunstrichter die gemeine Leseart für fehlerhaft halten, und ἐκτρέψασθαι an stat ἐντρέψασθαι, wie

Feldbau betrift, handelt, ziemlich volständig auf unsere Zeiten gekommen ist. Allein der Schlus, den man aus dem Stilschweigen des Hesiodus nehmen könte, würde nicht gültig seyn. Es ist erstlich gewis, daß nicht alle Schriften dieses Dichters auf uns gekommen sind [a]). Man trift hernach in dem Manilius eine Stelle an, die zu verstehen gibt, daß Hesiodus in einem seiner Werke von dem Propfen geredet habe [b]). Ich wil mich daher nicht auf die Schriften dieses Dichters berufen, das Alterthum dieser Erfindung zu läugnen. Indem man aber zugibt, daß dieses Kunststük dem Hesiodus habe bekant seyn können: so kan man doch nichts daraus auf die Zeiten schliessen, wovon die Rede ist. Dieser Dichter lebte viel später, als die Epoche, die uns gegenwärtig beschäftiget.

Sehet hiemit alles, was uns die Geschichte von Asien vorjezt in Ansehung des Feldbaues liefert.

Feldbau der Egyptier.

Was die Egyptier betrift, so mus die Regierung des Sesostris für die deutlichste Epoche von der Aufmerksamkeit dieser Völker geachtet werden, von alle dem Gebrauch zu machen, was etwas beitragen konte, ihre Ländereien durch guten Anbau einträglich zu machen.

Man wird noch nicht vergessen haben, daß die egyptischen Monarchen sich von den ältesten Zeiten an haben angelegen seyn lassen, Vortheil von dem Austreten des Nils zu ziehen. Sie liessen verschiedene Canäle bauen und führen, die das Wasser dieses Flusses aufnahmen, und gehörig vertheileten [c]). Sesostris vermehrete ihre Zahl um ein merkliches [d]). Man mus diesen Arbeiten die erstaunliche Fruchtbarkeit zuschreiben, deren, nach der Aussage der Geschicht-

wie man in den Ausgaben lieset, sezzen, so würde es sehr sonderbar seyn, zu sehen, daß das Wort ἐντρέφειν von gleicher Bedeutung als ἐμφύειν sey, dem eigentlichen Ausdruk nach, den Kunstgrif des Propfens anzuzeigen.

a) *Fabric.* Bibl. Gr. To. I. p 379.

b) Atque arbusta vagis essent quod adultera pomis, l. 2. v. 22. Es ist gewis, daß Manilius durch diesen Ausdruk das Propfen verstehe. Plinius bedienet sich eben desselben, wenn er vom Impfen oder Propfen redet. Ob hoc insita & arborum quoque adulteria excogitata sunt. l. 17. sect. 1.

Es befindet sich inzwischen bei dem allen eine beträchtliche Schwierigkeit, daß Manilius in dieser Stelle dem Hesiodus viele Dinge beilegt, die sich nicht in seinen Werken befinden, oder die so gar demjenigen zuwider sind, was man daselbst siehet. Scaliger muhtmasset Manilius habe die Gedichte, welche man für des Orpheus hält mit den Gedichten des Hesiodus verwechselt. Er führt so gar bei dieser Gelegenheit neun Verse von Anfang eines dieser vorgeblichen Gedichte an, das eben die Aufschrift, als des Hesiodus, ἔργα καὶ ἡμέραι führte. in Manil. p. 102. 103.

Es ist nicht unbekant, daß alle Gedichte, die man dem Orpheus beilegt, untergeschoben sind, daher dieser Beweis nichts für das Alterthum des Propfens schliesset.

c) S. den 1 Th. 2 B. 1 C. S. 92.

d) *Herodot.* l. 2. n. 108. 109. *Diodor.* l. 1 p. 66. *Strabo*, l. 17. p. 1156. 1157.

schichtschreiber, Egypten vor Alters genos. Vermittelst dieser vermehrten Canäle leitete man das Wasser auf alle Ländereien. Jedweder Einwohner konte sich es leichtlich verschaffen. Es brauchte weiter nichts, als die Mühe, so oft als es die Noht erforderte, einen Graben zu öfnen. Auf diese Weise befand sich Egypten bis auf seine vom Nil entfernteste Grenzen bewässert [a]).

Fruchtbarkeit in Egypten.

Die äusserste Fruchtbarkeit, welche dieses Land vor Zeiten genos, ist so durchgehends bestätiget, daß man sie unter diejenigen Dinge zählen mus, wovon nicht möglich scheinet, daß man sie in Zweifel ziehen könne. In den entferntesten Zeiten war Egypten in dem Besiz, den übrigen Völkern in Hungersnoht eine gewisse Hülfe zu geben [b]). Unter den römischen Kaisern nante man es das Kornhaus von Italien [c]). Eben so war es unter den griechischen Kaisern. Man zog von Alexandria alles Getraide, das man in Constantinopel verzehrete [d]). So gewis und richtig diese Dinge sind, so geben sie doch ein Problem ab, das nicht leicht aufzulösen ist.

Egypten ist ein Land von nicht gar grossem Umfange. Alle Aekker haben niemals, auch in den besten Zeiten nicht, von gleicher Fruchtbarkeit seyn können: es hat eine grosse Menge Getraide, die zum Unterhalt der Einwohner nöhtig war, in dem Lande bleiben müssen, und dieses muste eine beträchtliche Menge seyn, angesehen Egypten vor Zeiten ausserordentlich bevölkert war. Wie kan man sich, wenn man dieses überdenket, bereden, daß ein dergleichen Land jemals den ungeheuren Vorraht habe verschaffen können, wovon die Alten reden? Die Entscheidung dieser Frage wird noch schwerer, wenn man die Erzehlungen der verschiedenen so wol alten, als neuen Schriftsteller, vergleichet, und man sich nach ihren Berichten einen genauen Begrif von der Fruchtbarkeit von Egypten machen wil.

Plinius vergleichet den Boden in Egypten mit der Leontiner ihrem, welcher ehedem für eine der fruchtbarsten Gegenden in Sicilien gehalten wurde. Er behauptet, daß in diesem Lande der Scheffel Ausſaat hundert wieder bringe [e]). Allein wenn man sich auf das Zeugnis des **Cicero** beziehet, so kan nichts übertriebener seyn, als dieses Vorgeben des Plinius. **Cicero** sagt in ausdrüklichen Worten, daß in der Landschaft der Leontiner die gröste Fruchtbarkeit zehn für eins sey, und dieses noch selten. Das ordentliche sey nicht mehr als acht, und man war damals in den Meinungen noch sehr getheilet [f]). Der Redner, von dem wir diese Umstände haben, muste gut davon unterrichtet seyn.

a) *Herodot*. l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.). b) S. den 1 Th. 2 B. 1 C. S. 92. c) Biblioth. anc. & mod. t. 4. p. 123. d) ibid. to. II. p. 215. e) l. 18. f. 21. p. 111. f) in Verr. Act. 2. l. 3. c. 47. n. 112.

seyn. Er war Quästor in Sicilien gewesen; und er führte über dies die Rechtssache der Einwohner dieser Provinz gegen den Verres. Wenn man also, nach dem Plinius, die Fruchtbarkeit von Egypten mit dem Gebiet der Leontiner vergleichet, so wird sich finden, daß in Egypten der Scheffel nicht mehr als zehn brachte.

Diese Schäzzung komt genau mit derjenigen überein, die uns Herr **Granger**, der Urheber einer Beschreibung von Egypten, die in mancherlei Absichten viele Aufmerksamkeit verdienet [a]), von der Fruchtbarkeit dieses Landes gibt. Er sagt, daß die nächsten Aekker am Nil, diejenigen, worauf zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser vierzig Tage stehen bleibet, in den besten Jahren nichts mehr als zehn für eins geben, und daß es für die Aekker, wo sich das Wasser nicht länger als fünf Tage aufhält, viel sey, wenn sie das vierte Korn brächten [b]).

Eben dieser Reisende behauptet, daß man heutiges Tages noch eben so viel Land in Egypten besäe, als vor Alters, da man nichts, was möglich zu bauen ist, brach liegen lasse. Er fügt hinzu, daß, wenn die Einwohner, welche heutiges Tages in Vergleichung, wie sie ehedem waren, nicht zahlreich sind, ordentlich Brod von Getraide essen würden, Egypten auch bei reichlichen Ernten kaum so viel tragen würde, daß sie davon leben könten [c]).

Er bemerket endlich, daß der Boden in Egypten so unfruchtbar sey, daß man selten einige Pflanzen oder Gesträuche daselbst antreffe: das Erdreich ist von einer schwarzen und leimichten Farbe. Es ist, eigentlich zu reden, aus Salz und Staub zusammen gesezzet [d]). Das Korn und die Bäume, welche man daselbst pflanzet, wachsen und treiben nicht, als vermittelst Wasser. Aus dieser Ursache hat man in Egypten weder Bau- noch Brenholz [e]). Von den Ueberschwemmungen des Nils sagt er, daß man irrig glaube, daß die Wasser dieses Flusses zur Zeit des Steigens einen Schlam mit sich führten, der das Erdreich fet mache. Wenn der Nil auf achtzehn Fus angewachsen ist, so reicht er an eine röhtliche Erde, woraus seine Ufer in Oberegypten bestehen. Da das Wasser zu der Zeit schnel ist, so frisset und reisset es diese Ufer mit sich, und nimt eine Farbe an, die ihm das Ansehen von Milch gibt [f]); allein es führet keinen solchen Schlam mit sich, wie man ordentlich darunter verstehet [g]).

Der

a) Der beste Theil dieses Werks ist von M. Bignon übersehen und verbessert worden, der siebenzehn Jahre Consul zu Cairo gewesen ist. Ich habe diesen Umstand von ihm selbst.
b) Voyage en Egypte par le Sieur *Granger*, p. 8. & 9. Man s. auch *Mallet* Descript de l'Egypte, Lettr. 9. p. 4. & 5. c) *Granger*, p. 4. 5. 11. d) *Granger*, p. 12. & 26. e) ibid. p. 12. 13. f) ibid. p. 20. g) Man hat mir gesagt, daß man aus wiederholten Versuchen versichert sey, daß neunzehn mal weniger Schlam in dem Wasser des Nils, als der Seine sey. S. auch Voyage de *Shaw*, t. 2. p. 188.

Der Herr Granger schliesset aus allen seinen Wahrnehmungen, daß Egypten, geschweige, daß es jemals andern Ländern Vorraht hätte abgeben können, nicht einmal im Stande gewesen sey, der ungeheuren Anzahl Einwohner, womit es ehedem, wie man vorgibt, bevölkert war, den Unterhalt zu verschaffen [a]).

Die übrigen Reisebeschreiber reden nicht so nachtheilig von Egypten, als der Herr Granger. Es ist wahr, sie kommen in Ansehung der Dürre dieses Landes mit einander überein [b]): allein sie halten diesen Fehler für keine Hindernis der Fruchtbarkeit. Unter den vielen Reisebeschreibern, deren Zeugnisse ich anführen könte, wil ich mich blos bei des Herrn **Mallets** aufhalten, der bei seinem langen Aufenthalt in Egypten eine ziemlich genaue Kentnis dieses Landes hat erhalten können. Egypten, sagt er, ist, eigentlich zu reden, nichts als ein grosser und vester Felsen. Gräbt man nur ein wenig in der Erde, oder wühlet in dem Sande, so komt man auf lebendigen Stein, ausgenommen in Delta, das nach seiner Meinung aus dem Schlam des Nils entstanden ist [c]). Inzwischen wil Herr **Mallet**, daß man heutiges Tages in Egypten einen Boden sehe, der, wenn man ihn bauete, sehr ergiebig seyn würde [d]). Denn er ist weit von der Meinung entfernt, daß man gegenwärtig eben so viel Land besäe, als in vergangenen Zeiten. In der That bauet man so viel, als der gegenwärtige Zustand von Egypten erlaubet: allein dieser Raum hat bei weitem den Umfang nicht mehr, welchen er ehedem hatte. Die schlechte Staatskunst der Türken ist Ursache an diesem Unterschied. Die Regierung hat für gut gefunden, die Ausfuhr des Getraides zu verbieten; und von der Zeit an hat man nicht mehr, als die nächsten Felder des Nils besäet. Man hat aus eben der Ursache aufgehöret, auf die Unterhaltung der Teiche und Canäle mit solcher Aufmerksamkeit bedacht zu seyn, als man sonst darauf hatte [e]). Man hat sich also nicht zu verwundern, daß Egypten nicht mehr so viel Korn gewinnet, als in den alten Zeiten.

---

a) *Granger* p. 4. b) *Pietro della Valle*, Lettr. 11. p. 218. *Mallet* Descript. de l'Egypte, Lettr. 9. p 3. c) Descript. de l'Egypte, Lettr. 1. p. 18. 19. d) Herr Mallet scheinet nicht recht einig mit sich selbst zu seyn. In seinem 9 Br. S. 4. 5. sagt er, daß die Aekker gegenwärtig in Egypten gewöhnlich das zehnte Korn brächten, und fügt so gleich hinzu, daß ein Körnchen ordentlich fünf und zwanzig bis dreissig Aehren trüge. Dieser zweite Umstand streitet gegen den ersten, und der Widerspruch ist offenbar. Es ist gewis in einer oder der andern Rechnung ein Fehler. Denn nach der lezten Rechnung würden die Aekker in Egypten heutiges Tages wenigstens das dreihundertste Korn tragen. Da Herr Mallet seine Nachrichten nicht selbst in Ordnung gebracht und publiciret hat, so weis man nicht, ob man ihm, oder seinem Herausgeber, die Widersprüche beilegen müsse, welche sich so häufig in diesem Werke finden. e) *Maillet* Lettr. 1. p. 30. 31. Lettr. 9. p. 2.

Diese Erzehlung streitet sehr mit des Herrn Grangers. Der einzige Umstand, worin diese beide Reisende überein kommen, ist, daß heutiges Tages kein Getraide aus Egypten ausgehet. Aber aus was für Ursachen? Hierin stimmen sie nicht überein. Wir versuchen, einige Muhtmassungen über eine Frage vorzulegen, die heutiges Tages so schwer zu entscheiden ist.

Es ist gewis, daß aus Mangel der Sorgfalt und Aufmerksamkeit ein grosser Theil der Canäle, die sonst dieneten, Egypten fruchtbar zu machen, sich haben ausfüllen müssen. Die Römer hatten die Wichtigkeit hievon wohl eingesehen. Sie waren sorgfältig auf ihre Reinigungen bedacht [a]. Die Mahometaner haben diese Werke vernachlässiget. Man darf also nicht behaupten, daß man heutiges Tages eben so viel Feld in diesem Lande bestelle, als ehemals geschah, da der Nil nicht mehr so viel bewässert. Allein ob ich schon einen sehr grossen Unterschied zwischen dem jezzigen Zustande von Egypten und dem alten erkenne, so verwundert es mich doch beständig, wie dieses Land jemals den ungeheuren Vorraht habe schaffen können, wovon die Geschichtschreiber reden. Man kan ihre Berichte nicht rechtfertigen, als wenn man die alte Fruchtbarkeit der Felder Egyptens mit gewissen Gegenden vergleichet, deren Fruchtbarkeit ganz ausserordentlich ist. **Herodotus** versichert von Babylonien, daß die Felder das zweihundertste bis dreihundertste Korn gewinnen lassen [b]. Man ziehet jährlich eine Menge Getraide aus Chili, die zum Erstaunen gereichet, da dieses Land äusserst öde ist, und wo man nur blos in einigen Thälern Felder siehet, die gebauet werden können. Allein diese Felder bringen es bis auf das sechsigste, achtzigste, ia wol das hundertste Korn [c], da die besten in Frankreich nur das zehnte, oder höchstens das zwölfte Korn bringen [d]. Und also beträgt die Ernte von einem Morgen in Chili wenigstens so viel, als man von zehn Morgen in den Provinzen Frankreichs, wo der fruchtbarste Kornbau ist, gewinnet. Die Fruchtbarkeit ist in gewissen Strichen von Peru noch grösser. Es gibt ihrer, wo man das vier bis fünf hundertste Korn von allen Arten Getraide gewinnet [e].

Man ist über dieses durch viele Erfahrungen überzeuget, daß man machen kan, daß das Erdreich viel mehr trägt, als es ordentlicher Weise thut. Die Kunst beruhet auf der Art es zu bauen und zu bearbeiten [f]. Könte man nicht die wundersame Fruchtbarkeit, deren Egypten nach der Aussage der Alten genos, einer besondern Methode zuschreiben, die ehedem von den Egy-

a) *Sueton.* in Aug. c. 18. *Aurel. Vict.* Epit. c. 1. b) lib. 1. n. 193. (T. Ueb. 182.) Dieses ist beinahe auch die Rechnung des Theophrastus, hist. plant. l. 8. c. 7. p. 162. c) Voyage de *Frezier*, p. 70. & 106. d) Journal des Scav. Aout. 1750. p. 838. e) Voyage de *Frezier*, p. 137. Hist. des Incas, t. 2. p. 335. Conquete de Perou, t. I. p. 46. 47. f) Mem. de Trev. Juill. 1750. p. 1565. 1566.

Egyptiern gebraucht worden? Da das Erdreich in Egypten seit langer Zeit nicht mehr mit eben der Sorgfalt und Fleis, als in den vergangenen Zeiten, gebauet worden, so kan seine Fruchtbarkeit nicht mehr so seyn. Endlich, wenn man einem berühmten Naturkündiger glauben kan, so erschöpfet sich die Erde mit der Zeit [a]). Es wäre also nichts besonders, daß Egypten, welches eines von den ersten bewohnten Ländern war, heutiges Tages weniger fruchtbar als ehedem ist.

Uebrigens wäre dieses nicht das einzige Land, welches eine dergleichen Veränderung erfahren hätte. Wenn dem **Plinius** zu glauben stehet, so gab ehedem in Libyen der Scheffel Saatkorn hundert und funfzig wieder [b]). Es müssen sich die Dinge seit der Zeit dieses Naturkündigers sehr geändert haben. Heutiges Tages bringet nach **Shaws**, eines der wichtigsten Reisebeschreiber, Bericht, der Scheffel Getraide in diesen Ländern ordentlich nicht mehr als acht oder zwölf. Man hat ihm zwar in der That gesagt, daß gewisse Gegenden viel mehr brächten; er wurde aber auch dabei versichert, daß es niemals bis zum hundertfältigen gehe [c]). Plinius fügt hinzu, daß man dem Augustus einen Stok Getraide aus Libyen geschikket habe, der bei vier hundert Halmen trug, die alle aus einem einzigen Korn gekommen waren, und an einer Wurzel sassen. Man zeigte eine ähnliche dem Nero [d]). Shaw sagt gleichfals, daß er zu Algier einen Stok Weizen gesehen habe, daran achtzig Aehren waren. Er sagt auch von einem andern, der hundert und zwanzig hervor gebracht hatte [e]). Man mus aber bemerken, daß in Ansehung des Triebs ein grosser Unterschied ist unter einem Korn, das allein an einem Orte stehet, und andern, die zugleich auf einem Saatfelde wachsen. Die Erfahrung lehret uns, daß ein einzeln liegendes Korn hundert mal mehr wächset und treibet [f]), als die sich in grosser Menge in einem Plazze beisammen befinden. Sie entziehen alsdenn einander die Nahrung. Die Aehren, wovon diese Schriftsteller sprechen, sind wahrscheinlich an einem Orte gewachsen, wo sie von allen Seiten von andern Körnern oder Pflanzen entfernt waren. Da übrigens diese Materie grosse Schwierigkeiten bei sich führet, so wil ich mich nicht unterfangen, auf alle diese Fragen zu antworten. Ich habe die Dinge erzehlet, wie ich sie bei verschiedenen Schriftstellern angetroffen habe. Ich überlasse die Entscheidung dem Urtheil der Leser [g]).

a) *Buffon* hist. nat. t. I. p. 243. b) H. N. l. 18. f. 21. p. III. c) Voyage de *Shaw*, t. I. p. 283. & 286. d) *Plin*. l. 18. f. 21. p. III. e) Voyage de *Shaw*, t. I. p 283. & 286. f) Journ. des Sçav. An. 1681. Janv. p. II. An. 1750. Aout, p. 538. Spectacle de la nature, t. 2. p. 292. g) Ich habe öftere Gelegenheit gehabt, mich von der wirklichen Fruchtbarkeit von Egypten mit einer glaubwürdigen Person zu unterreden,

Zweites Capitel.

Von der Kleidung.

Unter allen Künsten, wovon wir in diesem zweiten Theile zu reden haben, gibt es keine, die mehr und besser gepflegt worden wären, als diejenigen, welche die Kleidung betreffen. Man siehet aus der Beschreibung, die Moses von den Kleidungen des Hohenpriesters, und von den Teppichen der Stiftshütte machet, so wol den Geschmak als Pracht hervor leuchten. Das gewirkte bei allen diesen Werken war von Flachs, Cameelhaaren, Wolle und Byssus [a]). Die ausgesuchtesten Farben, Gold, Stikkerei und Edelgesteine vereinigten sich zu ihrer Verschönerung. Lasset uns zu einer ausführlichen Beschreibung aller dieser Stükke schreiten.

Erster Artikel.

Von den Farben, die bei der Färberei der Zeuge gebrauchet wurden.

Schnelles Wachsthum der Färberei.

Die Kunst zu färben mus in den ersten Zeiten ziemlich schnellen Fortgang in gewissen Ländern gehabt haben. Moses redet von Zeugen in himmelblau, purpur und doppelten Scharlach gefärbet; er redet auch von Schaaffellen, die orangegelb und violblau gefärbet waren [b]). Diese verschiedene Färbereien erforderten ausgesuchte Zubereitungen. Meine Absicht ist nicht, mich in eine ausführliche Untersuchung aller Farben, die damals im Gebrauch seyn konten, einzulassen, noch die verschiedenen Handgriffe zu untersuchen, der man sich bedienete, sie auf die Zeuge zu bringen. Ich werde blos von denen reden, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich fange mit dem Purpur, dieser so kostbaren, und bei den alten so berühmten Farbe an.

Vom Purpur.

Es ist der blosse Zufal, dem man, nach dem Vorgeben des ganzen Alterthums, die Entdekkung dieser schönen Farbe schuldig ist. Ein Schäferhund hatte aus Hunger am Strande des Meeres eine Muschel zerbissen, und das Blut, so daraus ging, hatte ihm das Maul mit einer Farbe gefärbet, welche diejenigen, so sie sahen, in Bewunderung sezzete. Man suchte Mittel, sie auf die Zeuge zu sezzen, und man war mit dem Versuch glüklich [c]). Es äussert sich bei den Schriftstellern bei den Umständen dieser Begebenheit einige Verschie-

---

reden, die viele Jahre theils zu Alexandria, theils zu Cairo gelebet hat. Sie glaubet, daß Egypten lange nicht so viel trage, als es, wie man sagt, ehedem trug, da der gröste Theil der Felder in Oberegypten aus Mangel der Einwohner unbebauet liegen bleibet.

a) Von dem Byssus, s. den 1 Th. B. 2. C. 2. S. 128. b) Exod. c. 25. v. 4. 5. c) *Cassiodor.* Var. l. 1. Ep. 2. p. 4. *Achill. Tat.* de Clitophon, & Leucipp. amor. l. 2. p. 87. *Palaeph.* in Chron. Paschal. p. 43. C.

schiedenheit. Einige sezzen diese Erfindung unter die Regierung Phönix II. Königs zu Tyrus [a]), d. i. ein wenig mehr als funfzehnhundert Jahre vor Ch. G. [b]). Andere, in die Zeit, da Minos I. in Creta regierete [c]), vierzehn hundert und neun und dreissig Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. Allein der gröste Theil leget einmühtig die Ehre, die Stoffe mit Purpur zu färben, dem Hercules von Tyrus bei. Er überreichte seine ersten Versuche dem Könige in Phönicien. Dieser Fürst war so stark von der Schönheit dieser Farbe eingenommen, daß er ihren Gebrauch allen seinen Unterthanen verbot, und sie den Königen und den vermuhtlichen Erben der Krone vorbehielte [d]).

Zeit der Erfindung.

Einige Schriftsteller bringen bei der Erfindung des Purpurs die Liebe mit in das Spiel. Sie sagen, Hercules wäre von den Reizungen einer Nymphe, mit Namen Tyrus, entbrant gewesen. Sein Hund fand eines Tages am Bord des Meeres eine Muschel, zerbis sie, und färbete sich das Maul purpurfarb. Die Nymphe bemerkte dieses, sie wurde sogleich von der Schönheit dieser neuen Farbe eingenommen, und erklärete ihrem Liebhaber, daß sie ihn nicht ferner sehen wolte, wenn er ihr nicht ein Kleid von dieser Farbe bringen würde. Hercules war auf Mittel bedacht, das Verlangen seiner Schönen zu befriedigen. Er brachte eine grosse Anzahl Muschel zusammen, und hatte das Glük, einen Rok von der Farbe zu färben, wie die Nymphe verlanget hatte [e]).

So sind die verschiedenen Traditionen beschaffen, welche die Alten für den Ursprung der Purpurfärberei berichten. Man merket wohl, daß alle diese Erzehlungen mit fabelhaften Zusäzzen begleitet sind. Ich glaubte dennoch Ursache zu haben, daß ich sie erzehlen müste, weil sie dienen können, die Epoche dieser Erfindung fest zu sezzen [f]). Ich glaube, daß man sie ohngefehr in die Zeiten, die ich angezeiget habe, sezzen könne. Man siehet, daß Moses so wol bei der Kleidung des Hohenpriesters, als bei den Zierrahten der Stiftshütte, sehr grossen Gebrauch von purpurfarbenen Zeugen gemachet habe [g]). Dieses ist

a) *Palaeph.* l. c. *Cedren.* p. 18. D. b) Phönix war des Agenors Sohn, und des Cadmus Bruder. Cadmus ging 1519. J. vor Ch. G. nach Griechenland. c) *Suidas* in voc. Ἡρακλῆς, t. 2 p. 73. d) *Auct.* supra laud. e) *Pollux*, l. 1. c. 4. f. 46. 47. p. 30. *Bochart* Hierozoic. P. 2. l. 5. c. 11. erkläret dieses kleine Mährgen sehr gut. Er zeiget, daß in dem Syrischen das nemliche Wort einen Hund und einen Färber bedeute, davon die Griechen Gelegenheit nahmen, zu sagen, daß ein Hund den Purpur erfunden habe. f) Palaephat. & Cedren. ll. cc. waren nicht wohl unterrichtet, da sie sagten, daß vor der Erfindung des Purpurs die Färbekunst unbekant gewesen sey. Das Gegentheil ist aus den heiligen Büchern bewiesen. Gen. c. 38. v. 27. g) Nach dem Huetius ist es nicht zuverlässig, daß das Wort ארגמן Argaman im ebräischen Text, welches alle Ausleger durch Purpur übersezzen, diese Farbe in der That bedeute. Dieser Bischof bemerket, daß Argaman von ארג, texuit, und מנה Manah, praeparauit, komme. Es folgte

ist ein Beweis, daß die Kunst, den Purpur zu bereiten, nicht ganz neu sey; denn es gehörete Zeit dazu, diese Färberei zu ihrem Grad der Vollkommenheit zu bringen. Dazu hat man nicht anders, als nach vielen Proben und Versuchen gelangen können.

Das Zeugnis des **Homerus** dienet ebenfals das Alterthum dieser Erfindung zu bestärken. Dieser grosse Dichter und genaue Beobachter des **Anstands** (costume) gibt den Helden, die zu den Zeiten, darein ich die Entdekkung dieser Färberei sezze, gehöreten, purpurfarbene Kleider [a]). Man könte noch andere Zeugnisse anführen [b]).

Zubereitung des Purpurs.

Es ist viel leichter die Epoche zu bestimmen, wo man angefangen hat den Purpur zu kennen, als eine deutliche und richtige Vorstellung von dem Verfahren der Alten zu machen, den Stoffen diese so schöne Farbe zu geben. Man sehe hier beinahe das gewisseste, was davon übrig ist.

Die Purpurfärberei geschah mit vielerlei Sorten Meermuscheln [c]). Die besten fand man nahe bei der Insel, worauf Neutyrus gebauet war [d]). Man fischte sie auch in andern Gegenden der mittelländischen See. Die Küsten von Africa waren wegen des Getulischen Purpurs berühmt [e]). Die Küsten von Europa lieferten den Purpur von Laconien, welchen man in hohem Wehrt hielte [f]). **Plinius** bringt alle Arten Schalenfische, die zum purpurfärben dieneten, in zwo Klassen; in Buccinum oder Seehörner, und die von der Farbe, welche sie gaben, so genanten **Purpur**muscheln [g]). Diese leztern wurden besonders gesucht. Nach dem Bericht der Alten fand sich in dem Maul dieses Fisches eine weisse Ader, die eine starkrohte Feuchtigkeit enthielte [h]). Diese war das Hauptwerk bei der Purpurfärberei. Alles übrige von der Muschel war unnüzze [i]). Der wichtigste Umstand dabei war, daß man diese Fische lebendig fing; denn mit dem Augenblikke ihres Todes verloren sie diesen kostbaren

---

folgte hieraus nach seinen Gedanken, daß Argaman vielmehr eine Sorte Gewirktes, als eine Farbe bedeute. Rec. de *Tilladet*, t. 2. diss. 22. p. 255. 256.

Allein dieser Schlus vermag nicht die gemeine Uebersezzung umzustossen, weil das Wort Argaman in der heiligen Schrift eben so gebraucht wird, als bei den Profanscribenten das Wort Purpura, die Kleidung der Könige anzuzeigen.

a) Iliad. l. 6. v. 219. b) S. *Apollon. Rhod.* Argon. l. 1. v. 728. l. 4. v. 424. 425. c) Aus dieser Ursache heissen bei den Lateinern die purpurfarbenen Kleider conchyliatae vestes. d) *Plin.* H. N. l. 9. s. 60. p. 524. e) *ibid.* l. 5. s. 1. p. 242. l. 9. s. 60. p. 524. f) *ibid.* s. 60. p. 524. 525. *Pausan.* l. 3. c. 21. p. 264. l. 10. c. 37. p. 893. *Horat.* Carm. l. 2. Od. 18. v. 8. g) lib. 9. s. 61. p. 525. h) *Aristotel.* hist. anim. l. 5. c. 15. p. 844. *Plin.* l. 9. s. 60. p. 524. i) *Aristot. Plin.* ll. cc. *Vitruv.* l. 7. c. 13. Aristoteles und Plinius bemerken, daß man sich nur bei den grossen Muscheln die Mühe gab, ihnen die Ader zu nehmen. Die kleinen zermalmete man unter dem Mühlstein. Dieser Purpur wurde viel weniger geachtet, als der von der ersten Art.

baren Saft [a]). Man samlete ihn sorgfältig. Nachdem man ihn drei Tage in Salz gethan hatte, so vermischte man ihn mit einem gewissen Maas Wasser. Man lies es zusammen zehn Tage bei einem gelinden und mässigen Feuer in bleiernen Kesseln kochen. Man tauchte alsdenn die Wolle, nachdem sie vorher wohl gewaschen, gereiniget und gehörig zubereitet war, in selbige ein [b]). Man lies sie anfänglich fünf Stunden lang darin liegen; nahm sie alsdenn heraus, kartätschte sie, und legte sie aufs neue in den Kessel, bis die ganze Farbe eingesogen und verzehret war [c]). Man muste übrigens verschiedene Arten von Muscheln unter einander nehmen, um die Purpurfarbe zu machen [d]). Man fügte verschiedene Dinge hinzu, als Salpeter, Urin von Menschen, Salz und den Fucus, eine Seepflanze, wovon die beste Sorte häufig auf den Felsen der Insel Creta gesamlet wird [e]).

Purpurfärberei zu Tyrus.

Die Tyrier waren, nach dem Bericht des ganzen Alterthums, diejenigen, denen die Purpurfärberei am besten von statten ging. Ihr Verfahren war etwas von dem verschieden, das ich eben vorgetragen habe. Sie nahmen zu ihrer Farbe nur Purpurmuscheln, die in der hohen See gefangen waren. Sie machten ein Bad von dem Saft, den sie aus diesen Fischen nahmen. Sie legten ihre Wolle eine Zeitlang da hinein. Sie thaten sie darauf wieder heraus, und legten sie in einen andern Kessel ein, worin nichts als Buccina oder Seehörner waren [f]). Dieses ist alles, was uns die Alten von den Handgriffen der Tyrier lehren. Es ist auch in dem **Hohen Lied** die Rede von einem königlichen Purpur, den die Färber in Rinnen eingeweichet, nachdem sie ihn in kleine Büschel gebunden hatten [g]). Man siehet in diesen wenigen Worten einige besondere Zubereitungen, deren Beschaffenheit uns unbekant ist [h]).

Es

---

a) *Aristot. Plin.* ll. cc. *Aelian.* de anim. l. 7. c. 1. Herr von Jussieu bemerket in einer Abhandlung, davon unten geredet werden wird, eben dieses von dem Fisch, der den Purpur von Panama liefert. b) *Cicero* philosophic. fragm. t. 3. p. 424. *ed. Olivet.* Vol. 4. p. 55. *ed. Lips.* c) *Plin* l. 9. sect. 62. p. 526. d) *id.* ibid. e) *ibid.* ll. cc. p. 526. s. 64. p. 527 l. 13. s. 48. p. 700. l. 26. s. 66. l. 31. s. 46. p. 565. l. 32. s. 22. p. 581. *Plutarch.* de oracul. def. to. 2. p. 433. B. *Theophrast.* hist. plant. l. 4. c. 7. p. 82. S. auch *Turnebi* adversar. l. 9. c. 5. f) *Plin.* H. N. l. 9. s. 62. p. 526. g) C. 7. v. 5. h) Man sehe hier einige blosse Muhtmassungen, die ich vorlegen wil.

Die beste Weise, die Wolle zu waschen, ist, daß man sie, wenn sie gefärbet worden, in fliessendes Wasser leget. Vielleicht hatte der heilige Schriftsteller diesen Kunstgrif im Augen, wenn er sagt, daß man den königlichen Purpur in Rinnen einweiche. Was den Zusaz betrift, daß dieses geschähe, nachdem man ihn in kleine Büschel gebunden habe, so könte man aus diesem Umstande schliessen, daß man, an stat die Zeuge aus weisser Wolle zu arbeiten, und hernach das ganze Stük in die Farbe zu thun, wie es heut zu Tage gemachet wird, damals eine andere Methode gehabt habe. Man fing damit an, daß man die Wolle in kleinen Gebinden färbete, und nachmals die Purpurzeuge daraus webete.

Zweimal gefärbter Purpur,

Es ist bekant, daß diejenigen Stoffe, die man am höchsten schäzte, zweimal in die Farbe gethan wurden. Diese Zubereitung war sehr alt. Die Zeuge von Purpur, wovon Moses bei dem Dienst des Almächtigen Gebrauch machte, waren zweimal gefärbet [a]). Auf diese Art brachte man die kostbare Farbe zu Stande, welche mit dem Golde selbst um den Wehrt stritte [b]). Man darf sich nicht darüber verwundern. Die Ader der Muschel, woraus man den Purpur nahm, gab nur sehr wenig Saft. Man muste ihn über dieses vor dem Tode des Fisches samlen, ohne die übrigen Zubereitungen zu rechnen, welche viele Zeit und Vorsicht erforderten [c]), und ohne von der Gefahr zu reden, die Muscheln aus dem Grunde des Meeres zu fischen [d]). Ich schrenke mich auf diese kurze Erzehlung von der Zubereitung ein, der sich die Alten bei dem Färben der Stoffe mit Purpur bedieneten. Die mehrere Erläuterung erfordern, werden die neuern Schriftsteller zu Rahte ziehen, welche sich bemühet haben, in den Schriften der Alten alles aufzusuchen, was einen Einflus in diesen Gegenstand haben konte [e]).

seine Kostbarkeit.

Man findet in dem Aristoteles und Plinius einige Nachrichten von der Zubereitung des Purpurs; allein sie sind nicht umständlich genug. Da Aristoteles und Plinius in den Zeiten lebten, wo diese Kunst ganz gemein war, so reichte das, was sie davon sagten, damals hin, den Begrif davon zu erneuern: es ist aber gar zu wenig, uns heutiges Tages ein Licht zu geben, da man seit vielen Jahrhunderten aufgehöret hat, von dieser Färberei Gebrauch zu machen. Man hat auch, ohngeachtet aller Schriften, die von dieser Arbeit erschienen sind, lange Zeit gezweifelt, ob wir volkommen von der Art Muschel unterrichtet wären, daraus die Alten den Purpur zogen [f]). Man hat so gar diese Kunst für ganz verloren gehalten; es ist aber nichts desto weniger gewis, daß man sie wieder gefunden hat.

Neuentdekte Purpurmuscheln.

Man hat so wol auf den Küsten von England [g]), als von Poitu [h]) und der Provence [i]), Muscheln entdekket, die alle Kenzeichen haben, womit die Alten die Fische bezeichnen, welche den Purpur gaben. Man siehet viele in den Kunstkabinetern. Wenn man sich derselben nicht mehr bedienet, so komt es daher, daß man Mittel gefunden hat, eine viel schönere und weniger kost=

a) Exod. c. 25. v. 4. b) *Aristot.* Hist. anim. l. 5. c. 15. p. 844. *Plin.* l. 9. f. 63. p. 527. *Athen.* l. 12. p. 526. D. c) Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Alten ein geheimes Kunstmittel gehabt haben, das Blut der Purpurfische, so wie sie es von ihnen zogen, bei einer gewissen Flüssigkeit, aufgelöset zu behalten. S. Acad. des Sc. An. 1736. Hist. p. 8. d) *Plin.* l 22. f. 3. e) Man s. den Fabius Columna, und seinen Ausleger Daniel Major. f) Acad. des Scienc. A. 1711. Mem p. 166. 167. g) Journal des Sçav. Aout 1686. p. 195. h) Acad. des Scienc. An. 1717. Mem. 168. & 179. i) ibid. An. 1736. Mem. 49.

kostbare Farbe mit der Cochenille zu machen. Man hat auch einen neuen Purpur entdekket, der nach aller Wahrscheinlichkeit den Alten unbekant war, ob er schon von eben der Art, als der ihrige ist [a]).

Wenn übrigens auch das Geheimnis des Purpurs verloren wäre, so sehe ich nicht, daß man Ursache hätte diesen Verlust sehr zu bedauren. Es erhellet aus den Zeugnissen der alten Schriftsteller [b]), die durch neuere Erfindungen bestärket werden [c]), daß die Stoffe, welche mit dieser Farbe gefärbet waren, einen starken und unangenehmen Geruch hatten. Ueber dieses muste diese Farbe, wenn man von der Wirkung des Purpurs aus den Beschreibungen, die uns davon übrig sind, urtheilen wil, dem Auge nicht sehr angenehm seyn. Der Scharlach, wie wir ihn jezt haben, gehet weit darüber. Einige Betrachtungen reichen hin, sich davon zu überzeugen.

Verschiedene Sorten der Purpurfarbe.

Man unterschied viele Sorten Purpurfarbe. Eine war äusserst stark, von einem Roth, das auf Violet fiel [d]): die andere war nicht so stark und näherte sich unserm Scharlach; diese wurde wenig geachtet [e]). Endlich diejenige, die man am höchsten hielte, war von einem starken Roth, in der Farbe wie Ochsenblut [f]). Auf diese Farbe spielen **Homerus** und **Virgilius** an, wenn sie dem Blut das Beiwort **purpurfarb** geben [g]). Diese dunkle Farbe war es vornehmlich, was man an diesen Arten Stoffen suchte [h]). Hierin übertrafen die tyrischen alle andere. Ich überlasse es eines andern Urtheil, ob eine dergleichen Farbe eine angenehme Wirkung auf das Auge hervorbringen könne.

Es gab noch eine vierte Art Purpur, die von derjenigen sehr unterschieden ist, wovon ich eben geredet habe. Ihre Farbe war weis [i]); da aber diese Art Färberei nur erst in viel spätern Zeiten, als die wir jezt durchgehen,

 bekant

---

a) Acad. des Scienc. An. 1711. Mem. 169. b) *Martial.* lib. 1. Ep. 50. v. 32. l. 4. Ep. 4. v. 6. l. 9. Ep. 63. S. *Turneb.* Advers. l. 9. c. 5. c) Journ. des Sçav. Aout. 1686. p. 197. Acad. des Scienc An. 1711. Mem. p. 191. An. 1736. Mem. p. 55. d) Nigrantis rosae colore sublucens. *Plin.* l. 9. sect. 50. p. 524. Huetius in dem Recueil de *Tilladet*, t. 2. p. 252. behauptet im Gegentheil, daß diese Art Purpur der Farbe nahe komme, die man von trokkenen Rosen (rose seche) benennet, und der ähnlich ist, welche die Weinblätter annehmen, wenn sie abfallen wollen. Sie ist, fügt er hinzu, beinahe einerlei mit derjenigen, die man an den innern Streifen des Regenbogens wahrnimt. Ich glaube, daß sich Huetius irre: wenn man aber seine Erklärung stat finden lassen wolte, so würde dieser Purpur höchst unangenehm seyn. Diese Art gelblichte Farbe, die er anzeigen wil, gefält dem Auge nicht im mindesten. e) Rubens color, nigricante deterior. *Plin.* l. 9. s. 62. p. 526. f) Laus ei summa in colore sanguinis concreti. *Plin* ibid. Man siehet überhaupt, daß die Alten nur die starken Farben liebeten. Anacreon gibt den Rosen den Vorzug, die auf das Schwarze fallen. g) Jliad. l. 17. v. 360. 361. Aeneid. l. 9. v. 349. h) Diesen Begrif gibt uns Cassiodorus; er beschreibet die Purpurfarbe durch *obscuritas rubens, nigredo sanguinea.* Variar. l. 1. Ep. 2. p. 3. i) *Plut.* in Alex. p. 686. D.

bekant geworden zu seyn scheinet, so halte ich nicht für nöhtig davon zu reden [a]).

Purpur eine Zierde der Götter,

Die Alten hielten die Purpurfarbe in so hohem Werthe, daß sie besonders zum Dienste der Gottheit bestimmet war. Ich habe schon gelegenheitlich bemerket, daß Moses viele Zeuge von dieser Farbe zu den Werken der Stiftshütte und der Kleidung des Hohenpriesters angewendet habe. Die Babylonier gaben ihren Gözzen Kleidungen von Purpur [b]). Eben so wurde es bei den mehresten übrigen Völkern des Alterthums gehalten. Die Heyden stunden so gar in der Ueberzeugung, daß die Purpurfarbe eine besondere Kraft habe, und im Stande sey, den Zorn der Götter zu besänftigen [c]).

und der Könige.

Der Purpur war auch das Unterscheidungszeichen der grösten Ehrenwürden. Diese Gewohnheit war von den ältesten Zeiten her eingeführet. Man hat gesehen, daß der König in Phönicien, dem nach der Tradition die ersten Versuche von dieser Farbe überreichet wurden, sie für den Thron vorbehalten habe [d]). Unter den Geschenken, welche die Israeliten dem Gideon machten, thut die heilige Schrift von Purpurkleidern Meldung, die man unter dem Raube von den Königen zu Midian gefunden hatte [e]). **Homerus** gibt genug zu verstehen, daß es nur den Fürsten zukam, diese Farbe zu tragen [f]). Man bemerket in der That, daß er sie niemals anders als zu diesem Gebrauch anwendet, ein Gebrauch, der bei allen Völkern des Alterthums beobachtet wurde.

Anmerkung

Ich beschliesse, was ich von dem Purpur zu sagen habe, mit der Untersuchung der Meinung eines geschikten Naturkündigers von den Sorten der Stoffen, die diese Farbe anzunehmen geschikt sind. Er hat seine Gedanken bei Gelegenheit des Americanischen Purpurs, der zu Panama gemacht wird, vorgetragen [g]). Man ziehet ihn aus einer Persichmuschel, die wegen ihrer Eigenschaft die **Purpurmuschel von Panama** heisset. Die Farbe, welche diese Muschel gewähret, hält auf nichts als Coton, und andern Zeugen, die von Materien aus dem Pflanzenreiche gemacht werden. Indem der Schriftsteller, von dem ich rede, diesen Umstand erzehlet, so fügt er hinzu, daß blos die Cochenille, welche den Alten unbekant war, Zeuge, die aus Materien des Thierreichs gewebt wären, roht färben könne. Er schliesset aus dieser Beobachtung, daß die Purpurstoffe vor Alters von nichts, als Coton, hätten seyn können [h]).

Ich

---

a) Von diesem weissen Purpur sehe man la Traduction de Vitruve par *Perrault*, l. 7. c. 13. p. 249. not. (3). b) Jerem. c. 10, v. 9. Baruch c. 6. v. 12. & 71. c) Diis advocatur placandis. *Plin.* l. 9. s. 60. p. 525. *Cic.* Ep. ad Attic. l. 2. ep. 9. d) Oben S. 87. e) Judic. c. 8. v. 26. f) Jliad. l. 4. v. 144. g) S. Mem. de Trev. Sept. 1703. p. 1689. Sept. 1704. p. 1733. h) Mem. de M. *de Jussieu* l'ainé, lû à l'Acad. des Scienc. le 14. Nov. 1736. extrait dans le Mercure de Decembre, 1736. p. 2834.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß dieser Meinung durch das einmühtige Zeugnis des Alterthums gänzlich widersprochen werde. Man siehet aus allen Schriftstellern, die Gelegenheit gehabt haben vom Purpur zu reden, daß die Materialien von Thieren, und namentlich die Wolle, diese Farbe annehmen konten [a]). Selbst die Art der Entdekkung dieser Farbe, wie sie die Tradition erzehlet, ist ein Beweis von dem, was ich behaupte. Das erste mal, da man die Wirkung davon sahe, war es an dem Maul eines Hundes; mit Wolle wischte der Schäfer das Maul des Thieres, das er blutig zu seyn glaubte. Hercules nahm diese Wolle, und brachte sie dem Könige in Phönicien [b]). Wenn der americanische Purpur nicht anders als auf Coton haftet, so ist die Ursache dieses, daß die Fische, die ihn geben, in ihren Eigenschaften von den Purpurmuscheln verschieden sind, deren sich die Alten bedieneten. Man kan noch dazu sezzen, daß man wahrscheinlich dieser Farbe nicht die Zubereitung gebe, als man sonst gethan hat.

Mittel der Alten, die Farben dauerhaft zu machen.

Die Untersuchung, worein ich mich eingelassen habe, führet auf eine sehr natürliche Betrachtung der Mittel, der sich die Alten bedieneten, ihre Färbereien fest und dauerhaft zu machen. Man siehet, daß sie viel Salz zu dieser Art Arbeiten genommen [c]), und es mus auch wirklich geschehen: allein alle Arten Salz, ausgenommen Weinstein, Crystallen, und vitriolischer Weinstein, lösen sich entweder im Wasser auf, oder calciniren sich in der Sonne [d]). Man siehet ferner, daß die Alten bei vielen Gelegenheiten ihre Färberey mit Blut von Thieren machten [e]). Nun weis man, daß alle Färbereien, wozu man Blut von Thieren nimt, abschiessen, sich verändern, und mit der Zeit schwarz werden, wenn man nicht mineral Säuren damit vermischet. Blos vermittelst der Chymie kan man sich so wol die Art Salze, wovon ich eben geredet, als die mineral Säuren verschaffen, welche bey der Färberei so nothwendig sind. Die chymischen Zubereitungen waren aber den Alten unbekant: man könte also geneigt werden zu glauben, daß sie nichts als schlechte Färbereien gehabt haben könten.

a) Exod. c. 25 v. 5. c 35. v. 6. & 23. *Horat.* Carm. l. 2. od. 16. v. 35. &c. Epod. od. 12. v. 21. *Aelian.* hist. anim. l. 16. c. 1. *Ovid.* art. amat. l. 1. v. 251. l. 3. v. 170. *Senec.* Herc. Oet. Act. 2. *Cicero* philos. fragm. t. 3. p. 424. ed. Oliv. *Plin.* l. 9. f. 62. p. 526. 527. Dieser Schriftsteller redet so gar von lebendigen Schaafen, die man mit Purpur gefärbet habe. l. 8. f. 74. p. 477. b) *Palaephat. Achill. Tat.* ll. cc. Wenn man dem Plinius l. 7. p. 414. und Hyginus Fab. 274. glaubet, so wäre überhaupt die Kunst, die Wolle zu färben, sehr spät bekant geworden, weil sie die Ehre dieser Erfindung den Einwohnern der Stadt Sardes beilegen, die nach der Einnahme von Troia gebauet worden ist. *Strabo,* l. 13. p. 928. Allein der Begebenheit, welche diese zween Schriftsteller behaupten, wird von dem ganzen Alterthum widersprochen. c) *Plin.* l. 9. f. 62. *Plutarch.* de orac. def. t. 2. p. 433. B. d) Acad. des Scienc. An. 1740. H. p. 60. An. 1741. Mem. p. 42. 70. 71. e) S. le P. *Calmet,* t. 2. p. 348.

Inzwischen siehet man nicht, daß sich die Alten beschweret hätten, daß die Farbe ihrer Zeuge dem Verschiessen oder einer Aenderung unterworfen gewesen wäre [a]). Sie müssen die chymischen Operationen durch besondere Handgriffe ersezzet haben. Sie müssen gewisse Zubereitungen, gewisse Beizen gehabt haben, die uns unbekant sind. **Plutarchus** erzehlet in dem Leben Alexanders, daß dieser Eroberer in dem Schazze der Könige in Persien eine unbeschreibliche Menge Purpurstoffe gefunden habe, welche in den hundert und neunzig Jahren, die sie da lagen, ihren völligen Glanz und erste Lebhaftigkeit behalten hatten, weil sie, wie er sagt, mit Honig zubereitet waren [b]). Sehet hier eine Art der Zubereitung, die uns gänzlich unbekant ist.

Man findet beim **Herodotus**, daß gewisse Völker in den Gegenden des Caspischen Meers auf ihre Stoffe Zeichnungen so wol von Thieren als Blumen drükten, davon die Farbe niemals verschos, und so lange hielte, als die Wolle selbst, woraus diese Kleidungen gemacht waren. Sie bedieneten sich zu dieser Arbeit der Blätter von gewissen Bäumen, die sie zerstiessen und mit Wasser anmachten [c]). Wir wissen, daß die Wilden in Chili aus gewissen Pflanzen Farben machen, welche mehrmalen die Seife aushalten können, ohne sich zu verfärben [d]). Endlich beschreibet **Plinius** eine Weise, wie die Egyptier gemalete Leinwand verfertigten, die einige Aufmerksamkeit verdienet. Man machte, nach seiner Erzehlung, den Anfang damit, daß man die weisse Leinwand mit gewissen Specereien überzog: man legte sie nachher in einen Kessel mit siedender Farbe. Nachdem man sie einige Zeit darin gelassen hatte, so nahm man sie buntfärbig wieder heraus. Plinius bemerket, daß nur eine Sorte flüssiger Materie in dem Kessel war. Die verschiedenen Farben konten also nicht anders, als durch die verschiedenen Beizen, womit sie überzogen war, hervorgebracht werden. Diese Farben waren so fest, daß es nicht möglich war, eine Aenderung an ihnen hervor zu bringen, man mochte sie waschen, womit man wolte. Plinius fügt hinzu, daß diese Sorten Stoffe dadurch nur dauerhafter und besser in der Farbe würden [e]). Man kan aus allen diesen Dingen schliessen, daß die Alten offenbar Zubereitungen hatten, wodurch sie die Hülfsmittel ersezten, die wir aus der Chymie ziehen, die Farben unserer Stoffe dadurch haltbar zu machen. Daß uns übrigens ihre Arbeiten, allen Umständen nach, gegenwärtig unbekant sind, komt davon, daß neue Ent-

---

a) *Lucret.* l. 6. v. 1072. S. auch *Vitruv.* l. 7. c. 13. b) *Plutarch.* vit. Alex. p. 686. D. c) Lib. I. n. 203. (T. Ueb. n. 190.). d) Voyage de *Frezier*, p. 72. e) Lib. 35. f. 42. p. 709. Diese ganze Zubereitung ist vom Plinius, nach seiner Gewohnheit, auf eine sehr verwirrete und dunkele Art beschrieben. Ich habe mich bemühet, sie so deutlich zu machen, als es mir möglich war. Inzwischen wil ich nicht für die Richtigkeit, und noch viel weniger für die Wirklichkeit, stehen.

Entdekkungen, die unendlich viel sicherer und bequemer sind, gemacht haben, daß die alten Kunstgriffe sich unvermerkt verloren. Ich habe dieses schon bemerkt [a]).

Rohte, vom Purpur verschiedene Farbe, Coccus.

Es ist noch eine Untersuchung wegen einer rothen Farbe übrig, die von dem Purpur verschieden ist, und wovon im zweiten Buche Moses öfters Meldung geschicht [b]). Die Meinungen sind so wol über den Verstand des hebräischen Worts [c]), als des Worts coccus, womit es von den Siebzigen und der Vulgata übersezt wird, getheilet. Einige glauben, daß es das Carmosin, andere, daß es der Scharlach sey. Wenn man die Uebersezzung der Siebziger, und der Vulgata, die ich für wahr halte, annimt, so ist leicht zu zeigen, daß die Farbe, welche von den Griechen und Lateinern coccus genant wird, der Scharlach, und von der Carmosin verschieden sey. Die Untersuchung der Materien, die zu der einen und der andern Farbe geschikt sind, sol die Sache entscheiden.

Das eigentliche Carmosin ist ein dunkles Roht, und geschicht mit Cochenille, einem Mittel, das in dem Alterthum völlig unbekant ist. Der Scharlach bestehet aus einem lebhaften und glänzenden Roht. Zu dieser Farbe bedienet man sich einer Art kleiner röhtlicher Körner, die man auf einer Gattung Steineiche mit grünen Blättern, einem Baum, der in Palästina, auf der Insel Creta, und in vielen andern Ländern gemein ist [d]), samlet. Man findet auf den Blättern und der Rinde dieses Baums kleine Bälge oder Blåsgen, in der Dikke wie Wachholderbeeren. Diese Gewächse werden von dem Stich kleiner Würmgen veranlasset [e]). Die Araber haben ihnen den Namen **Termes** gegeben; wir nennen sie **Scharlachkörner** oder **Vermillion** [f]), weil man sich ihrer zu der schönen rosenrohten Farbe bedienet. Wir wollen nun diese Grundsäzze auf die Sache, wovon gehandelt wird, anwenden.

Es ist zuverlässig, daß die Alten eine rohte Farbe hatten, die im hohen Werth war, **Coccus** hies, und die sie von dem Purpur unterscheideten [g]). Der **Coccus** war von dem Purpur verschieden, so wol in Ansehung der Zubereitung, als der Höhe und Wirkung der Farbe. Der Purpur war, wie man gesehen hat, von einer dunkeln Röhte, die was ähnliches mit geronnenem Blut hatte, und wurde mit dem Safte gewisser Schalthiere gefärbet. Der Coc-

---

a) Oben S. 90. und 91. b) Cap. 25. v. 4. c) תולעת שני, Tolaat-Scheni.
d) Voyage de la Terre Sainte du P. *Royer Récollet*, l. 1. c. 2. Voyage de *Monconys*, P. 1. p. 179. *Bellon* Obſervat. l. 1. c. 17. l. 2. c. 88. Acad. des Scienc. An. 1714. Mem p. 435. An. 1741. Mem. p. 50. e) Acad. des Scienc. An. 1714. Mem. p. 13. f) ibid.
g) Exod c. 25. v. 4. *Plin.* l. 9. c. 65. p. 528. *Quinctil.* Inst. Orat. l. 1. c. 2. Zu Rom war der Scharlach allen Personen erlaubet; der Purpur aber den höchsten Ehrenstellen vorbehalten.

Coccus im Gegentheil war helleroht, lebhaft und glänzend, und näherte sich der Farbe des Feuers [a]). Diese Farbe wurde aus einer Art kleiner Körner gemachet, die man auf Steineichen samlete [b]). Die Alten nanten so gar diese Körner, die jezt **Scharlachkörner** heissen, die **Frucht der Steineichen** [c]). Es war ihnen nicht weniger nicht unbekant, daß diese so genante Früchte Würmgen in sich fasseten [d]). Aus dieser Erzehlung erhellet deutlich, daß die Farbe, welche bei den Alten **Coccus** heisset, unser Scharlach war [e]). Die Siebzig und die Vulgata haben den ebräischen Ausdruk, welchen Moses gebrauchet, eine andere rohte Farbe, als den Purpur, zu bezeichnen, durch dieses Wort übersezzet, und es folget daraus, daß sie daselbst den Scharlach zu sehen glaubten. Allein auch das Ansehen und die Achtung, welche diese Uebersezzer verdienen, bei Seite gesezzet, so beweiset die Etymologie der Worte des Grundtextes die Wahrheit der Meinung, welche ich vortrage. Man siehet daselbst deutlich eine Färberei, die mit Würmern geschiehet, angedeutet [f]).

Uebrigens glaube ich nicht, daß diese Farbe so scheinbar gewesen sey, als diejenige, die heutiges Tages unter dem Namen des feinen Scharlachs bekant ist. Ich zweifle so gar, ob ihr der Alten ihre habe gleich kommen können. Man mus nicht vergessen, daß vor den chymischen Entdekkungen die Kunst zu färben sehr unvolkommen seyn muste [g]). Ohne die Zubereitungen, welche uns die Chymie gibt, konte man nicht in fein Scharlach färben. Dieses ist die schönste und helleste Farbe in der Färberei: allein sie ist auch eine der schwersten, sie zum Grade der Volkommenheit zu bringen [h]).

Zweiter Artikel.

Von der Buntfärbigkeit und dem Reichthum der Stoffe.

Die Stoffe werden

Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, daß die Erfindung, die Stoffe zu stikken, und das Gewebe mit verschiedenen Farben bunt zu machen,

---

a) *Plin.* l. 9. s. 65. p. 528. l. 21. s. 22. p. 240. b) *Theophrast.* Hist. plant. l. 3 c. 16. *Plin.* l. 16. s. 12. p. 6. *Dioscor.* l. 4. c. 48. *Pausan.* l. 10. c. 36. c) πρίνȣ καρπόν. *Plut.* in Thes. c. 7. *Plin.* l. 16. s. 12. p. 6. nennet diese kleine Körner Cusculia, vom griechischen κοσκύλλειν, welches, kleine Gewächse abschneiden, heisset; weil man wirklich diese kleine Körner von der Rinde und den Blättern der Steineichen abschneidet und krazzet. d) Coccum ilicis celerrime in vermiculum se mutans, sagt *Plin.* l. 24. s. 4. p. 327. e) Dieses ist auch die Meinung des Matthiolus über den Dioscorides. f) Exod. c. 39. v. 1. & 28. S. le P. *Calmet*, t. 2. p. 350. 351. Man machet heutiges Tages in der Färberei wenig Gebrauch vom Coccus oder Kermes. Die Cochenille, welche alle Specereien, die man ehedem zum rohtfärben gebrauchte, weit übertrift, hat gemachet, daß man sie aufgegeben hat. Acad. des Scienc. An. 1741. Mem. p. 69. g) S. *Senac* nouveau Cours de Chymie. Pref. p. XX. Plinius gibt Anlas zu glauben, daß die Stoffe mit Scharlach gefärbet, ehedem nicht fest und dauerhaft gewesen sey. l. 22. s. 3. p. 266. S. auch P. *Harduin.* not. (5). h) Acad. des Scienc. An. 1741. Mem. p. 56.

chen, sehr alt sey. Es war mir damals, aus Mangel von Nachrichten, nicht möglich, in Ansehung des Wachsthums dieser zwo Künste ausführlich zu gehen. Die Jahrhunderte, wovon gegenwärtig zu handeln ist, sezzen uns mehr in Stand davon zu urtheilen. Man siehet darinnen viel Geschmak und Pracht in Kleidungen herschen. Es ist hinlänglich, daß man einige Capitel im zweiten Buch Moses lieset, um davon überzeugt zu werden. Was unsere Aufmerksamkeit vornemlich verdienet, ist die Art, wie man damals die Farben bei der Verfertigung der Stoffe konte gebrauchet haben. Es ist gewis, daß sie nicht von einer einzigen Farbe waren. Die heilige Schrift redet von Werken, wozu viele Farben kamen [a]). Allein wie theilte man sie aus? Waren die Stoffe bunt gestrieft, oder waren sie schattiret? Das erste erfordert keine grosse Kunst, zu dem andern gehöret viel mehr Einsicht und Fertigkeit. Es ist inzwischen sehr wahrscheinlich, daß man damals die Kunst gewust habe, die Stoffe schattiret zu arbeiten. Moses redet von Werken auf Stikkerart, die von verschiedenen Farben mit einer **angenehmen Mannigfaltigkeit** gewebt waren [b]). Der Ausdruk von einer **angenehmen Mannigfaltigkeit**, dessen er sich zur Bezeichnung dieser Arten Stoffe bedienet, bringet uns auf die Gedanken, daß die Farben nicht abgebrochen waren, und daß man daselbst eine stuffenweise Verschwindung derselben bemerkte. Diese Meinung wird durch den Nachdruk des ebräischen Worts [c]), das von gestiktem Gewebe gebrauchet wird, völlig bestärket. Nach den Buchstaben wil dieses Wort so viel sagen, als Werke von **Federn in Stikkerarbeit** [d]). Man siehet inzwischen nicht, daß die Ebräer damals von Vogelfedern Gebrauch gemachet hätten. Es geschiehet ihrer bei der Erzehlung des Moses von den Dingen, die zum Zierraht der Stiftshütte und den Kleidern des Hohenpriesters gebrauchet wurden, keine Meldung. Die Gleichheit zwischen den Vogelfedern und der Wirkung der Stikkerarbeit, die durch das Wort im Grundtexte ausgedrükket wird, scheinet also die Nachahmung der Weise, wie die Farben an den Federn der Vögel nach und nach abnehmen, und folglich schattirte Zeuge anzuzeigen.

bunt gemachet, und

schattiret.

Es waren es aber die Ebräer nicht allein, bei denen die Kunst, gestikte Arbeit zu machen, damals im Gebrauch war. Diese Kunst war ebenfals bei vielen andern Völkern in Asien bekant. **Homerus** sagt in der Beschreibung der Dinge, womit sich die Helena zu Troja beschäftigte, daß diese Prinzessin an einem bewundernswürdigen Stikkerwerk gearbeitet habe. Sie stellete darin die

a) Exod. c. 26. v. 1. & 31. c. 39. v. 2.   b) Exod. c. 26. v. 1. & 31.   c) רקמה Rakamah, v. 36.   d) *Ezechiel*, c. 17. v. 3. bedienet sich, da er von den Flügeln eines grossen Adlers redet, des Worts Rakamah.

die blutigen Treffen vor, welche die Griechen und Trojaner einander lieferten [a]). Er redet ferner von einem andern Werke dieser Art, woran Andromeda zu der Zeit arbeitete, als ihr der Tod des Hectors hinterbracht wurde. Verschiedene Sorten von Blumen waren darin der Gegenstand [b]). Schon vor dem trojanischen Kriege stunden die Frauenspersonen zu Sidon wegen ihrer Geschiklichkeit und Fertigkeit, gestikte Werke und Gewebe von verschiedenen Farben zu verfertigen, in Ruf [c]).

Reiche Stoffe von Gold, aber

Man verstand sich auch zu der Zeit schon auf die Kunst, Gold in das Gewebe der Zeuge und in Stikkereien zu bringen. Die heilige Schrift bemerket, daß man zu der Kleidung des Hohenpriesters und zu den Vorhängen in der Stiftshütte viel Gold nahm [d]). Wie bereitete man also damals das Gold zur Verfertigung der Stoffe? Wurde es, wie heutiges Tages, auf dem Dratzuge in Faden gezogen, breit geschlagen, auf Rollen gewunden und über andere Faden gesponnen? Oder war es nur mit dem Hammer zu dünnen Blätchen geschlagen, nachmals mit dem Schrooteisen in kleine Platten, oder lange und gerade Stükke geschnitten, welche man in die Stoffen einwebete? Moses sagt: „man habe Goldplatten geschnitten und zu dünnen Blätchen gemachet, daß man „sie drehen und biegen konte, um sie unter andere Faden von verschiedenen „Farben einzuweben [e]).“ Der Sin dieser Ausdrükke scheinet mir nicht genug bestimmet, um für die erste von den beiden angezeigten Arbeiten den völligen Ausspruch zu thun. Ja ich glaube, daß die angeführte Stelle keinen Begrif von einem Goldfaden, der nach der heutigen Art auf einem Dratzuge gezogen wäre, gebe. Die natürlichste Auslegung ist, zu sagen, daß man Goldplatten auf einige von den Materien, woraus das Ephod und die Vorhänge der Stiftshütte bestanden, gewunden habe. Man machte auf diese Weise eine Art Goldfaden, der den unsrigen ähnlich war, ausser daß das Hauptwerk dieses Fadens reines in Stükken geschnittenes Gold war, an stat daß der unsrige nur verguldetes auf dem Dratzuge gezogenes Silber ist.

Man könte vielleicht eine Schwierigkeit erheben, und sagen, daß die erwähnten Stoffe aus eingeschlungenen puren Goldplatten bestanden hätten: man findet von dergleichen Kleidungen im **Plinius** Meldung [f]). Es ist auch bekant, daß bisweilen die Gözzenbilder mit dergleichen Kleidungen gezieret wurden [g]). Allein der Text Moses streitet schlechterdings gegen diesen Begrif: er sagt ausdrüklich, daß das Gold zu dünnen Platten gemacht worden sey, daß

---

a) Iliad. l. 3. v. 125. b) ibid. l. 22. v. 440. &c. c) ibid. l. 6. v. 289. sq. d) Exod. c. 28. v. 8. c. 39. v. 3. e) ibid. c. 39. v. 3. f) H. N. l. 33. c. 19. p. 616. g) *Aristot.* de cura rei famil. l. 2. to. 2. p. 511. *Aelian.* Var. Hist. l. 1. c. 20. *Cicero* de nat. Deor. l. 3. c. 34. n. 83. *Valer. Max.* l. 1. c. 1. §. 3. Extern. *Pausan.* l. 5. c. 11.

daß man es krümmen und drehen konte, um es unter die andern Faden von verschiedenen Farben einzuweben. Dieser Umstand hebet alle Schwierigkeit.

Die Kunst, Gold unter das Gewebe der Stoffe zu bringen, muste in den Jahrhunderten, die wir jezt durchgehen, in vielen Ländern bekant seyn. **Homerus** redet von dem Gürtel der Calypso und der Circe [a]). Man könte auch glauben, daß bei diesem Poeten auch von silbernen Stoffen Meldung geschehe [b]). Allein es verstehen alle Ausleger die Ausdrükke, deren sich Homerus in dieser Stelle bedienet, einmühtig von weissen Kleidern [c]), da es bei den Alten nicht gewöhnlich war, mit Silber zu weben [d]). Man trift in der That von Moses und Homerus an eine ununterbrochene Tradition von güldenen Stoffen in dem Alterthum an, da man nichts dergleichen von silbernen Stoffen entdekket. Man kan nicht eine deutliche und genaue Stelle aus einem alten Schriftsteller anführen, wo von Silberfaden Meldung geschähe. Solte **Plinius**, der ausdrüklich von Goldfaden redet, vergessen, oder aus der Acht gelassen haben, zu bemerken, daß eben dergleichen mit dem Silber geschehe. Seine Materie, seine Absicht, seine Methode, alles erforderte, daß er davon geredet hätte, wenn diese Kunst zu seiner Zeit bekant gewesen wäre. Eben dieser Schriftsteller handelt in einem besondern Capitel weit und breit von dem Gebrauch, den man vom Silber zu verschiedenen Zierrahten machte [e]). Inzwischen komt in der ganzen Erzehlung von dem verschiedenen Gebrauch, wo man sich des Silbers bedienete, kein Wort von Silberfaden vor.

nicht von Silber.

Ich beschliesse dasjenige, was ich vorjezt von den Kleidungen der Alten zu sagen habe, durch eine Anmerkung, die ich für sehr wichtig halte. Man wird eines merklichen Unterschieds unter den Zeugen, deren sich die Alten bedieneten, und die jezt bei uns üblich sind, gewahr. Vor Alters konten alle Kleidungen täglich gewaschen und gereiniget werden [f]). Der gröste Theil von unsern würde dadurch beflekket werden. Ich zeige übrigens diese Dinge blos an. Die Furcht in Weitläufigkeiten zu verfallen, welche am Ende unangenehm werden könten, hält mich ab, tiefer hinein zu gehen.

Dritter Artikel.

Von der Entdekkung und dem Gebrauch der Edelsteine.

Es wird in der heiligen Schrift bemerket, daß der Leibrok und der Brustschild des Hohenpriesters mit vielen Edelsteinen besezzet waren; bei ihrer Vereinbarung

a) Odyss. l. 5. v. 232. l. 10. v. 543. &c. b) ibid. l. 5. v. 230. l. 10. v. 23. 24. c) *Hesychius* voce ἀργυφέοιο. d) *Vopiscus* in Aurelian. p. 224. sq & not. *Salmasii*, p. 394. e) lib. 33. c. 12. f) *Hom.* Iliad. l. 22. v. 154. 155. Odyss. l. 6. v. 91. 92. *Herodot.* l. 2. n. 37.

barung zeigt sich eine ziemliche Mannigfaltigkeit und Volständigkeit. Es waren diese Steine in Gold gefasset, und mit einer Ordnung und Symmetrie gesezzet. Moses sagt uns ferner, daß die Namen der zwölf Stämme darein gegraben waren [a]). Alle diese Dinge sind von hinlänglicher Wichtigkeit, daß sie eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Alter Gebrauch von Edelsteinen.

Wir sehen nicht, daß vor Moses in der alten Geschichte von dem Gebrauch der Edelsteine geredet werde. Inzwischen glaube ich nicht, daß man ihn für den Urheber und Erfinder dieses Schmuks zu halten habe. Man muste vor der Zeit dieses Gesezgebers Wissenschaft davon gehabt haben, und es scheinet mir sehr wahrscheinlich, daß er sich in diesem Stük nur nach einem eingeführten Gebrauch gerichtet habe. Diese Muhtmassung findet eine Stüzze an dem Zeugnis, das uns das Buch Hiob gibt, welches Werk ich vor Moses Zeit geschrieben zu seyn glaube [b]). Es wird daselbst von vielen Arten edler Steine geredet [c]). Hiob hätte nicht so umständlich seyn können, wenn die Edelsteine zu seiner Zeit nicht wohl bekant gewesen wären. Ich glaube auch Beweise von dem Alterthume dieser Kentnis in der Beschreibung zu erblikken, die Moses von dem irdischen Paradiese macht. Er sagt, daß einer von den Armen des Flusses, der aus diesem Orte des Vergnügens ausflos, das Land Hevilah bewässerte, wo man, fügt er hinzu, die Edelsteine findet [d]). Moses würde, nach meinem Bedünken, diesen Umstand nicht so simpel angezeiget haben, wenn die Sache nicht vor der Zeit, da er schrieb, bekant gewesen wäre.

Entdekkung derselben.

Es ist in der That höchst wahrscheinlich, daß die ersten Menschen ziemlich frühzeitig die wegen ihrer Farbe kostbaren Steine gekant haben. Man kan sich auch eine leichte Vorstellung machen, wie sie zu dieser Entdekkung gelanget sind. Eben die Ursachen, wodurch man ursprünglich die Metalle hat kennen lernen, ich wil sagen, der Umsturz des Erdreichs, und die Verwüstungen von grossen Wassern, werden die Kentnis der Edelsteine gegeben haben. Man findet diese reiche Werke der Natur in den Minen, wo sich die Metalle erzeugen [e]), in den Flüssen [f]), und selbst auf der Oberfläche der Erde [g]), wo sie oftmals von den Strömen hingeschwemmet werden. Obschon die Farbe der rohen

a) Exod. c. 28. b) S. unsere Abhandlung, S. 385. Th. 1. c) Cap. 28. v. 6. &c.
d) Gen. c. 2. v. 12. e) *Theophrast.* de lapid. p. 395. *Plin.* l. 37. f. 15. & 32. &c. *Solin.* c. 15. p. 26. D. *Isidor.* Orig. l. 16. c 7. *Alonzo Barba,* t. 2. p. 8. & 334. f) *Theophrast.* de lap. p. 396. *Strabo,* l. 2. p. 156. (98). *Plin.* l. 37. f. 17. & 23. p. 778. *Solin.* c. 15. p. 26. D. *Isidor.* Orig. l. 16. c. 8. Anc. Relat. des Indes, p. 123. *Colonne*, Hist. nat. t. 2. p. 361. g) *Plin.* l. 37. f. 76. *Isidor.* l. 16. c. 8. *Alonzo Barba,* t. 2. p. 71. *Hellot*, de la fonte des Mines, p. 22. 24. 25. 40. 55. Hist. gen. des Voyag. t. 8. p. 549. Rec. des Voyag. au Nord, t. 10. p. 65. *La Condamine* Voyage a l' équateur, p. 81. 82. *Colonne* Hist. nat. t. 2. p. 361. Voyage de Don *Ant. d' Ulloa,* t. 1. p. 393. Acad. des Scienc. An. 1718. M. p. 85.

rohen Edelsteine weder sehr lebhaft, noch scheinbar ist, so sind sie es doch so weit, daß man sie erkennen, und ihr Anblik die Aufmerksamkeit erregen konte. Gleichwol konte man sie anfänglich aus der Acht lassen, und bis auf die Zeit, da man die Kunst erfand, sie zu schleifen. Diesem Kunstgrif haben die Edelsteine den Glanz und die Lebhaftigkeit zu verdanken, die zu allen Zeiten veranlasset haben, daß sie aufgesuchet wurden. Der Zufal hatte ohne Zweifel vielen Antheil an dieser Erfindung. Unter der Menge der rohen Steine, die sich den Augen der ersten Menschen zeigten, mag sich einer gefunden haben, der natürlicher Weise entzwei gebrochen war. Das Feuer und die Lebhaftigkeit, die man an diesen Brüchen glänzen sahe, mögen die erste Idee vom Schleifen gegeben haben. Man versuchte die Wirkung der Natur nachzuahmen, indem man den Steinen diesen Ueberzug, diese Rinde ohne Glanz, nahm, worein sie ordentlich gewikkelt sind. Man kan nichts als Muhtmassungen äussern, auf was Art man dazu gelanget ist. Man muste zuförderst die Hindernis überwinden, die man in der äussersten Härte der mehrsten von diesen Steinen antrift. Der Zufal mag auch noch bei dieser Gelegenheit den ersten Menschen gedienet haben. Beinahe alle feine Steine lassen sich durch ihr eigenes Pulver schleifen. Es mag einer oder der andere darauf verfallen seyn, zween orientalische Steine an einander zu reiben, und es mag ihm geglükket haben, ihnen auf diese Weise eine Art Glanz zu geben. Hat nicht selbst das Diamantschleifen seinen Ursprung von einem Zufal?

und des Schleifens.

Ludwig von Berquen, aus Brügge gebürtig, ist der erste, der es vor noch nicht drei hundert Jahren ins Werk gesezzet hat [a]). Er war ein junger Mensch, der kaum die Schule verlassen hatte, dabei aus einer adelichen Familie entsprossen war, und nicht die mindeste Wissenschaft vom Steinschneiden hatte. Er machte den Versuch, daß zween Diamanten einander angriffen, wenn man sie etwas stark an einander rieb; dieses war für einen arbeitsamen Kopf, und der nachzudenken wuste, genug, die weitläufigsten Begriffe zu erzeugen. Er nahm zween Diamanten, befestigte sie auf Kütte, rieb sie einen an dem andern, und samlete mit Sorgfalt den Staub, der davon kam. Er brachte es nachher mit Hülfe gewisser Räder von Eisen, die er erfand, und vermittelst dieses Staubes so weit, daß er die Diamanten volkommen schlif, und, wie er es für gut fand, schnitte [b]).

Ich glaube, daß man dieses Beispiel volkommen wohl auf die Kunst, die Edelsteine zu schleifen, anwenden könne. Ich zweifle jedoch, daß man in den ersten Zeiten, und selbst in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen,

N 3

a) Im J. 1476. Merveill. des Indes Orient. par de *Berquen*, p. 13.

b) Merveill. des Indes Orient. par de *Berquen*, p. 13. &c.

gen, die Kunstgriffe gewust habe, die wir heutiges Tages gebrauchen, den Steinen den schönen Glanz und die angenehmen Formen zu geben, die einen ihrer grösten Vorzüge ausmachen. Die Processe der ersten Steinschneider müssen sehr unvolkommen gewesen seyn. Ich vermuhte nicht, daß man sehr vortheilhaft von ihren Einsichten, wie überhaupt von denen, die das Alterthum in diesem Theile der Künste haben konte, zu urtheilen habe.

Steinschneiden.

So unvolkommen übrigens die alten Arbeiten seyn konten, so bleibt es doch gewis, daß zur Zeit Moses die Kunst, die Edelsteine zu schleifen, bekant seyn muste. Man wuste sie auch zu fassen, welches eine sehr feine Arbeit ist. Was mir aber vornemlich merkwürdig dünket, ist dieses, daß man zu der Zeit zu schneiden wuste. Der Leibrok des Aarons war mit zween Onychen gezieret, die in Gold gefasset waren. Es waren in dieselben die Namen der zwölf Stämme vertieft geschnitten, so daß in jedem Steine sechs Namen gegraben waren [a]). Der Brustschild glänzte von zwölf Edelsteinen von verschiedener Farbe, und auf jedem las man den Namen eines von den zwölf Stämmen [b]). Wenn man nur ein wenig Erfahrung in den Künsten hat, so siehet man, wie viel Geschiklichkeit, Genauigkeit und Einsichten das Steinschneiden erfordert. Es gehören dazu viele feine und zarte Werkzeuge, eine sichere Hand und Uebung. Ich gestehe zu, daß, was die feine Ausführung betrift, man das Graben einiger Namen nicht mit der Arbeit und Geschiklichkeit vergleichen dürfe, welche so wol Figuren von Menschen, als Thieren, oder zusammen gesezte Bilder erfordern. Was aber das Wesen der Kunst betrift, so ist das Verfahren dabei immer einerlei, und nur durch eine grössere oder geringere Volkommenheit verschieden. Man mus erstaunen, wenn man siehet, daß man zur Zeit Moses, und ohne Zweifel noch vorher, im Stande war, dergleichen Werke auszuführen. Ich halte das Steinschneiden für das deutlichste Zeugnis von dem schnellen Wachsthum der Künste in gewissen Ländern. Diese Arbeit sezzet eine Menge Entdekkungen, viele Einsichten, und Geschiklichkeit voraus [c]).

Was die Sorten der Edelsteine betrift, welche die Kleidung des Hohenpriesters ziereten, so lässet sich davon nicht anders, als mit grosser Ungewisheit, reden. Die Ausleger sind über die Bedeutung der ebräischen Worte nicht einig, und man mus sagen, daß es aus Mangel von Nachrichten und Umständen, die zu einer Vergleichung dieneten, fast unmöglich sey, sich davon zu versichern; man weis blos, daß Moses eine Samlung von kostbaren bunten Stei-

a) Exod. c. 28. v. 9. &c. Der ebräische Text sagt: durch die Arbeit des Steinschneiders, und wie Siegel geschnitten werden. b) ibid. v. 17. c) Man mus jedoch zugeben, daß die alten Peruvianer, deren Monarchie nur ohngefehr 350 Jahre gedauret hat, die Edelsteine zu bearbeiten volkommen verstunden. Hist. gen. des Voyages, t. 13. p. 578. 579.

Der Diamant ist unbekant.

Steinen habe anzeigen wollen; ich sage bunten Steinen, weil ich nicht glaube, daß man den Diamant in die Zahl der damals bekanten edlen Steine sezzen könne. Viele Gründe geben diesem Zweifel ein Gewicht. Ich könte mich erstlich auf den Beifal der Uebersezzer und Ausleger gründen, darunter der gröste Theil dem Diamant keine Stelle gibt. Ich könte ferner zeigen, daß diejenigen, die beliebt haben, diesen Stein in den Brustschild mit zu sezzen, sich auf keine gewisse Etymologie gründen. Allein ohne uns in alle diese Untersuchungen zu verwikkeln, so glaube ich Ursachen genug in dem Alterthum zu finden, daß man zweifeln kan, daß man zur Zeit Moses Gebrauch von Diamanten gemachet habe.

Man siehet, daß in den Werken der ältesten Schriftsteller des Alterthums nichts von diesem Edelstein gesagt wird. Homerus, Hesiodus, Herodotus, die Gelegenheit gehabt haben, so viele besondere Arten von Schmuk zu beschreiben, reden niemals vom Diamant [a]). Man mus bis beinahe in die lezten Zeiten vor der christlichen Zeitrechnung herunter gehen, bis man einen Schriftsteller antrift, der seiner Meldung thut. **Plinius**, der grosse Untersuchungen in Absicht auf die Edelsteine gemachet zu haben scheinet, gestehet, daß der Diamant lange Zeit unbekant gewesen sey [b]). Und er muste es in der That seyn. Viele Jahrhunderte mögen verflossen seyn, ehe man den Wehrt dieses Steins erkante, und noch mehrere, ehe man ihn in Wehrt zu sezzen wuste.

Der Diamant hat keinen Wehrt, als in so fern er glänzet, und er kan nicht glänzen, als in so fern er geschnitten ist. Glükliche Zufälle, wird man sagen, haben frühzeitig einige von diesen natürlicher Weise polirten Steinen an den Tag bringen können. Diese natürliche Diamanten brachten die ersten Menschen auf den Weg, die noch rohen zu erkennen, und Anzeigen zu geben, sie zu schneiden. Es ist wahr, man trift bisweilen Diamanten an, wo das Schneiden angezeigt zu seyn scheinet: wenn sie lange Zeit in dem Beet eines schnellen Stroms gelegen haben, so finden sie sich auf eine natürliche Art geschliffen, und erscheinen durchsichtig; einige sind so gar in kleinen Seiten geschnitten [c]). Diese Arten von Diamanten nennet man **reine ungeschliffene** (bruts ingenus), und wenn ihre Figur pyramidalisch ist, so heisset man sie **natürliche Spizzen**, (pointes naïves) [d]). Allein diese glüklichen Begebenhei-

a) Man hat bewiesen, daß der Ausdruk ἀδάμας und ἀδαμάντινος, die man einige mal bei dem Homerus und Hesiodus antrift, nicht auf den Diamant gebe. b) lib. 37. ſ. 15. c) *Leibnitz*, Protog. p. 23. Edit. in 4. 1748. d) *Boetius de Boot* gemm. & lap. hist. l. 2. c. 3. p. 121. *Tavernier* t. 2. l. 2. c. 16. p. 277. c. 17. p. 283. *Alonzo Barba* t. 2. p. 191. *De Laet* de gemm. & lapid. l. 1. c. 1. p. 314. *Mariette* Traité des pierres gravées, t. 1. p. 155.

heiten mögen, ausser dem daß sie sehr selten sind, den ersten Menschen zur Kentnis der Diamanten von keinem grossen Nuzzen gewesen seyn. Es haben diese Arten Steine keine Aehnlichkeit, keine Gleichheit, wenn sie noch ungeschliffen, und wenn sie geschnitten sind, mit einander. Es hat mit den Diamanten nicht die Beschaffenheit, wie mit den gefärbten Steinen. Diese haben, wenn sie auch ungeschliffen sind, eine Farbe, woran man sie zu allen Zeiten erkennen, und ein Wink gegeben werden muste, sie zu bearbeiten, da gegentheils die Diamanten, ehe sie geschnitten sind, nichts dergleichen zeigen, noch zu erkennen geben, wie ihr Inneres beschaffen seyn könte. Sie gleichen einem Körnlein Salz, einem blossen Kieselstein von aschgräulichter unscheinbarer Farbe. Die ersten Menschen mögen folglich keine Aufmerksamkeit darauf gehabt haben. Dieses hat sich, wie man weis, mit den Diamanten in Brasilien zugetragen. Man hat sie lange Zeit vernachlässiget, und mit den Kieselsteinen und groben Sande vermenget [a]). Es ist nicht länger, als dreissig Jahre ohngefehr, daß man angefangen hat, ihren Wehrt zu erkennen [b]).

Man darf es sich also nicht Wunder nehmen lassen, wenn man siehet, daß in dem Alterthum die gefärbten Edelsteine so gemein gewesen sind, da zu gleicher Zeit die Diamanten so selten waren. Man muste sie lange Zeit miskennen. Es wurden viele Jahrhunderte erfordert, die Menschen zu belehren, daß diese Arten Kieselsteine, die sie so lange Zeit nicht geachtet hatten, die glänzendste und reichste Gabe der Natur sey. Sie konten keinen Unterricht davon haben, als bis die Kunst sie zu schneiden erfunden wurde, eine sehr neue Erfindung, weil sie noch nicht dreihundert Jahr alt ist [c]). Bis auf diese Zeit konte man keine andere Diamanten, als **reine ungeschliffene** (bruts ingenus) oder **natürliche Spizzen** (pointes naïves) haben. Man erkennet diese Arten Steine in der Beschreibung, die Plinius, Solinus und Isidorus vom Diamant machen. Sie beschreiben ihn überhaupt sehr klein [d]), mit sechs Ekken oder Seiten [e]), durchsichtig [f]), und dabei doch etwas schwärzlicht [g]), und wenig spielend, und ohne Lebhaftigkeit.

Beschreibung des Diamants beim Plinius u. a.

Isidorus beschreibt den Diamant gar als einen kleinen und wenig angenehmen Stein aus Indien [h]). Alle diese Kenzeichen passen volkommen wohl auf die **natürlichen Spizzen.** Diese Arten Steine sind ordentlich sehr klein. Man

a) Voyage *d' Anson*, p. 44. b) ibid. Mercure de France, Janv. 1730. p. 124. Fev. 1732. p. 344. 345. *Mariette*, loc. cit. p. 161. c) Durch Ludwig von Berquen im J. 1476. S. oben S. 101. d) *Plin.* l. 37. f. 15. *Solin.* c. 52. p. 59. C. *Isidor.* Orig. l. 16. c. 13. *Marbod.* l. de lapid pretiof. c 1. e) *Plin. Solin.* ll. cc. f) *Plin. Solin. Isidor.* ibid. g) Hunc ita fulgentem crystallina reddit origo, Ut ferruginei non desinat esse coloris. *Marbod.* l. c.
h) Adamas, indicus lapis, parvus, & indecorus, ferrugineum habens colorem. *l. c.*

Man trift bisweilen welche an, die durch ein Spiel der Natur ziemlich regelmässig sechsekkigt geschnitten sind [a]). Aber diese Diamanten haben wenig Annehmlichkeit. Ihre Politur lässet schmuzzig, ihre Form ungestalt, spielt nicht, und ist nicht lebhaft, man kan sie nicht besser vergleichen, als mit polirtem Stahl [b]). Um sich von der Wahrheit dieser Dinge zu überzeugen, darf man nur die Augen auf die noch übrigen alten Kleinode werfen, die mit Diamanten gezieret sind.

Man bewahret in dem Schaz zu S. Denys die Spange von dem Mantel, dessen sich unsere Könige am Tage ihrer Salbung bedienen. Dieses Stük ist sehr alt [c]). Man siehet daran vier **natürliche Spizzen**. Es befindet sich in eben diesem Schaz eine Reliquie, die beinahe eben so alt ist [d]), als die eben gedachte Spange, und die mit acht natürlichen Spizzen verzieret ist. Alle diese Steine sind sehr klein, schwarz, und dem Auge nicht im mindesten angenehm. Nur ein einziger findet sich an dem Heiligthumkästgen des H. Thomas, der etwas heller als die übrigen ist, und der auch etwas mehr spielet. Von Steinen dieser Art hat dem Anschein nach **Plinius** reden wollen, wenn er sagt, der Diamant sey so hel als der Crystal [e]).

So unvolkommen diese Arten Diamanten sind, so sind sie doch selten, und man trift sie nicht leicht an. Aus der Ursache hielte man sie ehedem für das kostbarste, was die Natur lieferte. **Plinius** bemerket, daß es viele Jahrhunderte blos den mächtigsten Monarchen zukam, dergleichen zu besizzen [f]). Agrippa, der lezte jüdische König, stand in dem Verdacht, daß er einen unnatürlichen Umgang mit seiner Schwester Berenice pflege. Der Diamant, den er dieser Prinzessin zum Geschenk gab, machte diesen Argwohn beinahe zur Wahrheit [g]); so gros war die Vorstellung von diesem Stein, den man damals für unschäzbar hielte. Alle diese Betrachtungen, nebst dem Stilschweigen, welches die ältesten Schriftsteller des Alterthums in Ansehung der Diamanten beobachten, machen mich geneigt zu zweifeln, ob dieser kostbare Stein unter denjenigen gewesen sey, die Moses zur Verzierung des Brustschildes des Hohenpriesters anwendete. Man verbinde damit die äusserste Schwierigkeit, welche das Graben des Diamants hat.

Man wird mir ohne Zweifel die Namen der zwölf Stämme, die auf den Steinen des Leibroks und des Brustschilds eingegraben waren, entgegen sezzen.
Diese

a) Bibl Choif. t. I. p 265. *De Laet*, de gemm. & lapid. l. I. c. I. p. 314. b) S. Merveill. des Indes, p. 13. c) Man vermuhtet, daß es von Ludewig des Heiligen Zeit seyn könte. d) Sie ist vom Johannes, Herzog zu Berry, des Königs Johannes Sohn, gegeben worden. e) lib 37. f. 15. p. 373. f) Diu non nisi regibus, & iis admodum paucis cognitus. l. 37. f. 15. init. g) *Juvenal*. Sat. 6. v. 155. &c.

Diese Art Arbeit geschicht gewöhnlicher Weise vermittelst des Diamantenstaubs. Man könte daher den Schlus machen, daß man zur Zeit Moses diese Eigenschaft des Diamantstaubs gekant habe, und daß man sich desselben habe bedienen können, den Diamant selbst zu schleifen. Der Einwurf ist scheinbar, und die Folge natürlich. Es ist inzwischen nicht schwer darauf zu antworten.

Erstlich nöhtiget uns nichts zu glauben, daß die Künstler, welche die Namen der zwölf Stämme auf die Steine des Leibroks und des Brustschilds gruben, vom Diamantstaub Gebrauch gemacht hätten; man kan sich zu dergleichen Arbeiten, des Rubins, Saphirs, oder anderer orientalischen Steine, zu Pulver gemacht, bedienen [a]: man konte sich dabei so gar des Schmergels bedienen [b], dessen Eigenschaft den Alten nicht unbekant war [c]. Ich gebe gerne zu, daß zwischen der Arbeit mit Diamantstaub, und derjenigen mit dem Staube von orientalischen Steinen [d], oder Schmergel, keine Vergleichung sey. Allein diese Dinge greifen genug an, Namen zu graben, die keine so zierliche Arbeit erfordern, als die Figuren der Menschen, der Thiere, der Blumen, u. s. f.

Im übrigen, wenn man auch behaupten wolte, daß die Steinschneider, deren sich Moses bedienete, den Diamantstaub gebrauchet hätten, so würde dieses doch noch nichts für die Kentnis, den Diamant zu schneiden, entscheiden. Es ist zuverläßig, daß die Alten die Eigenschaft des Diamantstaubs, die feinen Steine anzugreifen, volkommen wohl gewust haben, sie bedieneten sich dessen viel, so wol in dieselbe zu graben, als sie zu schneiden. Plinius sagt es auf das deutlichste [e]; und wenn er es auch nicht gesagt hätte, so würden doch die Meisterstükke, welche die Alten in dieser Art zu Stande gebracht haben, und die wir noch vor Augen sehen, es genug beweisen. Allein es ist eben so gewis, daß es ihnen niemals in den Sin gekommen ist, eben diesen Staub zum Diamant selbst anzuwenden, und daß die Kunst, ihn zu schneiden, dem ganzen Alterthum unbekant geblieben. Es scheinet zwar dieses in der That schwer zu begreifen; es ist aber doch nichts destoweniger gewis. Uebrigens ist dieses nicht das einzige Exempel, welches man von den Grenzen beibringen kan, die sich der menschliche Verstand oftmals selbst gemachet zu haben schei=

a) *Mariette* Traité des pierr. grav. t. I. p. 202. b) *id.* ibid. c) Job. c. 41. v. 15. *sept. interpr.* 70. *Dioscorid.* l. 5. c. 166. *Hesychius*, v. Σμύρις. d) Der Ausdruk, orientalische Steine, bedeutet bei den Steinschneidern nicht allemal einen Stein aus dem Orient. Er zeiget überhaupt einen sehr harten Stein, als Rubin, Saphir, Topaze und Amethyst an. Es geschiehet, den Unterschied dieser Steine von andern mehr weichen anzuzeigen, daß man sie orientalische nennet; da die aus dem Orient ordentlich viel härter sind, als die aus andern Ländern, ob man schon bisweilen daselbst eben so harte antrift, als diejenigen sind, die aus dem Orient kommen. Diese leztern selbst sind nicht alle von gleicher Härte. e) lib. 37. f. 15. p. 773. f. 76. p. 796.

scheinet. Er bleibet in dem Augenblikke stehen, da er am nächsten beim Ziel ist, und da er nicht mehr als noch einen Schrit zu thun hat, um es zu erreichen.

Natur des Diamants und Vaterland.

Da wir nun bei diesem Punkt sind, so halte ich für meine Schuldigkeit, noch mit zwei Worten zu sagen, was man bei den Alten von der Natur des Diamants, und von den Oertern, wo man ihn gewan, antrift. Die Art, womit sie davon reden, hat bei einigen neuen Schriftstellern den Gedanken veranlasset [a]), daß die in dem Alterthum bekante Diamanten nicht von der Art derjenigen wären, die heutiges Tages im Gebrauch sind.

Man siehet gleich anfangs, daß die Alten diese Edelsteine aus vielen Ländern holeten, wo man sie heutiges Tages nicht mehr antrift. Sie sagen, daß sie in den ersten Zeiten nur blos aus Ethiopien kamen; man brachte sie aus gewissen Minen, die zwischen dem Tempel des Mercurius und der Insel Meroe lagen [b]). Diese Steine musten nicht viel wehrt seyn, weil die stärksten darunter nicht dikker als ein Gurkenkern waren, und dieser Farbe nahe kamen [c]). Nach der Hand bekam man Diamante aus vielen andern Ländern, aus Indien, Arabien, der Insel Cypern und Macedonien [d]). Alle diese Steine waren sehr klein, so daß die ansehnlichsten die Dikke des Kerns von einer Haselnus hatten [e]). Was am wunderbarsten dabei scheinet, ist dieses, daß man, nach einigen Schriftstellern, Diamanten in dem europäischen Sarmatien, bei den Agathyrsen [f]), Völkern, die über der Mäotischen See wohnten [g]), fand. Ja diese Eisländer waren es, wenn man ihnen glaubet, wo man die schönsten Diamanten sahe [h]). Ich mus noch sagen, daß die Alten überzeuget waren, daß die mehresten dieser Edelsteine aus den Goldminen kämen [i]).

O 2 Indien

a) *Aldrovand.* Mus. Metall. l. 4. p. 78. p. 947. *Colonne* Hist. nat. t. 2. p. 353. 354. b) *Plin.* l. 37. s. 15. Diodorus und Strabo, die ebenfals von dieser Insel reden, sagen wol, daß es viele Gold und Edelsteinminen daselbst gäbe; sie führen aber den Diamant nicht besonders an. *Diod.* l. 1. c. 33. p. 38. (29). *Strabo,* l. 17. p. 1177. (821). c) *Plinius* l. 37. s. 15. d) ibid. e) ibid. f) *Ammian. Marcell,* l. 22, c. 8. p. 314. g) S. *Cellar.* Not. orb. antiq. p. 405. h) *Dionys. Perieget.* v. 318. 319. Diese Stelle des Dionysius Periegetes bestimmet den Verstand, darin man den Ausdruk, adamantis lapidis, dessen sich Ammianus Marcellinus, l. c. bedienet, nehmen mus. Er kan nicht den Magnet bedeuten. i) *Plin.* l. 37. s. 15. *Solin.* c. 52. p. 59. D. *Plato* in Politico, p. 558. & in Tim. p. 1066. redet von einem harten metallischen Körper, den er ἀδάμας nennet: allein ich zweifele, daß dieser Philosoph den Diamant habe anzeigen wollen. Sehet, wie er sich erkläret: „Das, was man Ἀδάμας nennet, ist nichts „anders, als ein Zweig Gold, den seine äusserste Dichtigkeit schwarz und sehr hart „gemachet hat.“ Man kan diese Stelle auch so übersezzen; „der Ἀδάμας ist nichts „anders als Gold, das eine schwarze Farbe angenommen hat, und wegen seiner äussersten Dichtigkeit sehr hart ist.“

Ist dieses wol der Diamant, wovon Plato hat reden wollen? Es ist auch der Magnet

Indien ausgenommen, so holet man heutiges Tages die Diamanten aus keinem von den Ländern, welche ich eben genant habe, und selbst in Indien weis man gegenwärtig nur die Königreiche Golconda, Visapour und Bengalen [a]), wo es Minen von selbigen gibt. Einige Reisebeschreiber sagen auch, daß man ihrer auf der Insel Borneo [b]) finde; und man versichert, daß man ehedem auch Diamanten aus vielen andern Ländern in Indien brachte [c]). Dem sey, wie ihm seyn mag, die Minen, deren man sich heutiges Tages bedienet, sind nur seit etlichen Jahrhunderten bekant. **Tavernier** sagt, daß die in Bengalen die älteste sey, ohne die Zeit zu bestimmen, da sie entdekket wurde [d]). Die Mine in Visapour ist nur seit drei hundert Jahren bekant [e]). Der in Golconda gab man zur Zeit des Tavernier nicht mehr als hundert Jahre [f]). Was die Minen in Brasilien betrift, so sind es, wie ich bereits gesagt habe, kaum dreissig Jahre, daß man sie entdekket hat [g]). Dieses sind die einzigen Länder, wo man heut zu Tage Diamanten findet.

Wenn man zwischen den Ländern, die ich eben angezeiget habe, und denjenigen, woraus die Alten ihre Diamanten zogen, wenig Aehnlichkeit findet, so trift man noch weniger Gleichheit zwischen den Eigenschaften, die sie diesen Steinen beilegten, und denen, die wir daran kennen, an. Nach dem **Plinius** widerstand der Diamant dem Hammer, und machte so gar, daß der Ambos in die Höhe sprang, worauf man ihn schlug [h]). Man hielte es für ein besonderes Glük, wenn man ihn zersprengen konte [i]), und es war nicht möglich, anders dazu zu gelangen, als daß man ihn durch warmes Boksblut erweichte, worein man ihn legte [k]). Man kennet keine von diesen Eigenschaften an unsern Diamanten. Ihre Härte ist nicht so gros, daß man nicht mit dem Hammer so viel entzwei schlagen könte, als man probiren wil. Sie lassen sich gar leicht zersprengen und stossen. Was das Boksblut betrift, so würde man vergebens versuchen, unsern Diamant durch dieses Mittel zu erweichen; man kan ihn nicht anders als mit seinem eigenen Staube bearbeiten; dieses ist das einzige wirkende Mittel, welches diesen Stein angreift.

Ich bin übrigens überzeuget, daß es eben so zu allen Zeiten war. Wenn man

---

Magnet nicht, den er ordentlich den Hercules oder Heracliusstein nennet, in Tim. p. 1080. in Jon. p. 363. Was hat er denn also anzeigen wollen? Dieses lässet sich nicht genug begreifen.

a) *Tavernier* 2. Part. c. 15. 16. 17. b) ibid. c. 17. p. 284. c) *Boetius de Boot* gemm. & lap. hist. l. 2. c. 3. *De Laet* de gemm. & lapid. l. 1. c. 1. d) l. c. c. 17. init. e) ibid. c. 15. p. 267. f) ibid. c. 16. p. 277. Tavernier besuchte diese Minen im J. 1665. g) S. Oben S. 104. h) lib. 37. f. 15. i) et cum feliciter rumpere contigit, &c. ibid. p. 733. S. auch *Senec.* de constant. Sap. c. 3. to. I. p. 395. k) *Plin.* p. 733. *Pausan.* l. 8. c. 18. p. 636.

man zwischen unsern Diamanten und der Alten ihren einen Unterschied wahrnimt, so komt es daher, daß alles, was sie von dieser Sache erzehlet haben, erdichtet, und nicht richtig ist. Diese Unrichtigkeiten dienen noch zu fernerm Beweis von der wenigen Kentnis, die man von diesem kostbaren Steine in dem Alterthum gehabt hat.

Eben diese Mängel regieren beinahe in allen dem, was die Alten von den Edelsteinen geschrieben haben [a]). Wenn man sich, zum Exempel, auf dasjenige beziehen wolte, was sie von den Smaragden erzehlen, so müste man sagen, daß sie eine Sorte gekant hätten, die von den unsrigen verschieden wäre, und die wir nicht mehr hätten. Sie rechneten bis zwölf Sorten von diesen Edelsteinen, die sie nach den Namen der Königreiche, oder der Provinzen, wo sie glaubeten, daß man sie herbrächte, unterschieden. Ich wil mich bei ihrer Erzehlung nicht aufhalten, man kan sie beim **Plinius** sehen [b]). Ich sage blos, daß nach diesem Schriftsteller die Smaragden aus Scythien und Egypten den Vorzug hatten [c]).

Von Smaragden.

Man kennet nunmehr nur zwo Sorten von Smaragden, die orientalische und occidentalische. Einige Schriftsteller fügen noch eine dritte hinzu, die sie Smaragde von alt Roche nennen [d]). Man ist in Ansehung der Oerter, wo wir diese Edelsteine herbekommen, sehr getheilet. Nach dem **Herbelot** ist es die Gegend von Asuan, eine Stadt in Oberegypten, da man die einzige Mine von orientalischen Smaragden findet, die in der ganzen Welt bekant ist [e]). Man hat aber Ursache an der Richtigkeit dieser Sache zu zweifeln. Es ist zwar wol wahr, daß man heutiges Tages in Egypten viele Minen von Smaragden antrift; aber ausserdem, daß ihre Farbe nicht schön ist, sind sie so zart, daß es nicht möglich ist, sie zu arbeiten [f]). Wenn man sich an den **Tavernier** wendet, so ist Peru der einzige Ort, woher Smaragde kommen: er versichert, der Orient habe sie niemals hervorgebracht [g]), und er ist dieser Meinung nicht allein [h]). **Chardin** im Gegentheil sagt, daß man sie noch jezt aus Pegu, dem Königreiche Golconda, und von der Küste Coromandel bringe [i]). Lasset uns das Königreich Calecut und die Insel Ceylon hinzusezzen, wo sich, wie **Pyrard** versichert, viele und sehr schöne finden [k]). Was die Smaragde von alt Roche betrift, so erzehlet **Chardin**, daß er von dieser Art viele in Persien gesehen, wovon man ihm sagte, daß sie aus einer alten Mine in Egypten kämen, davon die Kentnis gegenwärtig verloren gegangen ist [l]).

a) *Diodor*. l. 3. c. 39. p. 206. (172). *Strabo*, l. 16. p. 1115. (770.) b) l. 37. f. 16. c) ibid. f. 17. d) Mercure Indien, c. 7. p. 18. *Tavern*. 2. P. l. 2. c. 10. p. 228. e) Biblioth. Orient. voce *Asuan*, p. 141. f) Maillet Descript. de l'Egypte, p. 307. & 318. g) Sec. Part. l. 2. c. 19. p. 293. 294. h) S. le Mercure Indien, c. 7. i) To. 4. p. 70. k) Voyage de F. *Pyrard*, 1. P. p. 286. 2. P. p. 89. l) To. 2. p. 239. To. 4. p. 69. 70.

Es ist in Wahrheit ziemlich zweifelhaft, daß wir jezzo eine von den zwölf Sorten Smaragde, die von den Alten nahmhaft gemacht werden, kennen. Denn es ist ziemlich problematisch, ob man heutiges Tages dergleichen aus dem Orient bringe; viele Personen glauben, daß sie nur aus America kommen.

Ihre Verschiedenheit von den Unsrigen.

Wir erkennen eben so wenig in unsern Smaragden die Eigenschaften, welche die Alten einigen von diesen Steinen beilegen. **Plinius** versichert, daß die Smaragde aus Scythien und Egypten so hart gewesen seyn, daß man sie nicht habe arbeiten können [a]). Wir haben im Gegentheil keinen zärtern Stein, der leichter Risse bekomt; und dieses ist die Ursache, daß man es beinahe nicht wagt, ihn zu stechen. Ein Künstler, der keine feste Hand hat, ist in beständiger Gefahr, die scharfen Ekken auszureiben [b]). Uebrigens begreift man nicht, worauf sich Plinius gründet, wenn er bemerket, daß es überhaupt nicht erlaubt gewesen sey, sich des Smaragds zum Stechen zu bedienen [c]). Die alte Geschichte lehret uns das Gegentheil. Der Ring, welchen Polycrates, der Tiran von Samos, ins Meer warf, und der in dem Bauche eines Fisches wieder gefunden wurde, war ein Smaragd, von Theodorus, einem berühmten Künstler des Alterthums, gegraben [d]). **Theophrastus** erzehlet ebenfals, daß viele Personen gewohnt waren, Siegel von Smaragd zu führen, daß sie sich das Gesicht stärkten [e]). Endlich hatte **Plinius** selbst viele Proben von diesen Steinen, die gestochen waren, vor Augen [f]).

Fabeln von Smaragden.

Die Alten haben sich gefallen lassen, viele Fabeln von den Smaragden zu erzehlen. Sie sagen, daß sich auf der Insel Cypern, am Strande des Meers, ein marmorner Löwe befunden habe, dessen Augen von Smaragd waren. Diese Steine hatten dem Vorgeben nach ein solches Leben, daß ihr Glanz bis in den Grund des Meers drang. Die Thonfische wurden davon schüchtern, und verliessen diese Gegend. Die Fischer wusten nicht, wem sie diesen Zufal zuschreiben solten, und kamen auf den Argwohn, daß er von den Smaragden könte veranlasset seyn, wovon die Augen des gedachten Löwen gemacht waren. Sie nahmen dieselbe heraus, und alsobald kamen die Thonfische in eben so grosser Menge wieder, als vorher [g]).

Herodotus versichert, in dem Tempel des Hercules zu Tyrus eine Säule aus einem einzigen Smaragd gesehen zu haben, die des Nachts eine wunderbare Klarheit verbreitete [h]), **Theophrastus** erzehlet aus den Jahrbüchern

a) lib. 37. f. 16. b) S. *Mariette* Traité des pierres, to. I. p. 166. c) loc. supra cit. d) *Herodot.* lib. 3. n. 41. *Pausan.* l. 8. c. 14. e) de lapid. p. 394. f) lib. 37. f. 3. p. 763. g) *Plin.* l. 37. f. 17. p. 775. h) lib. 2. n. 44. (T. Ueb. 40.) Theophra-

büchern der Egyptier, aber ohne daß er scheinet vielen Glauben daran zu haben, daß ein König zu Babylon einem egyptischen König einen Smaragd von vier Ellen lang und drei Ellen breit zum Geschenk gegeben habe [a]). Er sezzet hinzu, daß sich die Egyptier auch berühmten, in dem Tempel des Jupiters eine Spizsäule von vierzig Ellen hoch und vier Ellen breit aus vier Smaragden zusammengesezt zu haben [b]). Ein anderer Schriftsteller gibt vor, daß zu seiner Zeit sich in dem Labyrinth in Egypten ein Colossus des Gottes Serapis, neun Ellen hoch, aus einem einzigen Smaragd, befunden habe [c]). Endlich versichert **Cedrenus**, daß man unter der Regierung des Kaisers Theodosius zu Constantinopel eine Statue der Minerva aus einem einzigen Smaragd, vier Ellen hoch, gesehen habe. Dieses war, wie man sagte, ein Geschenk, das ehedem Sesostris dem Könige der Lydier gemacht hatte [d]). Die Tradition gab auch vor, daß Hermes Trismegistus auf einen solchen Stein den Proces vom Goldmachen geschrieben, und in sein Begräbnis habe einschliessen lassen [e]). Sehet hier Erzehlungen, die sehr fabelhaft und übertrieben scheinen. Man konte in der ersten Hizze versucht werden, sie ganz und gar zu verwerfen. Wir wollen jedoch nachforschen, was sie auf die Welt bringen, und was für ein Grund dahinter seyn konte.

Es ist mir nicht bekant, daß es heutiges Tags an irgend einem Orte Smaragden von einer solchen Grösse gebe, als die sind, wovon ich eben Meldung gethan habe, noch auch die ihnen nachkommen mögten. Es ist wahr, man zeiget zu Genua ein Gefäs von beträchtlichem Umfang, wovon vorgegeben wird, daß es Smaragd sey. Aber ich glaube starke Gründe zu haben, zu zweifeln, daß es wirklich ein feiner Stein sey [f]): ich werde es also in die Classe derjenigen Werke sezzen, die man unrechtmässiger Weise für Smaragd ausgegeben hat [g]). Allein woher komt der Irthum? Was kan ihn veranlasset haben? Hiervon wil ich einige Muthmassungen vorlegen.

Man könte sagen, daß alle die erstaunende Werke, wovon ich geredet habe, von der Art Stein gemacht waren, die man **unächten Smaragd** (prême d'émerande) nennet. Man findet davon Stükken von beträchtlichem Um-

---

phrastus, der von dieser Säule redet, fügt hinzu, daß sie sehr gros war; er sagt aber nicht, daß sie zu Nachts eine Helle gegeben habe, und hat den Verdacht, daß es vielleicht kein wahrer Smaragd, sondern ein unächter Stein, ein falscher Smaragd, seyn mögte. De lapid. p. 394. 395.

a) ibid. p 394. b) ibid. c) *Apion* apud *Plin.* l. 37. f 19. p. 776. d) pag. 322.

e) Dieses ist, was die Alchymisten noch heutiges Tages die Tafel von Smaragd nennen. S. *Conring.* de Hermet. Med. l. 1. c. 3. p. 31. *Fabricius* B. G. t. 1. l. 1. c. 10. p. 68.

f) Dieses Gefäs ist vol Hölen und Blasen, zum Beweis, daß es nichts als gefärbtes Glas ist. Mercure de France, Aout, 1757. p. 149. 150.

g) *l'Escarbot* Hist. nat. de la N. France, p. 847. Le Mercure Indien, c. 7. p. 21. Journ. des Sçav. Nov. 1685 p. 282.

Umfang; man hat Tafeln von sehr grosser Länge gesehen. Diese Erklärung ist nicht gänzlich unwahrscheinlich, und könte einiger massen der Schwierigkeit genug thun. Ich würde inzwischen doch diejenige vorziehen, die ich gleich vorlegen wil.

Die Kunst, Glas zu machen, ist eine Erfindung, die in das höchste Alterthum hinansteiget. Die Alten waren gewohnt, viel beträchtlichere Stükken zu bearbeiten und zu giessen, als man heutiges Tages nicht thut. Ich wil zum Beispiel nur die Säulen von Glas anführen, womit das Theater, welches von Scaurus erbauet worden, gezieret war [a]). Die Alten wusten auch die Kunst, dem Glase alle Arten von Farben zu geben [b]). Ich dächte also, daß die erstaunlichen Werke, wovon Herodotus, Plinius und andere Schriftsteller sagen, daß sie von Smaragd gewesen wären, nichts anders als gefärbtes Glas waren. Durch dieses Mittel werden die Dinge wahrscheinlich. Nimt man dieses an, so ist zum Exempel leicht, die besondern Umstände von der Säule, welche man in dem Tempel des Hercules zu Tyrus sahe, zu erklären. **Herodotus** sagt, daß sie von Smaragd gewesen sey, und daß sie des Nachts eine Helle verbreitet habe [c]). Nach dem, was ich muthmasse, war es eine Säule von Glas, von der Farbe des Smaragds. Sie war hohl, und man that Lampen hinein, die sie zu Nachts erleuchteten.

Ich finde in einem alten Schriftsteller einen Umstand, der die Auslegung, die ich gebe, volkommen bestärket. Man lieset in dem siebenten Buche der Recognitionum des H. **Clemens** [d]), daß der heilige Petrus ersucht worden sey, sich in einen Tempel auf der Insel Aradus [e]) zu begeben, um daselbst ein bewundernswürdiges Werk zu sehen. Dieses waren Säulen von Glas von einer ausserordentlichen Grösse und Dikke. Ist es nicht wahrscheinlich, daß Herodotus von irgend einem ähnlichen, oder ihm nahe kommenden Werke habe reden wollen? Allein die Griechen haben nach ihrer Gewohnheit, an stat die Sache simpel zu sagen, eine Säule von Smaragd vorgespiegelt, die zu Nachts leuchtete. Wir wollen nichts desto weniger dieses hinzusezzen, daß sich habe ereignen können, daß Herodotus durch die Künste der Priester zu Tyrus hintergangen wurde.

Ich wil weiter nichts von dieser Materie sagen. Ich sehe selbst, daß ich mich nur gar zu weit mögte ausgebreitet haben. Ich hoffe inzwischen, daß man mir die kleinen Ausschweifungen, in die ich mich eingelassen habe, zu gute halten werde. Ich glaubte, daß ich sie mir desto leichter erlauben könte, da es

a) *Plin.* l. 36. ſ. 24. p. 744. b) *ibid.* sect. 66. 67. lib. 37. ſ. 26. c) S. Oben S. 110. 111. d) N. 12 t. 1. p. 555. inter PP. Apostol. Edit. Antv. 1698. fol. e) Auf dieser Insel war Tyrus, wovon Herodotus redet, erbauet.

es das einzige mal ist, wo ich dergleichen Materie abzuhandeln Gelegenheit habe.

Drittes Capitel.
Von der Baukunst.

Die Kunst zu bauen begreift viele Gegenstände, und enthält viele Theile, die eben so viel von einander verschiedene Classen machen. Man kan sich die Baukunst theils von der Seite der Festigkeit und Kühnheit in der Unternehmung, theils von der Seite der Regelmässigkeit, der Schönheit, des Geschmaks und der Pracht an den Gebäuden, vorstellen. Ich habe in dem ersten Theile nichts als Muthmassungen von dem Zustande und Wachsthum dieser Kunst geben können. Es sind gar zu wenig Nachrichten von den Begebenheiten dieses hohen Alterthums übrig, daß man ein Urtheil darüber fällen könte. Man weis ganz und gar nichts von dem Geschmak, der damals in den Gebäuden herschte.

Man trift in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, Nachrichten an, welche verschiedene Theile der Baukunst betreffen. Aus der Erzehlung, die ich davon machen wil, wird man von dem Fortgange dieser Kunst und den schnellen Einsichten, welche die Egyptier und die Völker von klein Asien darin erlanget haben, urtheilen können. Wir wollen mit den Egyptiern anfangen. Ihre Denkmäler sind die ersten der Zeit nach in dem Zeitraum, welcher der Stof dieses zweiten Theils unsers Werks ist.

Erster Artikel.
Von dem Zustande der Baukunst bei den Egyptiern.

Man hat in den vorhergehenden Büchern gesehen, daß der Ursprung der Künste in Egypten sehr alt war [a]). Die Werke, wovon ich Nachricht geben wil, würden es, auch ohne das Zeugnis der Geschichtschreiber, beweisen. Wie hätten in der That die Egyptier sie, ohne eine vorhergegangene Erkentnis von vielen und verschiedenen Erfindungen, in den Jahrhunderten, die uns jezt beschäftigen, ausführen können.

Von des Sesostris Bauwerken.

Sesostris, dessen Regierung um den Anfang der Zeiten, die wir durchgehen, fält, hat in vielerlei Absicht verdienet, in den Rang der berühmtesten Monarchen des Alterthums gesezzet zu werden. Nachdem dieser Fürst die ersten

a) Erst. Th. 2 B. S. 138.

sten Jahre seiner Regierung angewendet hatte, ein grosses weitläufiges Land durchzuziehen und unter das Joch zu bringen, so war er nachher mit nichts, als den Mitteln beschäftiget, sein Königreich blühend zu machen. Im Frieden so gros, als im Kriege, machte er seine Ruhe durch Denkmäler berühmt, die an Dauer seine Eroberungen weit übertroffen haben.

Die verschiedenen Länder, wo Sesostris seine Waffen hintrug, hatten ihn in Stand gesezzet, viele Entdekkungen zu machen. Er machte sich dieselben zu Nuzze, Egypten mit vielen nüzlichen Erfindungen zu bereichern [a]). Dieser Fürst unternahm Werke, die sehr schwer in der Ausführung waren, und ungeheure Kosten erforderten. Der Endzwek dieser Arbeiten war, nebst der Verewigung des Namens des Sesostris, zugleich zur Sicherheit und Bequemlichkeit in Egypten behülflich zu seyn.

Grosse Mauer.

Die erste Sorge dieses Monarchen ging dahin, Mittel zu suchen, sein Königreich vor allen Anfällen in Sicherheit zu stellen. Egypten war auf der Morgenseite offen. Sesostris lies in dieser Gegend eine Mauer aufführen, die von Pelusium bis Heliopolis reichte. Dieses war eine Länge von 1500 Stadien [b]). Er lies ferner verschiedene Canäle graben, theils zur Bewässerung des Landes [c]), theils zur Bequemlichkeit und Unterhaltung der Handlung unter den Städten, indem die Fracht der Kaufmansgüter erleichtert wurde [d]). Der Mangel an gutem Trinkwasser ist heutiges Tages eine der grösten Beschwernissen, denen Egypten unterworfen ist [e]). Sesostris hatte demselben abgeholfen. Er hatte seine Arbeiten auf eine solche Art geleitet, daß die vom Nil entfernten Städte niemals Mangel an Wasser hatten, oder es doch mit Bequemlichkeit fanden [f]).

Canäle.

Verbindung des rohten und mittelländischen Meers.

Nach einigen Schriftstellern hatte Sesostris einen Entwurf gemachet, das rohte Meer vermittelst eines Canals, der aus demselben in den Nil ging, mit der mittelländischen See zu verbinden [g]). Allein das Unternehmen wurde nicht ausgeführet. Man behauptet, daß die Besorgnis, Egypten unter Wasser zu sezzen, oder doch wenigstens das Nilwasser durch die Vermischung mit dem Seewasser unbrauchbar zu machen, den Sesostris von diesem Vorhaben abgebracht habe [h]). Dieser Beweggrund konte gegründet seyn. Man glaubte

---

a) *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 65. (51). *Athenodor.* apud *Clem. Alex.* Cohort. ad gent. p. 43. Athenodorus kan Recht haben, wenn er sagt, daß dem Sesostris seine Eroberungen Mittel verschaften, viele geschikte Künstler nach Egypten zu bringen. Allein wenn er hinzu sezzet, daß diese Künstler aus Griechenland kamen, so siehet man wohl, daß ein Grieche redet, und der sehr zur Unzeit seinem Volke einen Vorzug geben wil. Die Griechen waren zur Zeit des Sesostris noch zu sehr unwissend, daß von ihnen ein tüchtiger Künstler hätte kommen können. b) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (52). c) S. oben, C. 1. S. 80. d) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 66. (52). e) *Maillet* Descript. de l'Egypte, Lettr. 1. p. 16. f) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.) g) *Marsham,* p. 376. h) ibid.

te damals versichert zu seyn, daß das rohte Meer höher liege als der Boden von Egypten [a]). Einige neue Erdbeschreiber sind eben der Meinung [b]). Andere, an deren Spizze man den Strabo sezzen kan, denken das Gegentheil [c]). Gewis ist, daß der, wie man sagt, von vielen Beherschern Egyptens vorgehabte Canal niemals ausgeführet wurde [d]).

Die verschiedenen Canäle, welche Sesostris graben lies, waren nicht das einzige Werk, welches er zum Nuzzen von Egypten unternahm. Die Könige, seine Vorfahren, hatten sich begnügt, den Ueberschwemmungen des Nils Dämme entgegen zu sezzen, welche diesen Flus verhinderten, sich weiter auszubreiten, als es die Nohtdurft erforderte. Inzwischen war diese Vorsicht nicht hinlänglich. Da der Boden in Egypten plat und eben ist, so waren, wenn es sich ereignete, daß der Nil die Dämme durchbrach, der gröste Theil der Städte und ihrer Einwohner der Gefahr ausgesezzet, im Wasser unterzugehen. Diesem Unglükke vorzukommen, lies Sesostris an vielen Orten Erhöhungen von Erde von beträchtlicher Höhe und Umfang aufwerfen. Er befahl den Einwohnern von allen Städten, für welche die Natur nicht mit dergleichen Schuz gesorget hatte, sie zu verlassen, und sich auf den Dämmen, die er hatte machen lassen, Häuser zu bauen, um sich und ihre Heerden vor den Ueberschwemmungen in Sicherheit zu sezzen [e]).

Dämme.

Diese mit unermeslicher Mühe erhöhete und sich wie Inseln mitten im Wasser erhabene Städte machten zur Zeit der Ueberschwemmung den schönsten, und, daß ich so sagen darf, den sonderbarsten Anblik, welchen man sich vorstellen kan. Egypten, das alsdenn in ein weites Meer verwandelt war, stellete dem Gesicht ein unermesliches Wasser vor, das mit unzehlbaren Städten und Dörfern unterbrochen war [f]). Ob es sich nun schon heutiges Tages in einem sehr von seinem ehemaligen verschiedenen Zustande befindet, so geniesset man doch noch eben dieses Anbliks daselbst. Alle Reisende reden mit Verwunderung von dem Bilde, welches Egypten zur Zeit der Ueberschwemmung vorstellet [g]).

Tempel.

Die Werke, wovon ich eben Rechenschaft gegeben habe, hangen mehr oder weniger von der Baukunst ab: diejenigen, wovon ich noch zu reden ha-

a) *Marsham* p. 376. b) *Buffon* hist. nat. t. I. p. 104. & 391. (T. Ueb. S. 62. u. 208.) c) *Strabo*, l. 17. p. 1158. (804). *Riccioli* Almagest. t. I. p. 728. *Fournier* hydrograph. l. 18. c. 9. p. 605. Journal des Sçav. Fevr. 1668. p. 21. Man s. auch die Anmerkung des Harduins ad *Plin.* l. 6. s. 35. p. 341. not. (4). d) Mem. de Trev. Juill. 1705. p. 1257. &c. e) *Herodot.* l. 2. n. 137. (T. Ueb. n. 129.). *Diod.* l. I. c. 57. p. 66. (52.). f) *Herodot.* l. 2. n. 97. (T. Ueb 91.). *Diod.* l. I. c. 36. p. 43. (33). *Strabo*, l. 15. p. 1014. (692). l. 17. p. 1137. (788.). *Senec.* nat. Quaest. l. 4. c. 2. to. 2. p. 750. g) *Maillet* Descript. de l'Egypte, Letr. 2. p. 70.

be, gehen diese Kunst näher an. Sesostris beschäftigte sich nicht blos mit solchen Werken, die etwas zur Sicherheit und Bequemlichkeit von Egypten beitragen konten, er lies auch viele Denkmale aufführen, sein Reich zu verschönern und zu zieren. Dieser Fürst lies in jedweder Stadt Tempel zur Ehre der Gottheit erbauen, die daselbst besonders verehret wurde [a]). Der Tempel des Vulcanus war der merkwürdigste. Die Steine, welche man zur Errichtung dieses Gebäudes gebrauchte, waren von einer ungeheuren Grösse [b]). Dieses ist übrigens alles, was wir von der Pracht dieses Tempels sagen können. Sein Maas, Verhältnisse und Zierrahten weis man nicht.

Es kan jedoch die Stiftshütte, welche von den Israeliten in der Wüste gebauet wurde, einige Begriffe, auf was Art damals die egyptischen Tempel gebauet waren, geben. Ich glaube in der That, daß eine Aehnlichkeit in dem Geschmak, der an diesen Gebäuden und an der Stiftshütte herschte, seyn müsse [c]). Es ist wahr, daß im strengen Verstande dieses Werk nicht als ein Stük der Baukunst angesehen werden dürfe; es war, eigentlich zu reden, nichts als ein weites Gezelt: und dieses ist so gar die erste Idee, welche sich dem Verstande vorstellet. Wenn man aber mit mehr Aufmerksamkeit darüber nachdenket, so wird man sehen, daß die Stiftshütte viele Gleichheit mit der Baukunst habe. Man mus sie sich als eine Vorstellung der Tempel und der Palläste des Orients vorstellen. Lasset uns dabei an dasjenige zurük denken, was wir im vorhergehenden von der Regimentsverfassung der Ebräer gesagt haben. Das höchste Wesen war so wol ihr GOtt, als ihr König [d]). Die Stiftshütte war in der Absicht errichtet, diesem doppelten Titel ein Genügen zu leisten. Sie dienete zugleich zum Tempel und Pallast. Die Israeliten gingen bald dahin, den Almächtigen anzubäten, und bald die Befehle ihres Herschers zu empfangen, der auf eine sichtbare Weise mitten in dem Volke zugegen war [e]).

Ich denke daher Grund zu haben, die Stifshütte für ein Werk anzusehen, in dessen Einrichtung GOtt eine Aehnlichkeit habe haben wollen, mit den Gebäuden, die im Orient so wol zum Dienst der Götter, als zur Wohnung der Könige bestimmet waren [f]). Nach diesen Ideen kan man sagen, daß es damals gewöhnlich war, diese Gebäude mit ausgearbeiteten und mannigfalt gezierten Säulen zu verschönern. Es fanden sich an der Stiftshütte viele dergleichen, die auf Füssen von Silber und Erzt ruheten, und Häupter von Gold und Silber hatten [g]). Der Schaft dieser Säulen war von kostbarem Holz, mit Gold und Silberblech überzogen [h]). Der ganze Bau der Stiftshütte

a) *Diodor.* l. 1. c. 56. p. 65. 66. (51). b) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.). c) Dieses ist auch die Meinung des Calmets, to. 2. p. 391. d) S. oben, B. 1. C. 2. S. 8. e) Facientque mihi Sanctuarium, & habitabo in medio eorum. Exod. c. 25. v. 8. f) S. Calmet, to. 2. p. 391. & 393. g) Exod. c. 26. v. 32. c. 27. v. 17. h) ibid.

hütte stellet übrigens das Muster eines regelmäßigen und mit vieler Klugheit angeordneten Gebäudes vor. Alle Maassen und Verhältnisse scheinen daselbst mit Sorgfalt und volkommen wohl beobachtet zu seyn.

Die Schlüsse, welche man aus der Beschreibung dieses Denkmals ziehen kan, sind übrigens das einzige Licht, welches uns die Geschichte von der Bauart an den egyptischen Tempeln, in den Zeiten, davon wir gegenwärtig handeln, gibt. Ich wil umständlicher von diesen Gebäuden in dem dritten Theile dieses Werks handeln. Wir kehren auf den Sesostris zurük.

Obelisken.

Dieser Fürst machte auch noch seine Regierung durch die Errichtung zweener Obelisken merkwürdig, die er in der Absicht hauen lies, die Nachwelt von der Grösse seiner Macht, und der Anzahl der Nationen, die er sich unterworfen hatte, zu belehren [a]). Diese Denkmale waren aus einem Stük Granit, und betrugen hundert und achtzig Fus in der Höhe [b]). Augustus lies, wenn man sich auf den **Plinius** beziehen darf, einen von diesen Obelisken nach Rom bringen, und sezte ihn auf dem Felde des Mars auf [c]). Man behauptet, daß man ihn in unsern Tagen wieder gefunden habe [d]).

Eines darf man nicht unangemerkt lassen, daß Sesostris keinen Egyptier bei der Erbauung der mühsamen Werke, wovon ich geredet habe, gebrauchte. Er lies nur die Gefangene, welche er von seinen Kriegeszügen zurük gebracht hatte, arbeiten [e]): und damit der Nachwelt dieses nicht unbekant bliebe, so sorgte er, daß auf diese Denkmale eingehauen wurde, daß kein Einwohner des Landes Hand dabei angeleget habe [f]).

Falscher Urheber der Obelisken.

Unter allen Werken, wovon ich geredet habe, sehe ich keines, das der Aufmerksamkeit mehr würdig wäre, als die Obelisken. Nach dem **Plinius** hat man den Egyptiern den Gedanken von dieser Art Denkmale zu danken. Er sagt, ein Beherscher von Heliopolis, mit Namen Mestres, sey der erste gewesen, der einen Obeliskus habe aufrichten lassen [g]). Es ist unbekant, zu welcher Zeit dieser Fürst habe leben können. Ich halte ihn jedoch für später, als den Sesostris, und für seinen Nachfolger. In der That stimmet dasjenige,

a) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (53). b) ibid. c) lib. 36. c. 14. p. 736. d) Es zeiget sich inzwischen eine grosse Schwierigkeit. Dieser Obeliskus hat nach dem Maas, das man davon genommen, nur gegen 75 Fus, stat 180. die Diodorus den Monumenten des Sesostris gibt. S. Mem. de Trev. Mai, 1751. p. 979. Ich zweifle aber 1) mit vielen Kunstrichtern, daß dieser Obeliskus einer von denen sey, wovon Diodorus redet. Man kan zweitens sagen, daß, gesezt, daß er das nemliche Werk wäre, die Verheerungen des Cambyses diese alten Monumente so haben beschädigen können, daß man sie nachmals, wie man sie ausbesserte, abnehmen muste. Diese lezte Ursache scheinet mir sehr wahrscheinlich. e) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.). f) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 66. (53). Die heilige Schrift bemerket etwas ähnliches, wo sie von den Gebäuden des Salomons redet. 2 Chron. c. 8. v. 9. g) lib. 36. c. 14. p. 735.

nige, was den Mestres bewog, einen Obeliskus aufzurichten, ziemlich mit dem überein, was andere Geschichtschreiber von dem Nachfolger des Sesostris erzehlen [a]). Ich vermuhte daher, daß sich Plinius geirret, und daß man den Sesostris für den ersten zu halten habe, der Obelisken errichten lies [b]).

Ueber das darf man vieleicht weder dem einen noch dem andern von diesen zween Fürsten die Erfindung dieser Denkmale beilegen. **Diodorus** redet von einer spizzigen Pyramide, die auf Befehl der Semiramis auf der babylonischen Strasse aufgestellet wurde. Sie war, seiner Aussage nach, aus einem einzigen Stein hundert und dreissig Fus hoch; die Seiten von ihrem Fus, der vierekkigt war, hatten fünf und zwanzig [c]). Und also wäre Asien, und nicht Egypten, der Ort, wo die Obelisken ihren Ursprung erhalten hätten.

Dem sey, wie ihm wolle, so siehet man, daß die egyptischen Monarchen viel Geschmak an den Obelisken gehabt haben. Ich wil mich nicht damit aufhalten, die Namen aller Beherscher zu erzehlen, von denen man weis, daß sie dergleichen haben aufstellen lassen: man kan sie beim **Plinius** sehen [d]). Ich wil hier nur von denen reden, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Obeliskus des Ramesses.

Nach den zween Obelisken des Sesostris, wovon ich bereits geredet, kan man den sezzen, welchen sein Sohn hat aufsezzen lassen. Er wurde auf Befehl des Caligula nach Rom gebracht. Das Schif, welches dieser Fürst zu diesem Unternehmen bauen lies, war das gröste, das man bisher auf der See gesehen hatte [e]). Alle diese Obelisken reichen jedoch nicht an denjenigen, welchen Ramesses nahe bei dem Pallast zu Heliopolis aufrichten lies. Dieser Fürst regierete, nach der Rechnung des **Plinius**, zur Zeit der Einnahme von Troia [f]). Zwanzig tausend Menschen wurden zur Arbeit bei diesem Denkmal gebraucht [g]). Die gröste Schwierigkeit war, ihn auf seinen Fus zu sezzen. Damit die Sache desto wunderbarer gemacht würde, so hat man nicht ermangelt, sie mit einem Mährgen zu schmükken. Ramesses war besorget, daß die Maschinen, welche dazu gemacht waren, nicht im Stande seyn mögten, eine so schwe-

a) *Plinius* l. c. collat. cum *Herodot.* l. 2. n. III. (T. Ueb. 104.). *Diodor.* l. I. c. 59. p. 69. (54). *Isidorus* Origg. l. 18. c. 31. p. 159. b) Dieses ist auch die Meinung des Marsham, p. 369. c) lib. 2. c. II. p. 125. 126. (100.). d) lib. 36. f. 14. &c. e) *Plinius* ibid. p. 736. & l. 16. c. 40. p. 35. f) lib. 36. f. 14. p. 735. *Marsham*, p. 441. machet den Ramesses viel jünger, aber aus einer Folge des Irthums, darein dieser geschikte Zeitrechner in Ansehung des Sesostris gefallen ist, den er mit dem Sesak in der heiligen Schrift verwechselt. So wie Marsham den Ramesses für einen von den Nachfolgern des Sesostris hielte, so muste er folglich auch seine Regierung fortrukken. g) *Plin.* l. c. Der Text des Plinius in der Ausg. des Harduins hat CXXM. Menschen. Vermittelst dieser ungeheuren Menge Arbeiter brachten es die alten Völker dahin, daß sie in weniger Zeit die grossen Gebäude errichteten, deren Ausführung uns heutiges Tages so erstaunlich vorkomt.

schwere Masse aufzuheben und zu halten. Das Mittel, so dieser Fürst ersann, die Arbeiter zu nöhtigen, daß sie alle ihre Geschiklichkeit gebrauchten, ist gewis sehr ausserordentlich; man sagt, er habe seinen Sohn oben an den Obeliskus binden lassen. Da das Leben dieses jungen Prinzen, und folglich auch der Arbeitsleute, von dem Erfolg dieses Unternehmens abhieng, so nahm man so genaue Maasregeln, daß es volkommen glüklich ausschlug [a]).

Man mus diesen Obeliskus für den merkwürdigsten unter allen halten, wovon in der Geschichte gedacht wird. Er ist eines der kostbarsten Denkmale, die uns von dem egyptischen Alterthum übrig geblieben ist [b]). Er wurde so gar vom Cambyses in Ehren gehalten, als dieser wilde Fürst in Egypten alles in Feuer und Mord sezzete, und weder der Tempel, noch der prächtigen Gebäude schonete, die so sehr sie heutiges Tages zu Grunde gerichtet sind, die Bewunderung der Reisenden erregen. Nachdem sich Cambyses von Heliopolis Meister gemacht hatte, so stekte er die ganze Stadt in Feuer: so bald er aber sahe, daß die Flammen den Obeliskus des Ramesses ergriffen, so gab er Befehl, es zu löschen [c]).

wird nach Rom gebracht.

Man hat bereits gesehen, wie Augustus nach der Eroberung von Egypten viele Obelisken nach Rom bringen lies: allein er unterstund sich nicht, diesen zu berühren [d]). Constantinus war kühner, und versuchte die Sache: er lies, nach dem Beispiel des Caligula, ein Schif von einer ausserordentlichen Grösse bauen. Man hatte auch bereits den Obeliskus auf dem Nil nach Alexandria gebracht [e]): allein der Tod dieses Fürsten unterbrach die Ausführung dieses Projects, und es fand erst unter seinem Sohn Constantius stat. Der Obeliskus wurde nach Rom gebracht, und mit unendlicher Mühe und Kosten auf dem Circus aufgestellet [f]). In den folgenden Zeiten war er umgestürzt; und Rom hat die Wiederherstellung dieses berühmten Monuments der Sorgfalt P. Sixtus V. zu danken. Was am meisten dabei zu bewundern, so war dieser Obeliskus, eben so wie des Augustus, in viele Stükken zerbrochen: man hat aber doch Mittel gefunden, sie wieder zu recht zu machen, ohne daß ihre Schönheit einen Nachtheil dabei gelitten hätte. Es war der berühmte Baumeister, Dominicus Fontana, dem man auftrug, sie wieder aufzurichten. Er ordnete alle Arbeiten bei diesem wichtigen Unternehmen an. Es ist bekant, daß man nicht anders, als durch eine grosse Zurüstung von Maschinen und mit sonderbarer Vorsicht, ihre Aufrichtung bewirkte [g]).

Die

a) *Plin.* loc. cit. b) S. *Marsham*, p. 431. c) *Plin.* loc. cit. d) *Ammian. Marcell.* l. 17. c. 4. p. 160. 161. e) ibid. f) S. *Marsh.* p. 432. g) S. Vita di Sisto V. da *Greg. Leti*, P. 3. l. 1. p. 4. 22. Man s. auch *Kircher.* de orig. & erectione obeliscorum. Ich wundere mich, daß dem fleissigen Verfasser das Hauptwerk von dieser Sa-

Die Obelisken sind nicht gegossen, noch sonst

Die Obelisken sind ohne Widerrede die sonderbarste Art von Denkmalen, die aus dem Alterthum übrig geblieben sind. Es haben sich Personen gefunden, die bei dem Anblik dieser ungeheuren Stükken sich lächerlicher Weise vorgestellet haben, daß die Natur keinen Antheil daran habe, und man sie ganz und gar der Kunst zu danken hätte. Einige haben geglaubt, die Egyptier hätten die Kunst gewust, die Marmor und Steine beinahe auf eben die Art zu giessen, wie man die Metalle giesset. Diese Säulen, sprechen sie, diese Obelisken aus einem Stük, und von einer ausserordentlichen Grösse, geben Anlas zu denken, daß diese Stükke in einer Form gegossen sind, wie man ein Stük Metal giesset.

zusammen gesezte Werke,

Andere haben geglaubt, die Obelisken wären eine Sorte gemachter Steine aus verschiedenen Kieselsteinen zusammengesezzet, die zerstossen und nachher vermittelst einer harten Kitte, die das Hauen und Poliren leidet, mit einander verbunden wären. Sie führen zum Beweis ihrer Meinung an, daß es heutiges Tags in der ganzen Welt keinen Steinbruch gebe, wo man Stükken von dergleichen Grösse sähe. Sie fügen ferner hinzu, daß, wenn man auch dergleichen anträfe, es doch unmöglich seyn würde, ein Stük, z. Ex. in der Grösse des Obeliskus des Ramesses heraus zu bringen, und noch unmöglicher, es zu verfahren. Sie bringen auch noch andere Einwürfe vor, bei deren Erzehlung ich mich nicht aufhalten wil [a]).

Diejenigen, die also urtheilen, zeigen wohl, daß sie keine grosse Kentnis in den Künsten erlanget haben. Was die ersten betrift, die sich die Vorstellung machen, daß die Obelisken wie Metal gegossen wären: so wissen sie wahrscheinlich nicht, daß sich der Marmor und die Steine nicht in Flus bringen lassen. Dieses lässet sich nur mit dem Sande und den Kiselsteinen thun. Wenn man auch ferner annehmen wolte, daß die Egyptier hievon ein uns unbekantes Kunststük gehabt hätten, wissen denn diese Personen nicht, daß die Wir=

Sache aus der Acht gekommen, und von ihm unangezeigt geblieben ist. Man kan dieses für einen wirklichen Mangel ansehen, den ich daher ersezzen wil. Es ist dieses Werk eine volständige Beschreibung des ganzen Verfahrens bei dieser Arbeit, und Vorstellung der dabei gebrauchten Maschinen. Sie führet die Aufschrift: Della trasportatione dell' obelisco Vaticano, e delle Fabriche di nostro Signore Papa Sisto V. fatte dal Cavallier *Domenico Fontana*. Libro primo. In Roma, Domenico Basse, 1590. fol. In Ermangelung desselben kan man die Neugierde auch mit folgendem Werke begnügen: Il tempio Vaticano e sua origine con gli Edifitii piu cospicui antichi e moderni fatti dentro, e fuori di Esso; Descritto dal Cav. *Carlo Fontana*. Opera divisa in sette libri, tradotto in lingua latina da *Gio. Gius. Bonnerüe de S. Romain*. in Roma, 1694. Das dritte Buch beschreibet die Anstalten bei der Aufrichtung des gedachten Obeliskus. (Anmerk. des Uebers.).

a) S. *Maillet* Descript. de l'Egypte, Lettr. 9. p. 39. 40. Voyage de *Shaw*, to. 2. p. 82. Mem. de Trev. Juill. 1703. p. 1218. 1219. Traité de l' Opinion, to. 6. p. 608. Diarium ital. P. *Montfaucon*, c. 17. p. 247.

Wirkung des Flusses ist, diese Arten von Materien zu Glas zu machen, und also zu verwandeln? An stat der marmornen Denkmale, die wir sehen, würde dieses Kunststük nichts als gläserne Denkmale hervorgebracht haben.

Was diejenigen betrift, die glauben, daß der Marmor der Obelisken nichts als eine Art gemachter Steine, eine Menge Kieselsteine, die mit Kitte verbunden wären, sey: so ist ihr Einwurf zwar scheinbarer, aber nicht gründlicher. Können sie sich vorstellen, daß es möglich sey, mit Kitte Stükken von solcher Grösse, als die Obelisken sind, zu machen, und von solcher Dauerhaftigkeit, die im Stande wäre, der Gewalt so vieler Jahrhunderte zu widerstehen, die seit der Errichtung dieser Denkmäler verflossen sind. Es ist wahr, es sind dergleichen Compositionen bekant, die den Meisel ausstehen, und eine Politur annehmen. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß man noch nicht die Kunst erfunden habe, mit Kitte eine so harte und feste Masse zu machen, daß sie der Wirkung der Sonne in unsern Ländern, und noch mehr in Egypten, widerstehen könte. Es ist übrigens nicht nöhtig, zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, zu erklären, wie sich die Egyptier die ungeheuren Massen verschaffet haben, die zur Errichtung der Obelisken dieneten.

sondern gewachsene Steine.

Plinius berichtet, daß diese Völker den Granit, den sie dazu gebrauchten, aus den Gebirgen in Oberegypten nahmen [a]). Man hat auch die Steingruben entdekket, wo man vermuhtet, daß die Obelisken gehauen worden sind: man siehet auch noch daselbst den Geburtsort dieser berühmten Denkmäler. Auf dieser Kette von Gebirgen, welche Egypten gegen Abend begränzet, und die längst den Nil gegen die Wüste hinläuft, findet man verschiedene Sorten von Marmor, und vornemlich eben den Granit, der zu den Obelisken gegossen seyn sol. Man siehet noch an diesen Orten, nach der Aussage der Reisenden, halbgehauene Säulen und andere Stükken Marmor, die von dem Gebirge solten los gemachet werden [b]). Der Anblik dieser Steingruben ist hinreichend, die Meinung derjenigen umzustossen, die sich einbilden, daß die Marmor, deren sich die Egyptier zu ihren Denkmälern bedienten, wären eine Composition, davon die Kunst verloren gegangen. Diese Stükken kamen aus den Händen der Natur; die Kunst hat keinen andern Antheil daran, als die Bearbeitung [c]).

Was

a) lib. 36. s. 13. 14. p. 735. b) Observations de *Belon*, l. 2. c. 21. p. 210. *Maillet* Descript. de l'Egypte, Lettr. 8. p. 319. Lettr. 9. p. 39. &c. *Granger* Voyage en Egypte, p 76. 77. P. *Lucas*, t. 3. p 159. &c. Voyage de *Shaw*, t. 2. p. 81. 82. Rec. d'Observations curieus. t. 3. p. 158. c) *Belon* Observat. l. 2. c. 21. p. 200. Mem. de Trev. Juill. 1703. p. 1219. Diar. Ital. P. *Montfaucon*. c. 17. p. 247. Hr. Guettard hat in vielen Gegenden von Frankreich Lagen von Granit entdekket, woraus man Stükken zu Obelisken nehmen könte, die ansehnlicher, als alle egyptische wären. Acad. des Scienc. An. 1751. Hist. p. 11. 14. & 15.

Von ihrer Behauung

Was die Einwürfe anlanget, die man von der Unmöglichkeit, dergleichen Massen zu hauen, hernimt, so sezzen sie wenig Kentnis in der Naturgeschichte von Egypten voraus. Die Steinbrüche, woraus die Obelisken genommen wurden, gleichen nicht den Steingruben in unsern Ländern. Man hat nicht nöhtig gehabt, die Erde zu graben, und diese Marmor heraus zu holen: man fand sie an den Seiten dieser Kette von Gebirgen, davon ich eben geredet habe [a]). Man wählete einen Ort, der einen Abhang hatte, und beinahe mit der höchsten Höhe des Nils gleich war. Man hauete ein Stük Marmor von der Höhe und Dikke, als man für gut fand. Ich stelle mir vor, daß die Egyptier bei dieser Arbeit auf eben die Art verfuhren, als man heutiges Tages bei uns verfähret. Auf einem Hügel in Niedernormandie findet man ungeheure Stükken Granit auf dem Felde liegen: man behauet sie, und nimt sie mit leichter Mühe hinweg, indem man in die ganze Masse eine Furche etliche Zol tief gräbet, in die man nachmals mit Gewalt eiserne Keile treibet, welche den Stein fast so gleich sprengen, als wenn er mit der Säge abgeschnitten wäre. Man hat Stükken fünf und vierzig Fus lang, achtzehn breit, und sechs dik davon gearbeitet [b]). Diese Erzehlung ist hinreichend, uns begreiflich zu machen, wie leicht die Egyptier ihre Obelisken haben hauen können. Es haben auch die alten Schriftsteller, welche davon geschrieben haben, erkant, daß die Schwierigkeit sie fortzubringen, und auf ihr Fusgestel zu sezzen, ungleich grösser war, als das Hauen [c]).

und Verfahrung.

Der Nil war den Egyptiern eine grosse Hülfe, diese ungeheure Massen fortzubringen. Dieser Flus strich zur Zeit seiner grösten Höhe an den Fus der Gebirge, wo man die Obelisken hauete [d]). Man zog einen Canal, der sich an dem Orte endigte, wo der Obeliskus lag, und der unter dem Stük, das man wegbringen wolte, durchgieng: denn man beobachtete, daß die Breite des Canals so eingerichtet wurde, daß der Obeliskus mit seinen beiden Enden auf der Erde lag, und gleichsam eine Brükke machte. Nachdem man einen Ueberschlag von der ohngefehren Schwere dieser Masse gemachet hatte, so bauete man nach Verhältnis ihres Gewichts zwei Flösse, die man auf den gedachten Canal legte. Sie waren auf diese Weise gebauet, daß ihre Oberfläche über die Höhe der Ufer des Canals hervor reichte; man beschwerete diese Flösse mit Steinen, so daß sie ziemlich unter das Wasser sanken, und hernach lies man sie unter den Obeliskus schwimmen: nachdem sie daselbst fest gemachet waren, so nahm man die Steine weg, womit man sie beschweret hatte. Da diese Flösse nun erleichtert waren, so erhoben sie sich von selbst über die Ober=

---

a) *Plin.* l. 36. c 14. p. 735. *Maillet,* Descript. de l'Egypte, p. 306. *Granger,* p. 98. b) Acad. des Scienc. l. c. p. 15. c) *Plin.* l. 36. c. 14. p. 735. d) *Maillet,* p. 319. l. c.

Oberfläche des Canals, und hoben den Obeliskus auf [a]). Man bemühete sich nachher, dieselben auf dem Wasser so nahe an den Ort zu bringen, wo sie aufgestellet werden solten, als es möglich war. Da Egypten ehedem durch unzählige Canäle durchschnitten war, so gab es beinahe keinen Ort, wo man nicht diese ungeheure Massen leicht hinführen konte, deren Gewicht alle andere Maschinen, ausser den Flössen, würde zusammen gedrükket haben. Man kan von den übrigen Handgriffen nichts gewisses sagen, die man gebrauchte, sie auf das Land zu sezzen, an den Ort zu bringen, wo sie stehen solten, und sie auf ihren Fus zu sezzen. Die Alten haben uns von einer so curiösen und wichtigen Sache in der Mechanik nichts hinterlassen [b]).

Man siehet übrigens nicht, daß irgend ein Volk so neugierig gewesen wäre, die Egyptier in ihrem Geschmak an Obelisken nachzuahmen. Die Römer selbst scheinen nicht daran gedacht zu haben: sie liessen sich begnügen, einige von diesen ungeheuren Massen in ihre Hauptstadt zu bringen, ohne Zweifel mehr wegen der Besonderheit, als wirklichen Schönheit dieser Denkmäler.

Was man eben von der Pracht und dem Geschmak der Werke, die vom Sesostris ausgeführet worden, gesehen hat, machet mich geneigt zu glauben, daß dieser Fürst wol der Urheber eines grossen Theils der Schönheiten von Theben, dieser in dem Alterthum so berühmten Stadt, seyn könne. Es ist zuverlässig, daß ihre Stiftung in sehr entfernte Zeiten hinaus läuft [c]). Allein es wurde Zeit erfordert, ehe sie zu der Stufe des Glanzes und der Pracht gelangete, wovon die Alten reden. Doch muste diese Zwischenzeit nicht ausserordentlich beträchtlich seyn: von der Zeit der Stadt Troja an wurde Theben für eine der reichsten und bevölkertesten Städte auf dem Erdboden gehalten [d]). Diese Betrachtungen veranlassen mich daher, dasjenige, was ich von dieser be-

Von Theben,

 rühm-

a) *Plinius* l. 36. f. 14. p. 735. b) Wir haben einen noch erstaunlichern Versuch der Kunst, als die Fracht und Aufrichtung der Obelisken ist, vor Augen. Dieses sind die zween Steine, welche den Giebel am Louvre machen. Sie sind zwei und funfzig Fus lang, acht breit, und wägen ein jeglicher mehr als achtzig tausend Pfund. Man urtheile von der Mühe und Sorgfalt, welche diese zwei Stükke kosten musten. Man muste sie aus dem Steinbruch heraus bringen, zu Lande beinahe zwei Meilen fahren, und sie in einer Höhe von 120 Fus von der Erde an aufsezzen. Nichts destoweniger waren diese Steine nicht so wol wegen ihrer Schwere, als ihrer Form, schwer aufzurichten. In der That haben sie, bei einer Länge von 52 Fus, und Breite von 8 Fus, nur höchstens 18 Zol Dikke. Diese Form stellete sie der Gefahr blos, leicht entzwei zu brechen, wenn sie bei ihrer Errichtung nicht beständig gleich gehalten worden wären. Man kan in der Uebersezzung des Vitruvius, durch Perrault, die Vorsicht sehen, die man nehmen muste, alle Unbequemlichkeiten zu vermeiden, die sich ereignen konten. p. 339. not. 4.
c) S *Marsham*, p. 395. 396. d) *Homer*. Jliad. l. 9. v. 381 &c. Odyss. l. 4. v. 126. 127. In Vergleichung der Städte in klein Asien und Griechenland, die damals wenig zu bedeuten hatten.

rühmten Hauptstadt Egyptens zu sagen habe, in die Jahrhunderte zu bringen, welche wir gegenwärtig durchgehen.

Die Alten sind in Ansehung des Umfangs, den Theben haben konte, nicht einig [a]). **Homerus** gibt ihr hundert Thore [b]), welchen Ausdruk man ohne Zweifel nicht nach dem Buchstaben nehmen darf, der aber doch immer eine grosse und mächtige Stadt anzeiget: er fügt hinzu, Theben sey im Stande gewesen, zwanzig tausend Streitwagen zu stellen [c]), woraus man von der Anzahl der Einwohner, die sie in sich fasset, schliessen kan. Sie muste um so beträchtlicher seyn, da die Häuser vier bis fünf Stokwerke hatten [d]). Inzwischen wird man sich nimmermehr bereden, daß sie auf dem Gipfel war, worauf sie die Egyptier brachten. Alte Aufschriften sagen in der That, daß diese Stadt in ihren Mauren bis auf sieben hundert tausend streitbare Männer gefasset habe [e]). **Pomponius Mela** gibt noch mehr zu, und lässet sie bis auf eine Million steigen [f]). Man merket deutlich, wie übertrieben und thöricht dergleichen Vergrösserungen sind [g]). **Herodotus** rechnete nicht mehr als 410000 streitbare Männer in ganz Egypten [h]).

Homerus macht grosses Wesen von dem Reichthum zu Theben [i]); und dieses ist ein Punkt, worin das ganze Alterthum übereinstimmig zu seyn scheint. Die alten Schriftsteller versichern, daß keine Stadt in der Welt so viele Reichthümer und Pracht, an Gold, Silber, Helfenbein, Edelsteinen, Colossen und Obelisken aus einem Stük, in sich fassete [k]). Man kan aus einem Umstande, welchen Diodorus erzehlet, urtheilen. Er sagt, Sesostris habe dem Gott, den man zu Theben verehrte, ein Schif von Cedernholz zum Opfer ge=

---

a) Nach dem Bericht des Cato hatte sie 400 Stadien in der Länge. Apud *Steph. Byzant.* voce Διοσπόλις, p. 240. *Diodor.* l. 1. c. 54. p. 54. (42) sagt, der Umfang von Theben wäre 140 Stadien gewesen. Nach dem Strabo, l. 17. p. 1770. (816.) nahmen die Ruinen dieser Stadt 80 Stadien in der Länge ein. Eusthatius ist unter den Alten derjenige, der dieser Hauptstadt von Egypten die gröste Weite gibt. Er sagt, daß sie 420 Stadien in der Länge gehabt habe. Ad *Dionys. Perieg.* v. 248. Nach dem Scholion des Didymus über den 383. V. des 9. Buchs der Ilias, hatte die Stadt Theben 3700 aruras in der Oberfläche. Aus dem Bericht des Herodotus ist bekant, daß die arura hundert egyptische Ellen nach allen Seiten war, das ist, zehn tausend egyptische Quadratellen, und die egyptische Elle, welche nach der Meinung des grösten Theils der Gelehrten noch heutiges Tages unter dem Namen Derah vorhanden ist, ohne einige Aenderung erlitten zu haben, beträgt 1 Fus 8 Zol $5\frac{8}{8}\frac{3}{9}$ Lin. königlichen Maasses. Folglich war die Oberfläche der Stadt Theben 2, 997, 825 bis 2, 997, 826 Quadratruthen. Die von Paris beträgt nach Hr. Delisle, 4, 100, 337, woraus folgt, daß das alte Theben bei weiten nicht drei Viertel von Paris ausmachte. b) Iliad. l. 9. v. 383. c) ibid. d) *Diodor.* l. 1. c. 45. p. 54. (42). e) *Tacit.* Annal. l. 2. c. 60. f) lib. 1. c. 9. g) Man müste in Theben 5 bis 6 Millionen Einwohner annehmen. In Paris rechnet man nicht mehr als ohngefehr sechs hundert und funfzig tausend. h) lib. 2. n. 164. (T. Ueb. 156. 157.). i) *Diodor.* l. c. k) *Diodor.* l. 1. c. 46. p. 55. (43).

gebracht, das zwei hundert und achtzig Ellen lang [a]), und innen mit silbernen, und aussen mit goldenen Platten bekleidet war [b]).

Prächtigen Tempel.

Sonst sind uns wenig Beschreibungen von den Herlichkeiten, die Theben ehedem in sich fassete, übrig. **Diodorus** redet von vier Tempeln, die sich vor den übrigen allen hervor thaten. Der älteste war, wie er sagt, ein Wunder an Grösse und Schönheit. Dieses Gebäude hatte dreizehn Stadien im Umfang [c]), und fünf und vierzig Ellen in der Höhe. Seine Mauren waren vier und zwanzig Fus dik. Alle Zierrahten dieses Tempels waren so wol in Ansehung der Kostbarkeit der Materie, als dem Grossen in der Arbeit, der Majestät dieses Gebäudes gemäs, das noch zu der Zeit stand, als Diodorus in Egypten war [d]).

Denkmäler um Theben.

Sehet hiemit alles, was wir bei den Alten von Theben haben samlen können. Was die neuern Reisebeschreiber anlanget, so sagen sie einmühtig, daß diese Stadt heutiges Tags nichts als einen ungestalten Haufen von Ruinen und abgebrochenen Gebäuden vorstelle [e]). Aber sie reden von vielen Denkmälern, die noch in dasigen Gegenden vorhanden sind. Ich glaube, daß man es sich nicht zuwider werde seyn lassen, ihre Berichte mit dem, was uns die Alten von den stolzen Gebäuden in der Ebene von Theben gesagt haben, zu vergleichen.

Diodorus berichtet uns, daß in der Gegend dieser Hauptstadt die berühmten Gräber der alten Könige von Egypten waren, denen, wie er sagt, nichts an Pracht gleich kam. Die egyptischen Chroniken thaten von sieben und vierzig dieser Gräber Meldung. Zur Zeit des Diodorus waren nicht mehr als siebenzehn übrig, davon viele bereits beinahe zerstöret waren [f]). Dieser Geschichtschreiber hat uns eines alten gereiseten Griechen Beschreibung von einer dieser Begräbnisstellen erhalten, deren Erbauung, wie ich glaube, einem von den Nachfolgern des Sesostris mus beigelegt werden. Der Fürst, wovon die Rede ist, heisset Osymandes [g]). Wir werden in dem folgenden Buche Gelegenheit haben, die Epoche seiner Regierung zu untersuchen, die um die Zeit des trojanischen Krieges fällt. Lasset uns zur Beschreibung seines Grabmals zurük kommen.

a) 280 griechische Ellen thun 401 Fus 6 Linien unsers Maasses. b) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (52). Diese Geschichte scheinet sehr übertrieben. c) Dieses ist mehr als eine halbe Meile. d) *Diodor.* l. 1. p. 55. (43.). Es bleibt noch übrig, ob dieser Tempel wirklich der älteste von allen war, die Theben enthielte, und ob dieses Gebäude von seiner Stiftung an zu der Pracht gebracht worden, wovon Diodorus redet. e) P. *Lucas*, 3me Voyage, t. 3. p. 148. *Sicard* Mem. des Missions du Levant, t. 7. p. 159. *Granger* Voyage d'Egypte, p. 54. f) Lib. 1. c. 47. p. 56 (44). ohngefehr 30 J. vor Ch. G. Wenn man dem P. Sicard glauben kan, so stehen noch zehen davon, fünf ganz, und fünf halb verfallen. Mem. des Miss. du Levant, t. 7. p. 162. g) *Diodor.* l. 1. p. 56. (44).

Beschreibung des Grabmals des Osymandes aus dem Diodorus

Der Eingang in dieses Gebäude eröfnete sich mit einem Vorhofe, der 200 Fus lang, und 67½ hoch war. Die treflichsten Marmor waren bei seinem Bau gebrauchet. Man traf alsdenn auf einen vierekkigten Plaz mit Säulen, davon jede Seite 400 Fus lang war. Uebel gearbeitete Figuren von Thieren, die aber jede aus einem Stein, und sechzehen Fus hoch waren, vertraten die Stelle der Säulen, und trugen eine Dekke, die aus 12 Fus langen Steinen gemacht war. Sie war über und über mit goldnen Sternen bestreuet, die auf einen himmelblauen Grund gemalet waren. Nach diesem Plaz mit Säulen fand man einen zweiten Vorhof, der wie der vorhergehende gebauet war, aber mit mehr Bildhauerei gezieret. Die Augen wurden daselbst so gleich von drei Bildern in Riesen Grösse aus einem Stein gerühret. Das vornehmste war des Monarchen, der dieses Grabmal hatte erbauen lassen. Er war sizzend vorgestellet. Diese Statue wurde für den grösten Colossus in Egypten gehalten. Sie muste wenigstens 50 Fus in der Höhe haben [a]). Dieses Stük war, wie es heisset, nicht so wol wegen seiner ungeheuren Grösse zu bewundern, als wegen der schönen Arbeit, und Wahl des Steins, der bei einem solchen Umfang weder den geringsten Fehler, noch den mindesten Flekken zeigte.

Von diesem zweiten Vorhof kam man in einen zweiten Plaz von Säulen, der viel schöner war, als der erst beschriebene. Alle Mauren waren mit einer Menge hohler Bildhauerei versehen, welche die Kriegsverrichtungen des Osymandes vorstellig machten. In der Mitte dieses Plazzes war ein Altar von sehr schönem Marmor aufgerichtet, von einer erstaunlichen Grösse und unendlicher Arbeit. Hinten waren zwei Statuen gegen die Mauer gesezzet, davon jede aus einem Stük 27 Ellen hoch war. Sie stelleten sizzende Personen vor.

Man ging aus diesem Plazze mit Säulen durch drei Thüren, zwischen welchen die eben gedachten Statuen standen, in einen Saal, dessen Dekke von hohen Säulen getragen wurde. Sie hatte viele Aehnlichkeit mit einem Amphitheater, und 200 Fus ins Gevierte. Dieser Plaz war mit unzähligen Figuren von Holz angefüllet, welche eine grosse Versamlung vorstellete, die auf die Entscheidung eines Senats aufmerksam war, die, wie es schien, mit Rechtsprechen zu thun hatte. Die Richter, dreissig an der Zahl, stunden auf einer

a) Man hatte nichts als den Fus gemessen, der etwas mehr als sieben Ellen befunden wurde. Der Fus eines Menschen ist der sechste Theil seiner Höhe. Folglich hätte die Statue, davon die Rede ist, mehr als 42 Ellen, oder 63 Fus, wenn Osymandes aufrecht vorgestellet gewesen wäre. Allein da er sizzend gebildet war, so mus man ein Fünftheil für die Länge der Schenkel abrechnen, und so bleiben noch mehr als $33\frac{3}{5}$ Ellen, oder $50\frac{2}{5}$ Fus.

einer stark erhöheten Stufe, die an eine der Hauptseiten des erwähnten Gebäudes geleget war.

Von diesem Orte ging man in eine Gallerie, die rechts und links Seitengemächer hatte, wo man auf Tafeln alle die mancherlei Gerichte, welche dem Geschmak angenehm seyn können, vorgestellet sahe. In eben dieser Gallerie sahe man den Monarchen und Stifter dieses prächtigen Gebäudes zu den Füssen des Osiris liegen, und ihm Opfer bringen. Ein anders Gebäude enthielte die Samlung der heiligen Bücher, in deren Nähe die Bilder aller egyptischen Gottheiten stunden, denen der König jedem ein anständiges Opfer reichte. Weiter hin von dieser Bibliothek, und in einer Linie, erhob sich ein Saal, darin zwanzig Betstellen stunden, worin man die Statuen des Jupiters, der Juno und des Osymandes liegen sahe. Man glaubte, daß der Körper dieses Monarchen in diesem Theile des Gebäudes beigesezzet wäre. An diesen lezten Saal stiessen viele Gebäude, darin die Bildnisse der heiligen Thiere in Egypten aufgestellet waren.

Man stieg endlich an einen Ort, welcher, eigentlich zu reden, das Grab dieses egyptischen Monarchen ausmachte. Man sahe daselbst einen Ring, oder Krone von Gold, einer Ellen dik, und 365 im Umkreise. Man sagt, daß Cambyses, wie er Egypten plünderte, dieses kostbare Stük mitgenommen habe [a]).

So war, nach den alten Schriftstellern, das Mausoleum des Osymandes beschaffen [b]), worüber ich jezt keine Betrachtungen machen wil. Diejenige neue Reisende, welche Gelegenheit gehabt haben, die Oerter zu besehen, wo der Vermuthung nach Theben erbauet war, bezeugen, in der Gegend viele Gebäude gesehen zu haben, woran man, ohngeachtet der Gewalt und Verwüstung der Zeit, viele Aehnlichkeit mit dem eben beschriebenen Monument bemerket. Man sehe hier, was man davon beim **Paul Lucas** lieset, der, so viel sich urtheilen lässet, die Ruinen eines Pallastes für eines Tempels angesehen hat, welcher Irthum ihm mit fast allen neuen Reisebeschreibern gemein ist.

und dem P. Lucas,

„Nahe bei Andera, einem Dorfe, das meiner Vermuthung nach nicht „weit von dem alten Theben entfernt ist, ob es schon an der andern Seite des „Nils lieget [c]), siehet man die Ruinen eines der geräumigsten und prächtig„sten Pallastes, den man sich vorstellen kan. Dieses Gebäude ist durchaus „von einem grauen Granit gebauet; die Mauern sind ganz mit bas reliefs be„dek=

---

a) *Diodor*. loc. supra cit. b) Man bemerke, daß Diodorus diese ganze Erzehlung aus dem Hecatäus, einem auch bei den Alten, wegen seiner Unwahrheiten und übertriebenen Erzehlungen, äusserst verrufenen Schriftsteller habe. c) Strabo belehret uns, daß der Bezirk von Theben sich auf die zwo Seiten des Nils erstrekke, l. 17. p. 1170. (816). Der P. Sicard sezzet die Gräber der Könige zu Theben auf die Westseite des Nils, auf eben der Seite, wo das Dorf Andera liegt. Mem. des Miss. du Levant, t. 7. p. 161. 162.

„dekket, welche über die natürliche Grösse sind [a]). Die Hauptseite dieses Pal„lastes zeiget zuförderst einen Vorhof, der von grossen vierekkigten Pfeilern „von einer erstaunlichen Dikke unterstüzzet wird. Ein langer Gang von drei „Reihen Säulen, die mit Mühe acht Männer umfassen können, läuft von den „zwo Seiten des Vorhofes, und träget eine Dekke von sechs bis sieben Fus „breiten und ausserordentlich langen Steinen. Diese Dekke scheinet ursprüng„lich gemalet gewesen zu seyn: man siehet noch daselbst Ueberbleibsel von Far„ben, deren die Zeit geschonet hat. An allen Säulen dieses Gebäudes her„schet ein langes Karnies. Auf jedweder ist ein Capital von vier Frauen„köpfen, die besonders aufgepuzzet sind, und einander von hinten berühren. „Diese vier Gesichter kommen der Art sehr nahe, wie man die zween Köpfe des „Janus vorstellet: ihre Dikke stehet mit dem Umfange der Säulen, die sie tra„gen, im Verhältnis. Diese vier Köpfe sind jedweder mit einem Würfel von „ohngefehr sechs Fus gekrönt, der die Dekke trägt: die Art Karnies, das „längst diesem Plaz hinläuft, ist von einer sehr besondern Construction: über „der Mitte des bedekten Ganges, der dem ganzen Gebäude stat des Eingan„ges ist, siehet man zwei grosse Schlangen in einander geschlungen, deren Häu„pter auf zwei grossen Flügeln, die zu beiden Seiten ausgestrekket sind, „liegen.

„Von diesem Vorhof kommet man so fort in einen grossen vierekkigten „Saal, wo man drei Thüren siehet, die nach verschiedenen Zimmern gehen: „diese ersten Zimmer führen in andere, die gleichfals von vielen dikken Säu„len unterstüzzet werden. Das Dach dieses Gebäudes ist plat mit Rasen be„dekket, und von seiner Grösse zu urtheilen, ist hinreichend, wenn man sagt, „daß die Araber ehedem ein ziemlich grosses Dorf darauf erbauet, wovon man „noch das alte Gemauer siehet [b]). Man kan übrigens nicht genau ausmachen, „aus wie viel Hauptheilen dieser Theil bestanden habe; denn man findet in ei„niger Entfernung von der Vorderseite ein grosses architectonisches Werk, „welches der Haupteingang gewesen zu seyn scheinet: es ist mehr als vierzig „Fus hoch. Dreissig Schritte davon trift man auf beiden Seiten zwei an„dere Gebäude an, deren Eingänge beinahe zugefallen sind. Man wird noch „verschiedener Wohnungen daselbst gewahr [c]). Dieses Denkmal, wie es von „Pau-

a) Entweder hat sich Paul Lucas übel ausgedrükket, indem er sich des Ausdruks bas-reliefs bedienet, die Bildhauerei des Pallastes zu Andera auszudrükken, oder dieses Denkmal ist nicht von dem höchsten Alterthum: denn die alten Einwohner Egyptens haben nicht verstanden, bas-reliefs zu verfertigen; sie wusten nur vertieft auszuhauen. Dieses ist eine Sache, woran uns der Ueberrest der Denkmäler von alt Egypten, nächst dem Zeugnis aller alten Schriftsteller, nicht zweifeln lässet. b) Ich besorge eine starke Vergrösserung in dieser Sache. c) Troisieme Voyage de *Paul Lucas*, t. 3. p. 37. &c.

Paulus Lucas vorgestellet wird, scheinet viele Aehnlichkeit mit dem Grabmal des Osymandes zu haben.

Paulus Lucas ist übrigens nicht der einzige, welcher von diesem prächtigen Gebäude geredet hat: der Herr Granger, ein Reisender, dessen achtsamen Fleis und Einsichten ich bereits zu rühmen Gelegenheit gehabt habe [a]), hat eine Beschreibung davon gemacht, die zwar unendlich genauer und viel umständlicher ist, jedoch sehr wenig von der abgehet, die man eben gelesen hat: er glaubet, es wäre dieses Gebäude ein Tempel der Isis.

und Granger.

Er sagt: „Das erste, was sich dem Auge darstellet, ist eine Halle, 60 „Fus hoch, 36 breit und 71 tief, mit einem schönen Kranz und herumgehen„den Mauerband, unter welchem und unmittelbar über der Pforte, die 20 Fus „hoch, und 10 breit ist, man eine Art Schild siehet, der aus einer Kugel be„stehet, und durch zwo Aalraupen, die auf einem Felde von Azur, wie zween „ausgebreitete Flügel liegen, gehalten wird. Diese ganze Halle ist über und „über von oben bis unten mit hieroglyphischen Aufschriften bedekket [b]). Durch „diese Pforte gehet man in einen geräumigen Hof, der vol Trümmer von „Säulen liegt: dem Tempel gegen über, der mitten in diesem Hofe ist, findet „man zwölf andere Säulen aufgerichtet, die den Ueberrest einer Dekke „tragen.

„Die Vorderseite des Tempels hat 129 Fus in der Länge, 82 in der „Breite und 70 in der Höhe: die hintere Seite hat 170 Fus in der Länge, „180 in der Breite, und ihre Höhe ist einerlei mit der vordern Seite. Die „Mauren sind ausserhalb von oben bis unten mit egyptischen Gottheiten in „halb erhobener Arbeit und mit hieroglyphischen Charaktern bedekket; ein schö„ner Kranz läuft rings herum; acht Löwenköpfe machen die Dachrinnen „aus.

„Man trit anfänglich in einen grossen Saal, der 112 Fus lang, 60 hoch, „und 58 breit ist. Die Dekke ruhet auf sechs Reihen Säulen, zu vieren. Der „Schaft von diesen Säulen ist 52 Fus, und ihr Umfang 23; die Capitäle die„ser Säulen sind aus vier Frauenköpfen gemacht, die mit den Hintertheilen „an einander stossen. Die Mauren dieses Saals sind mit unendlichen Figu„ren von Thieren, egyptischen Göttern, und hieroglyphischen Charaktern an„gefüllet. Die Dekke, deren Steine jeder 18 Fus lang, 7 breit und 2 dik „ist, ist frisch in Kalk gemalet, und die Farben daran sind noch sehr lebhaft.

„Aus diesem Saal gehet man in einen kleinern vierekkigten Saal, dessen „Dekke von sechs Säulen, drei auf jeder Seite, von eben der Gestalt und Ver-

a) S. Oben, Cap. 1. S. 82. b) Dieses zeiget die vertieften Bildhauereien an.

„Verhältnis, als die vorhergehenden, doch ein wenig dünner, getragen wird.
„Dieser Saal ist 42 Fus lang, und gegen 41 breit.

„Eben dieser Saal führet zu vier Kammern: die erste ist 63 Fus lang, „gegen 18 breit; die übrigen haben 43 Fus in der Länge, gegen 17 in der „Breite. Die Wände dieser Kammern sind gemalet, und mit hieroglyphi„schen Aufschriften angefüllet.

„Von der lezten Kammer gehet man in einen Vorhof von 12 Fus in der „Länge, und 5 in der Breite, die zu einer Schnekkentreppe führet, worauf man „auf das Dach steiget. Man findet daselbst eine sehr dunkele Kammer, 18 „Fus lang und breit, und neune hoch, die auf die Dekke des grossen Saals „gebauet ist; sie ist ebenfals mit vielen halb erhobenen Figuren gezieret. In „der Dekke dieser Kammer siehet man die Gestalt eines Riesen von erhobener „Arbeit, an dem die Arme und Füsse hervorragen [a]).“

Ich könte mit diesen Erzählungen des **Pocoks** verbinden: wenn man ihm glauben darf, so bestehet das Grabmal des Osymandes noch beinahe ganz. Er sagt, daß er es untersucht und gemessen habe [b]); allein seine Erzehlung ist so weitläufig, so dunkel, so voller Muthmassungen, daß man sich nicht dabei beruhigen kan. Der **P. Sicard** glaubt ebenfals, daß er das Grabmal des Osymandes gefunden habe [c]): allein wir haben keine volständige Beschreibung von diesem berühmten Reisenden. Man hat nichts als eine gar zu kurze und zu sehr obenhin gemachte Anzeige übrig, als daß sie die Wisbegierde zu befriedigen und aufzuklären dienete [d]).

Ruinen zu Luxor.

Lasset uns hierauf gleich alles das erzehlen, was die übrigen Alterthümer betrift, welche man noch in den Gegenden von Theben gewahr wird. Ich wil so gleich dasjenige abschreiben, was zween Missionarien, welche diese prächtige Ruinen gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts besuchet, davon gesagt haben. Sie reden von Denkmalen, die in der Gegend von Luxor vorhanden sind [e]), einem Dorfe, das der Vermuhtung nach auf die Ruinen von Theben gebauet ist [f]).

„Ich habe, sagt einer von diesen Reisenden, ohngefähr 120 Säulen in „einem Saal gezählet, dessen Wände mit halb erhobenen Bildern und Hiero„glyphen von oben bis unten angefüllet waren. Ich habe daselbst viele Bil„der von Marmor in der Grösse von drei Menschenlängen angetroffen, und „besonders zwei 56 Fus hoch, ob sie schon auf Stühlen sassen. Zwo andere „Sta-

a) *Granger* Voyage d'Egypte, p. 43 &c. b) Descript. du Levant. To. I. p. 139. c) Mem. des Missions du Levant, to. 7. p. 161. d) ibid. e) Relat. ou Voyage de Sayd, par les PP. *Protais*, & *Charle-François d'Orleans* Mission. dans la Collection des Voyages, publiés par *Thevenot*, t. 2. f) *Granger*, p. 54.

„Statuen von Frauenspersonen, die Kugeln auf den Köpfen hatten, hat„ten 12 Fus von einer Schulter zur andern.“ Eben dieser Reisebeschreiber redet darauf von einem andern Gebäude, welches, der alten Sage nach, ehedem die Wohnung eines Königes gewesen seyn solte. „Man wird, sagt er, „keine Schwierigkeit haben, es zu glauben, auch ehe man noch hinein gehet: „es kündigen diesen Pallast viele Zugänge an, die von Sphinxen in einer Li„nie, mit den Köpfen gegen den Gang gekehret, gemacht werden. Diese „Figuren, die jede 21 Fus in der Länge haben, stehen ohngefehr zween Schritte „einer von der andern ab. Ich ging, fährt unser Reisender fort, in diese vier „Gänge, die sich bei eben so viel Thoren des Pallastes endigen. Ich weis „nicht, ob es noch mehrere gibt, weil ich dieses Gebäude, das ausserordentlich „geräumig scheinet, nur zur Hälfte umging. Ich zählete 60 Sphinxen, in „der Länge eines Gangs, denen eine eben solche Anzahl gegen über stand, und „51 in einer andern. Diese Gänge haben die Breite einer Mallienbahn (jeu „de Mail). Die Thore dieses Pallastes sind von einer erstaunlichen Höhe, „und mit bewundernswürdigen Steinen besezzet. Einer, der das Hauptge„sims ausmachet, hat 26½ Fus Länge bei einer verhältnismässigen Breite. „Die Statuen und halb erhobene Figuren, welche dieser Pallast in sich fasset, „machen eine sehr grosse Anzahl aus [a]).“

Eben dieser Reisebeschreiber fügt hinzu, daß die Vorderseiten der Tempel, welche er an diesem Orte zu sehen Gelegenheit gehabt hat, nicht reich an Zierrathen der Baukunst waren. Er sahe so geräumige Tempel, daß, wenn ihm zu glauben stehet, sich 3000 Personen bequem auf ihr Dach stellen konten. Er bemerket endlich, daß alle halb erhobene Figuren, die dieses Denkmal zieren, in Profil erscheinen. Diese Gebäude sind übrigens so ruiniret, und liegen in solcher Unordnung, daß man nichts von ihrer Eintheilung und Anordnung absehen kan.

Paul Lucas, der sich rühmet, diese Ruinen ebenfals besucht zu haben, redet in seiner ersten Reise eben so davon, oder besser zu sagen, er scheinet nur die eben angeführte Erzehlung abgeschrieben zu haben [b]). Ich glaube also nicht, daß ich mich dabei aufhalten dürfe, und gehe zu dem, was er von einem andern Orte in der Gegend von Theben sagt.

„Nahe bey dem Dorfe Herman siehet man die Ruinen eines prächtigen „und weitläufigen Gebäudes: man wird von allen Seiten nichts als einen un-

---

a) Ich glaube, daß dieses Gebäude ein Tempel, und kein Pallast müsse gewesen seyn. Ich treffe darin eine grosse Gleichheit mit der Beschreibung, die uns Strabo von den egyptischen Tempeln gibt, an, l. 17. p. 1158. 1159. (805. 806.). b) Voyage du Levant, to. I. p. 110. 111.

„geheuren Haufen von Steinen und Säulen aus einem der schönsten und tref„lichsten Marmor gewahr. Die Säulen, so noch stehen, sind von einer Dikke, „der nichts gleich komt; sie sind ganz mit Figuren und Hieroglyphen bedekt: „ihre Köpfe sind mit Blättern gezieret und von einer Ordnung, die von allen „denjenigen, die uns Griechenland und Italien überliefert haben, verschieden „ist. Es ist noch ein Stük von diesem Gebäude übrig, dessen Dekke aus fünf „Steinen, die zwanzig Fus lang, bei fünf breit, und zwei Fus und acht Zol „dik sind. Dieses Dach ist plat gebauet: man siehet in diesen Gegenden zwei „Riesenbilder von Granit, davon jedwedes mehr als sechzig Fus hoch ist [a]).

Der Herr **Granger** redet ebenfals von allen diesen verschiedenen Denkmalen, aber auf eine Art, woraus sich schliessen lässet, daß er alles durchgegangen, und mit seinen Augen gesehen habe. Ich wil mich inzwischen nicht dabei aufhalten, dasjenige beizubringen, was er von den Ruinen zu Luxor sagt. Seine Erzehlung hievon ist gar wenig von dem verschieden, was die beiden Missionarien und Paul Lucas melden [b]); ich wil blos bei einigen Denkmalen stehen bleiben, wovon, wie mich bedünket, vor ihm kein Reisebeschreiber Meldung gethan hat.

Er redet von einem prächtigen Pallast, dessen Ruinen man zwei und eine halbe Meile von Luxor siehet. „Man komt zuerst in einen Hof, der 162 „Fus Breite, bei 81 Fus Länge hat. Die Vorderseite dieses Pallasts ist 180 „Fus breit, und 36 hoch, und hat an seinen Seiten eine Säule von Granit „nach der **Corinthischen** Ordnung. Das Thor ist 10 Fus tief, 15 Fus hoch, „und 8 breit: man gehet durch dieses Thor in einen andern Hof, der 56 Fus „ins Gevierte ist, und von diesem in noch einen andern, der, wie die vorhergehenden, mit Trümmern von Säulen angefüllet ist. An der Seite siehet man „viele Kammern, die zusammen fallen, deren Wände mit Hieroglyphen und „menschlichen Figuren beiderlei Geschlechts angefüllet sind. Am Ende dieses „Hofes siehet man zwo Thüren, eine grosse, und eine kleine; diese führet zu „fünf sehr finstern Kammern, in einer davon ist ein Grab von rothem Granit, „sieben Fus lang, 3 breit, und 3½ hoch. Die grosse Thür führet in einen „Hof, wo man die Vorderseite eines Hauptgebäudes gewahr wird; sie ist 180 „Fus breit, und 170 hoch; das Thor, welches in der Mitte angelegt ist, hat dreissig Fus Tiefe, 20 Höhe, und 10 Breite. Diese Vorderseite ist von grossen „Quadratsteinen. Man gehet darauf in einen Hof, der 112 Fus ins Gevierte „hat; man siehet zur linken Hand vier Säulen von weissem Marmor stehend, „und zur rechten drei Kammern, die den Einsturz drohen. Von diesem Hofe „trit man in einen Saal, der 112 Fus Breite, und 81 Tiefe hat; auf beiden „Sei-

a) Troisieme Voyage, t. 3. p. 17 & 22.

b) S. p. 54 &c. Der P. Sicard redet auf gleiche Art davon loco supra cit. p. 160.

„Seiten und am Ende ist eine Gallerie. Die am Ende bestehet aus einer Rei-
„he von acht dikken Säulen, 8 Fus im Durchschnit, und einer zweiten Reihe
„von sechs dikken vierekkigten Pfeilern, welche diese platte Dekke tragen. Die
„Seitengallerien, bestehen nur aus einer Reihe von 4 Säulen, die den ersten
„ähnlich sind, auf welchen eine gleiche platte Dekke ruhet."

„Es erhellet aus den Säulenfüssen und Capitälen, die mitten in diesem
„Saal liegen, und aus der Stellung von zehn Säulen nach der corinthi-
„schen Ordnung, deren Schaft aus einem Stük ist, daß ihrer drei Reihen,
„jede von 9 waren; ihr Durchmesser ist 3 Fus, und die Höhe 30." Dieser
Reisende beschreibet noch viele andere Denkmale, die aber nicht verdienen, daß
man sich dabei aufhält.

Eine wichtige Anmerkung, die bei den Berichten des Herrn Grangers
zu machen ist, ist diese, daß er sagt, er habe Säulen nach der corinthischen,
und selbst nach der zusammengesezten Ordnung [a]), in vielen Gebäuden, die
er beschreibet, gesehen. Es ist bekant, daß die Baukunst der Egyptier weder
der Griechen noch der Römer gleich. Diese Betrachtung könte uns auf den
Gedanken bringen, daß die Denkmale, wovon ich rede, nicht den alten Be-
herschern von Egypten dürften beigeleget werden. Man weis auch wirklich,
daß die Ptolomäer und die römischen Kaiser Egypten nach und nach mit den
prächtigsten und zahlreichsten Gebäuden schmükketen: diese sind vieleicht die
einzigen, welche noch vorhanden sind. Was die Vermischung der egyptischen,
griechischen und römischen Baukunst, die man daselbst gewahr wird, betrift,
so ist leicht, von dieser sonderbaren Vermischung einen Grund anzugeben,
wenn man annimt, daß diese Werke, ob sie schon durch Griechen und Römer
gebauet sind, doch allemal den Geschmak und das Genie der Egyptier zeigen
musten. Man könte nichts destoweniger der Schwierigkeit, die ich vorlege,
damit genug thun, wenn man sagte, die Ptolomäer und die römischen Kaiser
wären bedacht gewesen, viele alte Gebäude in Egypten ausbessern zu lassen.
Dieses ist ein Umstand, der durch die Aufschriften, welche die neuen Reisebe-
schreiber beibringen, bestätiget wird [b]). Alsdenn hat diese Vermischung der
egyptischen, griechischen und römischen Baukunst nichts wunderbares mehr.
Uebrigens könte uns weiter nichts, als eine genaue und vernünftige Untersu-
chung, in Stand sezzen, in den egyptischen Alterthümern dasjenige zu un-
terscheiden, was ein Werk der alten Zeiten, von demjenigen, welches neuern
Zeiten zugehören könte. Man müste die gedachten Denkmale mit eigenen Au-
gen gesehen haben, oder wenigstens aus der Erzehlung einiger vernünftigen,

a) Pag. 38. 39. 58.

b) *Paul Lucas*, loc. cit. p. 33. 34. 35. 41. 42. *Granger*, p. 42. 43. 53. 84. 85. *Sicard* Mem. des Missions du Levant, t. 7. p. 43.

und von Vorurtheilen freien Personen urtheilen können, Eigenschaften, die zusammen, oder doch zum Theil, den angeführten Reisenden, den Herrn Granger ausgenommen, gefehlet zu haben scheinen.

Ich wil vorjezt nichts von Memphis sagen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Stadt in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, entweder noch gar nicht existirte, oder wenigstens keine Aufmerksamkeit verdienete. Homerus, der mit grossen Lobserhebungen von Theben spricht, nennet Memphis nicht einmal. Diese Anmerkung ist dem **Aristoteles** nicht entgangen [a]): und die Folge, welche er daraus ziehet, ist um so richtiger, da man nicht nach Theben kommen konte, als über Memphis. Homerus, der von der Hoheit und Pracht von Theben unterrichtet war, hätte es nothwendig auch von Memphis seyn müssen, dahin man viel leichter als nach Theben kommen konte. Dieses Urtheil scheinet mir entscheidend, und beweget mich zu glauben, daß man erst nach dem Zeitalter des Homerus von Memphis zu reden angefangen habe.

Eben diese Gründe veranlassen mich auch, nichts von den Pyramiden zu sagen, diesen berühmten Denkmalen, die Egypten in solchen Ruf gesezzet haben. Ich glaube, daß ihre Erbauung nach dem Zeitpunkte geschehen sey, den wir gegenwärtig durchlaufen [b]).

Zweiter Artikel.

Von dem Zustande der Baukunst in klein Asien.

Asien liefert uns in den gegenwärtigen Jahrhunderten nichts in der Baukunst, das unsere Aufmerksamkeit verdiente. Man darf nichts desto weniger nicht zweifeln, daß die Kunst zu bauen ziemlich sey getrieben worden: es fehlet uns aber an deutlichen Begriffen von dem Geschmak und der Ordnung, die damals in den Gebäuden der Völker des Orients herschten. Die alten Schriftsteller geben wenig Hülfe in dieser Sache: die Dinge, welche sie erzehlen, sind nicht genug entwikkelt, noch umständlich genug beschrieben. Es fehlet uns an ausführlichen Nachrichten, die uns allein von dem Geschmak und der Art zu bauen eines jeden Jahrhunderts und einer jeden Nation unterrichten können.

Pallast des Priamus

Homerus, zum Exempel, sagt in seiner Beschreibung von dem Pallast des Priamus, daß bei dem Eingange 50 wohlgebauete Zimmer waren, worin seine Prinzen mit ihren Frauen wohnten. Hinten im Hofe gab es zwölf andere Wohnungen für die Schwiegersöhne dieses Monarchen [c]); man siehet ferner, daß sich Paris zu seinem besondern Gebrauch eine prächtige Wohnung hatte bauen las-

a) Meteorol. l. 1. c. 14. to. I. p. 547.

b) S. den 3 Th. B. 2. C. 2.

c) Iliad. l. 6. v. 242. ibid. 315.

lassen [a]). Diese Dinge beweisen, daß zur Zeit des Trojanischen Krieges die Baukunst in klein Asien muste getrieben worden seyn: allein sie geben uns von dem Geschmak, womit die gedachten Gebäude gebauet waren, keinen Unterricht. Man siehet nicht, worin ihr Pracht, und ihre Verzierung habe bestehen können. Homerus bemerket blos, daß der Pallast des Priamus mit bedekten Gängen umgeben war, daran die Steine mit Fleis bearbeitet waren [b]). Er sagt ohngefehr eben so viel von des Paris Pallast [c]): allein man wird in dem Artikel von den Griechen sehen, daß wir heutiges Tages keinen Begrif davon haben, was Homerus durch das Wort verstanden, welches man ordentlich durch einen bedekten Gang übersezzet. Man wird auch daselbst sehen, daß diesem Dichter, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine von den architectonischen Ordnungen bekant gewesen sey. Er redet niemals von Verschönerungen, noch äusserlichen Zierrathen der Gebäude. Ich glaube gerne, daß die Pracht der Gebäude damals viel mehr in ihrem weiten Umfange, als in der Regelmässigkeit und Verzierung ihrer Baukunst bestanden habe.

und des Alcinous.

Ich sehe eben so wenig, daß man einiges Licht aus der Beschreibung, welche eben dieser Dichter von dem Pallast des Alcinous machet [d]), erlangen könne. Man mus vermuhten, daß Homerus allen Pracht, der zu seiner Zeit bekant war, dabei anzubringen gesuchet, und die schönsten Gebäude, welche er zu sehen bekommen konte, zum Muster genommen habe. Inzwischen bemerket man in der Beschreibung des Pallasts des Alcinous nichts, das eine directe Gemeinschaft mit der Schönheit und dem Pracht der Baukunst hätte. Die Schönheit und Verzierung dieses Gebäudes bestehen einzig und allein in der Treflichkeit der Materien und den innern Zierrathen. Der Dichter sagt, die Wände dieses Pallastes und die Thürschwellen wären von massivem Erzt gewesen [e]). Ein Hauptgesims von himmelblauer Farbe ging um das ganze Gebäude: die Thüren waren von Gold, die Zierrahten an den Pfosten von Silber, und die Boden von eben dieser Materie. Ein güldener Kränz ging innen rings um die Zimmer [f]).

Homerus machet darauf eine Beschreibung von den Statuen und andern innerlichen Zierrathen, welche den Pallast des Alcinous schmükketen: im übrigen aber saget er nichts, das ein Gebäude anzeigte, welches von Seiten der Architectur zu rühmen wäre. Die Schönheiten dieser Kunst waren, so viel

---

a) Jliad. l. 6. v. 313 &c. b) ibid. v. 243. c) ibid. v. 314. d) Man s. die Untersuchung, wo ich die Gründe vorlege, warum, meiner Meinung nach, die Insel der Phäacier zu Asien gehören müsse. Oben S. 76. 77. e) Was Homerus von den Schwellen von Erzt sagt, ist keine blosse Erfindung des Dichters. Diese Gewohnheit ist durch viele Schriftsteller bestätiget. *Virgil.* Aen. l. 1. v. 448. *Pausan.* l. 9. 19. p. 748. *Suidas*, voce Αντιπέτςυ βήματος, to. I. p. 229. f) Odyss. l. 7. v. 86 sq.

viel ich davon urtheilen kan, zur Zeit des Homerus sehr wenig bekant. Ich werde Gelegenheit haben, auf diese Materie in dem Artikel von Griechenland wieder zu kommen, und sie umständlicher abhandeln.

Viertes Capitel.

Von der Metallurgie.

Metallurgische Kentnis der Israeliten

Wenn noch einige Zweifel wegen des geschwinden Wachsthums der Einsichten, welche viele Völker in der Metallurgie hatten, übrig seyn könten, so würden die Dinge, welche ich vortragen wil, sie volkommen zerstreuen. Man siehet die Israeliten in der Wüsten alle Kunstgriffe treiben, welche die Bearbeitung der Metalle erfordert: sie wusten den Kunstgrif, das Gold zu reinigen [a]), die Kunst, es mit dem Hammer zu schlagen [b]), es zu schmelzen [c]), und mit einem Worte, es auf alle mögliche Arten zu bearbeiten. Es ist wahr, die heilige Schrift bemerket, daß GOtt bei dem grösten Theil von den grossen Werken, die zu seinem Dienst gehöreten, Anleitung gegeben habe [d]). Allein, ausser diesen wunderbaren Werken, ist doch gewis, daß es unter den Israeliten viele in der Metallurgie geschikte und erfahrne Künstler gegeben haben müsse. Das güldene Kalb, welches dieses undankbare und leichtsinnige Volk zum Gegenstande seiner Anbetung aufrichtete, ist ein gleich starkes Zeugnis, von seiner Treulosigkeit gegen GOtt, und seiner weitläufigen Kentnis in der Metalarbeit. Diese Operation sezzet viel Verstand und Erfahrung voraus. Der lange Aufenthalt der Ebräer in Egypten hatte ihnen Gelegenheit verschaffet, sich in dem nöthigen Verfahren zu unterrichten, bei einem dergleichen Unternehmen glüklich zu seyn.

und der Egyptier.

Es müssen die Egyptier, wie ich im ersten Theile dieses Werks zu verstehen gegeben habe, von den ersten Zeiten an Erfahrungen und tiefe Untersuchungen an den Metallen gemachet haben. Die Errichtung des güldenen Kalbes ist nicht die einzige Probe, welche uns die heilige Schrift davon gibt: dasjenige, was man daselbst von der Zerstörung dieses Gözzenbildes lieset, verdienet unendlich mehr Aufmerksamkeit. Die heilige Schrift sagt, Moses habe das güldene Kalb genommen, verbrant, zu Pulver gemacht, und darauf dieses Pulver mit Wasser vermischt, und den Israeliten zu trinken gegeben [e]).

Die-

---

a) Exod. c. 25. v. 31. 36. Die Vulgata übersezzet alle Stellen dieses Capitels, wo die Rede vom Golde ist, mit reinstes Gold. Allein nach dem ebräischen Texte ist die Rede von gereinigtem Golde, denn das verbum stehet allezeit im participio. b) Exod. c. 25. v. 31. 36. c) ibid. c. 32. v. 4. d) ibid. c. 31. v. 1. c. 35. v. 31. e) Exod. c. 32. v. 20.

Denjenigen, welche in Metal arbeiten, ist nicht unbekant, wie überhaupt diese Operation sehr schwer ist. Moses hatte wahrscheinlich die Kunst in Egypten gelernet: die heilige Schrift bemerket ausdrüklich, daß er in aller Weisheit der Egyptier sey erzogen worden [a]); das ist, daß Moses in allen Wissenschaften, welche diese Völker trieben, Unterricht erhalten habe. Ich glaube daher, daß die Egyptier zu der Zeit die Kunst wusten, diese Operation an dem Golde zu machen, eine Operation, wovon ich nothwendig zugleich den Proces vorlegen mus.

Die Ausleger haben sich viel gequälet, zu erklären, auf was Art Moses das güldene Kalb verbrant und zu Pulver gemacht habe. Der meiste Theil hat nichts als eitle und von aller Wahrscheinlichkeit völlig entblöste Muthmassungen gegeben. Ein geschikter Chymicus hat alle Schwierigkeiten gehoben, die man in Ansehung dieser Operation machen konte: das Mittel, dessen sich, wie er glaubt, Moses bedienet hat, ist sehr simpel. Der Gesezgeber der Ebräer mag sich, stat des Tartars, den wir bei dergleichen Processen gebrauchen, des **Natrum** bedienet haben, das im Orient, und überhaupt in der Nähe des Nils sehr gemein ist [b]). Was die H. Schrift hinzusezzet, daß Moses den Israeliten dieses Pulver habe zu trinken gegeben, beweiset, daß er die ganze Stärke seiner Operation volkommen wohl gewust habe [c]). Er wolte die Strafe ihres Ungehorsams schwerer machen. Man hätte kein Mittel ersinnen können, welches ihnen denselben empfindlicher gemacht hätte: das Gold, durch den Proces, wovon ich eben geredet habe, trinkbar gemacht, hat einen abscheulichen Geschmak [d]).

Gebrauch des Zins.

Man mus ferner für ein Zeichen der schnellen Kentnisse, welche viele Völker in der Kunst, die Metalle zu bearbeiten, sich erworben hatten, den Gebrauch des Zins halten, das von den ältesten Zeiten an zu verschiedenen Werken angewendet wurde; die Verhandthierung dieses Metals mus unter die schwersten Processe der Metallurgie gesezzet werden. Es ist indessen gewis, daß man in den Jahrhunderten, wovon die Rede ist, die Kunst, das Zin zuzubereiten und zu verarbeiten, volkommen verstund. Die Zeugnisse Moses [e]) und Homerus [f]) erlauben gar nicht zu zweifeln.

Ich könte noch viele andere Dinge anführen, die gleichfals den Fortgang, den die Egyptier und viele andere Völker bereits in der Metallurgie gemacht

a) Act. Apost. c. 7. v. 22. b) *Stahlii* Vitulus aureus, *in* opusc. chym. phys. med. p. 585. c) S. Mem. de l'acad. des Scienc. Ann. 1733. Mem. p. 315. d) Er komt dem vom Magisterio Sulphuris gleich. S. *Senac.* Nouv. Cours de Chymie, t. 2. p. 39. 40. e) Num. c. 31. v. 22. f) S. unten Art. 2.

macht hatten, anzeigen. Die heilige Schrift von der einen Seite, und die profan Scribenten von der andern, würden mir überflüssige Beweise darreichen: ich verspare aber diese Ausführung auf das folgende Capitel, wo ich besonders von der Goldschmiedsarbeit handeln werde.

Fünftes Capitel.

Von der Bildhauerei, Goldschmiedsarbeit, und Malerei.

Man kan nicht zweifeln, daß die Künste, welche mit der Zeichenkunst in Verbindung stehen, in den Jahrhunderten, die wir jezt durchgehen, nicht im äussersten Grad wären getrieben worden. Die Stikkerei, die Bildhauerei, die Kunst auch Metalle zu stechen, und die Wissenschaft sie zu giessen, um Statuen daraus zu machen, waren bei den Egyptiern und vielen Völkern in Asien auch bekant. Ich wil mich nicht so wol dabei aufhalten, Proben anzuführen, als den Geschmak zu untersuchen, der damals in dieser Art Arbeit herschen konte.

Erster Artikel.

Von der Bildhauerei.

Bildsäulen des Sesostris rc.

Es erhellet, daß die Egyptier zu allen Zeiten viel Geschmak an Colossen und Riesenbildern gehabt haben. Man siehet Proben davon in dem meisten Theil der Denkmäler, die vom Sesostris errichtet wurden. Die Geschichte sagt, daß dieser egyptische Monarch vor dem Tempel des Vulcanus seine und der Königin, seiner Gemahlin, Bildsäulen habe aufstellen lassen. Diese Stükke, die nur aus einem Steine waren, betrugen 30 Ellen in der Höhe [a]). Die Bildsäulen seiner Kinder, vier an der Zahl, waren nicht weniger ansehnlich. Sie hatten zwanzig Ellen in der Höhe [b]). Diese Dinge sind mehr als hinlänglich, den unwidersprechlichen Geschmak der Egyptier an den Riesenbildern darzuthun. Ich werde in der Folge dieses Werks Gelegenheit haben, auf diesen Artikel wieder zurük zu kommen.

Was die Zeichnung anbelanget, so habe ich bereits etwas in den vorhergehenden Büchern davon gesagt [c]). Ich halte es also vorjezt nicht nöthig, dabei stehen zu bleiben. Ich verspare auf den dritten Theil dieses Werks eine Ausführung, auf was Art diese Völker ihre Colossen ausführten. Ich werde daselbst zugleich einige Betrachtungen über den Geschmak und die Fertigkeit der egyptischen Schule anhängen.

Ich

a) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (53).
b) ibid. *Herodot.* l. 2. n. 107. (T. Ueb. 103.).
c) S. den erst. Th. 2 B. S. 157.

Ich weis übrigens nicht, in welche Classe ich ein ganz besonderes Monument bringen sol, das, wie ein alter Schriftsteller sagt, auf Befehl des Sesostris ausgeführet wurde. Man sehe hier die Beschreibung, welche **Clemens von Alexandria** nach dem Athenodorus davon machet [a]).

Dieser Schriftsteller sagt, Sesostris habe aus den Ländern, die er durchzogen, viele geschikte Künstler weggeführt, und dem fertigsten darunter aufgetragen, die Statue des Osiris zu machen. Dieser Künstler nahm dazu alle Metalle, und alle Arten Edelsteine, die damals bekant waren. Vornehmlich aber brachte er mit darunter die Specerei, womit, der Sage nach, die Körper des Osiris und Apis einbalsamiret waren. Dem ganzen Werke hatte er eine himmelblaue Farbe gegeben. Es mag jederman über die Vermischung dieser verschiedenen Materien Muthmassungen anstellen, wie ihm beliebig, dabei doch die Wirklichkeit der Sache vorausgesezzet bleibt, die mir nicht sehr wahrscheinlich vorkomt.

Bildhauerei in Asien

Wir haben sehr wenig Licht in Ansehung des Zustandes und des Wachsthums der Bildhauerei in Asien übrig. Es ist gewis, daß um diese Zeiten diese Kunst daselbst stark im Gebrauch war. Die Israeliten hatten das güldene Kalb gegossen; **Moses** hatte an die beiden Ende der Bundeslade zween güldene Cherubim gesezzet [b]). **Homerus** redet von einer Statue der Minerva, die bei den Trojanern verehret wurde [c]). Er sezzet in den Pallast des Alcinous güldene Statuen, die Jünglinge vorstelleten, welche Fakkeln hielten, die Nacht zu erleuchten [d]). Zur Zeit des **Pausanias** sahe man noch in der Stadt Argos einen Jupiter von Holz, der in dem Pallast des Priamus solte gefunden worden seyn, als Troja eingenommen wurde [e]). Diese Dinge geben uns genug zu erkennen, daß die Bildhauerei damals in Asien stark im Gange war: allein sie geben uns keinen Unterricht von dem Geschmak, womit man die Statuen ausarbeitete.

Cherubim.

Moses berichtet uns nichts von der Gestalt der zween Cherubim, welche die Bundeslade bedekten, als daß sie einen Flügel gegen den andern ausbreiteten, und einer das Gesicht gegen den andern kehrte [f]). Diese unbestimte und ungewisse Beschreibung hat den Auslegern Gelegenheit gegeben, die Cherubinen verschiedentlich vorzustellen. Jeder machte sich eine besondere Abbildung: ich überhebe die Leser der ausführlichen Erzehlung.

Güldenes Kalb.

Man ist eben so wenig von der Gestalt des güldenen Kalbes versichert. Es hat inzwischen grosse Wahrscheinlichkeit, daß dieses Gözzenbild viele Aehnlichkeit

S 2

a) Cohort. ad gent. p. 43. b) Exod. c. 37. v. 7. &c. c) Iliad. l. 6. v. 302. &c. d) Odyss. l. 7. v. 100. Ich habe die Gründe angezeiget, warum ich die Insel der Phäacier in Asien sezze, oben, S. 76. 77. e) lib. 2. c. 24. p. 165. f) Exod. loc. cit.

keit mit dem Ochsen Apis gehabt habe, der bei den Egyptiern so hoch verehret wurde, und ich glaube, daß es folglich eine menschliche Gestalt mit einem Ochsenkopfe war. Es sind noch heutiges Tages viele von diesen egyptischen Vorstellungen vorhanden. Wenn das güldene Kalb in dem Geschmak dieser Muster gemacht war, so kan man versichern, daß dieses Stük von Seiten der Zierlichkeit und Richtigkeit der Zeichnung nicht gepriesen werden konte.

Statue der Minerva,

Was die Statue der Minerva betrift, wovon in der Ilias Meldung geschicht, so schildert, oder beschreibt sie **Homerus** auf keine Art. Er sagt so gar nicht einmal, aus was für einer Materie sie bestand. Es lässet sich blos vermuthen, daß die Göttin sizzend vorgestellet war. Bei einer merkwürdigen Gelegenheit stellet **Homerus** die Trojanischen Damen vor, wie sie in Ceremonie hingehen, einen Schleier über die Knie dieser Statue zu legen [a]).

des Jupiters.

Von dem Jupiter, der im Pallast des Priamus gefunden wurde, gibt **Pausanias**, der ihn gesehen hat, nicht die mindeste Beschreibung. Er bemerket blos, daß diese Bildsäule drei Augen gehabt habe, davon eines mitten in der Stirne war [b]).

Ob sich schon die Schriftsteller, wovon ich geredet, über diese Stükke des hohen Alterthums nicht erkläret haben, so glaube ich doch, daß man sagen könne, daß alle diese Werke von sehr mittelmässigem Geschmak, und von aller Zierlichkeit und Anmuth entblösset waren. Ich bin auch nicht gezwungen, zu blossen Muthmassungen meine Zuflucht zu nehmen, diese Meinung zu unterstüzzen.

Es ist in der That mehr als wahrscheinlich, daß diese Statue der Minerva, wovon Homerus redet, nichts anders, als das **Palladium** war. Man ersiehet aus dem **Apollodorus**, daß dieses Bild nach dem Geschmak der egyptischen Statuen gemacht war, die Füsse und Schenkel dicht an einander [c]). Das Palladium muste folglich eine ungestalte und ungeschikte Masse seyn, welcher Stellung und Bewegung fehlte.

Zweiter Artikel.
Von der Goldschmiedsarbeit.

Beschaffenheit

Der Reichthum, und die Verschwendung, die eine Folge davon ist, haben der Goldschmiedsarbeit den Ursprung gegeben. Der Stolz und die Weichlichkeit beförderten die Volkommenheit dieser Kunst, deren Ursprung, wie man in

a) Iliad. l. 6. v. 303. *Strabo,* l. 13. p. 897. (601.). b) lib. 2. c. 24. p. 165. c) lib. 3. c. 11. §. 3 p. 180. In diesem Verstande mus man den Ausdruk συμβεβηκὸς, dessen sich Apollodorus bedienet, nehmen, wie Scaliger, Küster und viele andere Kunstrichter bewiesen haben.

in dem ersten Theile gesehen hat, in die entferntesten Zeiten hinaus läuft. Die Erzehlung von allen Dingen, welche beweisen, wie gemein die Werke der Goldschmiedskunst in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig die Rede ist, waren, würde in unendliche Weitlänfigkeiten führen: sie ist unter allen Künsten, die mit der Zeichnung in Verbindung stehen, diejenige, welche am meisten getrieben zu seyn scheinet. Lasset uns einige Züge wählen, die geschikt sind, den Fortgang der Goldschmiedsarbeit zu erkennen zu geben, und einige Gegenstände aussuchen, die dienen können, einen Begrif von dem Punkt der Vollkommenheit zu geben, wozu diese Kunst damals in Egypten und Asien gelanget war.

Der Goldschmiedsarbeit in Egypten.

Die heilige Schrift belehret uns, daß die Jsraeliten bei ihrem Auszuge aus Egypten eine grosse Menge güldener und silberner Gefässe von den Egyptiern borgeten a). Dieses zeiget an, daß die Goldschmidskunst bei diesen Völkern sehr im Gange müsse gewesen seyn. Mit dem Zeugnisse Moses kan man des **Homerus** verbinden. Dieser Dichter thut in der Odyssee von vielen Geschenken Meldung, die Menelaus in Egypten bekommen hatte. Sie bestunden in vielen Werken der Goldschmiedskunst, deren Geschmak und Arbeit viele Geschiklichkeit und Verstand voraus sezzen: der König zu Theben gibt dem Menelaus zwo grosse silberne Schalen, und zween schöne güldene Dreifüsse. Alcandra, die Gemahlin dieses Monarchen, machet der Helena ein Geschenk mit einem güldenen Spinrokken und einem treflichen Körbchen von Silber, woran der Rand von feinem und künstlich gearbeitetem Golde war b). Diese Verbindung, diese Vermischung des Goldes mit Silber, scheinen mir eine Anmerkung zu verdienen. Die Kunst, diese Metalle zu löten, hängt von einer grossen Anzahl Erfahrungen ab. Dieses ist ein Beweis, daß die Egyptier seit einiger Zeit mit der Bearbeitung der Metalle müssen umgegangen seyn. Man nimt auch in dem Ris dieses Körbchens Geschmak und besondere Erfindung wahr.

Egypten mus man auch die Menge Kleinode beilegen, womit die Ebräer in der Wüsten versehen waren. Es wird gesagt, daß sie zur Verfertigung der Werke, die zum heiligen Dienst bestimmet waren, ihre Armbänder und Ohrengehänge, ihre Ringe, ihre Spangen brachten, ohne die Gefässe von Gold und Silber zu rechnen c). Moses lies alle diese Kleinode zusammen schmelzen, und verwandelte sie in die verschiedene Werkzeuge zum Dienst des Allmächtigen. Der meiste Theil von diesen Werken war von Gold, und unter ihrer Anzahl waren Stükke von grosser Ausführung und ausgesuchter Arbeit. Es lief ein güldener Kranz rings um die Bundeslade d). Der Schaubrottisch

 war

a) Exod. c. 12. v. 35. b) Odyss. l. 4. v. 125 &c. c) Exod. c. 35. v. 22. d) ibid. c. 25. v. 11.

war mit einer durchgebrochenen und gestochenen Einfassung von Gold gezieret [a]). Der Leuchter mit sieben Armen scheinet unter allen vieler Aufmerksamkeit würdig. Die Beschreibung, welche die heilige Schrift davon machet, gibt den Begrif von einem sinreichen und ungemein zusammen gesezten Entwurf [b]). Dieses an und für sich selbst beträchtliche Stük war von dem reinsten Golde und mit dem Hammer geschlagen [c]). Ich übergehe eine Menge von andern Werken mit Stilschweigen, die wegen ihrer Materie, und der Arbeit, die ungemein fein daran seyn muste, nicht weniger schäzbar waren.

und in Asien.

Was Asien betrift, so war die Goldschmiedskunst daselbst eben so stark getrieben, als in Egypten. Die weltliche Geschichte liefert genug Zeugnisse, welche beweisen, daß viele Völker in Asien im Graben und Stechen der Metalle, und überhaupt in allem, was die Bearbeitung der Metalle betrift, sehr weit gekommen waren. Die mehresten Werke, welche vom **Homerus** erhoben werden, kamen aus Asien [d]). Man beobachtet daselbst Kriegesrüstungen, Schalen und Gefässe vom zierlichen Entwurf und angenehmen Geschmak. **Herodotus** redet gleichfals mit grossen Lobsprüchen von der Kostbarkeit und dem Pracht des Throns, worauf Midas Recht sprach. Dieser Fürst hatte damit dem Tempel zu Delphos ein Geschenk gemachet. Es ist wahr, Herodotus hat uns keine besondere Beschreibung von diesem Throne gelassen. Allein da er versichert, dieses Werk verdiene gesehen zu werden [e]), so lässet sich muthmassen, daß ausgesuchte Arbeit daran gewesen seyn müsse. Ich bemerke endlich, daß Homerus überhaupt den Völkern in Asien zierlichere und kostbarere Waffen gebe, als den Griechen. Die Waffen des Glaucus, und vieler andern Häupter der trojanischen Armee waren von Gold [f]). Die Aufmerksamkeit des Homerus, diese Umstände in Licht zu sezzen, beweiset nicht nur den Reichthum und Pracht der Asiater, sondern auch noch vielmehr die grosse Kentnis, welche diese Völker damals in der Goldschmiedsarbeit, und den Künsten, die damit in Verwandschaft stehen, gehabt haben.

Vom Schilde des Achilles.

Ob es gleich meine Absicht ist, Weitläufigkeiten zu vermeiden, so kan ich mich doch nicht entbrechen, einige Betrachtungen über den Schild des Achilles zu machen, ein Werk, woran mir die Erfindung bewundernswürdig scheinet, und die gewis eine grosse Wirkung haben würde, wenn sie zur Ausführung käme. Viele Ursachen bewegen mich, unter diesem Artikel davon zu reden. Homerus hat sich keinen Begrif von einer dergleichen Arbeit machen können, als nach einigen Mustern, die ihr musten nahe kommen. Er hat also nichts anders

a) Exod. c. 35. v. 24. 25. b) ibid. v. 31 &c. c) ibid. v. 31 & 36. d) Jliad l. 11. v. 19. lib. 23. v. 741. &c. Odyss. l. 4. v. 615. &c. l. 15. v. 414. 459. e) lib. 1 n. 14. (T. Ueb. eben das.). f) Jliad. l. 6. v. 236. l. 10. v. 439.

anders gethan, als daß er einer Kunst, die schon vor dem trojanischen Kriege erfunden war, nachgegangen, und sie ausgeschmükket hat. Dieser Dichter ist, wie ich glaube, bereits bemerket zu haben, darin genau, daß er den Völkern, wovon er redet, keine grössere Kentnisßen beileget, als die Zeiten hatten, worein er sie sezzet. Als ein viel getreuerer Geschichtschreiber, denn Virgilius, greift er den Zeiten niemals vor. Ich bin daher der Meinung, daß Homerus nirgends, als in Asien, die Muster habe sehen können, die ihm die Erfindung von dem Schilde des Achilles an die Hand gaben. Die Griechen waren damals noch zu ungeschikt, als daß man ihnen die Ehre einer solchen Arbeit beilegen könte. In Ansehung Egyptens zweifle ich, ob Homerus jemals möchte dort gewesen seyn. Diese Gründe, glaube ich, sind hinreichend, dieses Meisterstük, das uns beschäftigen sol, den Zeiten und Völkern beizulegen, wovon ich gegenwärtig handle.

Ich sehe in der alten Geschichte nichts, welches so sehr, als der Schild des Achilles, den Zustand und das Wachsthum der Künste in den gegenwärtigen Zeiten kennen zu lernen, dienen könte. Ohne von der Kostbarkeit und Mannigfaltigkeit in dem Ris, die in diesem Werke herschen, mus man zuförderst die Verbindung der verschiedenen Metalle bemerken, welche Homerus in die Composition seines Schildes bringet. Kupfer, Zin, Gold und Silber sind dabei gebraucht [a]). Man bemerke nachher, daß man damals die Kunst wuste, durch die Wirkung des Feuers auf die Metalle, und ihre Vermischung, die Farbe der verschiedenen Gegenstände hervorzubringen. Man sezze dazu das Graben und Stechen, und man wird zugeben, daß der Schild des Achilles ein sehr zusammengeseztes Werk sey.

Ist es leicht, die Schönheit und Kunst dieses wichtigen Stüks fühlbar zu machen, so verhält es sich in Ansehung der Einrichtung des Werks ganz anders. Es ist nicht so leicht, sich einen deutlichen und richtigen Begrif davon zu machen: man verstehet die von Homerus angegebene Art nicht genug, wie es konte ausgeführet seyn. Lasset uns inzwischen sehen, ob wir unter den neuen Werken nichts antreffen, das uns helfen könte, diese Art Arbeit zu begreifen.

Man gedenke an diejenigen Galanteriewaaren, die man vor einigen Jahren machte, wo man, blos vermittelst Goldes und Silbers, die auf verschiedene Art vermischet wurden, auf einem einfärbigen und simpeln Grunde allerlei Dinge vorstellete. Die Kunst von diesen Sorten Galanteriewaaren bestand in einer unendlichen Anzahl kleiner Stükke, die in den Grund des Werks eingelegt und gelötet wurden. Alle diese verschiedene Stükchen waren gegraben oder gestochen.

a) Jliad. l. 18. v. 474. 475.

stochen. Die Farbe und das Licht der Metalle, verbunden mit der Zeichnung, machten, daß die Bilder auf dem Grunde erhoben und abzustehen schienen. Nach diesem Gusto hat sich vermuthlich Homerus ohngefehr die Ausarbeitung des Schildes des Achilles durch den Vulcanus vorgestellet. Der Grund derselben war Erzt, und mit vielen Stükken von verschiedenen Metallen, die gestochen waren, durchschnitten. Lasset uns einige Exempel geben.

Vulcanus wolte Ochsen vorstellen; so nahm er Gold und Zin [a]), das ist, ein Stük gelbes und ein Stük weisses Metal, zur Mannigfaltigkeit seiner Heerde. Hatte er vor, einen Weinstok mit schwarzen Trauben in ihrer Reife vorzustellen: so machte Gold den Stam dieses Weinstoks. Pfäle von Silber stüzten ihn [b]). Stükken von geschliffenem und polirtem Stahl stelleten wahrscheinlicher Weise die Beeren von den schwarzen Trauben vor. Ein Graben von gleichem Metal umgibt diesen Weinberg. Ein Zaun von Zin umschliesset ihn [c]). Ich wil nicht umständlicher gehen: dieser schlechte Abris ist hinreichend, zu erklären, auf was Art ich mir die Arbeit an diesem Werke vorstelle. Uebrigens mag man sich für eine Vorstellung von dem Schilde des Achilles machen, wie man wil, so kan man versichern, daß die Erfindung gros und prächtig war. Eine dergleichen Composition erlaubet nicht zu zweifeln, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Goldschmiedsarbeit bei den Völkern in Asien nicht zu einem grossen Grad der Volkommenheit gelanget gewesen sey; denn diese Länder sind es, worin Homerus beständig den Siz der Künste und berühmter Künstler sezzet.

Dritter Artikel.

Von der Malerei.

Das Altertum der Malerei.

Der Ursprung der Malerei ist eine der schwersten Fragen, die sich in der Geschichte der Künste ereignen. Es herschet eine grosse Dunkelheit in Ansehung der Zeit, da sie erfunden und in Uebung gebracht worden ist. Es ist beinahe nicht leichter zu entscheiden, welchen Völkern man diese Ehre geben müsse. Die Meinungen sind über das Land, und die Zeit, da diese Kunst ihren Ursprung genommen, ziemlich getheilet. Einige geben diese Ehre den Egyptiern [d]), andere den Griechen [e]). Es ist hier die Zeit nicht, diesen critischen Umstand zu untersuchen. In Ansehung der Zeit, da die Malerei den Anfang genommen, behaupten einige Schriftsteller, daß die Erfindung dieser Kunst vor dem trojanischen Kriege hergegangen sey [f]); andere stehen in der Vermuthung, daß sie später, als dieser Zeitpunkt, geschehen [g]): dieses ist die Sache, um deren Entschei-

a) Jliad. l. 18. v. 574. b) ibid. v. 561. c) ibid. d) *Plin.* H. N. l. 7. sect. 57. p. 417. l. 35. sect. 5. p. 682. *Isidor.* Orig. l. 19. c. 16. e) *Aristotel. Theophrast.* apud *Plin.* l. 7. p. 417. f) *Aristotel.* loc. cit. g) *Theophrast.* ibid. *Plin.* l. 35. sect. 6. p. 682.

scheidung zu thun ist. Ehe ich mich aber in diese Untersuchung einlasse, ist es, wie ich glaube, dienlich, den Sin zu bestimmen, worin ich das Wort **Malerei** nehme, und den Gegenstand der Frage fest zu sezzen.

Ich beschreibe die Malerei, als die Kunst, auf einer platten Oberfläche vermittelst der Farben die Gegenstände so vorzustellen, wie sie uns von der Natur gestaltet und gefärbet erscheinen [a]). Nach dieser Beschreibung sage ich, und hoffe es auch zu beweisen, daß die Malerei in den Zeiten, die uns jezt beschäftigen, nicht bekant war.

ist nicht an den

Die Egyptier rühmten sich, die Malerei sechs tausend Jahre vor den Griechen gekant zu haben [b]). Die heilige Schrift und die weltliche Geschichte verwerfen gemeinschaftlich eine dergleichen Chimäre. Plinius selbst achtete nicht auf dieses eitele Vorgeben, und hat nicht für nöthig gehalten, sich dabei zu verweilen [c]). Allein diese excessive Anzahl von Jahren bei Seite gesezzet, so mus man untersuchen, ob die Egyptier nicht die Malerei von alten Zeiten an gekant haben. Viele Kunstrichter und einige neuere Reisende stehen in dieser Meinung. Wir wollen die Zeugnisse untersuchen, worauf sie ihre Meinung gründen.

Diodorus sagt in der Beschreibung des Grabmaals des Osymandes, daß die Dekke dieses Monuments mit Sternen auf einen blauen Grund besäet gewesen sey [d]). Man könte anfänglich einige Zweifel über die Wahrheit dieser Sache erheben. Diodorus ist der einzige, welcher davon spricht, und dazu geschicht es nur auf den Bericht des Hecatäus, eines bei den Alten sehr verrufenen Schriftstellers. Dieses Zeugnis scheinet also wenigstens verdächtig. Wir wollen es inzwischen stat finden lassen. Was würde daraus folgen? Es ist uns unbekant, zu welcher Zeit dieses Grabmaal gebauet ist. Diodorus bemerket die Zeit nicht, darin der Monarch gelebt hat, dessen Asche es in sich fassete. Die Grabstätte des Osymandes kan sehr alt seyn, und doch erst nach den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig untersuchen [e]). Ausser dem würde ich fragen, was man für einen Schlus aus einem blossen Anstrich von einer Farbe ziehen kan, worauf man wahrscheinlich Gold- oder Silberblätchen gemacht hatte, die Sterne nachzuahmen.

egyptischen Denkmälern

In den Ruinen derjenigen grossen Palläste, die durch ganz Oberegypten befindlich sind, siehet man, nach dem Bericht einiger Reisenden, alte Gemälde

zu beweisen.

a) Ich begreife unter dieser Beschreibung die Camayeu Malerei, in Ansehung der verschiedenen Schattirungen und verschiedenen Lichter der Farben, die man daselbst wahrnimt, ausser der Wirkung der Schatten, des clair obscur, u. s. w. b) *Plin.* l. 35. sect. 5. p. 681. c) ibid. d) lib. 1. c. 47. p. 56. (44). e) Dieses ist die Meinung des **Marsham**, p. 403.

de von der lebhaftesten und glänzendsten Farbe [a]). Ich wil die Wahrheit dieser Nachrichten nicht bestreiten; wenn ich aber zugebe, daß die Dinge sich nach der strengsten Wahrheit verhalten, so beweisen sie doch nichts gegen die Meinung, welche ich angenommen habe. Diese Gemälde sind wahrscheinlich das Werk einiger griechischen Künstler, die durch die Ptolomäer und ihre Nachfolger nach Egypten berufen wurden. Diese Vermuthung scheinet mir um so besser gegründet zu seyn, da ein neuerer Reisebeschreiber in der Beschreibung eines Tempels, wo er Gemälde gesehen hat, sagt, daß die Säulen, welche die Dekke tragen, von Corinthischer Ordnung seyn [b]). Er bemerket über dieses, wo er von einem Pallast redet, der einen Theil der Ruinen macht, die man für die von alt Theben hält, daß die Capitäle der Säulen nach der zusammengesezten Ordnung treflich ausgearbeitet wären [c]). Es ist nicht unbekant, daß die Architectur der ersten Egyptier keiner von den fünf Ordnungen, die wir von den Griechen und Römern haben, gleichte. Ein anderer Reisender bringt eine griechische Aufschrift bei aus einem alten Pallast, wo er ebenfals Gemälde gesehen hat [d]).

Bei diesen Umständen glaube ich berechtiget zu seyn, zu schliessen, daß die Denkmäler, wovon die Rede ist, kein Werk der alten Bewohner von Egypten sind, oder, wenn sie es sind, daß sie durch die Griechen oder die Römer wieder hergestellet sind. Folglich entscheiden die Malereien, welche man daselbst gewahr wird, nichts für das Alterthum dieser Kunst in Egypten.

Man bestehet inzwischen darauf, und bemühet sich, mit diesen Malereien das Alterthum der Gebäude zu beweisen, die sie einschliessen. Die Perser, erinnert man, waren einige Zeit Meister von Egypten. Diese Völker waren erklärte Feinde von den Tempeln und allen Arten von Vorstellungen; man kan ihnen folglich die Gemälde nicht beilegen, welche man noch heutiges Tages in den Tempeln und den Pallästen von Egypten siehet. Diese Werke müssen daher vor der Zeit aufgeführet worden seyn, da die Perser Egypten eroberten [e]). Ich sage es frei, daß ich in diesem Schlusse keine Folge sehe.

Cambyses zerstörete, so viel als ihm möglich war, die Denkmäler von Egypten: man könte aus diesem Umstande, der von dem ganzen Alterthum für wahr gehalten wird, schliessen, daß durch diesen barbarischen Sieger alles, was ein Kenzeichen des Geschmaks und der Pracht an sich trug, zerstöret worden sey. Folglich müste man die Tempel und Palläste, wovon die Rede ist, spä=

a) Voyage du Sayd par deux PP. Capucins, p. 3 & 4. dans le Recueil des Relations publiées par *Thevenot*, t. 2. *Paul Lucas*, t. 3. p. 38. 39. 69. Recueil d'Observat. curieuses, t. 3. p. 79. 81. 133. 134. 164. 166. Voyage de *Granger*, p. 35. 38. 46. 47. 61. b) *Granger*, p. 38. 39. c) ibid. p. 58. d) *Paul Lucas*, t. 3. p. 38. 39. 41. 42. e) Rec. d'Observat. cur. t. 3. p. 134. 166.

später sezzen, als den Einfal dieses Fürsten. Sezzet man aber, daß viele von diesen Gebäuden, wie es mir sehr wahrscheinlich zu seyn scheinet, der Wuth dieses Fürsten entgangen sind, so mus man sich erinnern, daß die Eroberung Egyptens durch den Cambyses erst im J. 525. vor Ch. Geb. geschehen ist. Es kan also egyptische Gemälde geben, die älter sind, als dieser Monarch, ohne daß ihre Zeit in die Jahrhunderte hinauf stiege, wovon jezt gehandelt wird. Es scheint mir inzwischen viel natürlicher, daß man sie den Griechen beileget. Weit entfernt von der Aufführung der Perser, beflissen sich diese Eroberer, die alten Denkmäler in Egypten auszubessern. Sie bereicherten sie mit neuen Verzierungen, unter die ich die erwähnten Gemälde sezzen zu können glaube.

noch aus der Stikkerei,

Lasset uns zu den übrigen Zeugnissen fortschreiten, die man zum Beweis anführet, daß diese Kunst in den Jahrhunderten, welche den Gegenstand dieses zweiten Theils unsers Werks ausmachen, bekant gewesen sey. Alles läuft auf Muthmassungen, auf Schlüsse hinaus, die man aus einigen Stellen des Homerus ziehen wil. Man beruft sich auf keinen zuverlässigen Umstand: man führt die gestikten Tücher der Helena und Andromacha an, wovon ich oben geredet habe; man gründete sich auf die Beschreibung des Schildes des Achilles, und einige andere Stellen der Ilias und Odyssee. Man schlos aus diesen Dingen zusammengenommen, daß die Malerei zur Zeit des trojanischen Krieges müsse im Gebrauch gewesen seyn: sind diese Muthmassungen gegründet, und sind die Vergleichungen richtig? Hierüber wil ich nun mein Urtheil fällen.

Die Anhänger dieser Meinung, welche ich bestreite, machen damit den Anfang, daß sie annehmen, man habe die Wolle zu färben, und die Stoffen zu stikken in keiner andern Absicht erfunden, als die Malerei nachzuahmen. Dieses Verfahren, sagt man, scheinet sehr wahrscheinlich: es ist viel natürlicher und viel leichter, mit Hülfe der Farben und des Pinsels Gegenstände abzubilden, als vermittelst Faden von allerlei Farben. Die schattirte Stikkerei hat erst sehr lange nach der Mälerei erdacht werden müssen, davon sie nichts als eine mühsame Nachahmung zu seyn scheinet: man siehet jedoch, daß diese Art der Stikkerei zur Zeit des Krieges zu Troja sehr im Gebrauch war. Die Erfindung der Malerei gehet demnach vor dieser Epoche her. Es ist über dieses wahrscheinlich, daß man sich damals, wie jezt, bei der Stikkerarbeit colorirter Muster bedient habe: dieses ist genug zu zeigen, daß man zu malen wuste, und daß selbst diese Kunst in den heroischen Zeiten sehr gemein und ausgebreitet gewesen seyn müsse.

oder dem Schilde des Achilles.

Man ziehet ohngefehr ähnliche Schlüsse aus der Beschreibung des Schildes des Achilles: man dringt auf die grosse Mannigfaltigkeit der Gegenstände

und Zeichnungen, die auf diesem Stükke herschet: auf die Kunst in halb erhobener Arbeit viele Figuren auf einen Haufen zusammen zu bringen: auf die Menge Farben, womit, wie Homerus, der angenommenen Meinung nach, zu verstehen gibt, jeglicher Gegenstand belebt war. Die verschiedenen Wirkungen, welche die Kraft des Feuers an den Metallen äussert, ist, sagt man, das einzige Mittel, welches sich der Poet hat vorstellen können, die verschiedenen Grade der Farben hervorzubringen: allein dieser Begrif hat ihm nicht anders, als nach dem Anblik eines Gemäldes, kommen können. Denn, fügt man hinzu, es ist nicht natürlich zu glauben, daß man anfänglich daran gedacht habe, die Farbe der Gegenstände durch die Farbe, welche die Kraft des Feuers an den Metallen wirken kan, vorzustellen: alles sagt uns im Gegentheil, daß man mit dem Gebrauch der natürlichen Farben habe anfangen müssen. Das Werk des Vulcanus mus daher als eine Nachahmung der Malerei angesehen werden [a]).

Dieses sind die vornehmsten Gründe, deren man sich bedienet, das Alterthum dieser Kunst zu behaupten; man mus gestehen, daß sie sehr scheinbar sind. Wir wollen versuchen, darauf zu antworten, ohne die Beschreibung, die ich von der Malerei gegeben habe, aus den Augen zu lassen: dieses ist ein Hauptpunkt bei der Frage, die uns beschäftiget.

Ist es gewis, daß zu der Stikkerarbeit, wovon Homerus redet, verschiedene Sorten von Farben, verschiedene Schattirungen kamen? Ich glaube nicht, und unterstehe mich zu sagen, daß man bei der Untersuchung der Stärke der Ausdrükke, deren sich der Dichter bedienet, sehen wird, daß sie blos verschiedene Figuren, verschiedene Blumen bedeuten, die auf den gestikten Tüchern der Helena und Andromacha ausgestreuet waren [b]). Ich glaube nicht, daß man jemals so glüklich seyn werde, zu beweisen, daß die in selbigen Stellen gebrauchte Ausdrükke mit verschiedenen Farben gefärbte Gegenstände anzeigen [c]). Diese Zeichnungen waren, um genau bei dem Text zu bleiben, von einem

a) Acad. des Inscript. t. I. H. p. 75. Mad. *Dacier* dans ses Notes sur Homère. b) Jliad. l. 3. v. 125 &c. lib. 22. v. 140. &c. c) Der Abt Fraguier und Mad. Dacier behaupten, daß das Wort ἐνέπασσεν bedeute, mit verschiedenen Farben vorstellen.

Allein 1) führet man keinen Beweis an, daß ἐνέπασσεν bedeute mit verschiedenen Farben vorstellen. Dieses Wort, so wie das andere ἔπασσε, dessen sich Homerus bedient, da er von dem gestikten Tuche der Andromacha redet, wil den Buchstaben nach so viel sagen, als ausstreuen, besäen, d. i. daß diese gestikten Werke durch und durch mit vielen Figuren bestreuet wären.

Die Worte θρόνα ποικίλα, welche man von dem Tuche der Andromacha antrift, könten mehr Schwierigkeit machen. Ich zweifle inzwischen, daß man grossen Vortheil daraus ziehen könne. Es ist dieses das einzige mal, daß sich dieser Ausdruk beim Homerus

einem Grad der Farbe; ohne Zweifel von dem Grunde, worauf sie gestikt waren, verschieden. Ich sehe nichts, was eine Mischung wie Schattirungen anzeigte; die Figuren musten von dem Grunde des Stikwerks abstechen: allein die Farben, welche dienten sie vorzustellen, waren von einem Grad; es gab darin keine Schattirungen noch Stuffen. Ich mache mir um desto lieber diesen Begrif, da Homerus in den Stellen, wo er von dergleichen Arbeiten redet, allemal nur Wolle von einer Farbe erwähnet [a]). Noch mehr: in der Odyssee bringt man der Helena ein Körbchen mit Knäulen von äusserst fein gesponnener Wolle [b]). Wäre es damals gewöhnlich gewesen, verschiedene Schattirungen bei dem Stikken zu gebrauchen, so würde Homerus wahrscheinlich durch irgend ein Beiwort zu verstehen gegeben haben, daß diese Knäule von vielerlei Farben waren, welches er aber nicht gethan hat.

Man stellet sich also unnützer Weise gemalte Muster von verschiedenen Farben vor, da unleugbar erhellet, daß die Stikkereien, wovon Homerus redet, nur von einer Farbe waren. Selbst der Gedanke von Mustern, wornach man arbeitete, ist eine sehr wilkührlich angenommene Sache. Es ist uns die Art unbekant, wie man zur Zeit des trojanischen Krieges arbeitete; und wenn ich meine Gedanken sagen darf, so glaube ich, daß man mit Kohlenstaub auf den Zeug gezeichnet habe. Wenn man jedoch die gemalten Muster für schlechterdings nöthig erachtet, so mus man sagen, daß es blosse Risse von einer Farbe waren, auf die Art, wie man sie heutiges Tages mit Bleiweis und Dinte machet.

Die Schlüsse, welche man aus dem Schilde des Achilles ziehen wil, scheinen mir nicht besser gegründet. Man lese nur mit Bedacht den Text des Homerus, so wird man sehen, daß er nichts als ein Werk der Goldschmiedekunst vor Augen gehabt habe, und was er von der Verschiedenheit der Farben sagt, lässet sich volkommen theils durch die Wirkung des Feuers auf die Metalle, theils durch ihre Vermischung und ihre widerwärtige Natur erklären. Man kan nicht einmal vermuthen, daß er Schattirungen, Stuffen, eine Verbindung der Farben, mit einem Worte, nichts von dem, was das Wesen der Malerei ausmachet, habe anzeigen wollen.

rus findet: es ist folglich schwer, den Verstand davon zu bestimmen. So viel man jedoch daraus abnehmen kan, so hat Homerus nicht Blumen von verschiedenen Farben, sondern vielmehr verschiedene Gattungen von Blumen, anzeigen wollen. Es ist wahr, man findet das Wort ποικίλος gebraucht, mannigfaltig gefärbte Gegenstände anzuzeigen, aber es geschiehet nur bei Schriftstellern, die viel später gewesen sind, als Homerus. Man wird nimmermehr beweisen, daß in den Schriften dieses grossen Dichters, dieses Wort mit verschiedenen Farben gefärbte Gegenstände anzeige.

a) Odyss. l. 4. v. 135. l. 6. v. 53. & 306. l. 13. v. 108. b) ibid. l. 4. v. 134.

Es ist, zum Exempel, nichts in der Art, womit Homerus einen Weinstok schildert, der auf diesen Schild gestochen war, was nicht durch die Vermischung der Metalle, und die Farbe, welche die Wirkung des Feuers ihnen zu verschaffen vermag, könte gemacht werden: die Stökke sind von Gold, die Beeren von den schwarzen Trauben sind geschliffener Stahl, und die Pfäle sind Silber [a]). Aber man bemerke wohl, daß der Dichter nichts von den Blättern dieses Weinstoks sagt. Hätte er sich in diese Umstände eingelassen, so hätte er nothwendig sagen müssen, daß sie grün waren. Dieses hat Homerus nicht gethan; er lässet verstehen, daß die Stämme mit ihren Blättern versehen, von Gold waren.

Diese Anmerkung mus man auf die ganze Beschreibung des Schildes des Achilles anwenden, keine Stelle sagt uns, daß der Dichter die Absicht gehabt habe, rothe, blaue, grüne u. d. g. Farben anzuzeigen. Die Wirkung des Feuers und die Vermischung der Metalle reichen nicht hin, diese Farben zu machen: man mus, wenn man sie hervorbringen wil, metallische Farben gebrauchen, das ist, mit Schmelz malen, eine Kunst, die gewis damals unbekant seyn muste. Man siehet so gar, daß alle Personen, die Homerus Gelegenheit gehabt hat, in diese Composition zu sezzen, von Gold waren [b]), bis auf die Schäfer, die eine Heerde führen [c]).

Endlich, wenn man auch zugestünde, daß die Tücher, wovon Homerus redet, von einer Stikkerei seyn konten, darin verschiedene Farben in einander liefen, und daß die Dinge, die auf des Achilles Schilde abgeschildert waren, eine Mischung von mancherlei Farben anzeigten, so schien mir das Alterthum der Malerei darum nicht gründlicher dargethan zu seyn. Zu sagen, daß die Kunst zu stikken nicht erfunden worden sey, als die Malerkunst nachzuahmen, ist ein Gedanke ohne Grund. Woher weis man, daß bei dem Färben der Wolle, und Gebrauch verschiedener Farben, die Stoffe zu stikken, die Absicht der ersten Menschen gewesen sey, die Malerei nachzuahmen? Der Endzwek, den man sich zu allen Zeiten vorsezte, war, die Natur nachzuahmen: die Malerei selbst wurde nur darum erfunden. Allein, sezzet man hinzu, es ist viel leichter die Dinge vermittelst der Farben und des Pinsels vorzustellen, als durch irgend ein anderes Mittel. Ich bin damit einig. Inzwischen ist dieser Schlus nicht bündiger: ich berufe mich auf die Erfahrung. Diese lehret uns, daß man in den Künsten oftmals von den schwersten Processen angefangen hat, ehe man auf die simplern und leichtern kam.

Zum Beweis, daß Homerus niemals die eigentlich so genante Malerei in Augen gehabt habe, und daß sie ihm gar nicht bekant war, dienet dieses, daß

a) Iliad. l. 18. v. 561. b) Iliad. l. 18. v. 517. c) ibid. v. 577.

daßdie Benennungen, die in der griechischen Sprache diese Kunst bezeichnen [a]), in seinen Schriften gar nicht vorkommen. **Plinius** hat so gar bemerket, daß dieser Dichter nur sehr selten von Farben rede [b]). Wenn die Malerei zu der Zeit, darin Homerus lebte, im Gebrauch gewesen wäre, kan man glauben, daß er würde versäumet haben, von einer so bewunderswürdigen Erfindung zu reden, er, der sich so besonders angelegen seyn lassen, die Künste zu beschreiben? Man sezze hinzu, daß man in dem Pallast, den dieser Dichter beschreibet, nichts von Gemälden siehet [c]), ob er schon Statuen und andere Zierrathen von Bildhauerei darein sezzet.

Es ist wahr, man wuste, Holz und andere Materien mit einer Farbe, daß ich mich des Ausdruks bedienen darf, zu beschmieren. Die Griechen hatten zur Zeit des trojanischen Krieges die Gewohnheit, ihre Schiffe roth anzumalen [d]), und dennoch war diese Farbe damals sehr unvolkommen [e]). Der Fus an dem Tische, dessen sich Nestor bediente, war ebenfals mit einer Farbe überzogen [f]). Aber wird man wol dergleichen Werken den Namen Malerei geben? Die Vermischung, die Vereinigung, der Streit der Farben, oder auch die verschiedenen Grade einer Farbe, das Licht, der Schatten, das Helle, ist es, was die Kunst zu malen ausmacht. Das übrige ist nichts als ein Anstrich.

Es ist hinlänglich, nur einen Blik auf die Geschichte zu thun, um überzeugt zu werden, daß die Malerei in den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede ist, unbekant war. Ein Haufen Denkmäler bezeugen den häufigen Gebrauch des Meissels, Grabstichels und der Bildhauerei. In Ansehung der Malerei findet sich nichts dergleichen, oder das nur damit in Vergleichung käme. Hiervon ist das tiefste und algemeinste Stilschweigen. Die heilige Schrift, welche von so vielerlei Künsten redet, die ausdrüklich alle Vorstellungen, welche auf den Gözzendienst zielen, verbietet, saget nichts von der Malerei. Endlich thut das

---

a) Γράφειν und ζωγράφος, die oftmals bei den Schriftstellern, welche nach dem Homerus geschrieben haben, vorkommen. ζωγράφος steht weder in der Jlias noch der Odyssee. Siehet man daselbst das Wort γράφειν, so ist es doch nicht in der Bedeutung Malerei. Es bedeutet beim Homerus niemals was anders, als eine Sache vorstellen, beschreiben. b) lib. 33. sect. 38. p. 624. c) Virgilius ist nicht so vorsichtig. Er sezzet Gemälde in den Tempel zu Carthago. Aeneas erkante sich unter den Helden, die daselbst gemalt waren. . . . . animum pictura pascit inani. Aeneid. l. 1. v. 464. Allein dieses ist nicht die einzige Gelegenheit, wo Virgilius, wie ich bereits gemerkt habe, keinen Anstand nimt, die Costume zu verlezzen; ich werde in der Folge noch mehrere Beispiele anführen. d) Jliad. l. 2. v. 637. e) *Theophrast.* de lap. p. 400. *Plin.* l. 33. f. 37. p. 624. f) Jliad. l. 11. v. 628. Ich sage mit einer Farbe, angesehen man über die Art Farbe nicht einig ist, welche Homerus durch das Wort κύανος, dessen er sich bei vielen Gelegenheiten bedienet, hat anzeigen wollen.

das Zeugnis eines Schriftstellers, welcher Meister in der Kentnis des Alterthums war, für die Meinung, die ich angenommen habe, den Ausspruch. **Plinius** versichert, daß die Malerkunst zur Zeit des trojanischen Krieges noch nicht erfunden gewesen sey [a]); und er scheinet sich dahin nicht anders, als nach einer sorgfältigen Untersuchung, erkläret zu haben.

Aus Mangel der Aufmerksamkeit, und unterlassenem Nachdenken über das Wesen der Malerei, ist man in Ansehung des Ursprungs und der Epoche dieser Kunst in viele Fehler gefallen. Der meiste Theil der Schriftsteller, die von dieser Materie gehandelt haben, haben beständig das Zeichnen mit der Malerei verwechselt; und weil man von den ältesten Zeiten an zu zeichnen wuste, so haben sie geschlossen, daß man auch die Kunst zu malen gewust habe, ohngeachtet des wesentlichen Unterschieds, der zwischen diesen beiden Arbeiten ist. Sehet hier, wie ich glaube, die Quelle aller Irthümer, welche man in Ansehung der Epoche der Malerei ausgebreitet hat. Man hat niemals die Kunst zu zeichnen von der Kunst zu malen unterscheiden wollen. Ich halte dafür, daß ich genug gesagt habe, zu zeigen, daß die Malerei nicht nur in den Jahrhunderten, die den Gegenstand dieses zweiten Theils ausmachen, nicht bekant gewesen sey, sondern auch daß sie jünger als Homerus sey.

Zweiter Abschnit.

Von dem Zustande der Künste in Griechenland.

Man findet in der Geschichte der Egyptier und der Völker in Asien wenig Licht in Ansehung des Wachsthums der Künste. Es ist nicht leicht, die verschiedenen Stufen darin zu entdekken, das unmerkliche Wachsthum, welches alles, was Entdekkungen und Erfindungen heisset, nothwendig hat haben müssen. Man kan daher in der Geschichte der orientalischen Völker die Bahn, welche der menschliche Verstand gegangen ist, nicht lernen. Sie zeigt sich daselbst nicht offenbar genug; die Stufen sind, aus Mangel historischer Denkmäler und Nachrichten, nicht genug merklich.

Die Griechen werden uns mehr Hülfe geben. Wir sind von dem Zustande, worin sich die Künste in den verschiedenen Jahrhunderten, welche die Geschichte dieser Nation ausmachen, befanden, ziemlich unterrichtet. Von dem Augenblik an, darin diese Völker aus der Barbarei zu gehen angefangen haben, bis auf die Zeiten, wo ihre Geschichte endiget, kan man ihre Bahn betrachten, und die Reihe und den Faden ihrer Einsichten verfolgen. Man wird

a) lib. 35. f. 6. p. 682.

wird in der Geschichte der Künste bei den Griechen gar leicht die verschiedenen Stufen entdekken, auf denen sich diese Völker nach und nach von den ungeschiktesten Kunstgriffen zu den höchsten Entdekkungen empor gehoben haben.

Es ist wahr, die Fabeln haben die ersten Nachrichten in der griechischen Geschichte sehr verunstaltet. Es herschet in Ansehung der Zeit und der Urheber der ersten Erfindungen grosser Widerspruch. Man kan auf die Erzehlungen nicht weiter als auf einen gewissen Punkt bauen. Jedoch, ohngeachtet der Dunkelheit und Ungewisheit, welche eine minder getreue Tradition über die Zeiten, welche wir durchlaufen, verbreitet hat, lässet sich vermittelst einiger Aufmerksamkeit und Hülfe der Critik die Wahrheit von einer grossen Menge Begebenheiten ausmachen; man siehet überhaupt eine gewisse Verbindung, eine gewisse Ordnung, die nicht erlauben, sie unter die Traditionen zu sezzen, die von allem historischen Grunde entblösset wären. Vermittelst der Zusammensezzung und Vergleichung mehrerer Nachrichten und Umstände wird man in den Stand gesezzet, sich einen ziemlich richtigen Begrif von dem Ursprunge und Wachsthum der Künste in Griechenland zu machen.

Es gibt wenig Künste, wovon sich die Griechen als Erfinder rühmen können. Sie haben sie gröstentheils aus Egypten und Asien erhalten. Allein der Grad der Volkommenheit, wozu dieses Volk die Entdekkungen, welche ihnen andere Völker mitgetheilet haben, brachte, stellet sie gegen die Ehre der Erfindung hinlänglich schadlos. Man hat Griechenland den Geschmak, die Zierlichkeit, und mit einem Worte, alle Schönheiten zu danken, deren die Künste fähig sind.

Ich mus ferner sagen, daß das Wachsthum der Künste bei den Griechen langsam ging. Von den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth an siehet man den Stolz und Pracht in Asien und in Egypten herschen: in Griechenland nichts dergleichen. Stat dieser grossen Arbeiten, stat dieser eben so prächtigen als künstlichen Werke, womit wir uns bis jezt unterhalten haben, bekommen wir nichts als sehr simple Gegenstände und ungeschikte Arbeiten zu sehen, die der geringen Einsicht gemäs sind, welche eine Nation, die nur eben anfängt, die Barbarei abzulegen und gesittet zu werden, von Künsten haben kan.

Erstes Capitel.

Vom Feldbau.

Wir wollen mit wenig Worten dasjenige wiederholen, was ich bereits anderwärts von dem alten Zustande von Griechenland gesagt habe [a]). Man hat

a) Erst. Th. 1 B. 1 Cap. 5 Art.

hat gesehen, wie die ersten Einwohner dieses Landes in der Finsternis der gröbsten und tiefsten Unwissenheit lagen. Sie waren, eigentlich zu reden, wahre Wilden, die in den Wäldern ohne Haupt und Zucht herumirreten, auf einen solchen Grad verwildert, daß sie sich einander frassen; sie wusten nichts von Künsten, die dem Menschen anständige Speisen waren ihnen unbekant, und sie ernährten sich von Früchten, Wurzeln und Kräutern, die wild wuchsen.

Einige Eroberer, die wenige Jahrhunderte nach der Sündfluth aus Egypten ausgezogen waren, hatten wahrscheinlicher Weise die erste Kentnis von Künsten nach Griechenland gebracht: allein diese ersten Keime konten nicht gedeien. Die Verlöschung der Familie der Titanen, und die Zerstörung ihres Reichs, stürzte Griechenland aufs neue in einen regentenlosen Zustand, und in die Unwissenheit. Die verschiedenen Colonien, welche sich einige Zeit nach dieser Begebenheit aus Asien und Egypten in diesen Theil von Europa begaben, zogen sie aus der Barberei und Unwissenheit wieder heraus. Diese neuen Völker vermischten sich mit den alten Einwohnern, und machten ihre Sitten höflicher. Sie bewogen einige Familien, die Wälder zu verlassen, und sich mit ihnen zu vereinigen. Es thaten sich in verschiedenen Gegenden Gesellschaften zusammen. Die Häupter dieser neuen Anlagen theilten ihren Unterthanen die Kentnissen mit, welche den Menschen am nöthigsten sind, und sorgeten gegen die dringendste Nothdurft. Griechenland wurde unvermerkt gesitteter. Es bereicherte sich nach und nach mit den Entdekkungen Asiens und Egyptens. Alles veränderte in diesem Theile von Europa seine Gestalt. Die Völker wurden menschlicher, die Künste fasseten festen Fus, und gelangten so gar zu einem neuen Grad der Volkommenheit. Das Licht folgte auf die Finsternissen der Unwissenheit und Dumheit.

Ursachen der Dunkelheit des Ursprungs der Künste bei den Griechen.

Die alten Schriftsteller sind in der Zeitrechnung dieser glüklichen Aenderungen nicht einig. Es ist sehr schwer aus ihren Erzehlungen zu bestimmen, durch wen und zu welcher Zeit die Künste bei den Griechen eingeführet worden sind. Es herschen in allen diesen Dingen die gröste Dunkelheit und die stärksten Widersprüche. Wir wollen versuchen, ihre Quelle auszumachen.

Die Griechen hatten ihre Künste von den Völkern in Egypten und Asien empfangen: allein, da sie in diesem Punkt allen Völkern des Alterthums ähnlich waren, so wolten sie den Ursprung derselben den Göttern beilegen. Diese Vorstellung hat die dikste Finsternis über die Geschichte und das Zeitalter der Künste in Griechenland verbreitet. Man kan vielerlei Ursachen davon angeben.

Die Häupter der ersten Colonien, die nach Griechenland giengen, brachten einigen Begrif von den Künsten in diesen Theil von Europa. Sie führten zu gleicher Zeit den Dienst der Götter ein, die in den Ländern, woher sie ge-

gekommen waren, verehret wurden. Diese Gottheiten waren mehrentheils Menschen, die man zur Dankbarkeit für die nüzlichen Erfindungen, welche sie dem menschlichen Geschlecht mitgetheilet hatten, vergöttert hatte. Die Ausländer, welche diese Götter in Griechenland einführten, gaben ohne Zweifel auch die Ursache des Dienstes zu erkennen, welchen man ihnen erzeigte.

Diese ersten Anlagen bestunden, wie ich es bereits gesagt habe, nicht lange Zeit. Die Familie und das Reich der Titanen verlosch nach zwei oder drei Geschlechtern. Griechenland fiel so fort in seinen alten Zustand. Die Unwissenheit, ein untrenbarer Gefährte der Unordnung und Anarchie, brachte die Begebenheiten ins Vergessen. Es blieb nichts als ein verwirretes Andenken übrig. Es währte nicht lange, so vermischten die Griechen diejenigen, welche ihnen die Künste gelehret hatten, mit den Göttern, durch deren Schikkung sie zu ihnen gekommen waren: und dieses ist die erste Ursache des Irthums und der Verwirrung.

Einige Zeit nach den Titanen kamen neue Colonien nach Griechenland. Die Anführer dieser verschiedenen Haufen Völker brachten die Künste und Gottheiten der Länder, wo sie herkamen, wieder in diesen Theil von Europa. Diese Länder waren beinahe die nemlichen, woraus die alten Colonien gekommen waren, d. i. Egypten und Phönizien. Der Dienst der Götter, den diese neuen Colonien einführten, war also weder der Art, noch den Ursachen nach von dem verschieden, den die Titanischen Fürsten ursprünglich mitgebracht hatten. Dieses wurde eine neue Quelle von Fehlern und Ungewisheiten. Die Unwissenheit und der Verlauf langer Zeit machten, daß man die Epochen verwirrete, und man sahe in der Folge Anstalten für neue an, deren Ursprung von hohem Alter war.

Die egyptischen und phönizischen Götter bekamen unvermerkt, indem sie ihren Aufenthalt veränderten, andere Namen. Nachdem die Griechen dieselben angenommen hatten, so wolten sie sich dieselben zueignen, und glauben machen, daß die Götter, welche sie anbeteten, in Griechenland gebohren wären. Man suchte folglich Erklärungen und Aehnlichkeiten, die mit diesen Begriffen übereinstimmeten. Die Priester waren bedacht, sie zu verbreiten. Man verstellete die Geschichte der alten Gottheiten. Die wahre Beschaffenheit der Dinge kam nach und nach in Vergessenheit. Die Dichter, welche man für die Gottesgelehrten des Heidenthums ansiehet, die aber in der That nichts anders, als die Gottesgelehrten des Pöbels waren, machten gar bald, daß sich der Ursprung der aus Egypten und Phönizien gebrachten Götter verlor. Sie erfanden verschiedene Umstände, die geschikt waren, ihre Erdichtungen zu zieren und einzukleiden. An die Stelle der alten Tradition sezzeten sie Götter,

die in dem Schos von Griechenland gebohren waren. Dieses Lehrgebäude nahm fast in allen Köpfen Plaz; Stolz und Aberglauben begünstigten es.

Die Griechen legten spät die Hand an die Beschreibung der Geschichte. Man hatte alsdenn die ersten Begebenheiten beinahe aus den Augen verloren. Doch war das Andenken davon nicht solcher Gestalt verloschen, daß nicht einige Spuren übergeblieben wären. Die verständigen Schriftsteller unter den Griechen haben erkant, daß ihnen alle Götter, die sie anbeteten, aus dem Orient gebracht worden wären [a]). Allein diejenigen, welche der gemeinen Meinung folgten, schrieben dem Lehrgebäude gemäs, das in dem Verstande des Pöbels Plaz genommen hatte, und haben uns Irthümer erzehlet, die in den spätern Zeiten angenommen wurden. Hievon komt der ungeheure Mischmasch von den wunderlichen und thörichten Ebentheuren, womit die Geschichte der griechischen Gottheiten in dem grösten Theile der Schriften des Alterthums angefüllet ist. Hiervon kommen die Widersprüche, welche man so öfters bei den alten Schriftstellern von dem Ursprunge der Künste und des Götterdienstes in Griechenland antrift. Man wird davon mehr als ein Exempel sehen.

Erster Artikel.

Vom Akkerbau.

Erfinder des Akkerbaues, Ceres, Triptolemus.

Wenn man der algemeinsten Meinung glaubet, so hatten die Griechen die Kentnis des Akkerbaues einer Königin von Sicilien, mit Namen Ceres, zu verdanken [b]). Man sezzet ihr den Triptolemus, des Königes Celens zu Eleusis Sohn, an die Seite [c]). Diese zwo Personen hält man insgemein für diejenigen, welche Griechenland alles, was den Feldbau betrift, den Gebrauch des Pfluges, die Mittel, die Ochsen zu zähmen und ins Joch zu spannen, die Kunst das Getraide zu säen und zu mahlen, u. s. f. gelehret haben sollen [d]). Man gibt auch der Ceres die Ehre der Erfindung der Karren und anderer Fuhrwerke, Lasten fortzubringen [e]). Celeus, der Vater des Triptolemus, war es, wie man sagt, der den Menschen zuerst gewiesen hat, sich der Körbe zu bedienen [f]), die Früchte der Erde darein zu samlen und zu verwahren. Die Athenienser rühmten sich aller dieser Kentnisse zuerst genossen, und sie auch dem übrigen Griechenlande mitgetheilet zu haben [g]). Dieses war die gewöhnlichste und gemeinste Meinung, welche aber grosse Schwierigkeiten hat.

Ge=

---

a) *Herodot.* l. 2. n. 50. (T. Ueb. 46.). *Plato* in Cratyl. p. 281. b) Marm. Oxon. I, 23. *Virg.* Georg. l. 1. v. 147. *Diodor.* l. 5. c. 4. p. 333. (288). *Ovid.* Met. l. 5. v. 341. *Hygin.* Fab. 277. *Plin.* H. N. l. 7 f. 57. p. 412. 415. *Justin.* l. 2. c. 6. c) Id. ibid. d) ibid. e) *Virgil.* Georg. l. 1. v. 163. f) ibid. v. 165. g) *Diodor.* l. 5. c. 4. p. 333. (288). *Justin.* l. 2. c. 6. *Aristid.* Orat. in Eleus. to. 1. p. 257.

Gewisse alte Nachrichten legen die Einführung des Akkerbaues in Griechenland dem Bacchus bei [a]). **Plinius** und andere Schriftsteller geben diese Ehre einem gewissen Athenienser, Buzyges [b]). Ein alter Geschichtschreiber von Creta gab für den ersten Erfinder des Feldbaues einen gewissen Philomelus an [c]). Endlich machten die Argiver [d]) und Pheneater [e]), den Atheniensern den Ruhm, den Akkerbau zuerst gekant zu haben, streitig.

Bacchus.

Buzyges.

Philomelus.

Es finden sich auch in Ansehung der Zeit, da mit der Einführung dieser Kunst in Griechenland der Anfang gemachet wurde, starke Widersprüche. Folget man der gemeinen Meinung, die der Ceres diese Ehre gibt, so ist man wegen des Zeitalters dieser Prinzessin ungewis. Die Marmor von Paros [f]), **Justinus** [g]) und andere Schriftsteller sezzen die Ankunft der Ceres in die Regierung Erechtheus, des sechsten Königes zu Athen, 1409 Jahre vor Ch. G. Wie lässet sich dieser Zeitpunkt mit andern Umständen, die ihm gänzlich entgegen sind, und wenigstens eben so zuverlässig zu seyn scheinen, vereinigen?

Widersprüche in Ansehung der Zeit.

Die Fabel und die Geschichte stimmen darin überein, daß sie die Ceres in die Zeiten der Titanen, des Saturnus, Jupiters, u. s. f. sezzen [h]); eine alte Tradition sagte, daß diese Fürstin ihnen zu ernten gelehret habe [i]): und sie theilte gar bald mit ihnen die Ehre der Gottheit. Man hatte der Ceres vor den Zeiten der Söhne des Phoroneus Tempel gebauet [k]), und Phoroneus wurde für den ersten Sterblichen gehalten, der in Griechenland regierte [l]). Man sagte auch, daß der alte Hercules, derjenige, den man unter die idäischen Dactylen rechnet, die Aufsicht über den Tempel der Ceres, Mycalesia, gehabt habe [m]). Es ist wahr, **Herodotus** macht den Dienst dieser Göttin nicht so alt. Er sagt, derselbe sey durch die Tochter des Danaus nach Griechenland gebracht worden [n]). Gleichwol gehet diese Begebenheit mehr als hundert Jahre vor der Regierung des Erechtheus her [o]).

In Ansehung des Triptolemus haben einige Schriftsteller behauptet, daß er der Sohn des Oceanus gewesen sey [p]). Man verstund vor Alters unter diesem Ausdruk eine Person, die zur See und in den entferntesten Zeiten gekommen war. **Pausanias** bestärket einen Theil dieser Erzehlungen. Er sagt, daß Arcas, der Enkel des Lycaons, von dem Triptolemus, nach der Sage

a) *Diodor.* l. 4. p. 232. & 249. *Plutarch.* Quaest. Ro. to. 2. p. 299. B. b) Lib. 7. c. 57. p. 415. *Anson.* Ep. 22. p. 674. 675. *Hesychius* voce Βȣζυγης. c) *Hygin.* poet. astron. l. 2. c. 4. p. 366. d) *Pausan.* l. 1. c. 14. e) id. l. 8. c. 15. f) Marm. Oxon. I, 23. g) lib. 2. c. 6. h) *Apollod.* l. 1. *Diodor.* l. 5. p. 232. i) *Apollon.* Argon. l. 4. v. 988. 989. k) *Pausan.* l. 1. c. 39. 40. l. 2. c. 35. S. auch *Diodor.* l. 5. c. 61. p. 379. (331). l) S. den 1 Th. B. 1. C. 1. Art. 5. §. 2. S. 68. m) *Pausan.* l. 9. c. 27. n) l. 2. n. 171. (T. Ueb. 162.). o) Man sezzet die Ankunft des Danaus in Griechenland ins J. 1510. vor Ch. G. p) *Apollodor.* l. 1. c. 5. §. 2. p. 13. *Pausan.* l. 1. c. 14.

der Arcadier, die Kunst, das Getraide zu säen und Brod daraus zu machen, gelernet habe [a]). Dieser Arcas wurde für einen Sohn des Jupiters gehalten [b]).

Die Ankunft des Cadmus in Griechenland fält in das J. 1519. vor Ch. G. Man siehet durch die fabelhaften Züge, welche die Geschichte dieses Fürsten verstellen, hindurch, daß zu seiner Zeit die Kunst, Getraide zu säen, müsse bekant gewesen seyn, sonst würde man ihn nicht vorgestellet haben, wie er die Erde pflügte, die Zähne des von ihm überwundenen Drachen darein zu säen [c]). Noch mehr. Eine alte Tradition sagte, daß Ino, die Tochter dieses Fürsten, eine Unfruchtbarkeit in Böotien habe veranlassen wollen, und deswegen diejenigen gewonnen habe, welche das Korn zur Aussaat lieferten, daß sie es durch das Feuer zogen, um den Keim daran zu tödten [d]).

Erfindung der Mühlen.

Man siehet ferner, daß nach einigen Schriftstellern, Myles, des ersten Königes zu Lacedämon, Lelex, Sohn, für den Erfinder der Mühle angesehen wurde [e]). Die Regierung dieses Fürsten gehet mehr als hundert Jahre vor der Zeit her, in die man ordentlich die Ankunft der Ceres in Griechenland sezzet. Man bemerke hierbei, daß zwischen dem Gebrauch des Akkerbaues und der Erfindung der Mühle bei den Griechen einige Zeit habe verstreichen müssen. Diese Völker waren allen Nationen des Alterthums gleich, und wusten anfänglich keine andere Art das Getraide zuzubereiten, als es zu rösten [f]).

Des Verfassers Meinung.

Alle diese Betrachtungen bringen mich auf den Gedanken, 1. daß der Ursprung des Feldbaues in Griechenland viel älter seyn müsse, als man ordentlich sagt. 2. Daß diese Kunst daselbst unterbrochen worden. 3. Daß das Vorgeben der Athenienser, daß sie dem ganzen übrigen Griechenlande den Akkerbau gelehret hätten, weder sehr gut gegründet, noch richtig sey. Man sehe hier, auf welche Weise ich versuchen wil, einen Theil der Widersprüche zu vereinigen, die ich eben vorgetragen habe.

Ich glaube, daß man die ersten Kentnissen, welche Griechenland vom Akkerbau gehabt hat, in die Zeiten sezzen könne, wo die Familie der Titanen sich dieses Theils von Europa bemächtigte [g]). Diese Fürsten kamen aus Egypten, einem Lande, wo der Akkerbau von unendlicher Zeit her getrieben wurde. Es ist zu vermuthen, daß sie ihre neuen Unterthanen darin unterwiesen haben [h]). Sie führten zu gleicher Zeit den Dienst der Götter ein, die in dem Lan-

a) l. 8. c. 4. S. auch *Strabo* l. 14. p. 990. l. 16. p. 1089. b) *Pausan.* l. 8. c. 3. c) *Apollod.* l. 3. c. 4. §. 1. p. 136. *Ovid.* Met. l. 3. v. 102. d) *Apollod.* l. 1. c. 9 §. 1. p. 31. *Hygin.* Fab. 2. *Pausan.* l. 1. c. 44. p. 108. e) *Pausan.* l. 3. c. 20. f) *Theophrast.* apud Schol. Hom. ad Jliad. l. 1. v. 449. *Eustath.* ad h. l. Etymolog. magn. voce Ὀυλοχυτας. g) S. den 1 Th. 1 C. S. 63. h) *Aeschyl.* Prometh. vinct. v. 461.

Lande, woraus sie gezogen waren, verehret wurden. **Herodotus**[a]), **Diodorus**[b]), und alle Schriftsteller des Alterthums erkanten, daß die Ceres der Griechen einerlei Gottheit mit der egyptischen Jsis sey.

Die Verlöschung der Familie der Titanen, die in der Person des Jupiters ausging, stürzte Griechenland aufs neue in einen regentenlosen Zustand und in Verwirrung. Die Völker ergaben sich wieder einem unstäten Leben; die Einwohner der Küsten legten sich auf die Beschiffung der Meere und Seeräuberei[c]). Dieser Zustand dauerte bis auf die Ankunft neuer Colonien aus Egypten und Phönizien, die sich einige Zeit nach den Titanen in vielen Gegenden von Griechenland niederliessen. Dieser Zeitraum war mehr als hinlänglich, den Verlust von der schwachen Kentnis in den Künsten, welche die Griechen unter der Herschaft ihrer ersten Eroberer bekommen hatten, zu bewirken. Jch habe sonst schon gesagt, daß sie nicht von langer Dauer gewesen zu seyn scheine[d]). Die Kentnis und die Treibung des Akkerbaues muste besonders sich gar bald verlieren. Diese Kunst fand bei ihrer Einführung in Griechenland viele Schwierigkeit. Triptolemus, welchen die Tradition die Ehre, die Griechen im Kornbau unterwiesen zu haben, mit der Ceres theilen lässet, traf bei seinem Vorhaben vielen Widerstand an. Man kan dieses leichtlich so gar aus den fabelhaften Zügen ersehen, womit die neue Mythologie die Geschichte dieses Fürsten überladen hat: es hätte ihm mehr als einmal beinahe das Leben gekostet[e]). Ceres ward gezwungen, ihn auf einem von fliegenden Drachen gezogenen Wagen durch die Luft führen zu lassen[f]): eine Allegorie, die man von den genommenen Maasregeln dieser Fürstin verstehen mus, den Triptolemus den Gefährlichkeiten zu entziehen, welche ihm die neue Kunst, die er einführen wolte, erregte.

Bacchus lief eben diese Gefahr, als er die Griechen in der Kunst, den Weinstok zu bauen, unterrichten wolte[g]). Es war in der That kein geringes Unternehmen, die Sitten einer Art Wilden, wie die Griechen waren, zu verändern. Es muste nichts leichtes seyn, freie Leute, die an ein unstätes Leben gewohnet waren, das sie beinahe an keine Sorge und Mühe band, zu den Arbeiten des Feldbaues zu zwingen. Die Menschen unterziehen sich nicht gerne der Arbeit, was sie auch für Vortheil davon bekommen mögen[h]),

Die

a) l. 2. n. 59. (T. Ueb. 54.). b) l. 1. c. 14. p. 18. (13). c. 29. p. 34. (25.) c. 96. p. 107. (86). l. 5. c. 69. p. 385. (336). c) *Thucydid.* l. 1. c. 5. p. 5. 6. (T. Ueb. S. 6.). *Plutarch* in Themist. p. 121. E. d) 1 Th. B. 1. S. 64. e) *Ovid.* Met. l. 5. v. 654 &c. *Hygin.* Fab. 147. *Euseb.* Chron l. 2. p. 82. f) *Apollodor.* l. 1. c. 5. §. 2. p. 13. *Ovid.* loc. cit. *Hygin.* poet. astr. l. 2. Fab. 14. *Aristid.* Orat. in Eleus. to. I. p. 257. g) *Hom.* Jliad. l. 6. v. 130 &c. *Diodor.* l. 3. c. 64. p. 234. (199). *Apollod.* l. 3. c. 5. p. 141. *Ovid.* Met. l. 3. v. 514. *Pausan.* l. 1. c. 2. *Hygin.* Fab. 132. h) S. den 1 Th. 2 B.

Die Ueberschwemmungen, welche sich unter dem Ogyges und Deucalion ereigneten, musten ebenfals das ihrige zum Untergang der Kentnis und Uebung des Feldbaues beitragen. Diese Waßerfluthen verwüsteten und richteten viele Länder in Griechenland zu Grunde [a]).

Griechenland war also in die Unwissenheit und Barbarei zurük gefallen, woraus sie die titanischen Fürsten gezogen hatten, als verschiedene Colonien nach und nach aus Egypten in diesen Theil von Europa giengen. Die erste von diesen neuen Colonien wurde vom Cecrops angeführet. Dieser Fürst landete, als Haupt einer egyptischen Colonie, in Attika, und sezzete sich 1582 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung darin fest [b]): der Akkerbau war ihm nicht unbekant. **Cicero** belehret uns, daß er in Griechenland bei den Leichenbegängnissen die Gewohnheit eingeführet habe, Getraide auf die Gräber der Todten, wenn man sie begrub, zu säen [c]). Man kan daher glauben, daß Cecrops Korn zu säen versucht, allein, weil er, ohne Zweifel, von der Undankbarkeit des trokkenen Erdreichs in Attika abgeschrekt wurde, diese Unternehmung aufgegeben habe; man siehet, daß er sein Getraide aus Sicilien und Libyen zog [d]). Mit den Oelbäumen gieng es anders. Cecrops pflanzte sie, und sie schlugen volkommen an. Dieser Fürst führte dem zufolge den Dienst der Minerva ein, und gründete sich auf die alte Tradition, nach der diese Göttin den Menschen die Nuzbarkeit dieser Bäume bekant gemacht, und sie dieselbe zu ziehen gelehret hatte [e]).

Kurze Zeit nach dem Cecrops kamen Cadmus und Danaus, davon der eine aus Phönizien, und der andere aus Egypten gegangen war, nach Griechenland. Cadmus lies sich in Böotien, und Danaus in Argolis, nieder. Man hat gesehen, wie allem Anschein nach, diese Fürsten den Feldbau in die Gegenden gebracht haben, wo sie sich fest sezten [f]).

Ohngefehr hundert und drei und siebenzig Jahre nach dem Cecrops wurde Attika von einer grossen Hungersnoth heimgesucht, weil ohne Zweifel die ordentliche Zufuhr ausgeblieben war. In diesen Umständen langte Erechtheus, der Anführer einer neuen egyptischen Colonie, mit einer Flotte mit Getraide beladen an, und befreiete das Land von dem Hunger, der sie drükte. Zur Dankbarkeit für einen so wichtigen Dienst sezzeten ihn die Athenienser auf den Thron [g]). Erechtheus war so gleich bedacht, sein Volk in einen solchen Stand zu

---

2 B. C. 1. Art. 2. Das Beispiel der Wilden in America ist hievon ein überzeugender Beweis.

a) *Diodor.* l. 5. c. 57. p. 376. (328). S. auch den 1 Th. 1 B. Art. 5. §. 1. S. 67. und oben B. 1. S. 23. und 24. b) Oben B. 1. S. 16. c) de Leg. l. 2. c. 25. n. 63. d) *Tzetzes* ex Philocor. ad *Hesiod.* Op. v. 30. e) S. unten, Art. 3. f) Oben, B. 1. C. 4. g) *Diodor.* l. 1. c. 29. p. 34. (25).

zu sezzen, daß es nicht mehr zu Ausländern seine Zuflucht zu nehmen hätte. Da er die Ebnen von Eleusis zum Akkerbau tauglicher befand, als das übrige Attika, so lies er sie ausrotten, und besäen a). Das Glük begünstigte ihn in diesem Unternehmen, und es gelung ihm, die Athenienser zum Feldbau zu gewöhnen.

Erneuerung des Dienstes der Ceres unter dem Erechtheus.

Diodorus, von dem wir einen Theil dieser Nachrichten haben, sezzet hinzu, daß Erechtheus die Athenienser den Dienst der Ceres gelehret, und zu Eleusis die Geheimnisse dieser Göttin eingeführet habe. Dieses gab, wie eben dieser Geschichtschreiber bemerkt, Gelegenheit zu sagen, daß die Ceres selbst nach Athen gekommen, und in diese Zeiten die Entdekkung des Getraides zu sezzen sey, das damals den Atheniensern aus Egypten unter dem Namen und der Vorsicht dieser Göttin gebracht wurde b). Man hat gesehen, daß die Ceres der Griechen eine Gotheit mit der Isis der Egyptier ist, der man, nach der Tradition dieser Völker, die Kentnis des Akkerbaues zu verdanken hatte. Da dem Erechtheus sein Unternehmen gelungen, so war es natürlich, daß er den Dienst der Isis einführte. Aus einem ähnlichen Beweggrunde hatte Cecrops, wie ich nur eben gesagt habe, den Dienst der Minerva eingeführet.

Allein der Ursprung des Akkerbaues und des Dienstes der Ceres sind in Griechenland viel älter, als die Regierung des Erechtheus, woran man nach den verschiedenen Traditionen, die ich erzehlet habe, nicht zweifeln kan. Ich stehe daher in den Gedanken, daß man die Einführung des geheimen Dienstes der Ceres zu Eleusis, und die Kentnis des Akkerbaues, die man unter den Erechtheus sezzet, für nichts anders, als eine Erneuerung, als eine Wiederherstellung der alten Gebräuche, anzusehen habe, welche die Unruhen und das Elend der Zeiten unvermerkt vertilget hatten.

Der Dienst der Ceres fand unter der Regierung des Erechtheus grossen Beifal in Griechenland: nichts ist in dem Alterthum berühmter, als die Geheimnisse, welche zu Eleusis gefeiret wurden. Dieses Fest, das Anfangs den Einwohnern von Attika eigen war, wurde in der Folge allen Griechen gemein. Die Argiver hatten jedoch den Dienst der Ceres vor den Atheniensern bekommen c): dem ohngeachtet blieb, entweder weil sie nicht alle Geheimnisse wusten, oder aus uns heutiges Tages unbekanten Ursachen, die Ehre den Atheniensern, daß sie ganz Griechenland den Dienst der Ceres mitgetheilet hätten. Da in dem Begrif dieser Völker der Akkerbau mit der Einführung der Geheim-

a) Marm. Oxon I, 27. *Diodor.* l. 5. c. 69. p. 385. (336). *Justin.* l. 2. c. 6. *Phurnut.* de nat. Deor. c. 28. p. 209. b) *loco cit.* & l. 5. c. 4. p. 333. (288). c) *Herodot.* l. 2. n. 171. (T. Heb. 162.). *Pausan.* l. 1. c. 14.

heimnisse zu Eleusis verbunden war, so wolten sie glauben machen, daß ihnen Griechenland das eine und das andere zu verdanken hätte. Wir sehen jedoch, daß einige griechische Städte diese Ansprüche für ungültig erklärten, es scheinet aber nicht, daß man darauf geachtet habe. Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für die Athenienser: sie werden beinahe in allem, was uns noch von alten Schriften übrig, für diejenigen angegeben, die Griechenland gesittet gemacht haben. Die Feder ihrer Geschichtschreiber ist es ohne Zweifel, der sie diesen Vorzug zu danken haben. Die bis zur Ausschweifung eitlen Athenienser rühmten bei jedem Augenblik, daß sie die Künste, die Gesezze und die Wissenschaften den übrigen Griechen mitgetheilet hätten. Argos, Theben und einige andere Städte, wo mir der Ursprung der Künste beinahe eben so alt scheinet, als in Attika, brachten wol Schriftsteller hervor, die aber weder an der Zahl, noch Ansehen, denen von Athen gleich kamen. Die Schriften der Athenienser behielten demnach beständig die Oberhand. Die alten Schriftsteller, selbst die römischen, wurden in dem Lesen dieser Schriften erzogen, und schöpften daraus die Begriffe des Vorzugs, den sich die Athenienser von allen Zeiten her anzumassen bedacht waren: sie nahmen sie an, und pflanzten sie auf uns fort. Dieses ist vielleicht die Quelle des Vorzugs, den die Athenienser noch heutiges Tages geniessen, daß sie die Kentnisse zeitiger gehabt haben. Es sind dieses übrigens nichts als Muthmassungen: sie sind aber ein Mittel, wozu man nur gar zu oft seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist, wenn man Begebenheiten von so hohem Alterthum abhandeln wil.

Fand die Einführung des Feldbaues bei den Griechen, wie ich vermuthe, in den ersten Zeiten Schwierigkeiten, so dachten diese Völker in der Folge ganz anders. In allen Staaten, die von den neuen Colonien, wovon ich eben geredet, angelegt wurden, beflissen sich die Beherscher, ihre Unterthanen von der Gewohnheit abzubringen, die Meere zu durchfahren. Sie wendeten verschiedene Mittel an, sie zum Feldbau zu bewegen, wovon ich in dem Artikel von der Regimentsverfassung geredet habe [a]). Ihr Vorhaben gelung: die Griechen brauchten nicht lange Zeit, die Vortheile des Akkerbaues zu empfinden und zu erkennen: sie legten sich darauf mit vielem Eifer und gutem Erfolg.

Gerste das älteste Getraide.

Die Gerste ist die erste Sorte Getraide, welche die Griechen baueten [b]), und die Ebene von Rharia war die erste Gegend, die in Attica besäet wurde [c]). Die Art Getraide, die dort gesäet wurde, ist in der That auf den Marmorn nicht

a) B. 1. Cap. 4. Art. 8 S. 60. 61   b) *Dionys. Hal.* l. 2. p. 95. *Plutarch.* Quaest. Gr. t. 2. p. 292. B. *Plin.* l. 18 sect. 14. p. 108. *Pausan.* l. 1. c. 38. *Pindar. Schol.* ad Olymp. Od. 9. p 93.   c) Marm. Oxon. I, 25. Plutarchus scheinet dieser Tradition zu widersprechen, coniugal. praecept. t. 2. p. 144. A.

nicht angezeiget: das Wort ist ausgelöschet, allein man kan es aus dem Pausanias ergänzen. Dieser Schriftsteller sagt, daß man zum Andenken der ersten Versuche des Akkerbaues, die Art Kuchen, deren sich die Athenienser bei ihren Opfern bedienten, noch zu seiner Zeit von Gerste machte, die in den Feldern von Rharia gesamlet wurde [a]). Man weis nicht, zu welcher Zeit man in Griechenland anfieng, Korn und anderes Getraide zu bauen. Man hat, zum Exempel, Ursache zu zweifeln, daß die Griechen in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig reden, und selbst noch lange Zeit nachher den Haber gekant haben. Man siehet, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Gerste das ordentliche Futter der Pferde war [b]).

Art das Feld zu bauen.

Homerus und **Hesiodus** sind die einzigen, die uns einige Nachricht geben können, auf welche Art das Feld vor Alters bei den Griechen gebauet wurde. Man kan von den ursprünglichen Handgriffen aus denjenigen urtheilen, die man zur Zeit dieser Schriftsteller hatte. Es scheinet, daß man damals das Land dreimal umgearbeitet habe [c]). Vom Pflug waren zwo Arten im Gange: die eine war nur von einem einzigen Stük Holz; die andere, welche mehr zusammengesezt war, bestund in zwei Stükken Holz, die auf solche Art zugerichtet waren, daß das eine das Hauptstük des Pflugs ausmachte, und das andere diente, die Ochsen anzuspannen. Ich nehme diese Beschreibung vom **Hesiodus** [d]): ich gestehe aber zugleich, daß es nicht leicht sey, sich einen klaren und deutlichen Begrif von dieser ganzen Einrichtung zu machen. Man kan überhaupt sagen, daß diese Pflüge sehr simpel waren: sie hatten keine Räder, und man siehet nicht, daß Eisen dazu gekommen wäre [e]).

Vom Pflug.

X 2 Die

a) lib. I. c. 38. b) Odyss. l. 4. v. 41. c) ibid. l. 5. v. 127. *Hesiod.* Theog. v. 971. S. *Salmas.* Exercit. Plin. p. 509 &c. *Le Clerc*, not. in Hesiod. p. 264. 266. Ich glaube, in dem Namen des Triptolemus einen Beweis von diesem alten Handgrif zu sehen. Clericus sucht, nach seiner Gewohnheit, die Etymologie dieses Worts in den orientalischen Sprachen. Nach seinem Begrif bedeutet Triptolemus einen Furchenbrecher. Biblioth. univers. t. 6. p. 54 & 91. Allein ich halte für viel natürlicher, daß man den Namen Triptolemus von den zwei griechischen Wörtern τρὶς und πολέω, ter verso, ableite. Dieser Name spielet wahrscheinlich auf die dreifache Bearbeitung des Feldes an, welcher Gebrauch ohne Zweifel nach der Tradition der Griechen vom Triptolemus gelehret seyn solte. Eine Stelle des Hesiodus scheinet diese Muthmassung zu begünstigen. Theog. v. 971. d) Man kan dieses aus den Beiwörtern muthmaslich schliessen, die dieser Dichter den zween Pflügen gibt, wovon er redet. Oper. & Dies, v. 432. 433. S. *Graevius* Lect. *Hesiod.* p. 48. 49. *Hom.* Jliad. l. 10. v. 353. & *Schol.* ad h verf. e) Man könte einwenden, daß Homerus Jliad. l. 23. v. 835. wo er von einem Stük Eisen redet, sagt, es könne einem Akkermanne von grossem Nuzzen seyn, und daraus schliessen, daß dergleichen mit zum Bau des Pflugs gekommen sey. Aber ich glaube, daß der Dichter blos habe sagen wollen, das Eisen diene, vielerlei Werkzeuge zu machen, der man auf dem

Die Ochsen und Maulesel scheinen die Thiere gewesen zu seyn, deren sich die Griechen am gewöhnlichsten vor dem Pfluge bedienten [a]). Sie gebrauchten die Maulesel vorzüglich vor den Ochsen, wenn das Erdreich nur leicht umzustürzen war, als wenn man das Feld zum zweitenmal pflügte [b]). Man kan auch, und dieses mit ziemlichem Grunde, muthmassen, daß die Pferde bisweilen bei dieser Arbeit gebraucht wurden [c]).

Die Egge den Griechen unbekant.

Die Griechen kanten lange Zeit die Egge nicht. Diese Maschine scheinet so gar in dem Jahrhundert des **Hesiodus** nicht im Brauch gewesen zu seyn. Wirklich siehet man, daß dieser Dichter einen jungen Sclaven den über die Oberfläche des Feldes ausgebreiteten Samen mit einem Spaten bedekken lässet [d]).

Düngen der Aekker.

Die Gewohnheit, die Aekker zu düngen, war von langen Zeiten her in Griechenland eingeführet. **Plinius** legt die Erfindung dem Augias, der wegen seiner ungemeinen Menge Heerden so berühmt ist, bei [e]). Die Reinigung der Ställe dieses Fürsten war, wie man sagt, eine von den Arbeiten, welche Eurystheus dem Hercules auflegte [f]). Gewis ist, daß die Kunst, die Felder vermittelst des Mistes zu verbessern und fruchtbarer zu machen, den Griechen von den ältesten Zeiten her bekant war. **Homerus** redet sehr deutlich davon [g]). **Cicero** [h]) und **Plinius** [i]) hatten es bereits angemerket [k]).

Von der Ernte.

Diese Völker hatten eine andere Art zu ernten, als heutiges Tags üblich ist. Ihre Schnitter stelleten sich nicht nach der Reihe, wie die unsrigen. Sie theilten sich in zween Haufen, davon ein jeder an einem Ende des Feldes anfiengen, und sich einander näherten, und in der Mitte zusammen stiessen [l]). Die Griechen schichteten nicht, wie unsere Gewohnheit ist, ihr Getraide in Garben in den Scheunen. Sie legten es in irdene Geschirre, oder Körbe, die zu diesem Gebrauch bestimmet waren [m]). An stat das Korn mit dem Flegel

---

dem Lande benöthiget ist, dergleichen Sichel, Aexte, u. a. sind. Die Ursache, worauf ich mich gründe, ist diese, daß, wenn Eisen zum Pflug wäre gebraucht worden, ohne Zweifel die Pflugschar daraus hätte gemacht seyn müssen. Allein Hesiodus, der wahrscheinlich nach dem Homerus lebte, sagt deutlich, daß die Pflugschar von einer Art sehr harter Eichen gemacht sey, die πρῖνος genant wurde. Op. & Dies, v. 436.

a) *Hesiod.* Op. & D. v. 46. b) *Hom.* Jliad. l. 10. v. 351. &c. Odyss. l. 8. v. 124. c) *Hesiod.* Op. & D. v. 816. d) Op. & D. v. 469. &c. e) lib. 17. f. 6. p. 55. f) *Diodor.* l. 4. c. 13. p. 259. (221). *Pausan.* l. 5. c. 1. p 377. g) Odyss. l. 17. v. 297. &c. h) de Seneck. c. 15. n 54. i) lib. 17. f. 6. p. 55. k) Die Stelle des Homerus, worauf Cicero und Plinius zielen, findet sich Odyss. l. 23. v. 225. 226. Es ist vom Laertes, des Ulysses Vater, die Rede, den Homerus, nach diesen zween Schriftstellern, in der Beschäftigung, seine Felder zu düngen, vorstellet. In diesem Verstande übersezzen sie das Wort λιστρεύοντα, das der Dichter gebraucht, obschon den Buchstaben nach dieses Wort blos so viel sagen wil, als eben machen oder abschaben. Allein ohne zu dieser Stelle die Zuflucht zu nehmen, welche zweifelhaft seyn kan, so findet man in der, die ich angeführet habe, den Gebrauch des Dungs auf eine deutliche Art dargethan. l) Jliad. l. 11. v. 67. &c. m) *Hesiod.* Op. & D. v. 475. 482.

gel zu schlagen, liessen sie es durch Ochsen treten [a]). Es hat grosse Wahrscheinlichkeit, daß die Wanne, deren sie sich bedienten, nicht unsern gliche. Man muthmasset, daß dieses Werkzeug ohngefehr wie eine Schaufel gemacht war [b]).

Vom Mahlen des Getraides.

Ich habe bereits an einem andern Orte gesagt, daß die Griechen, wie alle andere Völker, ursprünglich die Kunst nicht gewust haben, die Körner zu Mehl zu machen. Sie assen sie noch grün, und halbgeröstet [c]). Sie lerneten sie nachher zerstossen. Diese Kunst war im Anfang sehr ungeschikt. Man kante nichts als Stempel und Mörser, die Körner zu Mehl zu machen [d]). Nach und nach gebrauchten die Griechen die Handmühlen. Man hat gesehen, daß sie die Ehre dieser Erfindung dem Myles, dem Sohn des ersten Königes zu Lacedämon, Lelex, gaben [e]). Diese Maschinen waren inzwischen sehr unvolkommen. Man wuste damals die Kunst nicht, sie vermittelst des Wassers und des Windes zu bewegen. Die Alten wusten viele Jahrhunderte durch von nichts als Handmühlen. Frauenspersonen waren es in Griechenland [f]), wie in Egypten [g]), die mit der mühseligen Arbeit, die Mühle zu drehen, belästigt waren.

Die Griechen waren gewohnt, ihrem Getraide, ehe sie es mahlen liessen, vielerlei Zubereitungen zu geben, welche beweisen, wie unvolkommen die Maschinen waren, die sie zu dieser Arbeit gebrauchten. Sie machten damit den Anfang, daß sie es in Wasser weichten. Sie liessen es darauf einen ganzen Monat troknen: nachher liessen sie es rösten. Nach allen diesen Vorkehrungen brachte man das Getraide erst auf die Mühle [h]). Ich habe an einem andern Orte die Ursachen aller dieser Anstalten erkläret [i]).

Ich habe nichts besonders davon zu sagen, wie die Griechen das Mehl in den ersten Zeiten gebrauchten. Ich habe von diesen alten Handgriffen in dem ersten Theil dieses Werks satsam geredet [k]). Man kan die Zeit nicht bestimmen, wo die Kunst, Brod zu machen, in Griechenland angefangen hat bekant zu werden. Die Tradition gab die Ehre dieser Erfindung dem Gott Pan [l]). Man siehet aus dem Homerus, daß diese Entdekkung ziemlich alt seyn müsse [m]). Ich bemerke noch, daß in den heroischen Zeiten die Frauen es allein waren, die sich mit der Zubereitung dieser Kost abgaben [n]).

a) Iliad. l. 20. v. 495. b) Odyss. l. 11. v. 125. S. die Noten der Mad. Dacier. c) Oben S. 158. d) *Hesiod.* Op. v. 423. e) Oben S. 158. f) Odyss. l. 7. v. 103. &c. l. 20. v. 105. &c. g) S. den 1 Th. 2 B. 1 C. S. 104. h) *Plin.* l. 18. f. 14. p. 108. i) 1 Th. 2 B. 1 C. S. 97. k) 2 B. 1 C. S. 98. 99. l) *Cassiodor.* var. l. 6. Formul. 18. p. 106. m) Iliad. l. 9. v. 216. Odyss. l. 1. v. 147. n) S. Odyss. l. 7. v. 103. &c. l. 18. v. 559. 560. *Herodot.* l. 8. n. 137. (T. Ueb. 136.).

Zweiter Artikel.

Von der Kunst, Wein zu machen.

Alterthum des Weinbaues.

Der Zeitpunkt, worin die Griechen angefangen haben, den Weinstok zu pflanzen, und die Kunst zu lernen, Wein zu machen, leidet beinahe eben so viele Schwierigkeiten, als die Epoche des Feldbaues. Die Athenienser behaupten ebenfals, daß sie dem übrigen Griechenlande die erste Kentnis davon gegeben hätten [a]). Sie sezzen die Epoche hievon unter die Regierung Pandions I. [b]) des fünften Königes zu Athen, 1463 Jahre vor J. Ch. Allein sie waren wegen des Urhebers dieser Erfindung nicht einig. Einige gaben diese Ehre dem Bacchus [c]); andere einem gewissen Eumolpus, der, wie man sagte, Thracien, woraus er gebürtig war, verlies, um sich in Attika niederzulassen [d]). Ich glaube nicht, daß man Ursach habe, sich bei diesem Vorgeben der Athenienser aufzuhalten. Es scheinet mir, nach allen Seiten betrachtet, im mindesten nicht gegründet.

Erfinder desselben.

Der gröste Theil der alten Schriftsteller legen die Erfindung des Weinstoks einmüthig dem Bacchus bei. Es ist wahr, sie erkennen mehrere Personen, die diesen Namen geführet haben, gleichwol findet sich keiner darunter, der nicht für Jupiters Sohn gehalten worden wäre. Man müste daher die ersten Kentnissen, welche Griechenland von der Kunst Wein zu machen hatte, in die Zeiten sezzen, da die Titanen in diesem Theil von Europa regiereten; und ich glaube, daß der Weinbau wirklich unter der Herschaft dieser Fürsten bei den Griechen könne eingeführet worden seyn. Es mochte aber mit dieser Kentnis eben die Bewandnis, wie mit vielen andern, haben, die bei den Unruhen und der Verwirrung, welche die Verlöschung der Familie der Titanen, und die Zerstörung ihres Reichs in Griechenland veranlasseten, verloren giengen.

Ich habe bereits gesagt, daß einige Zeit nach dieser Begebenheit die Anführer der neuen Colonien die Künste, unter der Begünstigung der Götter, die in den Ländern, wo sie herkamen, verehret wurden, wieder nach Griechenland zurük brachten. Diesem Grundsaz zufolge, vermuthe ich, daß Böotien die erste Gegend in Griechenland gewesen sey, wo der Weinbau erneuert wurde. Cadmus lies sich daselbst an der Spizze einer phönizischen Colonie 1519 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung nieder. Dieser Fürst hatte auf seinen Reisen

a) *Apollod.* l. 3. c. 13. §. 7. p. 197. *Hygin.* Fab. 130. *Iustin.* l. 2. c. 6. *Pausan.* l. 1. c. 2. *Propert.* l. 2. Eleg. 33. v. 29. b) *Apollod.* l. 3. c. 13. §. 7. p. 197. c) *id.* ibid. *Hygin.* Fab. 130. d) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 415. Plinius macht diesen Eumolpus zu einem Athenienser, allein ohne Grund. Er stammete aus Thracien, und lies sich zu Athen nieder. S. *Strabo*, l. 7. p. 494. (321).

Reisen die Kunst gelernet, den Weinstok zu pflanzen. Er theilte sie seinen Unterthanen mit, und führte zu gleicher Zeit den Dienst des Bacchus ein, dem die Tradition der Völker des Orients die Ehre der Erfindung des Weins gab. Alle Umstände scheinen diese Meinung zu begünstigen. Die Griechen sagten, ihr Bacchus stamme vom Jupiter und der Semele, des Cadmus Tochter. **Herodotus** gibt uns die Erklärung dieser Fabel, indem er uns belehret, daß dieser Fürst den Dienst des Bacchus in Griechenland eingeführet habe [a]). Ich glaube inzwischen aus den Gründen, die ich bereits vorgelegt habe, daß er weiter nichts gethan habe, als ihn daselbst erneuert.

Bereitung des Weins.

Die Griechen hatten besondere Kunstgriffe, den Wein zu machen. Nachdem sie die Trauben abgeschnitten hatten, so liessen sie dieselbe zehn Tage in der Sonne und der Nachtkälte liegen. Darauf brachten sie dieselben fünf Tage lang in Schatten, und am sechsten traten sie sie ein [b]). Dieses Verfahren war, wie man siehet, sehr langweilig und mühsam. Schwerlich konte man auf einmal eine grosse Menge Wein machen. Man brauchte ein beträchtliches Stük Erdreich, eine Menge Trauben, die zum Exempel zu zehn Faß Wein hinreichend war, in der Sonne auszubreiten. Es war ein nicht geringerer Raum und noch vielmehr Vorsichtigkeit nöthig, diese Trauben nachmals im Schatten zu troknen. Alle diese Dinge waren vielen Unbequemlichkeiten unterworfen. Der Wein muste alsdenn in Griechenland sehr theuer seyn, ob man schon viel daselbst las. Man schliesset dieses aus den Beiwörtern, die Homerus vielen von diesen Ländern gibt.

Weingefässe.

Die Griechen behielten ihre Weine nicht in Fässern auf. Die nüzliche Erfindung dieser so bequemen Gefässe von Holz war ihnen unbekant. Sie thaten ihre Weine in Schläuche, und am gemeinsten in grosse Geschirre von gebranter Erde [c]). Athen war besonders durch die Verfertigung dieser Art Gefässe berühmt [d]). Allein diese Gewohnheit, den Wein in irdenen Gefässen aufzubehalten, die der Zerbrechlichkeit unterworfen sind, oder in Schläuchen von Fellen, die einen üblen Geruch an sich nehmen, oder sich in der Nacht auftrennen können, machte die Verführung des Weins damals viel beschwerlicher, und die Aufbehaltung unsicherer, als sie heutiges Tages ist.

Vom Bier.

Der Wein war, wenn einigen Schriftstellern zu glauben stehet, nicht das einzige Geschenk, welches Bacchus den Griechen machte. Er lehrte ihnen, nach dem Beispiel des Osiris, aus Wasser und Gerste ein Getränk zusam-

a) lib. 2. n. 49. (T. Ueb. n. 45.). b) Odyss. l. 7. v. 122. *Hesiod.* op. v. 611. &c. Man s. die Noten der Mad. Dacier über das 7 B. der Odyssee, p. 160. c) Odyss. l. 9. v. 196. Jliad. l. 9. v. 465. *Herodot.* l. 3. n. 6. (T. Ueb. ebend.). *Diodor.* l. 5. c. 62. p. 380. (332) *Plin.* l. 35. c. 46. p. 711. d) S. *Casaubon.* not. in *Athen.* l. 1. c. 22. p. 65.

sammen zu sezzen, das an Stärke und Geschmak dem Wein gleich kam [a]). **Ovidius** in seiner Beschreibung von der Ceres, wie sie von Müdigkeit entkräftet einer alten Frau, mit Namen Baubo, begegnete, und dieselbe um Wasser ansprach, sagt, daß die alte Frau ihr einen Trank von geröstetem Korn gereichet habe [b]). Es scheinet, daß die angeführten Schriftsteller das Bier anzeigen wollen; man kan aber zweifeln, ob die Kentnis dieses Getränks in Griechenland so alt sey, als sie sagen. Homerus redet niemals davon. Geschicht dieses mit Vorsaz? oder sol es nicht vielmehr ein Zeichen seyn, daß zu seiner Zeit das Bier noch nicht im Gebrauch war?

Dritter Artikel.

Von der Kunst Oel zu machen.

Cecrops bringt den Oelbaum nach Attika.

Ich glaubte, daß ich den Atheniensern die Ehre absprechen müste, daß sie ganz Griechenland den Akkerbau und Weinwachs gelehret hätten. Ich werde dergleichen von der Pflanzung des Oelbaums, und der Kunst, Oel aus seiner Frucht zu ziehen, nicht sagen. Attika scheinet unstreitig die erste Gegend von Griechenland zu seyn, wo dieser Theil des Feldbaues bekant wurde [c]). Die Athenienser hatten sie dem Cecrops zu danken. Dieser Fürst kam aus Sais [d]), einer Stadt in Niederegypten, wo der Bau des Oelbaums die vornehmste Beschäftigung der Einwohner ausmachte [e]). Cecrops fand das Erdreich von Attika zu dieser Art Bäume bequem, und war bedacht, sie daselbst anpflanzen zu lassen [f]). Der Erfolg war seiner Erwartung gleich. Athen wurde in weniger Zeit wegen der Vortreflichkeit seines Oels berühmt. Es war dieses so gar vor Alters der einzige Ort in Griechenland, wo man Oelbäume fand [g]).

Erfinder des Oelbaums.

Das Alterthum glaubte, daß es der Minerva die Entdekkung dieses Baums zu danken hätte [h]). Es wurde auch diese Göttin besonders zu Sais verehret [i]). Der Bau des Oelbaums wurde also unter der Begünstigung der Minerva nach Griechenland gebracht. Indem Cecrops den Einwohnern von Attika diese Kentnis mittheilte, so sorgte er zu gleicher Zeit für die Einführung des Dienstes dieser Göttin [k]). Das Fest der Minerva wurde zu Athen [l]) auf eben

a) *Diodor.* l. 4. c. 2. p. 248. (211). b) Metam. l. 5. v. 449. &c. c) *Herodot.* l. 5. n. 82. (T. Ueb. 77.). *Aelian.* Var. Hist. l. 3. c. 38. *Justin.* l. 2. c. 6. d) *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. (24). e) *Herodot.* l. 2. n. 59. & 62. (T. Ueb. 54. 57.). f) *Syncell.* p. 153. B. g) *Herodot.* l. 5. n. 82. h) *Virgil.* Georg l. 1. v. 18 *Diodor.* l. 5. c. 73. p. 389. (340.). i) *Herodot.* l. 2. n 59. & 62. *Cicero* de Nat. Deor. l. 3. c. 23. k) *Pausan.* l. 1. c. 27. l. 2. c. 36. *Euseb.* Praep. Evang. l. 10. c. 9. p. 486. l) *Marsh.* p. 128.

eben die Art wie zu Sais [a]) unter Anzündung einer unzählbaren Menge Lampen begangen.

Griechische Fabeln von dieser Sache.

Die Griechen haben von allen diesen Begebenheiten eine Menge Fabeln verbreitet. Sie erzählten, daß Minerva und Neptunus über die Ehre, der Stadt Athen einen Namen zu geben, in Streit gekommen wären. Es war die Frage von der Entscheidung dieser Streitigkeit. Einige sagen, man habe sich desfals an den Cecrops gewendet [b]); andere, das Orakel habe befohlen, das ganze Volk zu versamlen [c]); und endlich einige [d]), die zwölf grossen Götter wären erwählet worden, über diese Streitigkeit zu urtheilen. Dem sey wie ihm wolle, es wurde dahin entschieden, daß diejenige von beiden Gottheiten der Stadt, die man bauete, den Namen geben solte, welche die nüzlichste Erfindung hervor brächte. Neptunus brachte durch einen Schlag mit seinem Dreizak das Pferd aus einem Felsen hervor; Minerva schlug mit ihrer Lanze gegen die Erde, und brachte den Oelbaum hervor: dieses Werk sprach ihr den Sieg zu. Die Erklärung dieser Fabel ist nicht schwer zu ergründen.

Ihre Erklärung.

Es scheinet, daß es nicht ohne Schwierigkeit abgegangen sey, daß Cecrops die Einwohner von Attika bewegte, sich auf den Anbau des Oelbaums zu legen. Die Einführung des Götterdienstes war damals gar zu genau mit der Einführung der Künste verbunden, als daß man eines ohne das andere annehmen konte. Den Dienst der Minerva anzunehmen, hies sich erklären, daß man sich auf die Künste legen wolte, für deren Erfinderin diese Göttin gehalten wurde. Die alten Einwohner von Attika machten sich die Nähe des Meeres zu Nuzze, und hatten sich auf die Seeräuberei geleget: Neptunus war folglich ihr Schuzgott. Ein Theil widersezte sich daher den neuen Anstalten des Cecrops, der die alte Lebensart abändern wolte. Dieser Fürst fand jedoch das Mittel, den grösten Theil der Einwohner zu gewinnen, und die Mehrheit der Stimmen verschafte dem Dienst der Minerva, d. i. dem Akkerbau, den Vorzug.

Man siehet noch in den Umständen dieser Fabel den Geist der Eitelkeit, der in den folgenden Zeiten die Griechen verleitet hat, die ausserordentlichsten Erdichtungen zu ersinnen, um ihren Göttern die Erfindung und Kentnis aller Künste beizulegen. Sie hatten sie von ihren ersten Beherschern erhalten, die aus gesitteten Ländern ausgezogen waren, und Entdekkungen nach Griechenland brachten, die bis zu ihrer Ankunft vergessen, oder unbekant waren. Dieselben hatten zu gleicher Zeit den Dienst der Götter eingeführet, welche für die Ur-

a) *Herodot.* l. 2. n. 62. (T. Ueb. 57.). b) *Euseb.* Chron. l. 2. p. 75. c) *Varro* apud *Augustin.* de C. D. l. 18. c. 9. d) *Apollod.* l. 3. c. 13. §. 1. (p. 192.).

Urheber aller dieser Erfindungen gehalten wurden: man vermischte unvermerkt die Geschichte und Bewegungsgründe dieser Anstalten. Die Griechen, welche von Natur eitel und Liebhaber des Wunderbaren waren, verwirreten die Begriffe und verdunkelten die Tradition, um den Gottheiten, die sie geschaffen hatten, die Erfindung aller Künste beizulegen.

Oel wird nicht zum brennen gebraucht.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks von den verschiedenen Kunststükken geredet, die ursprünglich erfunden wurden, sich während der Nacht Licht zu verschaffen. Man hat gesehen, wie der grössere oder mindere Fleis auf Mittel, welche die Menschen erdachten, der Dunkelheit der Finsternis abzuhelfen, die wilden Völker von den gesitteten unterschied. Wenn dieser Saz richtig ist, so kan man sagen, daß in diesem Betracht die Griechen in den heroischen Zeiten von solchen Völkern nicht verschieden waren, wovon wir uns die nachtheiligste Vorstellung machen. Ihr geringer Fleis hatte ihnen nicht vergönnet, sich eines von den Mitteln zu verschaffen, die geschikt sind, sich auf eine leichte und bequeme Art während der Nacht Licht zu verschaffen.

Den Griechen war damals die Kunst, Oel zu machen, nicht unbekant, gleichwol hatten sie keinen Gebrauch von Lampen. Sie kanten ebenfals das Wachs und das Talg: allein sie hatten das Kunststük nicht ausfindig gemacht, den vornehmsten Nuzzen davon zu ziehen. Diese Völker machten sich in den Zeiten, wovon ich rede, nicht anders helle, als durch den Schimmer glüender Kohlen, die man in den Gemächern anzündete [a]): die Fürsten, und solche, welche zärtlicher scheinen wolten, branten wohlriechende Hölzer [b]). **Virgilius** hat sich nach dem Gebrauch dieser alten Zeiten gerichtet, wenn er sagt, die Circe habe Cedernholz anbrennen lassen, um sich Helle zu verschaffen [c]).

Was die Fakkeln betrift, wovon beim Homerus öfters die Rede ist, so waren es Stükken Holz, die nach der Länge gespalten waren, und in der Hand getragen wurden, wenn man zu Nachts von einem Ort zu dem andern gehen wolte [d]). Ich habe in dem ersten Theil das Alterthum und die Allgemeinheit dieses Kunststüks gezeiget [e]): ich füge hinzu, daß man wahrscheinlicher Weise zu diesem Gebrauch harzigtes Holz gebraucht habe.

Ob Homerus der Lampen gedenkt?

Es ist wahr, **Homerus** hat sich bei einer einzigen Gelegenheit eines Ausdruks bedienet, der anfänglich die Vermuthung erregen könte, daß die Griechen von den heroischen Zeiten an die Lampen gekant hätten. Er erzehlt in der **Odyssee**, daß Minerva ein Gefäs von Gold genommen habe, dem Ulysses zu leuchten [f]): allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Gefäs keine Lam-

a) *Homer.* Odyss. l. 6. v. 305. l. 18. v. 306. &c. l. 19. v. 63. &c. b) Odyss. l. 5. v. 59. 60. c) Urit odoratam nocturna in lumina cedrum. *Aeneid.* l. 7. v. 13. d) Odyss. l. 18. v. 309. 310. & 316. e) B. 2. C. 1. Art. 4. S. 114. f) lib. 19. v. 34.

Lampe war. Es komt in der That bei diesem Dichter nichts vor, das eine Aehnlichkeit mit diesen Arten Maschinen hätte: man siehet gegentheils, daß er bei allen Gelegenheiten, wo er hätte Lampen anbringen können, nur blos von brennenden Fakkeln redet. Es glaubt auch der Scholiast, daß unter dem Worte, dessen sich Homerus bedienet hat, das Gefäs anzuzeigen, welches von der Minerva getragen wurde, eine goldene Kette zu verstehen sey, daran man eine Fakkel gemacht hatte a). Ich wolte vielmehr glauben, daß von einer Art Kohlbekken die Rede sey, worein man Stükken Holz legte, die ein lebhaftes und helles Feuer gaben. Die Türken bedienen sich noch heutiges Tages fast ähnlicher Maschinen zum leuchten b).

Dem sey wie ihm wolle, so kan man für gewis sagen, daß beim Homerus niemals von Oel, Wachs oder Talg, zum leuchten, die Rede sey. Die Griechen bedienten sich in den heroischen Zeiten des Talgs, oder besser zu sagen, des Fettes zu weiter nichts, als Dinge einzuschmieren und zu erweichen, welche durch die Zeit waren hart geworden c). Was das Wachs betrift, so kanten sie daselbe wohl, bedienten sich aber dessen zu ganz anderm Gebrauch, als zum brennen d). Bei dem Oele ist es ausser Streit, daß sie sich desselben nicht anders, als zum salben und schmieren bedienet haben. Ich gestehe gerne, daß, da die Lampen in Asien und Egypten so alt sind, wie man gesehen hat e), es sehr zu bewundern sey, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Kentnis davon noch nicht zu den Griechen gekommen: aber ihre Unwissenheit in diesem Stükke ist nicht weniger gewis.

Vierter Artikel.

Von dem Bau fruchtbarer Bäume.

Man kan nicht zweifeln, daß sich die Griechen nicht schon in den ältesten Zeiten auf den Bau fruchtbarer Bäume gelegt hätten. Die Feigen und Bir- *Alterthum der Baumzucht.*

 nen

a) *ad* Odyss. l. 19. v. 34. b) Trev. Mars. 1721. p. 303. Homerus bestimmet dasjenige, was Minerva nahm, dem Ulysses zu leuchten, nicht anders, als durch das Wort λύχνον. Es ist gewis, daß man in den folgenden Zeiten beständig durch λύχνος eine Lampe verstanden habe: ich glaube aber nicht, daß beim Homerus dieses Wort eben diese Bedeutung haben müsse, weil er niemals vom Oele zum leuchten redet. Ich wolte also glauben, daß λύχνος in dieser Stelle eine Art Kohlbekken anzeige, worein man kleine angebrante Stükken Holz legte. Es ist über das dieses das einzige mal, daß der Ausdruk λύχνος beim Homerus angetroffen wird. c) S. Odyss. l. 21. v. 178. sqq. d) Man überzog mit Wachs die Schiffe, die hölzernen Schreibtäfelgen, u. s. f. Das einzige mal, da desselben beim Homerus gedacht wird, geschicht es bei Gelegenheit des Ulysses, von dem dieser Dichter sagt, daß er sich des Wachses bedienet habe, die Ohren seiner Reisegefährten zu verstopfen, damit sie die Stimme der Syrenen nicht mehr hören möchten. Odyss. l. 12. v. 173. e) 1 Th. 2 B. 1 C. 4 Art. S. 114.

nen scheinen die ersten Gattungen von Früchten gewesen zu seyn, die sie gekant haben [a]: man kan noch die Aepfel dazu sezzen. In der That siehet man in der Beschreibung, die Homerus von dem Garten des Laertes [b]), des Vaters des Ulysses, macht, Feigen, Birn und Apfelbäume. Die Feigen insbesondere wurden für die erste Speise von angenehmen Geschmak gehalten, deren sich die Griechen bedienten [c]). Die verschiedenen Traditionen, welche diese Völker von der Zeit, da ihnen diese Frucht bekant worden, ausbreiteten, beweisen, wie ich schon gesagt habe, daß die erste Kentnis des Akkerbaues in Griechenland sehr alt war; allein daß diese Kunst auch daselbst unterbrochen wurde. Einige legen wirklich die Kentnis des Feigenbaums dem Bacchus bei [d]), und sezzen diese Begebenheit unter Pandion I. [e]), der zu Athen 1463 Jahre vor Ch. G. regierte. Andere geben diese Ehre der Ceres [f]), deren Ankunft in Griechenland unter die Regierung Erechtheus [g]) 1426 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gesezzet wird. Allein, nach einer andern Tradition, war den Griechen der Feigenbaum lange vor diesen Epochen bekant. Diese Tradition sagte, daß, als Sycrus, einer von den Titanen, den Söhnen der Erde, vom Jupiter verfolget wurde, diese zärtliche Mutter den Feigenbaum aus ihrem Schoos habe hervor wachsen lassen, daß er diesem ihrem lieben Sohn zu gleicher Zeit zur Freistätte und zum Unterhalt diente [h]).

Feigen, Birnen, Aepfel.

Alle diese Verschiedenheiten zeigen, daß die Griechen einige Kentnis vom Feldbau unter der Herschaft der Titanen erhalten hatten. Die Unruhen, welche sich nach dem Tode dieser Fürsten ereigneten, machten, daß der Feldbau vernachläßiget wurde, welchen die neuen Colonien, die aus Egypten und Phönizien kamen, um den Anfang der Jahrhunderte, die wir gegenwärtig durchgehen, in Griechenland wieder zu Ehren verhalfen.

Beschaffenheit der Baumzucht.

Man kan von der Art, wie die Griechen die fruchtbaren Bäume in den heroischen Zeiten warteten, keine ausführliche Beschreibung geben. Es kan uns nichts davon belehren: ich glaube, daß sie damals in diesem Theile des Feldbaues noch sehr unerfahren waren. Man hatte noch nicht daran gedacht, ihn in Regeln zu bringen. Ich glaube anderswo hinlänglich bewiesen zu haben, daß die Kunst zu pfropfen damals schlechterdings unbekant war [i]). Zu den Beweisen, die ich davon gegeben habe, kan man noch die Betrachtung hinzusezzen, welche **Hesiodus** in Ansehung der Oelbäume machet. Dieser Schriftsteller sagte, nach dem Bericht des **Plinius** [k]), daß kein Mensch jemals

---

a) *Aelian.* V.H. l. 3. c. 39. *Plut.* Quaest. Gr. to. 2. p. 303. A. b) Odyss. l. 24. v. 337. &c. c) *Athen.* l. 3. c. 2. p. 74. d) ibid. c. 5. p. 78. e) *Apollodor.* l. 3. p. 197 f) *Pausan.* l. 1. c. 37. p. 89. g) Marm. Oxon. l. 23. h) *Athen.* l. 3. c. 5. p. 78. i) S. Oben, T. 1. S. 79. 80. k) lib. 15. f. 2. p. 732.

mals die Frucht vom Oelbaum gesehen habe, den er gepflanzet hatte; ein Kenzeichen, daß zu seiner Zeit die Griechen die Zucht der fruchtbaren Bäume noch sehr wenig verstanden haben.

Was unter dem Feigenbaum zu verstehen?

Ich bemerke noch von den Feigenbäumen, daß der Baum, dem man diesen Namen in Griechenland gab, nicht von der Gattung war, die in unserm Erdstrich wächset. Diese Art Feigenbäume ist viel fruchtbarer, als unsere [a]); allein seine Früchte können nicht zur Reife kommen, bis sie von gewissen Insekten gestochen worden, die in der Frucht einer Art wilder Feigenbäume, welche bei den Alten Caprificus heisset, erzeuget werden. Man pflanzet sie daher, mit gutem Vorbedacht, den zahmen Feigenbäumen zur Seite [b]). Dieser Gebrauch dauret noch heutiges Tages in den Inseln des Archipelagus [c]). Es fehlet übrigens viel, daß diese Arten Feigen mit unsern in Ansehung der Güte und Annehmlichkeit verglichen werden könten [d]).

Andere Kunststükke der Landwirthschaft.

Ich glaube, daß ich noch einige andere Kunststükke diesem Artikel beifügen könne, die mit dem Feldbau im algemeinen Verstande von den Früchten und Arbeiten des Feldes genommen in ziemlicher Verhältnis stehen.

Vom Käse.

Die gemeinsten und gewöhnlichsten Künste sind gewislich nicht die minder nüzlichen. Strabo bemerket in seiner Erzehlung von den alten Einwohnern von Grosbritannien, daß diese Völker, die viele Heerden hatten, die Kunst nicht wusten, die Milch dik und zu Käse zu machen. Er gibt diesen Umstand, und zwar mit grossem Recht, als ein Zeichen der Ungeschiklichkeit und Unwissenheit dieser Nation an [e]). Die Griechen in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchlaufen, waren nicht so von Kentnissen entblösset. Sie waren in der Kunst, Käse zu machen, erfahren. Homerus redet oftmals davon [f]). Die Griechen gaben vor, daß sie diese Kentnis von Aristeus, dem Könige in Arcadien, bekommen haben [g]). Er hatte ihnen auch, wie man sagt, die Bienenzucht, und ihren Honig zu gewinnen, gelehret [h]). Ich zweifle gar sehr an diesem leztern Umstand. Es scheinet, daß man in den heroischen Zeiten in Griechenland noch nicht den Gebrauch der Bienenstökke wuste. Man kan es aus einer Stelle des Homerus muthmassen, wo er die Armee der Griechen mit einem Bienenschwarm vergleichet. Er lässet diesen Schwarm nicht aus einem Stokke, sondern aus der Höhle eines Felsen ausgehen [i]).

Bienenzucht.

 Zwei-

a) *Tournefort* Voyage du Levant, t. 3. p. 340. b) *Aristot.* hist. animal. l. 5. c. 32. p. 857. *Theophrast.* de caus. plant. l. 2. c. 12. p. 246. *Plin.* l. 15. c. 21. p. 747. *Athen.* l. 3. c. 4. p. 76 & 77. c) *Tournefort*, loc. cit. p. 338. &c. d) ibid. p. 340. e) lib. 4. p. 305. f) Jliad. l. 11. v. 638. Odyss. l. 7. v. 225. g) *Justin.* l. 13. c. 7. Aristeus hatte die Autonoe, die Tochter des Cadmus, geheirathet. *Hesiod.* Theog. v. 977. *Diodor.* l. 4. p. 324. h) *Diodor. Justin.* ll. cc. i) Jliad. l. 2. v. 87. &c. Man findet

Zweites Capitel.

Von der Kleidung.

Rauhe Felle die Kleidung der ältesten Griechen.

Die Art, wie die ersten Bewohner von Griechenland gekleidet waren, war der Ungeschiklichkeit ihrer Sitten gemäs. Das Fell der Thiere, die sie auf der Jagd erlegten, diente ihnen zur Bedekkung. Da sie aber die Kunst nicht wusten, diese Felle zuzubereiten, so trugen sie dieselbe ganz rauh und mit ihren Haaren [a]). Der einzige Aufzug, den sie erdachten, war, daß sie das Pelzwerk auswärts trugen [b]). Die Sennen der Thiere dieneten ihnen stat des Fadens. Die Dörner vertraten bei ihnen ohne Zweifel die Stelle der Nadeln und Pfriemen. Man trift noch Spuren von diesen alten Gebräuchen in den Schriften des Hesiodus an [c]).

Erfinder der Gerbekunst.

Es ist unbekant, zu welcher Zeit die Griechen die Kunst lerneten, den Fellen die gehörige Zubereitung zu geben, als: sie in die Lohe zu legen, zu gerben, u. s. **Plinius** macht einen gewissen Tychius aus Böotien [d]) zum Urheber dieser Erfindung, ohne die Zeit zu bemerken, da dieser Künstler gelebt hatte. **Homerus** redet von einem Künstler dieses Namens, der in den heroischen Zeiten wegen seiner Geschiklichkeit das Leder zuzurichten und zu bearbeiten berühmt war. Unter andern Werken hatte derselbe, wie er sagt, den Schild des Ajax gemacht [e]). Es scheinet inzwischen nicht, daß dieses eine Person mit dem Manne ist, welchem Plinius die Erfindung der Lohgerberei beileget. Diese Kunst muste in Griechenland lange vor dem trojanischen Kriege bekant seyn; allein es ist nicht möglich, die Epoche davon genau zu bestimmen.

Weberkunst.

Mit der Weberkunst hat es diese Bewandnis nicht. Ich glaube, daß man ihre Einführung in Griechenland gar wohl in die Zeit des Cecrops sezzen könne. Dieser Prinz kam aus Egypten, wo die Kunst die Wolle zu spinnen und Zeuge daraus zu machen von Alters her bekant war. Er theilte diese Erfindung den Einwohnern von Attika mit. Die wenigen Nachrichten, welche wir von dem Ursprung der Weberkunst in Griechenland übrig haben, stim-

findet in der That beim Hesiodus, Theogon. v. 594. & 598. Die Worte σμῆνες und σίμβλος, welche nachmals gebraucht wurden, die Stökke anzuzeigen, wo die Bienen ihr Honig machen. Allein, ausserdem, daß man diese zwei Worte nicht im Homerus findet, und man viele Ursachen hat, den Hesiodus für jünger, als diesen Dichter, zu halten, so wolte ich nicht einmal aus den Worten des Hesiodus schliessen, daß die Griechen zu seiner Zeit die Kunst verstanden hätten, die Bienen in Körbe zu samlen. Wenn diese Kunst in den Zeiten, da Hesiodus schrieb, bekant gewesen wäre, so würde er wahrscheinlich einige Lehren davon gegeben haben, wie Virgilius in seinen Büchern vom Landbau gethan hat.

a) *Diodor.* l. 2. p. 151. *Pausan.* l. 8. c. 1. p. 599. b) *Pausan.* l. 10. c. 38. p. 895. c) S. *Hesiod.* Op. v. 544. d) lib. 7. s. 57. p. 414. e) Iliad. l. 7. v. 220.

stimmen ziemlich mit dieser Muthmassung überein. Die Athenienser wurden in dem Alterthum für die ersten gehalten, welche wollene und leinene Tücher zu verfertigen wusten. Man hielte sie so gar für diejenigen, welche diese Erfindungen dem ganzen übrigen Griechenlande mitgetheilet hätten [a]). Man weis ferner, daß Athen wegen der Geschiklichkeit seiner Einwohner in der Weberkunst zu allen Zeiten berühmt war. Die Beschaffenheit des Erdreichs in Attika trug viel zu dem schnellen Fortgang dieser Kunst bei diesen Völkern bei. Die Wolle aus dieser Gegend wurde, nach dem Urtheil der Alten, für die beste gehalten, welche man kante [b]).

Von der Wolle

Es komt in Ansehung der Gutheit der Wolle viel darauf an, daß die Schafe sehr reinlich gehalten werden. Man kan die Aufmerksamkeit in diesem Stük nicht weiter treiben, als gewisse Völker in Griechenland gethan haben. Ihre Vorsicht, sich die feinste und beste Wolle zu verschaffen, ging so weit, daß sie die Schafe mit Fellen bedekten [c]), aus Besorgung, die rauhe Witterung möchte dem Felle Schaden thun, oder es möchten sich Unreinigkeiten daran sezzen.

und ihrer Verhandhabung.

Man ersiehet aus der Weise, wie die Griechen vor Alters die Wolle von den Schafen machten, wie unvolkommen die mechanischen Künste bei diesen Völkern in den ersten Zeiten waren. Es gibt eine gewisse Zeit im Jahre, da sich die Wolle an den Schafen selbst ablöset. Die Griechen nahmen diesen Zeitpunkt in acht, sich die Wolle von diesen Thieren zu verschaffen, und rauften sie ab [d]). Es geschah dieses, weil ihnen damals die Scheeren und andere zu dieser Arbeit dienliche Instrumente fehlten. Dieser Gebrauch bestand zur Zeit des **Hesiodus** nicht mehr: man wuste damals die Schafe zu scheren [e]).

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks gesagt, daß vor Alters die Werkstühle von der Einrichtung waren, daß man nicht anders als aufrecht stehend daran arbeiten konte [f]). Diese Gewohnheit hatte noch zu den heroischen Zeiten in Griechenland stat. **Homerus** lässet nicht daran zweifeln [g]). Uebri-

Weberstühle.

---

a) *Iustin.* l. 2. c. 6. b) S. *Vossius*, de idol. l. 3. c. 70. c) *Aelian.* V. H. l. 12. c. 56. *Diog. Laert.* l. 6. f. 41. p. 335. d) *Varro* de RR. l. 2. c. 11. *Plin.* l. 8. f. 73. p. 474. *Isidor.* Orig. l. 19. c. 27. e) Op. & D. v. 775. f) B. 2. C. 2. S. 127. g) Iliad. l. 1. v. 31. S. *Iunius* de pict. vet. l. 1. c. 4. p. 26. Man könte die Einwendung machen, daß Homerus von den Phäaciern sagt Odyss. l. 7. v. 105. 106.

Αἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι καὶ ἠλάκατα στρωφῶσιν
Ἥμεναι, - - - - -

und daraus schliessen, daß bereits zu den heroischen Zeiten die Frauen die beschwerliche Gewohnheit stehend zu arbeiten hätten fahren lassen. Es ist aber alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das Wort ἥμεναι nur auf diejenigen zu ziehen sey, welche spannen, und nicht auf diejenigen, welche auf dem Werkstuhl arbeiteten. Um so mehr, da Eu-

Uebrigens musten die Stoffen, welche man damals arbeitete, ziemlich schlecht beschaffen seyn. Man hatte noch nicht das Mittel gefunden sie zu walken. Diese Kunst wurde erst einige Zeit nach den Jahrhunderten, davon wir gegenwärtig reden, in Griechenland bekant. Man gab hiervon die Ehre einem gewissen Nicias von Megara [a]).

Gebrauch des Oels bei den griechischen Stoffen.

Es ereignet sich bei dieser Sache eine sehr curiöse Frage, deren Untersuchung Aufmerksamkeit verdienet. **Homerus** gibt zu verstehen, daß zur Zeit des trojanischen Krieges Oel zur Zubereitung der Stoffe kam [b]). Allein was war für ein Endzwek bei diesem Kunstgriffe? Worin konte derselbe bestehen? Geschah es, den Stoffen einen Glanz zu verschaffen, ihnen eine grössere Feinheit zu geben, oder sie gegen den Regen und das übele Wetter undurchdringlich zu machen? Dieses hält sehr schwer, auf eine deutliche und richtige Weise zu bestimmen: der Dichter hat sich in keine Umstände, noch in eine Erklärung über diese verschiedene Gegenstände eingelassen. Es belehren uns neuere Reisende, daß in China und Ostindien noch jezt die Gewohnheit ist, Oel zur Zubereitung vieler Stoffen zu gebrauchen. Das, was sie davon sagen, kan, wie ich glaube, bei der Frage, die uns beschäftiget, einige Erläuterung geben.

Wenn sich die Chinesen auf eine Reise begeben, so sind sie gewohnt, sich mit einer Art Kleidung zu versehen, deren Zeug aus einem groben Taffent bestehet, der mehrmalen mit einem dikken Oel überzogen ist. Dieses Oel hat eben die Wirkung auf diesen Zeugen, als das Wachs auf unserer Leinewand. Es machet sie gegen den Regen undurchdringlich [c]). Die Chinesen haben noch eine andere Art das Oel zu gebrauchen. Sie bedienen sich desselben, ihren Atlassen ein lebhaftes und glänzendes Ansehen zu geben [d]). Dieses leztere Verfahren komt ziemlich mit dem überein, das man in Ostindien bei den schönen Cotonfabriken befolget, die aus diesen Landen zu uns kommen. Die lezte Zubereitung, welche man dem Faden, woraus sie gemacht sind, gibt, ist diese, daß man ihn mit Oel schmieret [e]).

Viel=

Eustathius, dem diese Stelle nicht unbekant war, ausdrüklich in seiner Auslegung über den 31. V. des ersten Buchs der Ilias sagt, daß zur Zeit des Homerus die Frauen noch nicht stehend arbeiteten.

a) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 414. Indem Plinius sagt, daß dieser Nicias von Megara gewesen sey, so gibt er uns zu erkennen, daß die Kunst die Zeuge zu walken erst nach den Jahrhunderten, davon wir reden, bekant worden sey. In der That war Megara, nach dem Strabo, erst nach der Rükkunft der Heracliden erbauet, l. 9. p. 602. (393). Es ist wahr, man findet beim Pausanias l. 1. c. 39. p. 95. daß Megara vor den Heracliden erbauet worden, und daß diese sich nur davon Meister machten. Allein das Zeugnis des Pausanias darf des Strabo nicht überwiegen, dessen genaue Sorafalt von jederman erkant ist. Dieses ist auch die Meinung des Velleius Paterculus, l. 1. c. 2. b) Iliad. l. 18. v. 595. 596. Odyss. l. 7. v. 107. c) Memoire sur la Chine du P. *le Comte*, t. 1. p. 246. d) ibid. p. 102. e) Lettr. edif. t. 15. p. 400. 401.

Vielleicht gebrauchten auch die Griechen Oel, und die Hizze des Feuers, vermittelst deßelben ihre Wolle feiner und mit wenigerer Mühe zu spinnen. Der aus diesen mit Oel getränkten Faden gewirkte Zeug wurde nachher vermittelst gewisser Salze und anderer Zubereitungen, die man beim Walken daran that, des Fettes entlediget. Man kan unter diesen verschiedenen Kunstgriffen diejenigen wählen, davon man glaubt, daß sie am besten mit dem Texte des Homerus stimmen; denn man hat Ursache zu vermuthen, daß er eine Zubereitung habe anzeigen wollen, die denjenigen ohngefehr gleich komt, welche ich eben angezeiget habe. Es bleibt übrigens wahr, daß diese Stellen des Homerus beinahe unverständlich sind.

Drittes Capitel.
Von der Baukunst.

Die Griechen sind nicht Erfinder der Baukunst, wenn man unter diesem Worte blos die Kunst, verschiedene Materien zu verbinden und Gebäude zur Bequemlichkeit und verschiedenem Gebrauch des Lebens daraus zu machen, verstehet. Alle gesittete Völker haben in diesem Theile der Künste beinahe gleiche Einsichten gehabt. Die Noth hat ihnen einerlei Begriffe und fast gleiche Kunststükke an die Hand gegeben, nur daß sie dabei mit der Witterung der Jahrszeiten und dem Einflus der Luft, die jedem Erdstrich eigen ist, in Verhältnis stehen.

Die Griechen

Allein die Baukunst bestehet nicht einzig und allein in der Hand und einer blossen mechanischen Arbeit. Sie mus bei vielen Gelegenheiten suchen die grösten Wirkungen hervor zu bringen, Zierlichkeit mit Majestät, und Annehmlichkeit mit Dauerhaftigkeit verbinden. Geschmak und Verstand sind es, die alsdenn dabei die Arbeit leiten müssen.

Weder Asien noch Egypten können an dem Ruhm Anspruch machen, daß sie die wahren Schönheiten der Baukunst erfunden, oder nur gekant hätten. Die natürliche Neigung dieser Völker zum riesenmässigen und wunderbaren beschäftigte sich mehr mit der ungeheuren und erstaunenden Grösse eines Gebäudes, als mit der Annehmlichkeit und dem Edlen in seinen Theilen. Es lässet sich hievon aus dem Ueberrest der Denkmäler, die im Orient aufgeführet worden sind, und der Beschreibung, die uns die Alten von denen gemacht haben, welche nicht mehr vorhanden sind, gar leicht urtheilen [a]).

Die

a) Ich werde mich mit dem Geschmak der morgenländischen Völker in der Baukunst umständlicher beschäftigen in dem Artikel von den Künsten im dritten Theile dieses Werks.

Erfinder der Baukunst.

Die Griechen sind es, von denen die Baukunst diese Regelmässigkeit, diese Ordnung, dieses Ganze erhalten hat, die im Besiz sind, unsere Augen zu reizen. Ihr Genie ist es, das diese hohen und prächtigen Zusammensezzungen ersonnen hat, die man nicht müde werden kan zu bewundern. Man hat ihnen, mit einem Worte, alle die Schönheiten zu verdanken, deren die Kunst zu bauen fähig ist. In diesem Verstande lässet sich sagen, daß die Griechen die Baukunst erfunden haben. Sie haben in diesem Stükke den übrigen Völkern nichts abgeborget. Dieses ist eine Kunst, die sie ganz und gar geschaffen haben. Griechenland hat die Muster gegeben und die Regeln vorgeschrieben, welche man nach der Zeit befolget hat, wenn man Denkmäler hat ausführen wollen, die würdig waren, auf die Nachwelt zu kommen. Man findet in den drei Ordnungen der griechischen Baukunst alles, was diese Kunst hervor bringen kan, so wol in Ansehung der Majestät, Zierlichkeit, Schönheit und Annehmlichkeit, als der Dauerhaftigkeit [a]).

Aeltester Zustand dieser Kunst in Griechenland.

Die Baukunst hat eben so, wie die übrigen Künste, einen sehr schwachen Anfang bei den Griechen gehabt. Ihre Häuser waren in den ersten Zeiten nichts als blosse Hütten, die auf eine ungeschikte und ungestalte Art aus Erde und Thon erbauet waren [b]). Sie hatten viele Aehnlichkeit mit den Höhlen und Klüften, welche diese Völker so lange Zeit bewohnet hatten [c]). Sie erfanden nachher die Kunst, Baksteine zu machen und Häuser davon zu bauen. Die Griechen gaben die Ehre dieser Erfindung zween Einwohnern von Attika, mit Namen Eurialus und Hyberbius [d]). Sie waren Brüder; und dieses ist alles, was man von ihrer Geschichte weis. Es ist unbekant, zu welcher Zeit sie gelebt haben.

Die verschiedenen Colonien, welche nach und nach aus Asien und Egypten kamen, und sich in Griechenland niederliessen, trugen vieles zum Wachsthum der Baukunst bei. Die Häupter dieser neuen Colonien versamleten die Völker in mehrern Gegenden, erbaueten Städte und Flekken, und gewöhnten ihre neuen Unterthanen zu einem beständigen Aufenthalt. Der Ursprung dieser neuen Anlagen steigt in die entferntesten Zeiten hinauf. Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, daß die Städte Argos und Eleusis von den ersten Beherschern Griechenlandes ihre Stiftung erhalten haben [e]). Man hatte so gar, wie ich bereits gesagt habe, angefangen, Tempel zu bauen [f]).

Tempel zu Delphos.

Die ersten Denkmäler, welche die Griechen aufführten, zeigen, wie gros ihre Unwissenheit, und wie gering ihre Einsichten in die Kunst zu bauen vor Al-

a) S. Le parallele de l'architecture antique avec la moderne, par M. *de Chambray*, p. 2.
b) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 413. c) *id.* ibid. *Aeschyl.* in Prometh. vinct. v. 449. &c.
d) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 413. e) B. 1. C. 1. Art. 5. §. 1. 2. f) B. 2. C. 3. S. 137.

Alters waren. Der Tempel zu Delphos, welcher nachmals wegen seiner Pracht so berühmt wurde, und der bereits zu der Zeit, davon wir reden, wegen der Reichthümer, die er enthielte [a]), berühmt war. Dieser Tempel zu Delphos war ursprünglich nichts, als eine blosse Hütte mit Lorbeerzweigen bedekket [b]).

Zur Zeit des Vitruvius sahe man zu Athen noch die Ueberbleibsel von dem Gebäude, wo sich der Areopagus beim Anfange seiner Anordnung versamlete. Dieses Gebäude, das gleich ungestalt und ungeschikt war, bestand in einer Art Hütte, die mit Thon überzogen war [c]). Von dieser Beschaffenheit war vor Alters die Art, wie die Griechen baueten.

Areopagus.

Schwerlich mochte die Baukunst einiges Wachsthum bei diesen Völkern vor der Ankunft des Cadmus erhalten haben. Die Griechen hatten die Kunst vergessen, die Metalle zu arbeiten, wovon ihnen die titanischen Fürsten die ersten Anfangsgründe gewiesen hatten [d]). Cadmus war es, der an der Spizze seiner Colonie eine so nothwendige Wissenschaft wiederbrachte. Er that noch mehr. Er lehrte diesen Völkern die Kunst, die Steine aus dem Schoosse der Erden zu bringen, nebst der Weise, sie zu hauen [e]), und sich ihrer zur Aufführung der Gebäude zu bedienen.

Man trift beinahe unübersteigliche Widersprüche an, wenn man die Wissenschaft ergründen und untersuchen wil, welche die Griechen in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchlaufen, von der Baukunst hatten. Man wird so gleich nach der Erzählung der Umstände, welche die Schriftsteller des Alterthums uns von diesem Gegenstande überliefert haben, im Stande seyn darüber zu urtheilen.

Wenn man sich auf das Zeugnis und den Geschmak des **Pausanias** beziehen wolte, so müste man in die Kindheit der Künste bei den Griechen die bewundernswürdigsten Denkmäler sezzen, welche diese Völker aufgerichtet hätten. Dieser Schriftsteller redet von dem Gebäude, das Minyas, der König zu Orchemenum hatte errichten lassen, seine Schäzze darin zu bewahren [f]), und von den Mauern zu Tirynthus, die durch den Prötus gebauet wurden [g]), als von Werken, welche die Bewunderung aller Zeiten verdienten. Er hat kein Be-

a) Jliad. l. 9. v. 404. *Plin.* l. 3. f. 20. p. 173. b) *Pausan.* l. 10. c. 5. p. 810. c) *Vitruv.* l. 2. c. 1. d) S. unten, Cap. 4. e) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 413. *Clem. Alex.* Stromat. l. 1. p. 363. f) lib. 9. c. 36. p. 783. Minyas konte ohngefehr 1377 Jahre vor J. Ch. regieren. Pausanias sezzet die Regierung dieses Fürsten vier Geschlechter vor dem Hercules, l. 9. c. 36. 37. Da dieser Geschichtschreiber fünf und zwanzig Jahre für ein Geschlecht rechnet, so würde Minyas ohngefehr hundert Jahre vor der Geburt des Hercules vorhergegangen seyn, die man beinahe 70 Jahre vor der Einnahme von Troja sezzen kan. g) *Pausan.* l. 9. c. 36. Prötus war der Bruder des Acrisius, dessen Regierung in das Jahr 1379. vor. Ch. G. fält.

denken, sie mit den Pyramiden in Egypten in Vergleichung zu sezzen; es scheinet mir aber diese Meinung vielen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn.

Schazkammer des Minyas.

Das von Minyas aufgeführte Gebäude war eine Art einer etwas platten Rotunde. Der ganze Bau ruhete auf einem Steine, der im Mittelpunkt des Gewölbes war. Er diente zum Schlusstein beim ganzen Werke, und hielte alle Theile desselben zusammen. Das ganze Werk war von Marmor gebauet [a]). Die Mauren zu Tirynthus waren von rauhen, aber so dikken Steinen aufgeführet, daß, nach dem Bericht des **Pausanias**, zwei Maulthiere Mühe hatten, den kleinsten davon zu ziehen. Den Zwischenraum, welchen diese grosse Massen liessen, füllete man mit kleinen hineingeworfenen Steinen aus [b]). Sehet hier die Denkmäler, welche dieser Schriftsteller, wie ich bereits gesagt habe, mit den Pyramiden in Egypten vergleichet.

Mauren zu Tirynthus.

Zweifel dagegen.

Inzwischen von diesen Werken, selbst nach der Beschreibung des **Pausanias**, zu urtheilen, so siehet man keine Ursache, so viel Wesens davon zu machen. Er ist über das der einzige, welcher ihrer Meldung thut. **Homerus**, **Herodotus**, **Apollodorus**, **Diodorus** und **Strabo**, die so viele Gelegenheit haben, von den Denkmälern Griechenlandes zu reden, sagen nichts von dem Gebäude des Minyas. In Ansehung der Mauern zu Tirynthus, belehren sie uns, daß sie durch Handwerksleute erbauet worden wären, die Prötus aus Lycien gebracht habe [c]). Uebrigens stellen sie uns diesen Plaz nicht anders, als eine kleine Vestung vor, die vom Prötus in einem vortheilhaften Posten angelegt war, und ihm zu einem sichern Aufenthalt dienete [d]). Man wird inzwischen nicht vermuthen, daß diese Schriftsteller die Denkmäler von Griechenland nicht gekant, und noch vielweniger, daß sie verabsäumet hätten, davon zu reden. Lasset uns endlich bemerken, daß, nach dem **Pausanias**, das Gebäude des Minyas gewölbet war, ein Umstand, der gar nicht glaublich ist; daß es ferner von Marmor erbauet war: und gleichwol ist viele Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß selbst zur Zeit des **Homerus** die Griechen noch nicht den Marmor zu bearbeiten wusten. Man findet in seinen Gedichten kein Wort, ihn zu characterisiren und von den andern Steinen zu unterscheiden. Wäre der Marmor damals bekant gewesen, würde ihn Homerus wol in der Beschreibung des Pallastes des Alcinous, und vornemlich des Pallastes des Menelaus, vergessen haben? wo er sagt, daß man Gold, Silber, Erzt, Helfenbein, und die seltensten Productionen [e]) glänzen sahe.

End=

a) *Pausan.* l. 9. c. 38. b) l. 2. c. 25. p. 169. c) *Apollodor.* l. 2. c. 2. §. 1. p. 68. *Strabo,* l. 8. p. 572. (373). d) Iliad. l. 2. v. 559. *Apollodor.* l. 2. c. 2. p. 68. *Strabo,* l. 8. p. 572. e) Odyss. l. 4. v. 72. &c. Da die Auslegung des Worts ἤλεκτρον, welches in dieser Beschreibung gebraucht wird, Streitigkeiten unterworfen ist, so habe ich nicht gut gefunden, ihm eine bestimte Bedeutung zu geben.

Endlich ist es sehr schwer, die Zeit dieser Mommmente mit der Epoche zu vereinigen, welche die Griechen von der Erfindung von fast allen Werkzeugen angeben, welche zur Errichtung der Gebäude nöthig sind. Wenn man den mehrsten Schriftstellern des Alterthums glaubet, so hat man dem Dädalus den Hobel, die Säge, den Bohrer, das Winkelmaas und die Weise zu danken, das Bleimaas vermittelst eines an eine Schnur angehengten Gewichts zu nehmen. Es ist wahr, Dädalus theilte mit seinen Neffen Talus, Calus, Attalus oder Perdix, (denn die Schriftsteller sind über seinen Namen nicht einig) einen Theil des Ruhms dieser Erfindungen [a]). Die Mutter dieses jungen Menschen hatte ihn dem Dädalus anvertrauet, daß er ihn in den Geheimnissen seiner Kunst unterrichtete. Er hatte noch mehr Genie und Fleis, als sein Meister. In einem Alter von zwölf Jahren fand er von ohngefehr den Kinbakken einer Schlange, dessen er sich mit Erfolg bediente, ein kleines Stük Holz entzwei zu schneiden, und dieser Zufal brachte ihn auf die Erfindung, ein Werkzeug zu verfertigen, das die Schärfe der Zähne dieses Thiers nachahmte. Er nahm zu dem Ende ein Eisenblech, und schnitte es nach dem Muster der kleinen, kurzen und eng zusammen stehenden Zähne, die er an der Schlange beobachtet hatte, ein. Auf diese Art erfand er die Säge [b]). Man legt ihm ferner die Erfindung des Cirkels, der Drehbank, und Töpferscheibe bei [c]). Dädalus war, wie die Geschichte hinzufügt, von der niederträchtigen Misgunst nicht frei, die zu allen Zeiten das Laster der Künstler war, selbst derjenigen, welche die edelsten und erhabensten Künste treiben. Er besorgte, er möchte sich dereinst durch seinen Schüler verdunkelt sehen, und lies ihn ums Leben bringen.

Mechanische Erfindungen des Dädalus.

Es mag mit der Gewisheit dieser kleinen Historie beschaffen seyn, wie es wil, so war Dädalus, nach der Meinung aller Zeitrechner, später, als die Denkmäler, wovon wir eben geredet haben. Wie kan man sich aber gleichwol vorstellen, daß sie ohne Hülfe der Werkzeuge, die der Sage nach von diesem Künstler oder seinem Neffen erfunden wurden, errichtet wären?

Aber noch mehr; man hat alle Ursache zu zweifeln, daß diese Kunststükke in den Jahrhunderten bekant gewesen sind, darin die Geschichtschreiber ihre Entdekkung sezzen. Um von der Wirklichkeit der Dinge zu urtheilen, und zu wissen, woran man sich in Ansehung der Werkzeuge, die in den heroischen Zeiten bei den Griechen im Gebrauch waren, halten könne, mus man den Homerus zu Rathe ziehen. Man wird sehen, daß er nicht die mindeste Idee von

Zweifel dagegen.

a) *Diodor*. l. 4. c. 76. 77. p. 319. 320. (276). *Hygin*. Fab. 274. *Ovid*. Met. l. 8. v. 241. *Plin*. l. 7. c. 57. p. 414. b) *Diodor*. l. 4. c. 76. p. 319. 320. (277). *Hygin*. Fab. 274. *Ovid*. Met. l. 8. v. 241. sqq. c) ibid.

von den mehrsten Erfindungen, die dem Dädalus, oder seinem Neffen, beigelegt werden, gehabt habe. Ohne viele Stellen in seinen Gedichten in Anschlag zu bringen, wo er Gelegenheit gehabt hätte, von der Säge, dem Cirkel, und dem Winkelmaas zu reden, so gab ihm das Schif, welches er dem Ulysses auf der Insel der Calypso bauen lies, eine schöne Gelegenheit, von den Werkzeugen zu reden, davon er Kentnis haben konte. Gleichwol bestehen diejenigen, deren sich dieser Held bedienet, in nichts anders, als einer Axt mit zwo Schneiden, einem Hobel, verschiedenen Bohrern, einer Bleiwage, oder Linial, das Holz gerade zu richten a). Es ist die Rede weder von einem Winkelmaas oder Cirkel, noch auch einer Säge. Dieses lezte Werkzeug wäre inzwischen eines der nöthigsten für den Ulysses zum Bau seines Schiffes gewesen. Wolte man wol vermuthen, daß Homerus aus der Acht gelassen hätte, dergleichen dem Könige von Ithaca zu geben b)? Man kan nicht sagen, daß es diesem Fürsten an den nöthigen und zu dem Werk, das er unternahm, geschikten Werkzeugen möchte gefehlet haben. Der Dichter sezzet ihn in keine wüste und verlassene Insel. Ulysses befand sich damals bei einer Göttin, die im Stande war, ihm alle Hülfe zu leisten, der er benöthiget seyn konte. Man hat also Ursache zu glauben, daß Homerus seinem Helden alle Werkzeuge gebe, die zu seiner Zeit im Gebrauch seyn konten. Da er weder vom Winkelmaas, noch Cirkel, noch der Säge redet, so mus man vermuthen, daß diese Werkzeuge noch nicht erfunden waren. Die Griechen in den heroischen Zeiten waren beinahe eben so von mechanischen Kentnissen entblösset, als die Völker in der neuen Welt. Die Peruvianer, welche man in vielem Betracht für eine sehr gesittete Nation halten kan, wusten von dem Gebrauch der Säge nichts c). Man weis, daß es noch heutiges Tages viele Völker gibt, denen dieses Werkzeug unbekant ist d). Sie ersezzen es durch verschiedene Mittel. Sie spalten die Stämme vermittelst steinerner Keile in viele Theile. Sie behauen nachmals jedes Stük mit Aexten, und machen sie also, wiewol mit vieler Mühe, zu Brettern e). Die Griechen musten sich damals ohngefehr eben dieser Weise bedienen f).

Die Zweifel, welche ich eben gegen die Erfindungen, die man dem Dädalus beilegt, erhoben habe, bewegen mich, noch einige über die Monumente, für deren Urheber derselbe gehalten wird, vorzulegen.

Von des Dädalus Werken.

Man lässet ihn nach Egypten reisen, um sich in den Künsten zu unterrich-

a) *Homer.* Odyss. l. 5. v. 234. und 245. b) Es findet sich weder das Wort πρίων, welches im Griechischen eine Säge bedeutet, noch etwas gleichgültiges beim Homerus. c) S. den ersten Th. 2 B. 3 Cap. S. 136. d) Lettr. edif. to. 18. p. 328. e) Erst. Th. 2 B. 3 Cap. S. 136. f) S. *Virg.* Georg. l. 1. v. 144.

richten und volkommener zu machen. Er machte sich den Unterricht, welchen er daselbst erhielte, so zu Nuzze, daß er, wie man sagt, in kurzer Zeit die geschiktesten Baumeister dieses Landes übertraf. Man erwählte ihn, den Vorhof des Tempels des Vulcanus zu Memphis zu bauen [a]). Er führete ihn auf eine vortrefliche Art aus. Dieses Werk erwarb seinem Meister selbst so viel Ruhm, daß man seine Statue von Holz, die er selbst gemacht hatte, in den Tempel stellete [b]). Man that noch mehr. Sein Geist und seine Erfindungen sezten den Dädalus in ein so hohes Ansehen bei den Egyptiern, daß ihm diese Völker göttliche Ehren bestimmeten. Wenn man dem **Diodorus** glauben kan, so stand noch zu seiner Zeit ein Tempel, der dem Namen dieses berühmten Künstlers auf einer der benachbarten Inseln von Memphis geheiliget war. Dieser Tempel, sezzet er hinzu, stand in dem ganzen Lande in grosser Verehrung [c]).

Egypten war es nicht allein, wo Dädalus seine Talente übte: er hatte in vielen Ländern Zeugnisse von seiner Geschiklichkeit in der Baukunst gelassen. Er bauete zu Cumä, auf den Küsten von Italien, dem Apollo einen Tempel, zur Dankbarkeit wegen seiner glüklichen Entwischung aus Creta. Man rühmte die Bauart an diesem Tempel, als sehr schön und prächtig [d]).

Bei seinem Aufenthalt in Sicilien schmükte Dädalus diese Insel mit vielen Werken, die gleich nüzlich und sinreich waren: er bauete unter andern auf einem hohen Felsen ein starkes Schlos, und machte es schlechterdings unüberwindlich [e]). Der Berg Erix war so abhängig, daß die Häuser, welche man um den Tempel der Venus zu bauen gezwungen war, jeden Augenblik in die Tiefe stürzen zu wollen schienen. Dädalus vergrösserte die Breite des Gipfels dieses Berges durch angetragene Erde, die von einer Mauer gehalten wurde [f]). Er grub auch bei Megara in Sicilien einen grossen See, durch welchen sich der Flus Alabon quer durch in das Meer ergos [g]). Sein arbeitsames Genie zeigte sich noch mehr bei dem Bau einer Höhle, die er in der Landschaft Selinuntis grub: er wuste den Dampf der unterirdischen Feuer, die daselbst hervorbrachen, mit solcher Kunst zu leiten und anzuwenden, daß die Kranken, die in diese Höhle gingen, sich nach und nach in einen sanften Schweis gebracht fühlten, und unvermerkt geneseten, ohne daß sie die Unbequemlichkeit der Hizze fühlten [h]). **Diodorus** sezzet hinzu, daß Dädalus noch viele andere Werke in Sicilien gemacht habe, welche durch die Gewalt der Zeit wären verstöret worden.

So

---

a) *Diodor.* l. 1. p. 109. b) *id.* ibid. c) *id.* ibid. d) *Virg.* Aen. l. 6. v. 17 sq. *Sil. Ital.* l. 12. v. 102. *Auson.* Idyll. 10. v. 300. 301. e) *Diodor.* l. 4. c. 71. p. 321. (278.). f) *Diodor.* l. 4. c. 78. p. 321. (278). g) ibid. h) ibid.

So lobenswürdig diese Monumente auch seyn können, so verdienen sie doch nicht mit dem berühmten Labyrinth in Vergleichung zu kommen, das er auf der Insel Creta anlegte. Blos dieses Werk war hinreichend, den Namen des Dädalus zu verewigen. Eine alte Tradition sagte, daß er Muster und Riß von demjenigen genommen habe, das man in Egypten sahe; er hatte aber nicht mehr, als den hundertsten Theil davon, ausgeführet [a]). Dädalus hatte sich begnügt, die Stelle des egyptischen Labyrinths nachzuahmen, wo man eine erstaunliche Menge Wege und Krümmungen antraf, die so schwer zu merken waren, daß es nicht möglich war daraus zu kommen, wenn man sich hinein begeben hatte: und man mus sich nicht vorstellen, sagt **Plinius**, daß das Labyrinth zu Creta denjenigen gleiche, die man in den Gärten anlegt, wo man vermittelst einer grossen Anzahl vielfacher Alleen das Geheimnis findet, in einem ziemlich engen Plaz einen langen Weg machen zu lassen. Das Labyrinth zu Creta war ein sehr geräumiges Gebäude, in eine Menge abgesonderter Stükken eingetheilet, die an allen Seiten Oefnungen und Thore hatten, deren Anzahl und Verwirrung hinderten, den wahren Ausgang zu unterscheiden. Dieses ist es, was uns die Alten von denen vom Dädalus ausgeführten Werken erzehlen.

Zweifel dagegen.

Es scheinet anfangs ziemlich sonderbar, daß dergleichen Gebäude in so unwissenden und dummen Zeiten, als die sind, wovon jezt die Rede ist, solten aufgeführt seyn: es ist noch unbegreiflicher, wie ein einzelner Mensch so vielen Werken von so verschiedener Art, und die in so weit voneinander entfernten Ländern [b]) gebauet worden sind, habe gewachsen seyn können. Nichts scheinet bei dem ersten Anblik besser gegründet zu seyn, als der lange Besiz, worin sich Dädalus bis jezt erhalten, daß er ein zu allen fähiges Genie gewesen sey. Die Sache ist durch eine Menge griechischer und lateinischer Schriftsteller bezeuget. Dem ohngeachtet überführet mich ihr Zeugnis nicht, und ich glaube, daß alles, was uns die Schriftsteller des Alterthums hievon erzehlen, in der Wirklichkeit wol nicht gegründet seyn möchte.

Wie kan man sich in der That bereden, daß die Egyptier, welche allen Umgang mit andern Nationen flohen [c]), einen Ausländer solten gewählet haben, den Tempel ihrer vornehmsten Gottheit zu zieren. Diese einzige Betrachtung wäre hinlänglich, die Sache höchst zweifelhaft zu machen; sie fält aber ganz hin, wenn man siehet, daß **Herodotus**, der von eben diesem Denkmal redet [d]), kein Wort von Dädalus noch seinem Aufenthalt in Egypten sagt. Ich

a) *Diodor.* l. 4. c. 78. p. 320. (277). & l. 1. c. 61. p. 71. (56). *Plin.* H. N. l. 36. f. 19. p. 739.
b) In Griechenland, Egypten, Creta, Italien u. s.
c) *Herodot.* l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85.). S. auch den 1 Th. 6 B. S. 356.
d) lib. 2. n. 101. (T. Ueb. 95.).

Ich übergehe die übrigen Werke, welche man diesem Künstler beilegt, mit Stilschweigen, wogegen ich nicht weniger zu sagen hätte: und bleibe bei dem Labyrinth zu Creta stehen, dem von den Alten so sehr gerühmten Gebäude, das allein dem Dädalus den grösten Ruhm gemacht zu haben scheinet.

Besonders das Labyrinth in Creta.

Untersuchet man die Lebzeit der Schriftsteller, welche von diesem Denkmal Meldung gethan haben, so siehet man, daß sie insgesamt mehr als zwölf hundert Jahre nach der Zeit gelebet haben, in die sie seine Errichtung sezzen. Uebrigens reden sie nur davon aus einer Sage: sie geben zu, daß, obschon das Labyrinth in Egypten noch zu ihrer Zeit vorhanden war, das in Creta zerstöret gewesen sey [a]). So sind sie auch in der Form und Gestalt dieses Werks nicht einig. **Diodorus** und **Plinius** sagen, das Labyrinth in Creta sey ein weitläufiges Gebäude von einer wundersamen Einrichtung gewesen [b]): aber **Philocorus**, ein sehr alter Schriftsteller, dachte anders. Nach seiner Meinung war es ein Gefängnis, wo die Missethäter mit gröster Sicherheit eingeschlossen waren [c]). **Cedrenus** und **Eustathius** geben vor, daß dieses so berühmte Monument nichts anders, als eine Höhle gewesen sey, wo sich viele Eingänge, Wege und Krümmungen befanden, und wo die Kunst der Natur ein wenig geholfen hatte [d]). Diese Meinung wird vom Herrn von **Tournefort** bestärket, der 1700 diese Oerter mit gröster Sorgfalt besuchte [e]). Das Zeugnis dieses geschikten Reisenden, nebst der Verschiedenheit der Meinungen, die bei den Schriftstellern, welche von dem Labyrinth geredet haben, herschen, zeigen, wie wenig man auf ihre Berichte bauen dürfe. Wir wollen den Beweis davon vollenden.

Aus was für Grund mag Homerus, der, ohne eine Vergleichung zu machen, dem Jahrhundert des Dädalus näher war, als alle diese Schriftsteller, nichts von dem Labyrinth in Creta gesagt haben? Ist es wol glaublich, wenn zu seiner Zeit ein dergleichen Werk vorhanden gewesen wäre, daß er es mit Stilleschweigen würde übergangen haben? er, welcher der Insel Creta so oftmals Meldung thut, er, der selten unterlässet, den Städten und Ländern, wovon er redet, ein Beiwort zu geben, das allemal von den Künsten, oder der natürlichen Geschichte genommen ist. Noch mehr! **Homerus** redet vom Dädalus [f]), und dem Raube der Ariana durch den Theseus [g]); er sagt aber kein Wort vom Labyrinth. Gleichwol ereignete sich die Gelegenheit, davon zu reden, gar zu natürlich, als daß sie der Dichter hätte entwischen lassen sollen;

a) *Diod.* l. 1. c. 61. p. 71. (56.). *Plin.* lib. 36 c. 19. p. 740. b) ibid. c) apud *Plutarch.* in Thes. p. 6. E. d) *Cedren.* p. 122. e) Voyage du Levant, to. I. p. 65. &c. f) Iliad. l. 18. v. 590. sqq. g) Odyss. l. 11. v. 320.

sollen, wenn die Tradition von diesem Denkmal zu seiner Zeit im Schwange gegangen wäre.

Herodotus, der älteste Schriftsteller nach dem Homerus, der aus dem Alterthum übrig ist, beobachtet ebenfals von dem Labyrinthe in Creta ein tiefes Stilleschweigen. Er redet inzwischen vom Minos: er erzehlet, daß dieser Fürst zu der Zeit, da er den Dädalus verfolgete, in Sicilien starb [a]). Er konte bei dieser Gelegenheit eine Ausschweifung von den Begebenheiten und Werken dieses Künstlers machen, und man wird dem **Herodotus** nicht den Vorwurf machen, daß er die Gelegenheiten verliere, seinen Leser mit besondern und interessanten Anecdoten zu unterhalten. Aus was für Ursachen solte er ferner bei der Beschreibung des egyptischen Labyrinths nichts von dem in Creta gesagt haben? Es war dieses gleichwol der Ort, wo er sich daran erinnern konte, um so mehr, da er bei dieser Gelegenheit die berühmten Werke anführet, deren sich Griechenland rühmte [b]). **Herodotus** würde daher nicht ein Denkmal vergessen haben, das zwar dem egyptischen hätte weichen müssen, nichts destoweniger aber den Griechen Ehre gemacht haben würde.

Pausanias, der übrigens von den Werken, die man dem Dädalus beilegt, sehr umständlich ist, sagt nicht, daß das Labyrinth in Creta von diesem berühmten Künstler angelegt sey. Wenn es endlich wahr ist, wie ich zu zeigen hoffe, daß das Labyrinth in Egypten, von welchem Dädalus, nach der Aussage aller Schriftsteller, zu dem seinigen das Muster genommen hat, mehr als sechshundert Jahre nach den Zeiten, davon wir gegenwärtig handeln, erbauet ist [c]), so wird man einräumen, daß wenig Wahres an dem Monument in Creta sey. Dieses ist auch die Meinung des **Strabo**. Er gibt sehr deutlich zu verstehen, daß alles, was die Griechen von dem Labyrinth und dem Minotaurus vorgegeben haben, nichts als eine Fabel sey [d]). Ich glaube übrigens, daß es mit den übrigen Erfindungen, die man dem Dädalus zuschreibet, eben diese Beschaffenheit habe. Es sind blosse Einfälle, die sich auf einige Ausdrükke der griechischen Sprache gründen [e]).

Ich

---

a) lib. 7. n. 170. (T. Ueb. n. 164.) b) lib. 2. n. 148. (T. Ueb. 140.). c) S. den 3 Th. B. 2. d) lib. 10. p. 730. 731. (477). Es ist wahr, man findet alte Münzen und Steine, worauf das Labyrinth mit seinen Gängen und Krümmungen vorgestellet ist. Man siehet den Minotaurus in der Mitte dieses Gebäudes. S. *Golzius* Aug. Tab. 49, 11. *Montfaucon* Antiquit. expliq. t. 1. p. 76 Diese Denkmäler würden also auf einmal das Daseyn des Minotaurus und des Labyrinths beweisen. Ich zweifle, daß heutiges Tages jemand wird behaupten wollen, daß wirklich ein solches Ungeheuer existirt habe, wie diese Münzen und geschnittene Steine vorstellen. Man mus das Labyrinth des Dädalus und den Minotaurus in die Zahl der gemeinen Traditionen sezzen, welche gewisse Städte annahmen, und damit ihre Denkmäler zu zieren beliebten. e) Δαίδαλος bedeu-

Ich werde mich in keine umständliche Beschreibung von der Art, wie die Häuser der Privatpersonen gebauet waren, einlassen: **Homerus** gibt nur schwache Anzeigen von diesem Gegenstande. Man ist von der Bedeutung eines grossen Theils der Kunstwörter wenig versichert, deren er sich bedienet, die verschiedenen Theile eines Gebäudes zu bezeichnen. Man siehet, daß die Dächer vor Alters wie Altanen waren [a]): dieses ist ein Gebrauch, der im ganzen Orient beinahe algemein ist. Allein die Art der Griechen, ihre Hausthüren auswärts und gegen die Strassen [b]) zu öfnen, mus ziemlich besonder scheinen: man muste, so oft man ausgehen wolte, vorher an der Thüre ein Geräusch machen, den vorbeigehenden zur Erinnerung, sich zu entfernen [c]).

Von Privathäusern, ihren Dächern, Thüren, und

Es ist sehr schwer zu begreifen, und noch schwerer zu erklären, wie man, nach dem **Homerus**, die Thüren öfnen und schliessen konte. Man siehet wohl, daß die Schlösser und Schlüssel, deren sich die Griechen bedieneten, den unsrigen nicht glichen: allein das Gewerbe und die Einrichtung dieser Werkzeuge sind nicht so leicht zu begreifen. Man vermuthet, daß innen an der Thüre eine Art Riegel, oder Vorschieber gewesen sey, den man vermittelst eines Riemens nachlassen, oder aufziehen konte [d]). Die Schlüssel, so zu diesem Kunstgrif dieneten, waren auf Art eines Haken gemacht; er war aus einem ziemlich langen Stük Kupfer, wie eine Sichel gebogen, und mit einer Handhebe von Holz oder Helfenbein versehen [e]). An der Thüre befand sich ein Loch, welches über den Riegel passete: man brachte den Schlüssel durch dieses Loch, und man suchte den Riemen, der an dem Riegel haftete; man zog ihn auf, und die Thüre öfnete sich. Die Schlösser, deren sich noch heutiges Tages die Negers von Guianne bedienen, können von dieser ganzen Einrichtung einen Begrif geben [f]), die in den Schriften der Alten fast unverständlich ist.

derselben Schlössern.

Es scheinet, daß man von den heroischen Zeiten an ziemlich beflissen gewesen sey, die Häuser von innen auszuzieren und zu schmükken. Die Zimmer des Pallastes des Menelaus waren sehr kostbar und prächtig [g]): man hat aber alle Ursache zu schliessen, daß man die Kunst noch nicht verstand, die Häuser von aussen zu zieren. Unter allen Gebäuden, die **Homerus** beschreibet, zeiget kei-

Zierrathen der Baukunst.

bedeutet überhaupt einen geschikten und fertigen Handwerksman, und auch ein mit Kunst gemachtes Werk. Dieses ist eine Anmerkung, die dem Pausanias nicht entgangen ist. Er sezzet hinzu, daß man den Namen Δαίδαλος den alten Statuen von Holz, noch vor dem Dädalus, gegeben habe. l. 9. c. 3.

a) Odyss. l. 10. v. 552. b) Odyss. l. 21. v. 391. S. les Notes de Mad. *Dacier*. c) *Phot.* p. 196. *Terent.* Andr. Act. 4. sc. 1. v. 687. Die Andria ist eine Uebersezzung vom Menander, und der Schauplaz zu Athen. d) Odyss. l. 1. v. 441. 442. l. 4. v. 802. e) Odyss. l. 21. v. 6. 7. Man kan die Figur von diesen Schlüsseln in den Anmerkungen des Huetius in *Manil.* l. 1. p. 8. sehen. f) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 143. 144. g) Odyss. l. 4. v. 72. &c.

keines dasjenige, was man Zierrathen der Baukunst nennen kan. Dieser Dichter spricht blos von bedekten Gängen (portiques) [a]), und noch hat man keinen deutlichen Begrif von dieser Art Werken. Man weis nicht, wie ihr Bau und ihre Einrichtung beschaffen war. Der Gebrauch, den die Griechen damals von diesen Gängen machten, widerstreitet demjenigen schlechterdings, was wir heutiges Tages unter dieser Art Gebäude verstehen. Es geschahe in der That, daß man unter diesen Gängen den Gästen und andern Fremden von Ansehen die Schlafstelle zurecht machte [b]). Diese Betrachtung ist hinreichend, die Begriffe über den Haufen zu werfen, welche dieses Wort in unserer Sprache natürlicher Weise gibt, und man mus zugeben, daß man heutiges Tages nicht erklären könne, was **Homerus** durch dieses Wort verstehet, das man ordentlich durch bedekten Gang übersezzet [c]). Aus allem diesen, was ich bisher gesagt habe, folget, daß man von dem Zustand und Wachsthum der Baukunst in Griechenland in den Jahrhunderten, wovon die Rede ist, nichts entscheidendes sagen könne. Wir würden uns nicht in dieser Verwirrung befinden, wenn wir die Meinung des **Vitruvius** von dem Ursprunge und der Epoche der verschiedenen durch die Griechen erfundenen Ordnungen der Baukunst annehmen wolten. „Vor Alters, sagt er, wuste man nicht die verschiedenen Theile eines Gebäudes verhältnismässig einzurichten: man bediente sich „der Säulen, aber man hauete sie auf gerade wohl, ohne Regeln und Grundsäzze, und ohne auf die Verhältnisse Acht zu haben, welche man ihnen geben „muste: man sezte sie auch ohne Absicht an andere Theile des Gebäudes. Dorus, des Hellen Sohn, und des Deucalions Enkel [d]), hatte zu Argos der „Juno zu Ehren einen Tempel bauen lassen. Dieses Gebäude wurde zufälliger Weise nach dem Geschmak und Verhältnissen der Ordnung, die man „nachmals die Dorische nante, gebauet. Die Gestalt dieses Gebäudes wurde „angenehm befunden, und man richtete sich in dem Bau der Häuser, die man „in der Folge aufführete, darnach [e]).

Verdächtige Nachrichten des Vitruvius.

„Um eben diese Zeit, fährt **Vitruvius** fort, liessen die Athenienser unter Anführung des Jons, dem Neffen des Dorus [f]), eine Colonie nach Asien „gehen:

---

a) Odyss. l. 4. v. 297. & 302. b) Iliad. l. 24. v. 644. Odyss. l. 4. v. 297. c) Es geschiehet blos durch eine Art Tradition, daß man das Wort αἴθουσα, welches vom Homerus in der Beschreibung seiner Palläste gebrauchet wird, durch bedekten Gang übersezzet. Die Gründe dieser Erklärung sind uns gänzlich unbekant. Es ist klar, daß αἴθουσα von αἴθω, uro, luceo, kommet; es ist aber nicht ebenfals bewiesen, daß man, wie die Scholiasten sagen, ehedem durchgehends gewohnt gewesen, unter den bedekten Gängen von grossen Gebäuden Feuer anzuzünden. Sie gründen inzwischen auf diese vorgegebene Gewohnheit ihre Erklärung. d) Er war König von ganz Peloponnesus, und lebte um das J. 1522. vor Ch. G. e) *Vitruv.* l. 4. c. 1. f) Jon war ein Sohn des Xuthus, des Dorus Bruders.

„gehen: dieses Unternehmen war von glüklichem Erfolg. Jon machte sich „Meister von Carien, und stiftete viele Städte: diese neuen Einwohner wa„ren bedacht, Tempel zu bauen. Sie sezten sich den Tempel der Juno zu Ar„gos zum Muster vor: weil sie aber die Verhältnisse nicht wusten, welche man „den Säulen, und überhaupt dem ganzen Gebäude, geben muste, so suchten „sie einige Regeln, die ihre Arbeit zu leiten im Stande waren. Diese Völker „wolten ihre Säulen, indem sie dieselben so stark machten, daß sie das ganze „Gebäude tragen konten, zugleich dem Auge angenehm machen. Zu diesem „Ende verfielen sie darauf, ihnen eben diese Verhältnis zu geben, die sich zwi„schen dem Fus eines Mannes und seinem übrigen Körper befindet. Nach ih„ren Gedanken machte der Fus den sechsten Theil der Höhe eines Menschen „aus: dem zufolge gab man anfänglich der dorischen Säule, mit Inbegrif des „Säulenkopfes, sechs von ihren Durchmessern; das ist, man machte sie sechs„mal so hoch, als sie dik war [a]): mit der Zeit that man noch den siebenten „Durchmesser hinzu [b]).

„Diese neue Ordnung der Baukunst gab nicht lange darauf einer zwei„ten ihren Ursprung: man wolte bald die erste Erfindung verschönern. Die „Jonier, (**Vitruvius** redet noch immer) suchten noch mehr Zierlichkeit und „Treflichkeit in ihre Gebäude zu bringen. Sie bedienten sich eben der Art, da„von man bereits bei der Zusammensezzung der dorischen Ordnung Gebrauch „gemacht hatte: allein, anstat den Körper des Mannes zum Muster zu neh„men, richteten sich die Jonier nach dem Körper der Frau. In der Absicht, „die Säulen dieser neuen Ordnung lieblicher und annehmlicher zu machen, ga„ben sie ihnen achtmal so viel Höhe, als sie im Durchmesser hatten [c]). Sie „machten auch ausgehöhlte Striefen längst dem ganzen Schaft, die Falten an „den Rökken der Frauen nachzuahmen. Die Schnekken der Säulenköpfe „stelleten diesen Theil der Haare vor, die in Lokken auf beiden Seiten des Ge„sichts herunter hangen. Die Jonier thaten endlich zu diesen Säulen noch ein „Fusgestelle hinzu, das bei der dorischen Ordnung nicht üblich war [d])." Nach dem Vitruvius waren diese Fusgestelle wie zusammen gewundene Seile gemacht, gleichsam an stat der Schuhe zu seyn. Die Ordnung der Baukunst hies die Jonische, nach dem Namen der Völker, die sie erfunden hatten.

 Diese

a) *Vitruv.* l. 4. c. 1. b) *Vitruv.* ibid. *Plin.* l. 36. c. 56. p. 755 Alsdenn konte man sagen, daß die dorische Säule die Verhältnis des menschlichen Körpers hatte. Denn der Fus des Menschen ist wenigstens der siebente Theil seiner Höhe. c) *Vitruv.* l. 4. c. 1. In der Folge hat man diesen Säulen die Höhe von $8\frac{1}{2}$ ihrer Durchmesser gegeben. Heutiges Tages haben sie derselben neune, Kopf und Fus mit einbegriffen. e) S. M. de Chambray, p. 15. 19. & 33. Man s. auch die Noten des Perraults über den Vitruvius, p. 176. not. 6.

Diese Erzehlung machet Vitruvius von dem Ursprunge und der Epoche der dorischen und jonischen Ordnung: wie man siehet, so sezzet er ihren Gebrauch in sehr hohe Zeiten hinauf.

Ich wil mich nicht dabei aufhalten, die wenige Wahrscheinlichkeit, welche diese ganze Erzehlung zeiget, darzuthun: der Ursprung von diesen zwo Ordnungen mag aber auch seyn wie er wil, so glaube ich doch nicht, daß man ihn in die Zeiten, wo ihn Vitruvius sezzet, bringen könne. Man siehet wirklich nicht, daß Homerus, der viel später, als in diesen Zeiten, lebte, den geringsten Begrif von dem, was man architectonische Ordnung nennet, gehabt habe. Ich habe diese Anmerkung bereits gemacht: ich wil nur hinzu sezzen, daß, wenn er sie gekant hätte, er wahrscheinlicher Weise Gebrauch davon würde gemacht haben. Es hat sich mehr als einmal in seinen Gedichten Gelegenheit dazu gezeiget. **Homerus** redet von Tempeln der Minerva und des Neptunus, und gleichwol machet er keine Beschreibung davon [a]. Was er von Pallästen sagt, gibt keinen Begrif von irgend einer Ordnung, oder einem architectonischen Entwurf [b]: man würde nicht einmal wagen, zu behaupten, daß die Säulen an diesen Gebäuden von Stein gewesen sind; es waren dieselben, aller Wahrscheinlichkeit nach, nichts als blosse Pfosten [c]. Das einzige Lob endlich, welches Homerus von dem Pallast des Ulysses machet, bestehet darin, daß er sagt, daß er sehr hoch gewesen, und der Hof durch eine Mauer und einen Zaun beschüzzet worden sey. Der Dichter lobt auch die Stärke und die Dauerhaftigkeit der Thore dieses Pallastes, und gibt zu verstehen, daß sie schwer zu erbrechen waren. Er scheinet sich bei diesem Punkt sehr aufzuhalten, der in den heroischen Zeiten ein wesentliches Stük war, in Ansehung der Räubereien, die damals in Griechenland getrieben wurden. Diese Betrachtungen sind, wie ich glaube, hinreichend, die Erzehlung des Vitruvius verwerflich zu machen, da dieser Schriftsteller in Ansehung der Zeiten, davon wir handeln, gar zu neu ist, als daß man seinem blossen Zeugnis glauben könte. Es ist besser, zu gestehen, daß man den Zustand nicht wisse, worin sich damals die Baukunst in Grie=

---

a) Iliad. l. 6. v. 297. Odyss. l. 6. v. 266. b) Iliad. l. 6. v. 242. l. 20. v. 11. Odyss. l. 4. v. 72. &c. l. 7. v. 85. &c. c) Ich bemerke erstlich, daß Homerus diese Säulen niemals στήλας nennet, welches Wort eigentlich eine steinerne Säule bedeutet, sondern jedesmal κίονας, darunter man nichts als Pfosten von Holz verstehen kan. Ich merke zum zweiten an, daß man in diese Säulen hölzerne Nägel machte, um verschiedene Geräthschaften daran zu hangen, und daß man Höhlungen in dieselben anbrachte, um verschiedene Waffen darein zu verschliessen. Odyss. l. 22. v. 176. &c. l. 8. v. 66. &c. l. 1. v. 127. &c. l. 19. v. 38. Noch mehr, wenn Homerus einen Begrif von der Dikke des Oelbaums machen wil, der das Bette des Ulysses hielte, so vergleichet er ihn einer Säule; und man mus anmerken, daß er sich des Worts κίων bedienet, diese Säule zu bezeichnen, Odyss. l. 23. v. 191.

Griechenland befinden konte, als sich auf so verdächtige Traditionen zu beziehen.

Viertes Capitel.
Von der Metallurgie.

Metallurgie komt nach

Die Geschichtschreiber sind nicht einig, zu welcher Zeit die Kunst, die Metalle zu bearbeiten, in Griechenland bekant wurde. Einige sezzen diese Entdekkung in die entferntesten Zeiten; andere sezzen sie in viel neuere Jahrhunderte: diese Widersprüche sind jedoch nichts weiter als Scheinwidersprüche. Es ist leicht, wenn man den Geist und die Beweggründe dieser Traditionen unterscheidet, die Berichte zusammen zu reimen, welche anfänglich ganz widerstreitend scheinen.

Griechenland durch die Titanen.

Ich glaube, daß die Kentnisse der Metalle, und die Kunst, sie zu verarbeiten, ursprünglich durch die titanischen Fürsten nach Griechenland gebracht sind: viele Dinge scheinen diese Muthmassung zu begünstigen. Nach einigen Schriftstellern legten die Griechen dem Sol, des Oceans Sohn, die Entdekkung des Goldes bei [a]). Ich habe bereits gesagt, daß man vor Alters diejenigen Söhne des Oceans nante, die vor undenklichen Zeiten zur See in ein Land gekommen waren. Auf diesem Wege war es, daß die Titanen nach Griechenland kamen: sie zogen aus Egypten [b]). Die Egyptier legten ihren alten Beherschern die Entdekkung der Metallurgie bei [c]). Sie hatten sie zur Erkentlichkeit für diese und viele andere Erfindungen vergöttert, welche diese Monarchen ihren Völkern mitgetheilet hatten [d]). Ein Fürst, dessen Namen die Griechen durch **Helios**, und die Lateiner durch **Sol** gegeben haben, war nach dem Bericht fast aller Geschichtschreiber der erste, der über Egypten herschte [e]). Dieser Monarch wurde auch für die älteste Gottheit dieses Landes angesehen [f]). Gold ist das erste Metal, welches die Menschen gekant haben [g]). Nichts hindert uns zu glauben, daß der Fürst, wovon wir reden, den Egyptiern gewiesen habe, dieses Metal zu bearbeiten. Ich glaube so gar davon einen Beweis in der Gemeinschaft zu finden, die man von allen Zeiten her zwischen dem Sol, dem Namen des alten egyptischen Monarchen, und dem Golde gemachet hat. Die Kunst, in diesem Metalle zu arbeiten, wurde von den Titanen und unter der Begünstigung des Sols nach Griechenland gebracht: diese Fürsten waren zur See gekommen. Dieses war für die Griechen genug, in der

Vom Golde.

a) *Gellius* apud *Plin.* l. 7. f. 57. p. 414. b) S. den 1 Th. B. 1. Art. 5. S. 63.
c) Eben daselbst, B. 2. C. 4. S. 142. 151. d) *Diodor.* l. 1. c. 13. p. 17. (12. 13.).
e) ibid. f) ibid. g) S. Th. 1. B. 2. C. 4. S. 154.

der Folge zu sagen, daß die Erfindung des Goldes ihnen von dem Sol, dem Sohn des Oceans, mitgetheilet worden sey.

Vom Silber.

Aus eben diesem Gesichtspunkt kan man dasjenige ansehen, was sie von der Entdekkung des Silbers erzehlten: sie sagten, daß sie dieselbe dem Erichthonius schuldig wären [a]). Dieser Fürst war, nach dem Vorgeben der Griechen, ein Sohn des Vulcanus [b]). Es ist niemanden unbekant, daß die Egyptier den Vulcanus, als eine ihrer ältesten Gottheiten, verehrten; daß er für den Erfinder des Feuers gehalten wurde [c]), und daß man ihn bei den Griechen dafür ansahe, daß er allen Arbeiten der Metallurgie vorstünde [d]).

Vom Kupfer.

Was das Kupfer betrift, so waren nach einigen Schriftstellern die ersten, welche dieses Metal in Griechenland bearbeiteten, Handwerksleute, die vom Saturnus und Jupiter waren herbeigeführet worden [e]). Man siehet endlich, daß man, nach einer sehr alten Tradition, den Prometheus für denjenigen hält, der den Griechen gelehret habe, die Metalle zu bearbeiten [f]). Man weis, daß diese in dem Alterthum so berühmte Person zur Zeit der Titanen lebte. Alle diese Dinge scheinen demnach zu sagen, daß die ersten Einsichten in die Metallurgie durch die titanischen Fürsten nach Griechenland gebracht worden sind; und nach dieser alten Tradition haben die Schriftsteller gesprochen, welche die Kunst, die Metalle zu bearbeiten, in die ersten Zeiten Griechenlandes hinauf steigen lassen.

Erneuerung der Metallurgie

Ich habe bereits bei vielen Gelegenheiten bemerket, daß die Herschaft der Titanen sehr kurz gewesen sey, und ihr Verfal zog den Untergang der Kentnisse, welche diese Ausländer Griechenland mitgetheilet hatten, nach sich [g]). Es musten neue Colonien, die aus Egypten und Asien auszogen, kommen, und die Künste in diesem Theile von Europa wieder herstellen, oder besser zu sagen, ihnen wieder zu Kräften verhelfen. Cadmus ist als der erste anzusehen, der die Kunst, die Metalle zu bearbeiten, in Griechenland erneuerte. Dieser Fürst entdekkete in Thracien an dem Fus des Berges Pangäus Goldminen. Er lehrete die Griechen darnach zu graben, das Metal heraus zu holen und zuzurichten [h]). Er machte ihnen auch das Kupfer kentbar, und wies ihnen dasselbe zu bearbeiten [i]). Diese Meinung wird so gar durch den Namen unterstüzzet, welchen man zu allen Zeiten einer der vornehmsten Mischungen gegeben hat, die zur Präparation des Kupfers kommen. Die Galmey oder Cadmia,

durch Cadmus.

a) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 414. b) *Apollodor.* l. 3. c. 13. §. 6. p. 196. c) *Diodor.* l. 1. c. 13. p. 17. (13). d) Odyss. l. 6. v. 233. 234. e) *Strabo*, l. 14. p. 966. (654). *Stephan.* in voce Αιθηψος, p. 38. f) *Aeschyl.* in Prometh. vinct. v. 501. g) S. Th. 1. B. 1. Art. 5 S. 64. h) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 414. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 363. S. auch *Herodot.* l. 7. n. 112. (T. Ueb. 109.) i) *Hygin.* Fab. 274. *Strabo*, l. 14. p. 998. (680).

mia, welche von so grossem Nuzzen ist, dieses Metal zu läutern und sein Gewicht zu vermehren, hatte von **Cadmus** den Namen bekommen, welchen sie ehemals führte, und noch bis auf den heutigen Tag behalten hat [a]).

Es ist unbekant, durch wen und zu welcher Zeit die Kunst, das Silber zu bearbeiten, nach Griechenland gebracht worden ist. Ich bin geneigt, auch diese Ehre der Wiederherstellung dieses Theils der Metallurgie dem Cadmus zu geben. Ich gründe mich darauf, daß **Herodotus** [b]) uns belehret, daß der Berg Pangäus, wo Cadmus Goldgruben bauen lies, auch Silberminen enthielte.

Es ist also nicht ohne Grund, daß dieser Fürst in den Büchern vieler Schriftsteller für den ersten gehalten wird, der den Griechen die Kunst, die Metalle zu bearbeiten, gelehret hätte; und es hält, wie man siehet, nicht schwer, die verschiedenen Traditionen zu vereinigen, welche sich in Griechenland von dem Ursprunge dieser Entdekkung erhalten haben. Sie enthalten keinen Widerspruch, und obschon die Wissenschaft dieser Künste sich mit der Familie der Titanen verloren hat, so haben sich doch Spuren davon erhalten. Einige Schriftsteller haben sie gesamlet und uns die Geschichte davon überliefert. Andere haben diese alten Traditionen vernachlässiget oder nicht gewust. Sie haben also den Häuptern der lezten Colonien, welche nach Griechenland gingen, die Entdekkung vieler Künste beigeleget, wovon sie doch nur Erneuerer waren.

Von dem Eisen.

In Ansehung der Zeit, da die Griechen das Eisen gekant und zu arbeiten gewust haben, findet man die Meinungen nicht so getheilet und verschieden. Die Alten sind ziemlich einig, daß sie diese Entdekkung unter die Regierung Minos I. [c]) 1431 J. vor Ch. G. sezzen. Diese Kentnis kam von Phrygien nach Europa mit den Dactylen, als sie die Gegenden des Berges Ida verliessen, um sich in Creta niederzulassen [d]). Es scheinet inzwischen nicht, daß die Kunst, das Eisen zu arbeiten, damals in Griechenland weit um sich gegriffen habe. Es war ursprünglich mit den Griechen, wie mit allen Völkern des Alterthums. Sie bedienten sich des Kupfers bei den meisten Gelegenheiten, wo wir heutiges Tages das Eisen gebrauchen. Zur Zeit des trojanischen Krieges waren nicht nur die Waffen [e]), sondern auch alle Werkzeuge und mechanische Instrumente [f]) von Kupfer. Das Eisen war damals in solchem Werth, daß Achilles bei den Spielen, die er dem Patroclus zu Ehren anstellete, eine Kugel

a) Im Lateinischen Cadmea. S. *Plin.* l. 34. c. 2. & 22. b) lib. 7. n. 112. (T. Ueb. 109). c) Marm. Oxon. I, 21. d) *Ephorus* apud *Diodor.* l. 5. c. 64. p. 381. (333). *Hesiod.* apud *Plin.* l. 7. c. 57. p. 414. e) S. unten B. 5. C. 3. f) Jliad. l. 23. v. 118. &c. Odyss. l. 3. v. 433. l. 5. v. 244.

gel von diesem Metal, als einen ansehnlichen Preis aufsezte [a]). **Homerus** redet jederzeit mit grosser Vorzüglichkeit davon [b]).

Vom Zin. Was das Zin betrift, so verschaffeten sich dasselbe die Griechen durch die Handlung mit den Phöniziern. Sie machten in den heroischen Zeiten vielen Gebrauch davon. Ich werde Gelegenheit haben, in dem Artikel von der Handlung und Schiffahrt umständlicher davon zu reden.

Es scheinet, daß zu den Zeiten, davon wir gegenwärtig reden, die Kunst, Gold, Silber und Kupfer zu arbeiten, grossen Fortgang bei den Griechen gehabt habe. Man siehet aus den Schriften des **Homerus**, daß diesen Völkern damals alle Werkzeuge zur Bearbeitung dieser Metalle bekant waren [c]). Ich verspare die ausführliche Nachricht von allen diesen Kunstgriffen auf das folgende Capitel, wo ich von den Kentnissen handeln werde, welche die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges von der Goldschmidskunst hatten.

Fünftes Capitel.

Vom Zeichnen, von der Hohlgravirung, der getriebenen Arbeit, der Goldschmidskunst und Bildhauerei.

Ursprung und Alterthum der Zeichenkunst. Man weis nicht, um welche Zeit die Zeichenkunst und übrigen Künste, welche damit in Verwandschaft stehen können, bei den Griechen ihren Ursprung gehabt haben. Das Alterthum hat uns von dem Ursprunge aller dieser verschiedenen Entdekkungen keine hinlängliche Nachricht gegeben. Man schreibet der Liebe den ersten Versuch zu, welchen Griechenland von der Kunst, die Gegenstände abzuzeichnen und aus Erde zu formen, gesehen haben sol.

Ein junges Mädgen, die gegen einen Liebhaber lebhaft entbrant war, von dem sie einige Zeit entfernt seyn muste, suchte Mittel, sich den Schmerz über seine Abwesenheit erträglicher zu machen. Indem sie sich mit diesem Anliegen beschäftigte, so wurde sie den Schatten ihres Geliebten auf einer Wand gewahr, welchen das Licht einer Lampe dahin zeichnete. Die Liebe macht sinreich. Sie flössete dieser jungen Person den Gedanken ein, sich dieses liebe Bild zu verschaffen, indem sie auf dem Schatten eine Linie zog, die dem Umris genau folgte und richtig bezeichnete. Die Geschichte fügt hinzu, daß unsere Verliebte einen Töpfer zu Sycion, mit Namen Dibutades, zum Vater gehabt habe. Nachdem derselbe das Werk seiner Tochter betrachtet hatte, so gerieth er auf den Einfal, Thon auf diese Züge zu bringen, indem er den Umris, so wie er ihn gezeichnet sahe, beobachtete. Durch dieses Mittel machte er ein Pro=

a) Iliad. l. 23. v. 826. b) ibid. l. 7. v. 473. & passim. c) Odyss. l. 3. v. 433.

Profil von Erde, das er in seinem Ofen brante [a]). Man ist wegen der Zeit, da dieser Dibutades lebte, nicht versichert. Einige Schriftsteller sezzen ihn in sehr entfernte Zeiten [b]).

So war, nach der alten Tradition, der Ursprung des Zeichnens und der erhobenen Bilder in Griechenland beschaffen. Wir wissen nichts von den Folgen, die dieser erste Versuch gehabt hat. Es lässet sich nichts von den Stufen sagen, welche der gröste Theil der Künste, die sich auf das Zeichnen gründen, nach und nach bei den Griechen gehabt haben mögen. Man kan vermuthen, daß diese Kunstgriffe nicht eher anfingen, ein fortlaufendes Wachsthum zu haben, als nach der Ankunft der Colonien, die vom Cecrops, Cadmus u. a. herbei geführet wurden. Diese Fürsten kamen aus Egypten und Phönizien, Ländern, wo die Künste, welche das Zeichnen betreffen, von unendlichen Zeiten bekant waren. Dem sey wie ihm wolle, so zeigen eine Menge Dinge, die **Homerus** erzehlet, daß die Griechen in den Jahrhunderten, wovon jezt die Rede ist, in vielen Künsten erfahren waren, die gänzlich von der Zeichenkunst abhängen.

Sie wusten in Helfenbein zu arbeiten und es zu verschiedenem Gebrauch anzuwenden [c]). Sie machten es an Stühle und andern Hausrath zur Zierrath [d]). Diese Werke waren von hohem Werth und sehr gesucht. Es muste so gar zu der Zeit Künstler in Griechenland geben, die durch ihren Geschmak und ihre Geschiklichkeit in vorzüglichem Ansehen standen. **Homerus** redet von einem gewissen Jcmalius, als von einem Künstler, der sich in dieser Art Arbeiten hervor gethan hatte [e]).

Goldschmidskunst.

Es ist auch von der Goldschmidskunst gewis, daß die Griechen viele Theile derselben kanten. Man siehet in den Schriften des **Homerus** häufig, daß sich die Fürsten von Griechenland goldener und silberner Schalen, Kannen und Bekken bedienen. Der Schild des Nestors war von goldenen Stäben zusammengesezzet [f]). Dieser Fürst besas auch eine sehr zierlich gearbeitete Schale. Sie war mit goldenen Nägeln gezieret, hatte vier Oehren und verschiedene andere Zierrathen [g]). **Homerus** redet ferner sehr oft von Künstlern, die Gold und Silber zu vermischen wusten und kostbare Gefässe daraus zu verfertigen [h]). Die Griechen verstunden also zu den heroischen Zeiten die Kunst, diese Metalle zu löten.

Man könte sagen, daß alle diese Werke, wovon ich erst gesagt habe, aus frem-

a) *Plin.* l. 35. c. 45 p. 710. b) S. *Iunius*, in Catal. p. 56. c) Odyss. l. 4. v. 73. &c. d) ibid. l. 19. v. 56. & l. 23. v. 200. e) Odyss. l. 19. v. 56. 57. f) Jliad. l. 18 v. 192. 193. g) ibid. l. 11. v. 631. &c. h) Odyss. l. 6. v. 232. &c. l. 23. v. 159. 160.

fremden Landen nach Griechenland wären gebracht worden. Ich glaube inzwischen nicht, daß man Ursache habe dieses zu vermuthen. Homerus sagt es nicht. Es ist bekant, wie weit seine Sorgfalt in diesem Stükke gehet.

Die Griechen wissen nicht in Metal und Stein zu graben.

Was die Kunst, die Metalle zu stechen, betrift, so glaube ich nicht, daß die Griechen damals von dieser Arbeit Meister waren. Ich gründe mich erstlich darauf, daß beim Homerus niemals von Siegelringen oder Petschaften die Rede ist. Zweitens auf die Mittel, deren sich die Griechen, nach dem Bericht dieses Dichters, bedienten, die Kisten und Kasten zu versiegeln, worin sie ihre Kostbarkeiten aufbewahrten. Der Gebrauch der Schlösser und Vorleger war ihnen unbekant. Damit man aber ihre Ballen nicht eröfnen konte, ohne daß sie es gewahr würden, so umgaben sie dieselben mit Riemen, die sie auf das künstlichste verknüpften. Diese Arten von Knoten vertraten bei ihnen die Stelle der Siegel und Petschafte. Sie waren mit solcher Geschiklichkeit erfunden und verwikkelt, daß blos derjenige, welcher sie gemachet hatte, sie auflösen und öfnen konte. Die Fertigkeit des Ulysses in dieser Art von Schlössern zu erheben, sagt **Homerus**, daß er diese Kunststükke von der Circe gelernet habe [a]). Hätten die Griechen damals die Kunst, Petschafte zu stechen, gewust, so würden sie sich nicht mit diesen Knoten beholfen haben, deren beständiger Gebrauch höchst unbequem und beschwerlich war.

Wenn man inzwischen gewissen Schriftstellern glauben wolte, so hätten die Griechen den Gebrauch der Siegelringe und Petschafte in den heroischen Zeiten gehabt. **Plutarchus** redet von dem Ringe des Ulysses, worauf dieser Held einen Delphin hatte stechen lassen [b]). Nach dem Bericht des **Hephästion** beim **Photius**, führete die Helena einen sonderbaren Stein zum Petschaft, woran die darauf gestochene Figur einen monströsen Fisch vorstellete [c]). Endlich hat der griechische Maler Polygnotus, welcher ohngefehr 400 Jahre vor Christi Geburt lebete, auf seinem Gemälde von dem Hinabsteigen des Ulysses in die Hölle, den jungen Phocas gemalet, wie er an einem Finger an der linken Hand einen gestochenen in einen goldenen Ring gefasseten Stein hatte [d]).

Allein diese Schriftsteller waren von den Zeiten, wovon die Rede ist, zu weit entfernet, als daß ihr Zeugnis dem Ansehen des Homerus die Wage halten könte, dem man als dem einzigen Wegweiser bei den Gebräuchen und Sitten der heroischen Zeiten folgen mus: wie **Plinius** wohl einsahe. Dieser grosse Schriftsteller lies sich in diesem Stük nicht hintergehen. Er behauptete ohne

---

a) Odyss. l. 8. v. 447. &c. b) de solertia animal. to. 2. p. 985. B. c) Cod. 190. p. 493. d) *Pausan.* l. 10. c. 30.

ohne alles Bedenken, daß die Petschafte und Siegelringe in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig reden, nicht bekant waren [a]).

Art zu vergulden.

Noch wusten die Griechen nichts von der Kunst, das Gold auf dem Dratzug zu ziehen, oder zum vergulden zu gebrauchen. Es war in dem Alterthum gewöhnlich, die Hörner der Stiere und der jungen Kühe, welche man zum Opfer darbrachte, mit Gold zu zieren. **Homerus** beschreibet die Art, wie man dabei zur Zeit des trojanischen Krieges zu Werke gieng, bei Gelegenheit eines Opfers, das Nestor der Minerva brachte. Der Dichter sagt, man habe einen Künstler kommen lassen, daß er das Gold an die Hörner des Opferthiers anmachte. Dieser Mann bringet die gehörigen Werkzeuge zu dieser Arbeit mit sich. Sie bestehen in einem Ambos, Hammer und verschiedenen Zangen. Nestor gibt dem Künstler Gold, das er auf der Stelle in dünne Blätchen schläget. Er umwikkelt nachmals mit diesen Blätchen die Hörner der Opferkuh [b]). Man wird in diesem ganzen Verfahren nichts gewahr, welches veranlassen könte zu glauben, daß die Griechen die Kunst zu vergulden, so wie sie dieselbe in den folgenden Zeiten verstunden, und wie man sie heutiges Tages treibet, verstanden hätten. Es wird weder des Leims, noch des Eierweisses, noch des Oels, noch einer klebrigen Erde, noch, mit einem Worte, irgend einer Materie gedacht, die im Stande wäre, das Gold an den Hörnern des Opferthiers zu halten. Die Art zu vergulden bestand damals darin, daß man den Dingen, denen man die Farbe und den Glanz dieses Metals geben wolte, mit äusserst dünnen Goldblätchen bekleidete.

Homerus gibt uns in der Arbeit der Metalle zu der Zeit, davon die Rede ist, weiter kein Licht. Lasset uns zur Bildhauerei übergehen.

Bildhauerkunst.

Diese Kunst war lange Zeit bei den Griechen unbekant. Man schliesset es aus der Weise, wie sie vor Alters die Gottheiten, welche sie verehreten, vorstelleten. Ihre Bilder waren damals blosse Pfäle oder dikke Steine; oftmals so gar Stekken, die auf eine gewisse Art zugerichtet waren [c]). Das Gözzenbild der Juno, welches bei den Argivern in so grosser Verehrung stand, war in den ersten Zeiten nichts als ein Bret, ein Stük Holz, das aus dem Groben gearbeitet war [d]). Ich könte noch viele andere Beispiele anführen, die ich unterdrükke, um kurz zu seyn. Die Gözzenbilder der Lapländer, Samojeden,

 und

a) lib. 33. f. 4. p. 602. Man s. auch *Hesych.* v. θριπόβρωτος. b) Odyss. l. 3. v. 432 &c. Dieses ist die Bedeutung des Worts περιχεω, das durch diese ganze Beschreibung gebrauchet wird. c) *Lucan.* Pharf. l. 3. v. 412. &c. *Justin.* l. 43. c. 3. *Clem. Alex.* in Protrept. p. 40. 41. Stromat. l. 1. p. 418. *Plutarch.* de fratern. amor. to. 2. p. 478. A. *Pausan.* l. 2. c. 9. p. 132. l. 7. c. 22. p. 579 l. 9. c. 24. p. 757. & 27. ab init. *Tertullian.* Apolog. c. 16. p. 16. ad Nation. l. 1. c. 12. p. 49. d) *Pausan.* l. 2. c. 19. l. 3. 19. *Clem. Alex.* in Protrept. p. 40.

und anderer Völker, die gegen den äussersten Norden gelegen sind [a]), stellen uns das Bild der Dumheit und Unwissenheit vor.

Egypten ist es, woher diese Völker wahrscheinlich die ersten Kentnissen der Bildhauerei erhalten haben. Man kan die Epoche davon unter den Cecrops sezzen. In der That wurde dieser erste Beherscher von Athen in dem Alterthum für denjenigen gehalten, der den Gebrauch der Bilder in die Tempel Griechenlandes eingeführet hat [b]). Die Athenienser zeigten noch zur Zeit des **Pausanias** eine hölzerne Bildsäule, welche die Minerva vorstellete, die der Sage nach von Cecrops war geschenket worden [c]). Die Werke der Bildhauerei, welche die Griechen eine Zeitlang machten, zeigten nur gar zu viel von der egyptischen Manier. Aus Mangel an Geschmak und Einsichten begnügten sich ihre Bildhauer anfangs damit, daß sie den Mustern folgeten, die man ihnen vorgelegt hatte [d]). Man wird nicht vergessen haben, was ich in dem ersten Theile dieses Werks von dem Geschmak der egyptischen Statuen gesagt habe [e]). Man traf eben diese Fehler an den Statuen der ältesten griechischen Bildhauer an. Sie waren gröstentheils vierekkigte Figuren, welche die Arme hangen, und an dem Körper angeklebet hatten, die Schenkel und Füsse an einander, und ohne Stellung und Bewegung [f]). Die Griechen ahmten auch im Anfange den Geschmak der Egyptier an Riesenbildern nach [g]).

Verbesserung derselben.

Die Bildhauerkunst blieb bei den Griechen lange Zeit in diesem Zustande. Man zehlet mehr als dreihundert Jahre von Cecrops bis auf die Zeiten, da man den Dädalus leben lässet. Es war damals, daß die griechischen Künstler anfingen, das Ungestalte, und den wenigen Reiz, welchen ihre Statuen hatten, einzusehen. Sie merkten, daß man es besser machen könte. Dädalus, (das ist, die Bildhauer, welche in den Zeiten, da man diesen Künstler sezzet, auftraten) ahmten zwar die egyptischen Muster nach, banden sich aber nicht sclavisch daran. Sie suchten ihre Fehler zu verbessern, und es gelung ihnen wenigstens in einem Stük. Die Natur war das Muster, welches sie sich nahmen. Das Gesicht und die Augen der alten Statuen drukten keinen Affect aus. Die Künstler, von denen ich rede, suchten ihnen diesen Ausdruk zu geben. Sie machten die Arme und Schenkel von dem Körper los, sezzeten sie in Bewegung und gaben ihnen verschiedene Stellungen [h]). Ihre Statuen

a) Rec. des Voyages au Nord, t. 8. p. 192. & 410. Hist, gen. des Cerem. relig. to. 6. p. 71. & 81.
b) *Euseb*, Chron. l. 2. p. 55. Praepar. Evang. l. 10. c. 9. p. 486. *Isidor*. Orig. l. 8. c. 11. p. 69.
c) lib. 1. c. 17. S. auch *Euseb*. Praep. Ev. l. 10. c. 9. p. 486.
d) S. *Diodor*. l. 1. c. 97. p. 109. (87).
e) B. 2. C. 5. S. 168.
f) *Diod*. l. 4. c. 76. p. 319. (276). *Palaephat*. de Incred. c. 22. *Scaliger* in *Euseb*. Chron. p. 45.
g) *Strabo* l. 17. p. 1159. (806). *Pausan*. l. 3. c. 19. p. 257.
h) *Diodor*. l. 4. c. 76. p. 319. (276). *Euseb*. Chron. l. 2. p. 88. *Suid*. v. Δαιδάλου ποιήματα. t. 1. p. 514. *Scaliger* in *Euseb*. Chron. p. 45.

tuen erschienen mit Annehmlichkeiten, die man vorher in dieser Art Werken nicht gesehen hatte. Man wurde so dadurch eingenommen, daß das Alterthum so weit ging, und von den Statuen des Dädalus sagte, daß sie beselet zu seyn, sich zu bewegen und von selbst zu gehen schienen [a]); Ausschweifungen, welche die glükliche Veränderungen, die sich damals an der griechischen Bildhauerei ereigneten, anzeigen [b]).

Ohngeachtet sich nun wol ein grosser Unterschied zwischen diesen neuen Werken und den alten befand, so waren sie doch noch weit von dem Grade der Volkommenheit entfernet, zu dem die Griechen in den folgenden Zeiten die Bildhauerei brachten. Ich halte dafür, daß die in dem Alterthum so berühmten Werke des Dädalus den grösten Theil ihres Ruhms dem Unverstande und der Unwissenheit der Zeiten, darin sie zum Vorschein kamen, zu verdanken hatten. Dieses ist das Urtheil, welches Plato davon fället. „Unsere „Bildhauer, sagt er, würden sich lächerlich machen, wenn sie heutiges Tages „ihre Säulen nach dem Geschmak der Dädalischen machen wolten [c])." Pausanias, der viele davon gesehen, gestehet, daß sie widerlich waren, und ihre Verhältnisse übertrieben und riesenförmig [d]).

Materie, woraus die Statuen gemacht wurden.

Nachdem ich den Ursprung der Bildhauerei bei den Griechen, und ihren Zustand in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, erzehlet habe, so ist noch übrig, die Materien zu untersuchen, welche diese Völker damals zu ihren Statuen gebrauchten. Man hat gesehen, wie die ersten Werke, welche sie erhoben arbeiteten, von gebranter Erde waren [e]). Sie lernten darauf den Meißel zu gebrauchen, und fingen an, sich am Holze zu versuchen. Dieses ist die einzige harte Materie, welche die Griechen in langer Zeit zu arbeiten wusten. Alle Geschichtschreiber sagen einmüthig, daß die alten Statuen [f]), und besonders diejenigen, welche man dem Dädalus beilegte, von Holze waren [g]).

Es ist wahr, man findet bei einigen Schriftstellern gewisse Nachrichten, welche anzuzeigen scheinen könten, daß noch vor dem trojanischen Kriege die Griechen die Kunst verstanden hätten, Stein [h]) und selbst Marmor [i]) zu hauen. Allein ich habe mich über diese Arten von Zeugnissen bereits erkläret. Ich glaube nicht, daß man sich daran halten könne, da sie nicht von der Beistimmung des Homerus unterstüzzet werden. Nicht einmal ist in seinen Gedich-

a) *Plato* in Maenon. p. 426. in Eutyphron. *passim*. *Aristotel* de anima, l. 1. c. 3. to. 1. p. 622. De rep. l. 1. c. 4. to. 2. p. 299. b) *Diodor.* l. 4. c. 76. p. 319. (276). *Palaephat.* de incred. c. 22. p. 29. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 88. c) in Hipp. mai. p. 1245. d) lib. 2. c. 4. l. 3. c. 19. e) Oben, S. 194. f) *Plin.* l. 22. c. 2. p. 654. *Pausan.* l. 1. c. 27. l. 2. c. 17. 19. 22. 25. l. 8. c. 17. *Plutarch.* ap. *Euseb.* Praep. Ev. l. 3. c. 8. p. 901. g) *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. (87). *Pausan.* l. 2. c. 4. l. 8. c. 35. l. 9. c. 11. h) *Eustath.* ad Iliad. l. 2. v. 308. &c. i) *Pausan.* l. 2. c. 27.

dichten von steinernen Statuen die Rede: und was den Marmor betrift, habe ich gezeiget, daß ihn dieser Dichter, allem Anschein nach, ganz und gar nicht gekant habe [a]).

Die Kunst, aus Metal Statuen zu giessen, war den Griechen in den heroischen Zeiten gleichfals unbekant. Diese Kunst muste erst sehr spät bekant werden und zur Ausübung kommen. Es hält **Pausanias** die aus einem Gus gemachten Statuen von Erzt, welche man dem Ulysses beilegt, für untergeschoben [b]). Man wird seine Meinung willig annehmen, wenn man die Maasregeln und ausserordentlichen Vorsichten bedenket, welche man wegen der glüklichen Ausführung von dergleichen Werken ergreifen mus. Die Griechen waren damals zuverlässig nicht im Stande, sie zu unternehmen, und noch weniger sie auszuführen. Wenn man inzwischen diesem Schriftsteller glaubet, so haben diese Völker Statuen von Erzt gehabt. Sehet die Art, wie die Griechen, seinem Vorgeben nach, dabei zu Werke gingen. Man machte, sagt er, eine Statue nach und nach, und stükweise. Man gos die verschiedenen Theile, welche eine Figur ausmachten, besonders, und einen nach dem andern. Man sezte sie nachmals zusammen und verband sie mit Nägeln [c]). Man besserte ohne Zweifel mit dem Meißel im Ganzen nach. Die Bildsäule des Marcus Aurelius zu Pferde auf dem Capitolium ist in diesem Geschmak gearbeitet [d]). So unvolkommen auch diese Kunst ist, so glaube ich dennoch, daß sie den Griechen in den Zeiten, wovon gehandelt wird, unbekant war.

Man könte sich vielleicht auf einige Stellen des **Homerus** berufen, um die Meinung des Pausanias zu unterstüzzen. Dieser Dichter sagt, zum Exempel, daß man zu beiden Seiten des Thores des Alcinous zween Hunde von Gold und Silber gesehen habe, womit Vulcanus diesem Fürsten ein Geschenk gemachet hatte [e]). Er sezzet in eben dieses Gebäude goldene Statuen, die Jünglinge vorstelleten, welche Fakkeln in den Händen hielten, die man zur Erleuchtung des Festsaals anzündete [f]). **Homerus** macht ferner ein wunderbares Gemälde von den zwo Sclavinnen von Gold, welche Vulcanus geschmiedet hatte, um ihm bei seinen Arbeiten zur Begleitung zu seyn und an die Hand zu gehen [g]).

Allein, man lasse uns erstlich bemerken, daß es ein Gott ist, dem dieser Dichter diese seltene Werke beileget. Lasset uns ferner beobachten, daß es Asien sey, wo er sie hinsezzet [h]). Das Wunderbare übrigens, welches er in diese

a) Oben, S. 180. b) l. 8. c. 14. c) lib 8. c. 14. l. 3. c. 17. d) Mem. de Trevoux, Juillet, 1703. p. 1208. e) Odyss. l. 7. v. 92. &c. f) Odyss. l. 7. v. 100. &c. g) Iliad. l. 18. v. 417. &c. h) S. Oben, C. 1. S. 76.

diese ganze Beschreibung mischt, erlaubet nicht zu glauben, daß er etwas dergleichen, oder das dem, was er sagt, nur nahe gekommen wäre, gesehen hätte. Man mus diese Stellen unter die Zahl solcher Erdichtungen sezzen, deren sich die Dichter bisweilen bedienen, den Leser zu überraschen und zu belustigen. Ja man könte noch weiter gehen. Ich glaube eine sehr merkliche Gleichheit zwischen diesen goldenen Sclavinnen des Vulcanus, die gehen, denken, und diesem Gott bei seiner Arbeit helfen, und demjenigen anzutreffen, was man vor Alters in Griechenland von den Statuen des Dädalus erzehlte [a]). Dieses war eine, wie es scheinet, von den gemeinen Meinungen, der sich die grösten Köpfe Beifal zu geben anstelleten. Ich glaube daher nicht, daß man daraus etwas von dem wahren Zustande der Bildhauerei bei den Griechen in den Zeiten, wovon die Rede ist, schliessen könne. Ueberhaupt bin ich überzeuget, daß es damals sehr wenig Statuen in Griechenland gegeben habe. Homerus sezzet keine in die Palläste der griechischen Fürsten, wovon er Gelegenheit zu reden hat, noch an irgend einen andern Ort. Ich wil noch hinzu sezzen, daß es nicht einmal in seinen Schriften eine besondere Benennung gebe, eine Statue anzuzeigen [b]).

Man wird sich nicht wundern, daß ich vorjezt nichts von der Malerei sage. Ich habe diese Materie mit hinlänglicher Weitläufigkeit untersuchet, wie ich von den Künsten handelte, wovon die Völker in Asien und Egypten zu den Zeiten Wissenschaften haben konten, die den Gegenstand dieses zweiten Theils meines Werks ausmachen. Ich habe mich für die Meinung des Plinius erkläret, welcher die Erfindung der Malerei für später, als die heroischen Zeiten hält [c]). Ich habe nichts neues hinzu zu setzen. Die Gründe, die ich angeführet habe, gehen eben so und noch mehr die Griechen an, als die asiatischen Völker, und die Egyptier. Ich bin überzeugt, daß weder die einen, noch die andern die Kunst zu malen, in dem Verstande, wie ich sie erkläret habe, verstanden [d]).

Sechstes

a) S. oben S. 199.

b) Homerus bedienet sich keines andern Worts jemals, als ἄγαλμα, und er gebraucht so gar diesen Ausdruck, überhaupt alle Arten von Zierrathen anzuzeigen. Es ist erst in der Folge geschehen, daß die griechischen Schriftsteller die Bedeutung des Worts ἄγαλμα eingeschrenkt, und zu einer den Statuen eigenen Benennung gemacht haben. S. *Feithii* antiq. hom. l. 1. c. 4. p. 31.

c) S. oben S. 151. 152.

d) Ebend. S. 145.

Sechstes Capitel.

Vom Ursprung der Schrift.

Man weis sehr wenig von den ersten Mitteln, welche die Griechen angewandt haben, ihre Gedanken den Augen merklich zu machen, und sie der Nachwelt zu überliefern. Man siehet blos, daß sie in den ersten Zeiten von solchen Kunstgriffen Gebrauch gemacht haben, die denjenigen ohngefehr gleichen, welche alle im Alterthum bekante Völker ursprünglich gebrauchten. Man trift bei den Griechen diejenige Art von Gedichten an, die man in Gesang sezte, um das Andenken wichtiger Thaten und Entdekkungen zu verzeichnen [a]). Ich vermuthe auch, wie bereits anderswo gesagt worden, daß sie vor Alters von der vorstellenden Schrift Gebrauch gemacht haben [b]), die in dem Malen der Gegenstände, wovon man reden wil, bestehet. Was die Hieroglyphen betrift, so ist mir unbekant, ob die Griechen diese Art Schrift gekant haben. Ich finde in ihrer Geschichte keine Spur, keinen Fusstapfen davon. Gleichwol wil ich nicht daraus schliessen, daß diese Völker die hieroglyphische Schrift niemals getrieben hätten. Wir sind von den alten Gewohnheiten in Griechenland nicht genug unterrichtet, daß man wagen dürfte, einen Ausspruch in dieser Sache zu thun.

Buchstabenschrift vom Cadmus eingeführt.

Die Buchstabenschrift wurde sehr spät in diesem Theil von Europa eingeführet. Nach dem Bericht der besten Geschichtschreiber des Alterthums ist Cadmus der erste, welcher diese hohe Kentnis den Griechen mitgetheilet hat [c]). Es haben zwar wirklich einige Schriftsteller diese Ehre dem Cecrops geben wollen [d]); allein diese Meinung ist weder bewiesen, noch angenommen worden. Es haben sich auch neuere Kunstrichter gefunden, welche behauptet haben, daß noch vor dem Cadmus die Pelasger eine Buchstabenschrift gehabt hätten [e]). Nach so vielen Untersuchungen, als ich in dieser Sache habe machen können, mus ich gestehen, daß ich nicht das geringste Anzeigen in dem Alterthum davon gefunden habe. Alles sagt uns, daß man auf die Ankunft des Cadmus die Kentnis der Buchstabenschrift in Griechenland sezzen müsse. Die Vergleichung des phönizischen und griechischen Alphabets allein kan hinreichen, sich davon zu überzeugen. Es ist augenscheinlich, daß die griechischen Buchstaben nichts anders sind, als die phönizischen Buchstaben von der Rechten nach der Linken gekehrt. Man verbinde damit die Namen, die Gestalt, die Ord-

a) *Tacit.* Annal. l. 4. c. 43. Acad. des Inscr. to. 6. p. 165. S. auch oben B. 1. C. 3. Art. 8. S. 69. 70. b) S. den 1. Th. B. 2. C. 3. S. 175. 176. c) *Herodot.* l. 5. n. 58. (T. Ueb. 55.) *Ephorus* ap. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 362. *Diodor.* l. 3 c. 66. p. 236. (200) *Plin.* l. 7. s. 57. p. 412. *Tacit.* Ann. l. 11. c. 14 *Euseb.* praep. evang. l. 10. c. 5. p. 473.
d) *Tacit.* Annal. l. 11. c. 14. e) Acad. des Inscr. t. 6. p. 616

Ordnung, den Werth der Buchstaben, die in dieser und jener Schrift einerlei sind [a]). Die Gründe, welche man dieser Meinung entgegen sezzen wil, scheinen mir so schwach und ohne Stärke zu seyn, daß ich nicht glaube, Ursache zu haben, sie zu widerlegen.

Zweifel gegen die Vermehrung des Alphabets des Cadmus.

Das alte phönizische Alphabet, welches Cadmus nach Griechenland brachte, war ziemlich unvolständig: es endigte sich mit dem Buchstaben tau [b]). Es geschah erst nach der Hand, und zu verschiedenen Zeiten, daß man das ypsilon, phi, psi u. d. a. hinzu that [c]). Wenn man sich auf einige griechische [d]) und lateinische [e]) Schriftsteller beziehen wolte, so würde dieses erste Alphabet noch viel unvolkommener gewesen seyn, als wir gesagt haben. Sie wollen wirklich, daß das Alphabet des Cadmus nur aus sechzehn Buchstaben bestanden habe. Man nennet den Palamedes, Simonides und Epicharmus, als Urheber von neuen Buchstaben, womit das Alphabet der Griechen nach und nach vermehret worden. Allein diese Erzehlung gleichet gar sehr einer Erdichtung, die von griechischen Sprachlehrern komt, welche in Ansehung des Ursprungs ihrer Sprache ziemlich unwissend waren; eine Erdichtung, die nach der Hand von den Lateinern und einem grossen Theil unserer neuern Schriftsteller angenommen worden ist. Viele Gründe bringen mich auf diese Gedanken. Gleich anfangs zeiget die Verschiedenheit der Meinungen in Ansehung dieser vorgegebenen Erfinder der Buchstaben, die dem griechischen Alphabet fehleten [f]), wie ungewis alles sey, was man von ihrer Erfindung sagte. Ich finde ferner mehr als sechzehn phönizische Buchstaben in der griechischen Sprache, die im Namen und Schal überein kommen [g]). Es gibt über dieses eine Menge von den gemeinsten, ältesten und nothwendigsten griechischen Worten, die sich nicht anders, als vermittelst der Buchstaben schreiben lassen, deren Erfindung man dem Palamedes, Simonides oder Epicharmus beileget [h]). Wir sehen endlich, daß die Gestalt der Characteren bei den Griechen sehr verschieden war; sie hat nach und nach Veränderungen erlitten, die denjenigen gleich sind, welche über die Schrift in allen Sprachen ergangen ist. Ich bemerke, daß einige von den Characteren, die man für neu erfunden ausgegeben hat, nichts anders, als Abänderungen von andern ältern Buchstaben zu seyn scheinen [i]). Man darf sich also gar nicht an dasjenige kehren, was einige ziemlich neue Schriftsteller von den vorgegebenen Vermehrungen behaupten, die nach und nach in dem Alphabet des Cadmus, durch den Palamedes, Simonides

 nides

a) S. *Bochart* Chan. l. 1. c. 20. p. 490. &c. b) Acad. des Inscript. to. 23. Mem. p. 420. c) ibid. loc. cit. d) *Plutarch.* Sympos. l. 9. to. 2. p. 738 F. e) *Plin.* l. 7. s. 57. p 412. 413. f) *Herm. Hugo* de prima scribendi orig. c. 3. *Fabricius,* Bibl. Gr. l 1. c. 23. n. 2. to. 1. p. 147. g) *le Clerc* Bibl. choif. to. 11. p. 39. 40. h) id. ibid. i) Acad. des Inscr. t. 23. Mem. 420. 421.

nides und Epicharmus geschehen sind. Diese Umstände sind im mindesten nicht bewiesen; der Gebrauch allein hat das griechische Alphabet mit Characteren, die es nöthig hatte, vermehren können [a]).

Von dem Lauf der Zeilen.

Aus allem, was noch von Denkmälern des Alterthums übrig ist, erhellet, daß die Griechen ursprünglich wechselsweise von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten, die Zeilen schrieben, auf eben die Art wie die Ackerleute ihre Furchen ziehen. Dieses machte, daß man dieser alten Art zu schreiben den Namen **Bustrophedon** gab, welcher Ausdruk den Buchstaben nach so viel sagen wil, als **furchenartige** Schrift (ecriture fillonée) [b]).

Ich zweifle übrigens, daß man die Griechen für die Erfinder dieser Art zu schreiben ansehen dürfe. Ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß die Phönizier ursprünglich auf diese Art schrieben, und selbst noch zu den Zeiten des Cadmus. Es ist in der That mehr als wahrscheinlich, daß die Griechen, wie sie die Schrift von den Phöniziern bekamen, auch anfangs die Art, wie diese Völker ihre Characteren sezten, befolget haben. Selbst diese Weise, die uns heutiges Tages so wunderbar vorkomt, muste sich doch am ersten der Hand zeigen. Bei dem Ursprunge der alphabetischen Schrift, und wie man anfing von dieser Erfindung Gebrauch zu machen, muste es sehr natürlich scheinen, die Linie rükwärts fortzuführen, und so wechselsweise fortzufahren. Ich glaube, daß es einige Ueberlegung erfordert habe, nach volbrachter ersten Zeile sich zu entschliessen, die Hand unter den ersten Buchstaben dieser Linie zurük zu bringen, und also alle Linien auf einerlei Art wieder anzufangen. Es ist wahr, daß man bei der Art **Bustrophedon** zu schreiben, bei jedweder Linie gezwungen war, einen Theil der nemlichen Buchstaben auf eine gegenseitige Weise zu bilden. Die Erfahrung lehret aber, daß man bei Erfindungen beinahe allemal mit dem schwersten Handgrif den Anfang gemacht habe. Ausser dem vermuthe ich, daß man in den ersten Zeiten schwerlich anders als mit grossen Buchstaben geschrieben habe; und es ist bekant, daß in dem griechischen Alphabet viele sind, die man auf einerlei Art bei gegenseitigen Stellungen machen kan. Man bemerke ferner, daß man diese Characteren ursprünglich auf harte, oder wenigstens sehr feste Materien eingrub. Diese Gewohnheit erlaubte nicht geläufig zu schreiben, wie wir heutiges Tages thun. Bei diesen Umständen muste es beinahe gleichgültig seyn, den nemlichen Buchstaben von der Rechten nach der Linken, und von der Linken nach der Rechten zu schreiben.

Die

---

a) *ibid.* loc. cit.

b) Ich glaubte nicht nöthig zu haben, ein Muster von dieser Art Schrift zu geben, angesehen man dergleichen in vielen Werken findet, die in jedermans Händen sind. Man sehe unter andern les Mem. de l'acad. des Inscr. to. 23.

Wie lange sie gedauert.

Die **Bustrophedonschrift** hat sehr lange Zeit in Griechenland bestanden. Auf diese Art waren die Gesezze des Solons geschrieben [a]). Dieser Gesezgeber machte sie um das J. 594. vor der christlichen Jahrrechnung bekant. Man hat auch Aufschriften in der **Bustrophedonschreibart** entdekket, die nicht höher als zwischen 500 und 460 Jahre vor Ch. G. hinauf steigen [b]).

Die Griechen haben nur erst ziemlich spät die Unbequemlichkeit eingesehen, ihre Zeilen wechselsweise von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken zu schreiben. Endlich merkten sie doch, daß die Manier, einförmig von der Linken zur Rechten zu schreiben, natürlicher wäre, weil sie der Hand weniger Zwang anthat [c]). Diese Entdekkung muste veranlassen, daß man die **Bustrophedonschrift** nach und nach aufgab. Ein alter Schriftsteller, dessen Werke noch nicht im Druk sind, sagt, nach dem Bericht des **Fabricius**, der ihn in seiner griechischen Bibliothek anführet, daß es **Pronapides** gewesen sey, der in Griechenland zuerst die Weise eingeführet habe, einförmig von der Linken zur Rechten zu schreiben [d]). Dieser **Pronapides** wurde in dem Alterthum für den Lehrer des Homerus angesehen [e]). Man könte also behaupten, daß es ohngefehr um das J. 900 vor Ch. G. gewesen sey, daß die Griechen anfingen, einförmig von der Linken zur Rechten zu schreiben. Es ist aber besser zu gestehen, daß man nichts hinlängliches von den Jahrhunderten sagen könne, wo diese Gewohnheit unverändert in Griechenland befolget wurde. Man siehet wol aus einigen Denkmälern, die in sehr entfernte Zeiten hinauf steigen, daß diese Art zu schreiben bei den Griechen im hohen Alterthum Plaz gehabt habe. Der Abt **Fourmont** hat von seiner Reise nach dem Orient Aufschriften, die von der Linken nach der Rechten geschrieben sind, mitgebracht, welche von der Zeit des ersten Krieges der Lacedämonier gegen die Messenier, das ist, vom J. 742. vor Ch. G. zu seyn scheinen [f]). Man weis aber auch, daß beinahe hundert Jahre nach dieser Begebenheit die **Bustrophedonschreibart** noch im Gebrauch gewesen seyn muste. Die Art, wie, nach dem, was ich eben gesagt habe, die Gesezze des Solons geschrieben waren [g]), und andere Aufschriften, die später als dieser Gesezgeber sind, beweisen es genug. Es scheinet also, daß man einige Jahrhunderte hindurch, ohne Unterschied so wol **Bustrophedon**, als einförmig von der Linken zur Rechten zu schreiben fortgefahren habe. Uebrigens scheinet es mir nicht möglich, genau die Zeit zu bestimmen, wo die erstere von diesen beiden Weisen zu schrei-

 ben

a) *Suidas* in *κάτωθεν νόμος*, to. 2. p. 674. *Harpocration* in *κάτωθεν νόμος*. p. 203.
b) *Muratorius* nov. Thes. inscr. to 1. col. 48.
c) S. den 1. Th. B. 2. C. 6. S. 185.
d) Bibl. gr. to. 1. l. 1. c. 27. n. 2. & 3. p. 159.
e) *Diodor*. l. 4. c. 66. p. 237. (201).
f) Acad. des Inscript. to. 15. p. 397. to. 16. Hist. p. 104.
g) Oben.

ben gänzlich abgeschaffet wurde. Blos die Zeit, das Nachforschen und einige glükliche Zufälle sind es, welche uns die Erläuterung aller dieser Schwierigkeiten verschaffen können.

Einführung der Selbstlauter in der griechischen Schrift.

Die phönizische Schrift bekam bei ihrem Uebergange aus Asien nach Griechenland, eine noch beträchtlichere Veränderung, als diese ist, wovon ich eben geredet habe. Wie der mehreste Theil der orientalischen Völker, drükketen die Phönizier in ihrer Schrift die Selbstlauter nicht aus: sie begnügten sich, sie bei der Aussprache mit einem Hauch auszudrukken. Die Griechen, deren Sprache viel anmuthiger war, als der Phönizier, hatten der vielen Hauchbuchstaben nicht nöthig, und veränderten sie in Selbstlauter, die sie in ihrer Schrift ausdrukten. Diese Veränderung war ziemlich leicht: der Name der vornehmsten Hauchbuchstaben, die in der phönizischen Sprache üblich waren, muste natürlicher Weise den zu den griechischen Selbstlautern geben [a]).

Diese Art zu schreiben hatte gewislich nicht in den ersten Zeiten stat, da Cadmus Griechenland in der Schreibekunst unterrichtete. Es muste einige Zeit vergehen, ehe man daran gedachte, Aenderungen in der phönizischen Schreibart zu machen. Es würde schwer seyn, die Epoche anzuzeigen, da die Selbstlauter in der griechischen Schrift eingeführet wurden. Man könte vielleicht, nach einem alten Geschichtschreiber, diese Neuerung dem Linus [b]), dem Lehrer des Orpheus, Thamyris, Hercules u. a. beilegen. Dieser in dem Alterthum so berühmte Mann war von Theben in Böotien [c]), einer Stadt, die Cadmus gestiftet hatte, und wo folglich die Schreibekunst am geschwindesten zur Volkommenheit gelangen muste. Dieses ist übrigens nichts als eine Muthmassung, worauf ich nicht zu bauen begehre.

Materien, worauf man schrieb.

Bei dem gemeinen Umgang bedienten sich die Griechen ursprünglich hölzerner mit Wachs überzogenen Täfelchen [d]). Die Buchstaben zogen sie mit einem eisernen Griffel [e]). In Ansehung der Gesezze, der Bündnisse und Friedensverträge war man gewohnt, sie auf Stein oder Erzt zu graben [f]). Auf eben diese Art erhielten sie das Andenken der Begebenheiten, welche die Nation, und die Folge der Fürsten, welche sie regieret hatten, betrafen [g]).

Seltener Gebrauch der Schrift.

Es scheinet im übrigen, daß es vor Alters mit den Griechen eben die Bewandnis gehabt habe, wie mit allen Völkern des Alterthums, die in den ersten Zeiten sehr wenig Gebrauch von der Schrift machten. Man ersiehet aus dem

a) S. *Bochart* Chanaan. l. 1. c. 20. p. 493. Man könte jedoch noch glauben, daß die Phönizier vor Alters die Selbstlauter in ihrer Schrift ausdrukten. Diese Muthmassung ist nicht ohne Grund. Sie würde aber eine zu lange Untersuchung nach sich ziehen. b) *Dionys.* apud *Diodor.* l. 3. c. 66. p. 236. c) *Pausan.* l. 9. c. 29. d) *Isidor.* Orig. l. 6. c. 8. e) ibid. f) *Pausan.* l. 4. c. 26. *Tacit.* Ann. l. 4. c. 26 & 43. *Suidas* in Ακȣσίλαος, to. 1. p. 89. g) Acad. des Inscr. to. 15. p. 397.

dem **Homerus**, daß man sich derselben bei den nothwendigsten Handlungen des bürgerlichen Lebens nicht bediente. Processe, Streitigkeiten wurden durch die mündliche Aussage einiger Zeugen entschieden [a]). Man hat so gar Ursache zu zweifeln, daß die Friedensverträge damals schriftlich verfasset worden.

In der Ilias thun die zum schlagen fertigen Griechen und Trojaner den Vorschlag, ihre Streitigkeiten vermittelst eines Zweikampfs zwischen dem Paris und Menelaus zu endigen: man sezzet die Bedingungen, welche auf der einen und der andern Seite seyn sollen, nachdem der Zweikampf ausfallen würde. Priamus und Agamemnon treten vor beiden Armeen in die Mitte. Man bringet Lämmer zu Opfern, und Wein zu Trankopfern herbei. Agamemnon schneidet Wolle von den Köpfen der Lämmer: die Herolde der Griechen und Trojaner theilen dieselbe unter die Fürsten aus. Agamemnon machet mit lauter Stimme die Bedingungen des Vertrages kund. Man schlachtet die Lämmer, man opfert Trankopfer. Der Vertrag wird gültig erkläret [b]); und es wird nicht gesagt, daß die Bedingungen schriftlich verfasset wären.

Bei einer andern Gelegenheit fordert Hector den tapfersten unter der griechischen Armee zum Zweikampf heraus. Verschiedene Fürsten erbieten sich, die Ausforderung anzunehmen: man wird eins, daß durch das Loos entschieden würde, wer gegen den Sohn des Priamus fechten solte. Die Art, wie man dabei zu Werke ging, verdienet angemerket zu werden: an stat seinen Namen zu schreiben, machet jeder von den Fürsten ein Zeichen, das er in den Helm des Agamemnon wirft [c]).

Ist von der Errichtung eines Grabmals die Rede, so sagt **Homerus** nicht, daß man eine Aufschrift daran gemacht [d]): man siehet, daß man sich damals begnügte, auf die Denkmäler eine Säule oder ein anderes characteristisches Zeichen zu sezzen [e]). Es wird endlich bei diesem Dichter von keinem Briefwechsel, von keinem schriftlich ausgefertigten Befehl geredet. Alle Befehle, alle Aufträge geschehen mit Worten und werden mit Worten ausgerichtet.

Das einzige mal, daß beim **Homerus** von einer Schrift geredet wird, ist bei Gelegenheit des Bellerophons: er sagt, Prötus habe diesen Fürsten, einen Brief an den Jobates zu bringen, abgeschikket, der einen Befehl enthielte, ihn ums Leben zu bringen [f]). Dieser Brief

a) Iliad. l. 18. v. 499. &c. b) ibid. l. 3. v. 292. &c. c) ibid. l. 7. v. 175. &c. d) ibid. l. 23. v. 245. &c. e) Iliad. l. 17. v. 434. Odyss. l. 12. v. 14. 15. f) Iliad. l. 6. v. 168. &c. Man könte vielleicht über die Bedeutung der Ausdrükke, deren sich Homerus bei dieser Gelegenheit bedienet, Zweifel erregen, und man mus gestehen, daß diese Zweifel nicht ohne Grund seyn würden. Denn Homerus bezeichnet dasjenige, was Bellerophon dem Prötus wies, nicht anders, als durch das unbestimte Wort σήματα, dem

Brief war, so viel sich vermuthen lässet, auf mit Wachs überzogene Täfelchen geschrieben [a]).

Es mus inzwischen der Misbrauch, da man so selten schrieb, als zu den heroischen Zeiten geschah, nicht angehalten haben, und das Schreiben nothwendig in der Zeit, die von dem trojanischen Kriege bis auf das Jahrhundert des Homerus verflos, algemein geworden seyn. Der Grad der Volkommenheit, zu dem wir zur Zeit dieses Dichters die griechische Sprache gebracht zu seyn sehen, ist ein sicherer Gewährsman davon: sie hatte damals alle Charactere einer reichen, zierlichen, regelmässigen, und, mit einem Wort, zu allen Schreibarten geschikten Sprache. Die griechische Sprache würde aber niemals zu dieser Reinigkeit und Zierlichkeit gelanget seyn, wenn die Griechen nicht von dem trojanischen Kriege an, bis auf das Jahrhundert des Homerus, viel geschrieben hätten [b]).

---

dem Buchstaben nach Merkmale, Zeichen. Diese Weise sich auszudrükken ist sehr besonders, und bezeichnet die Buchstabenschrift nicht anders, als sehr ungewis. Das Wort σήματα würde sich besser auf die Hieroglyphen schikken. Ich habe inzwischen geglaubt, daß ich der gemeinen Auslegung dieser Stelle folgen müste.

a) *Plin.* l. 13. c. 20. & 27. l. 33. c. 4.

b) Man bemerke, daß Homerus in dem asiatischen Griechenlande gebohren ist, und gelebet hat, und folglich sind es diese Länder, wo die griechische Sprache angefangen hat, zierlicher und volkommener zu werden.

Ende des zweiten Buchs.



Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern:

ein Zeitraum von 600 Jahren.

Drittes Buch.

Von den Wissenschaften.

Ich habe von dem Ursprunge der Wissenschaften in dem ersten Theile dieses Werks gehandelt; ich habe so gar versucht ihr Wachsthum zu entwikkeln, das ich oftmals nicht anders, als mit Hülfe vieler Muthmassungen, habe thun können. Es ist beinahe nichts ausführliches von den Begebenheiten übrig, die sich in diesem hohen Alterthum ereignet haben: die Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, werden uns mehr Materie zu unsern Untersuchungen geben. Die Dinge, welche sich darin ereignet haben, sind ziemlich bekant, und so gar mit ziemlichen Umständen. Man siehet bei einigen Nationen ein gar augenscheinliches Wachsthum, das man aller Wahrscheinlichkeit nach der Erfindung der Buchstabenschrift zuschreiben mus [a]).

Es ist wahr, die Völker hatten vor der Entdekkung dieser bewunderns-würdigen Kunst einige Mittel, das Andenken ihrer Erfindungen zu erhalten. Allein diese Hülfsmittel waren so unvolkommen, daß sie nur einen sehr schwachen Beitrag zur Beförderung der Wissenschaften, und wenn mir dieser Ausdruk erlaubt ist, zu ihrer Fortpflanzung geben konten. Die Buchstabenschrift hat alle Hindernisse gehoben: die Kentnißen haben sich ausgebreitet und vermehret. Verschiedene Colonien zogen aus Egypten und Asien, und brachten die Wissenschaften nach Griechenland, und rissen diesen Theil von Europa aus der Barbarei und Unwissenheit. Die Wissenschaften fanden in diesen ersten Zeiten keinen guten Boden, noch gut geartete Köpfe: die Früchte, welche sie daselbst trugen, kamen anfänglich in geringer Anzahl und sehr späte. Es ist die Länge der

a) Der Leser wird ohne Zweifel gewahr werden, daß ich beinahe eben die Gedanken wiederhole, welche ich bereits in der vorhergehenden Erzehlung vorgeleget habe. Da es aber daran gelegen ist, daß er den Plan und das stufenweise Steigen, welches ich mir bei diesem Werke vorgesezzet habe, nicht aus den Augen verliere, so habe ich diese Wiederholungen für nöthig gehalten. Ich sehe so gar zum voraus, daß ich genöthiget seyn werde, noch mehr als einmal Gebrauch davon zu machen.

der Zeit, welcher Griechenland alle Kentnissen zu verdanken hat, die sie so sehr von andern Ländern unterschieden. Diese Langsamkeit ist aber durch die Schönheit und den Ueberfluß an Früchten von aller Art, die es in der Folge hervor brachte, reichlich ersezzet worden.

Erstes Capitel.

Von Asien.

Man hat in dem vorhergehenden gesehen, wie uns die Geschichte von Asien in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unser Gegenstand sind, fast gänzlich unbekant ist. Die wenigen Nachrichten, welche wir davon haben zusammen bringen können, betreffen blos die Völker, welche die Küsten dieses Theils der Welt bewohnten, die das mittelländische Meer bestreichet. Die Phönizier sind beinahe die einzigen, von denen uns die Geschichte gegenwärtig einiges Licht gibt: sie werden auch die einzigen seyn, von denen ich in diesem Artikel reden werde.

Philosophische Gelehrsamkeit in Phönizien.

Sanchoniaton.

Phönizien ist es, wo man die ersten Spuren eines philosophischen Lehrgebäudes von dem Ursprunge und der Bildung der Welt antrift. Man mus in der That unter die ersten Philosophen, welche Asien hervor gebracht hat, den Sanchoniaton sezzen, von dem uns Eusebius ein schäzbares Stük erhalten hat [a]). Dieser Schriftsteller lebte um den Anfang der Jahrhunderte, die wir gegenwärtig durchlaufen: sein Werk ist, nach den Büchern Moses, das älteste Denkmal, welches uns aus dem Alterthum übrig ist. Sanchoniaton hat uns, als Philosoph und Geschichtschreiber, die alten Traditionen der Phönizier überliefert; ich habe von dem wenigen, was von seinen Werken übrig ist, oftmals Gebrauch gemacht [b]). Dieses ist eine von den Quellen, woraus ich grossen Theils die Geschichte der Künste und Entdekkungen in den ersten Zeiten geschöpfet. Man glaubt insgemein, daß Sanchoniaton zur Zeit des Josua gelebet habe [c]).

Kariath-Sepher.

Man siehet auch, daß in dem Buche Josua von einer Stadt in Palästina, mit Namen **Debir**, die Rede ist. Der heilige Geschichtschreiber bemerket, daß diese Stadt vorher **Kiriath-Sepher** hies [d]). Der Name, nach welchem diese Stadt ursprünglich bekant war, macht uns glaublich, daß es von den ältesten Zeiten an in Palästina öffentliche Schulen gab, wo man die Wissenschaften lehrte. **Kiriath-Sepher** bedeutet wirklich die **Stadt der** Bü-

a) Man s. unsere Abhandlung von dem Fragment des Sanchoniatons, am Ende des ersten Theils. b) Man s. eben daselbst, was wir von diesem Werke halten. c) *Bochart*. Canaan, l. 2. c. 2. *Fourmont* Reflex. critiq. sur l'hist. des anc. peuples, to. 1. p. 36. 37. d) *Jos.* c. 15. v. 15.

Bücher, oder Wissenschaften. Eine dergleichen Stadt scheinet anzuzeigen, daß ordentlicher Weise eine grosse Anzahl gelehrter Männer in dieser Stadt versamlet gewesen sind. Die Wissenschaften müssen daher in den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth in Palästina stark getrieben worden seyn.

Man darf sich übrigens nicht darüber wundern. Diese Länder sind gewis von den ersten, die gesittet wurden [a]): es ist daher natürlich, daß sie bei guter Zeit viele Philosophen hervor brachten. Man siehet auch, daß die ersten philosophischen Lehrgebäude bei den Phöniziern in sehr entfernte Zeiten hinauf steigen. Wir lernen dieses aus den Schriften des Sanchoniatons. Dieser Schriftsteller hatte aus alten Werken die Gedanken geschöpfet, welche er von der Entwikkelung des Chaos, von dem ursprünglichen Zustande der Welt, und den ersten Begebenheiten, die sich daselbst ereignet hatten, erzehlet [b]). Es ist demnach gewis, daß die Phönizier in den entferntesten Zeiten ihre Speculationen so weit getrieben haben, daß sie erklären wolten, auf was Art die Welt entstanden wäre. So dunkel und verwirret ihre Cosmogenie ist, so sezzet sie doch einige Wissenschaft, einige Untersuchungen und Vernunftschlüsse voraus. Ich halte übrigens nicht für nöthig, mich bei den Begriffen aufzuhalten, welche diese alten Philosophen von dem Ursprunge und der Entstehung der Welt hatten: es haben sich bereits genug andere Kunstrichter und Gelehrte die Mühe gegeben, dieses Lehrgebäude zu erklären, daß ich mich derselben überhoben glaube, Rechenschaft davon zu geben. Ich bemerke blos, daß, je höher man in die Jahrhunderte zurük gehet, welche der Schöpfung nahe sind, desto mehr Spuren man von dieser grossen Wahrheit finde, welche die Einbildung und Verwegenheit der Menschen in der Folge zu verdunkeln sich bemühet haben [c]).

 Ein

a) S. den 1 Th. B. 1. S. 36.

b) *Euseb.* praep. evang. l. 1. p. 31.

c) Eusebius, und einige andere Schriftsteller nach ihm, haben geglaubet, daß die Lehre des Sanchoniatons von dem Ursprunge der Welt zur Atheisterei führe, weil dieser Schriftsteller dem höchsten Wesen wenig oder gar keinen Antheil an der Schöpfung der Welt gebe. Allein Cudworth in seinem systemate intellectuali behauptet, und mit Grund, daß Sanchoniaton zwey principia annehme, davon das eine das dunkele und finstere Chaos ist; das andere πνεῦμα, ein Geist, oder vielmehr ein verständiges Wesen voller Güte, welches die Welt in den Zustand, darin sie ist, gesezzet. Diese Meinung ist um so mehr wahr, da Sanchoniaton seine Cosmogenie aus den Schriften des Thauts gezogen hat; und eben der Eusebius belehret uns nach dem Porphyrius, daß Thaut der erste gewesen sey, welcher von den Göttern auf eine erhabenere Weise, als der gemeine Aberglauben, geschrieben habe; Syrmumbelus und Thuro, Schriftsteller, die viele Jahrhunderte nach dem Thaut gelebet haben, haben seine Theologie, die bis auf ihre Zeit unter Allegorien und Bildern verstekket war, aufgeheitert. Diese Dunkelheit und änigmatische Schreibart haben den Eusebius und die neuern Schriftsteller, von denen ich rede, verführet. Sie konten sich inzwischen doch nicht entbrechen, zu erkennen und einzuräumen, daß die Absicht des San-

Moschus.

Ein gewisser Moschus aus Sidon gibt uns das erste Beispiel dieser thörichten Unternehmung. Er ist für den ersten angesehen worden, der das thörichte Lehrgebäude von der Entstehung der Welt durch den zufälligen Zusammenflus der Atomen gelehret hat [a]); ein Lehrgebäude, das viele Jahrhunderte nachher Epicurus in Griechenland zu erneuern bemühet war. Strabo berichtet uns übrigens, daß Moschus, von dem hier die Rede ist, um die Zeit des trojanischen Krieges schrieb [b]). Man kan nicht entscheiden, ob diese Meinung wohl oder schlecht gegründet ist, da Strabo, so viel ich weis, der einzige unter den Alten ist, welcher von diesem Moschus redet.

Astronomie und Geographie.

Was die eigentlich so genanten Wissenschaften betrift, so musten die Schiffarthen der Phönizier vieles zum Wachsthum der Astronomie und Geographie beitragen. In den Jahrhunderten, wovon wir handeln, war es, daß diese Völker die langen Reisen unternahmen, welche ihren Namen in dem Alterthum so berühmt gemacht haben. Sie gingen durch die Strasse Cadix, und wagten sich auf den Ocean, und kamen auf der einen Seite bis auf die Abendseite von Spanien, und auf der andern bis an die Küsten des Theils von Africa, den das atlantische Meer bestreicht [c]). Die Entdekkung, welche die Phönizier von den Mitteln machten, die man aus der Beobachtung des Polarsterns ziehen kan, den Lauf eines Schiffes zu richten, war die Ursache von dem glüklichen Fortgange, der ihre Unternehmungen zur See begleitete [d]). Ich verspare die Umstände auf den Artikel von der Schiffarth. Die Erzehlungen, welche ich alsdenn machen wil, werden noch besser zu erkennen geben, in welchem Grad die Phönizier die vornehmsten Theile der mathematischen Wis-

---

Sanchoniatons war, den Gözzendienst zu begünstigen. Nichts ist aber dem Gözzendienst mehr entgegen gesezzet, als die Atheisterei. In einem andern Fragmente vom Sanchoniaton wird gesagt, daß Thaut der Natur der Schlange, die von den Egyptiern ἀγαθοδαίμων, guter Geist, genant wurde, viel nachgedacht habe. Philo belehret uns, daß Zoroaster in seiner heiligen Auslegung der Ceremonien der persischen Religion von diesem guten Geiste auf eine bewundernswürdige Weise geredet habe, indem er sagte, daß dieser Gott der Herr von allen Dingen, frei vom Tode, oder ewig in seiner Dauer, ohne Anfang, ohne Theile u. s. w. sey. Beim Eusebius praep. evang. l. 1. c. 10. p. 41. 42. Ich frage, ob dergleichen Begriffe zur Atheisterei führen? Ich habe es bereits gesagt, Eusebius und die neuern Schriftsteller, welche ihm gefolget sind, sind durch die änigmatische Schreibart des Sanchoniatons verführet worden. Dieses war übrigens der algemeine Geschmak der Gelehrten des Alterthums. Sie suchten etwas besonders darinnen, nicht anders, als in Räzeln, Bildern und auf eine fast unverständliche Art zu reden. Kein einziger Philosoph der alten Zeiten hat seine Lehre blos und ohne Dekke vorgeleget. Kein einziger hat irgend einen Theil der Wissenschaften auf eine deutliche und verständliche Art vorgetragen. Dieser Geschmak herschet noch heutiges Tages in allen Schriften der Morgenländer.

a) *Strabo*, l. 16. p. 1098. (757) b) ibid. c) S. unten B. 4. C. 2. d) S. eben daselbst.

Wissenschaften in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, besizzen musten.

Zweites Capitel.

Von den Egyptiern.

Die Geschichte gibt uns in den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede ist, von dem Zustande der Wissenschaften in Egypten vieles Licht. Ich wil besonders, und unter verschiedenen Artikeln, jedweden Gegenstand abhandeln, und den Zustand und Fortgang nach den Zeiten, die der Inhalt dieses zweiten Theils meines Werks sind, anzeigen.

Erster Artikel.

Von der Arzneikunst.

Ich habe bei der Untersuchung des Ursprungs und Zustandes der Arzneikunst in dem ersten Theile dieses Werks gesagt, daß vor den Zeiten Moses keiner Aerzte von Profession Meldung geschehe. Ich habe die Mittel erzehlet, deren man sich ursprünglich bediente, die Kranken zu heilen, und das Mittel, welches ausgesonnen wurde, daß jederman von den besondern Entdekkungen Nuzzen haben konte. Man legte die Kranken auf die öffentlichen Strassen, daß man sie in den Stand sezte, einen heilsamen Rath von jederman, der ihn geben konte, zu erhalten [a]). Es ist nöthig zu bemerken, daß man damals noch nicht zu schreiben wuste. Nach der Erfindung dieser Kunst führte man eine andere Gewohnheit ein, die noch mehr dienen muste, die verschiedenen Hülfsmittel bekant zu machen, deren man sich bedienen konte. Diejenigen, welche mit einer oder der andern Krankheit befallen wurden, schrieben auf, wie und durch welche Mittel sie wären geheilet worden. Diese Nachrichten wurden in den Tempeln niedergelegt, daß sie zur öffentlichen Unterrichtung dienten. Jederman stund es frei, sich in denselben Raths zu erholen, und das Mittel zu wählen, dessen er benöthigt zu seyn glaubte [b]).

Mit der Zeit vermehrte sich die Anzahl dieser Recepte, und man muste sie nothwendig in Ordnung bringen. Diejenigen, denen diese Angelegenheit

 auf-

a). S. den 1 Th. B. 3. C. 1. S. 169.

b) In Egypten wurden diese Arten von öffentlichen Nachrichten in dem Tempel des Vulcanus zu Memphis niedergeleget. *Galen.* de Composit medicament. per genera, l. 5. c. 2. to. 13 p. 775. edit. *Charter.* Eben dieses wurde auch in andern Ländern beobachtet. S. *Plin.* l. 29. c. 1. p. 493. *Pausan.* l. 2. c. 27. & 36. *Strabo*, l. 8. p. 575. (374). Diese Nachrichten waren es, daraus, nach dem Plinius und Strabo, Hippocrates einen grossen Theil seiner Einsichten geschöpfet hatte. *Plin.* loc. cit. *Strabo*, l. 14. p. 972. (657).

aufgetragen war, befanden sich im Stande, die Verfertigung der verschiedenen Mittel genauer zu kennen. Indem sie eines mit dem andern verglichen, lerneten sie von ihrer Kraft zu urtheilen. Hiedurch erwarben sie sich richtigere Einsichten, als diejenigen waren, wovon man bis jezt Gebrauch gemacht hatte. Man fing darauf an, diese Art Personen in Rath zu nehmen, und sie bei gefährlichen Umständen zu Hülfe zu rufen. Da Moses namentlich von Aerzten redet [a]): so kan man, wie ich glaube, den Ursprung dieser Profession in seine Lebzeit sezzen.

Aerzte von Profession.

Man mus die Egyptier für die ersten halten, welche die unbestimten und wilkürlichen Kunstgriffe auf Grundsäzze gebracht, und an gewisse Regeln gebunden haben. Man sahe sie in dem Alterthum für diejenigen an, welche die Arzneikunst eher und mit grösserer Einsicht getrieben haben, als irgend ein Volk [b]). Es ist nicht schwer, den Grund davon anzugeben. Es ist niemals ein Land gewesen, wo die Aerzte nöthiger waren, und noch sind, als Egypten. Der Austrit des Nils hat es zu allen Zeiten häufigen Krankheiten ausgesezzet. Da die Wasser dieses Flusses während drittehalb Monaten, die vor der Sommer Sonnenwende hergehen, keinen freien Abflus hat, so müssen sie nothwendig stinkend werden [c]). Ist die Ueberschwemmung gros, so machet der Nil bei seinem Zurüktreten Moräste, welche die Luft anstekken [d]). Diese stehende Wasser haben allemal in Egypten epidemische Krankheiten veranlasset. Man muste vornemlich in den ersten Zeiten sehr schlimme Wirkungen davon sehen, da noch nicht die nöthigen Anstalten zur Erleichterung des Ablaufs des Wassers genommen worden war. Allein selbst diese Anstalten musten den Einwohnern dieses Erdstrichs lange Zeit schädlich seyn. Der Umsturz des Erdreichs, den der Bau und die Unterhaltung der unzählbaren Menge Canäle, wodurch Egypten ehedem bewässert wurde, und die Arbeiten veranlasseten, welche man thun muste, um die Moräste auszutroknen, musten die beschwerlichsten Zufälle hervor bringen. Man weis, was für schlimme Dünste aus neu umgestürzten Feldern aufsteigen.

Ueber dieses trinken die Einwohner der Städte und Dörfer, die nicht an dem Ufer des Nils liegen, den grösten Theil des Jahrs hindurch nichts als schlammigtes und verdorbenes Wasser [e]). Das Brunnenwasser ist nichts besser [f]). Die Springbrunnen sind in Egypten äusserst rar. Es ist eine Art Wunderwerk, wenn man einen daselbst antrift [g]).

Es

a) Exod. c. 21. v. 19. b) *Homer.* Odyss. l. 4. v. 231. *Isocrat.* in Busirid. p. 329. *Plin.* l. 7. c. 56. p. 414. *Clem. Alex.* Stromat. l. 1. p. 362. c) Voyage de l'Egypte par *Granger*, p. 19. 20. d) Description de l'Egypte, par *Maillet*, p. 15. & 26. e) *Granger*, p. 25. Dieses ist Wasser aus Morästen, die der Austrit des Nils gemachet hat. f) *Plutarch.* de Iside & Osirid. to. 2. p. 367. B. g) *Maillet*, p. 16.

Es ist ferner, nach dem Bericht der Reisenden, die Luft daselbst sehr ungesund [a]). Es herschen jährlich, von der Tag und Nachtgleiche im Frühjahr bis auf die Sommer Sonnenwende, in Egypten bösartige Fieber, die viele Menschen hinreissen. Im Herbst kommen die Pestbeulen an den Schenkeln und Knien, welche die Kranken in zwei oder drei Tagen hinweg nehmen. Zur Zeit des Steigens des Nils werden die Einwohner von hartnäkkigen Ruhren angegriffen, die durch das Wasser dieses Flusses verursachet werden, welches zu der Zeit viel Salz bei sich führet [b]).

Das helle Wetter ist vornemlich in Egypten höchst gefährlich. Da die Sonne in dieser Gegend sehr heis scheinet, so machet sie, daß eine Menge böser Dünste und Nebel aufsteigen, die viele Augenflüsse verursachen; und davon komt es, daß man so viele Blinde daselbst siehet [c]).

Dieses Land ist noch einer besondern und sehr häufigen Krankheit unterworfen. Wenn man davon befallen wird, so glaubet man, daß einem alle Beine gebrochen wären [d]). Diese Zufälle kommen von den Winden her, die in Egypten wehen. Da sie viel Salz bei sich führen, so veranlassen sie schrekliche Schmerzen in allen Theilen des Leibes, und oftmals so gar Lähmungen, wovon man schwer wieder hergestellet wird. Man siehet auch wenig starke und alte Leute in Egypten [e]). Es war wahrscheinlich eben diese Bewandnis daselbst, als Jacob mit seiner ganzen Familie nach Egypten ging. Man könte durch die Frage, welche Pharao an den Jacob wegen des Alters dieses Patriarchen that, versucht werden, zu vermuthen, daß die Egyptier nicht gewohnt waren, Personen von einem sehr hohen Alter zu sehen [f]).

Da Egypten zu allen Zeiten einer so grossen Anzahl algemeiner und eigenthümlicher Krankheiten ausgesezzet war, so muste man sich bei Zeiten mit geschikten Mitteln beschäftigen, ihnen abzuhelfen. Hiedurch standen die Aerzte auf.

Man kan aus dem, was man in der Geschichte von dem Verfahren der Egyptier findet, den Schlus machen, daß diese Völker zuerst die Nothwendigkeit

a) *Gemelli*, to. 1. p. 33. & 113. b) *Granger*, p. 21. &c. Relat. d' Egypt. par le P. *Vansleb*, p. 36. c) *Maillet*, p. 15. *Granger*, p. 22. Voyage au Levant par *Corn. le Brun*, c. 40. init. edit. in fol. d) *Maillet*, p. 15. e) *Granger*, p. 24. & 27. f) Es ist zwar wahr, daß Herodotus sagt, daß es nach den Libyern keine gesündere Menschen auf dem Erdboden gebe, als die Egyptier. Er schreibt diese gute Gesundheit der beständig gleichgemässigten Luft zu, welcher Egypten geniesset. lib. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.) Man mus aber bemerken, daß Herodotus nur von einem besondern Landesstrich redet. Die Reisenden sind ziemlich durchgehends einig, daß Egypten ein sehr ungesundes Land sey. Man kan zu den Zeugnissen, die ich bereits angeführet habe, noch hinzu sezzen, des *Pietro della Valle*, to. 1. p. 325. und *Gemelli*, to. 1. p. 33. Man kan auch nachsehen, was Plinius von den Egypten eigenen Krankheiten sagt, l. 26. c. 1.

keit eingesehen haben, unter mehrere Personen die Gegenstände der Arzneikunst zu vertheilen.

Vertheilung der Arzneikunst unter mehrere Personen.

Die Alten sagen uns, daß es kein Land gegeben habe, wo sich die Aerzte in so grosser Anzahl befunden hätten, als in Egypten. Sie belehren uns zu gleicher Zeit, daß diejenige, welche diese Profession trieben, sich nicht damit einliessen, ohne Unterschied alle Krankheiten zu warten. Es gab ihrer für die Augen, für die Kopfschmerzen und für das Zahnweh. Die Krankheiten des Unterleibes und andere innerliche Krankheiten hatten gleichfals ihre besondere Aerzte [a]). Die Egyptier sahen bei Zeiten ein, daß das Leben und der Fleis eines einzigen Menschen nicht hinreichten, sich von allen Theilen einer so weitläufigen Wissenschaft, als die Arzneikunst, volkommen zu belehren. Daher verbanden sie diejenigen, welche diese Profession ergriffen, sich nur auf eine Art Krankheit zu legen, und den einzigen Gegenstand ihrer Bemühungen daraus zu machen.

Die alten Schriftsteller, welche uns von diesem Verfahren der Egyptier belehren, haben uns keine Nachricht von der Beschaffenheit der Arzneimittel gegeben, welche die Egyptier gebrauchten. Sie haben uns von dieser Sache nichts als algemeine Begriffe gegeben. Man weis blos, daß diese Völker einen grossen Gebrauch von der Ordnung in der Kost und den Purgiertränken machten [b]). Sie hielten sich überzeugt, daß alle Krankheiten von der Kost kämen, und sahen daher diejenigen Mittel, welche ihre Kräfte auf die Abführung der schlimmen Säfte äusserten, für die geschikteſten an, die Gesundheit zu erhalten [c]). Man siehet ferner aus der Erzehlung, die ein alter Schriftsteller von ihrem Lehrgebäude der Arzneikunst machet, daß sie alle Arzneimittel ausschlossen, die bei dem Gebrauch schädlich werden könten. Sie bedienten sich blos solcher, die man so sicher gebrauchen konte, als die tägliche Kost [d]).

Sorgfalt in Ansehung der Arzneimittel.

Präservativkuren.

Es scheinet übrigens, daß sich diese Völker so viele Mühe gegeben haben, den Krankheiten vorzubauen, als sie zu heilen. Was uns veranlasset, also zu urtheilen, ist dieses, daß man sagt, die Egyptier wären gewohnt gewesen, sich alle Monate, drey Tage nach einander, durch Brechmittel und Clystiere den Körper zu reinigen [e]).

Mandelöl.

Man hält die Egyptier für die ersten, welche das Oel von süssen Mandeln gekant und eingeführet haben sollen [f]). Man kan ferner unter die von diesen

a) *Herodot.* l. 2. n. 84. (T. Ueb. 78.) b) Man glaubet, daß das Purgiermittel der Egyptier eine Art Meerrettig, oder eine Art Kraut gewesen sey, das dem Celeri gliche. Ja einige wollen, daß es eine Composition gewesen sey, die dem Bier gliche. *Le Clerc* hist. de la Med. l. 1. c. 18. p. 58. c) *Herodot.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.). *Diodor.* l. 1. c. 82. p. 92. (73). d) *Isocrat.* in *Busirid.* p. 329. e) *Herodot. Diodor.* supra. f) *Paul. Aegineta* de re med. l. 7. c. 20.

diesen Völkern erfundene Arzneien das **Nepenthe** sezzen, von dem **Homerus** so viele Lobeserhebungen machet. Helena hatte, wie er sagt, die Verfertigung desselben von der Polydamne, des Königs Thonis in Egypten Gemahlin, gelernet. Diese Arznei war so vortreflich, daß sie alles Uebel vergessen machte und allen Ekel zerstreuete [a]).

Vom Nepenthe.

Die Eigenschaften des **Nepenthe** des Homerus haben, meinem Bedünken nach, viele Aehnlichkeit mit dem Opium. Man weis, daß dieses Arzneimittel nicht einzig und allein die Kraft hat, zum Schlaf zu bringen, sondern daß es auch lustig mache, und so gar eine Art Trunkenheit verursache. Wir sehen auch, wie die egyptischen Frauen, welche das **Nepenthe** sehr stark gebrauchten, ehedem für diejenigen gehalten wurden, welche allein das Geheimnis besässen, den Zorn und Kummer zu zerstreuen [b]). Das Opium ist noch heutiges Tages im Orient in starkem Gebrauch [c]); ein Gebrauch, den man für eine Folge der Ergebenheit ansehen kan, welche diese Völker jederzeit für die alten Gewohnheiten gehabt haben: ich bin daher sehr geneigt zu glauben, daß Homerus unter dem Namen des **Nepenthe**, von dieser Art Arznei habe reden wollen, und daß zu seiner Zeit die Egyptier vielleicht das einzige Volk waren, welche es zu verfertigen wusten [d]).

Einschränkung der Aerzte bei den Curen.

Die Art der Kranken zu warten stand in Egypten nicht in der Wahl und dem Willen der Aerzte. Alle Regeln der Arzneikunst waren in gewisse heilige Bücher zusammen getragen. Die Aerzte waren verbunden, sich genau darnach zu richten. Es war ihnen nicht erlaubet, im geringsten davon abzuweichen [e]). Konten sie nach dieser Methode den Kranken nicht retten, so waren sie wegen des Ausgangs ohne Verantwortung: hatten sie sich aber davon entfernet, und der Kranke verlor das Leben, so wurden sie mit dem Tode gestraft [f]). Diese Unterwürfigkeit der Aerzte unter die Landesgewohnheiten wird noch vom **Aristoteles** bestärkt: er redet von einem alten Gesezze der Egyptier, wodurch den Aerzten verboten war, vor dem vierten Tage der Krankheit die Säfte des Körpers zu bewegen, das ist, die Kranken zu purgiren, wenn sie es nicht auf ihre Gefahr thun wolten [g]). Man urtheile aus dieser Erzehlung, ob die Arz-

a) Odyss. l. 4. v. 220. sq. b) *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. (87). c) Die Türken nehmen es bis auf eine Drachme, wenn sie sich zum Streit fertig machen. d) Man mus inzwischen gestehen, daß die Meinungen der Kunstrichter sehr darüber getheilet sind, was Homerus unter dem Nepenthe habe anzeigen wollen; man kan hievon die Abhandlung des P. Petit, unter dem Titel: Homeri Nepenthes. Traject. 1689 nachsehen. e) *Diodor.* l. 1. c. 82. p. 92. (74). Dieses war ebenfals eine Folge von dem Geiste der Ergebenheit, welche die Egyptier für alles hatten, was von Alters her eingeführet war. S. *Plato* de Leg. l. 2. p. 789. f) *Diodor.* l. c. g) *Aristot.* de repub. l. 3. c. 15. p. 358.

Arzneikunst jemals habe in Egypten einen Wachsthum haben, und sich mit nüzlichen Erfindungen bereichern können. Nicht der Zustand der Krankheit und die täglichen Zufälle waren es, welche den Arzt bewogen, die Grundsäzze seiner Kunst anzuwenden. Da die Theorie und die Ausübung fest gesezzet waren, so hatten sie weniger Beurtheilung als Gedächtnis nöthig. Die Egyptier bildeten sich allem Anschein nach ein, daß alle Körper einerlei Beschaffenheit hätten, und gegen die tägliche Erfahrung nahmen sie an, daß sich die Krankheiten in ihnen nicht auf verschiedene Weise zusammen sezten.

Verbindung der Arzneikunst mit der Astrologie.

Einige Schriftsteller geben vor, daß die Aerzte in Egypten mit der Wissenschaft ihrer Profession die Astrologie und gewisse mysteriese Gebräuche verbunden hätten, in der Absicht, ihre Arzneimittel desto kräftiger zu machen [a]). Sie sagen, die Arzneikunst sey in diesem Lande mit vielen abergläubischen Handlungen vermischt gewesen [b]). Diese Meinung scheinet ziemlich wahrscheinlich. Es ist bekant, daß diese Völker sich viel mit der Sterndeuterkunst abgaben. **Herodotus** versichert, daß es keine abergläubischere Nation gab, als die Egyptier [c]). Man würde sich also nicht verwundern dürfen, daß sie in der Meinung standen, der Einflus gewisser Planeten und die Beschirmung gewisser Schuzgeister trügen viel zur Heilung der Krankheiten bei. Nichts desto weniger mus man zugeben, daß man weder beim Herodotus, noch bei andern Schriftstellern des hohen Alterthums, etwas finde, welches uns glauben hiesse, daß die Egyptier abergläubische Handlungen bei der Cur der Kranken gebrauchten.

Anmerkung.

Wir wollen dasjenige, was die Arzneikunst in Egypten betrift, mit der Bemerkung der Aufmerksamkeit beschliessen, womit die Regierung für alles das gesorget hat, was zur Erhaltung des Bürgers nüzlich seyn konte. Es kostete den Egyptiern die Heilung nichts, wenn sie im Kriege waren, oder in dem Königreiche reiseten. Es gab Aerzte, die aus den öffentlichen Cassen bezahlet wurden, daß sie sich derjenigen annehmen musten, die bei solchen Gelegenheiten krank wurden [d]). Dieser Umstand beweiset zugleich, daß man die Arzneikunst daselbst nicht umsonst ausübte. Es war eben so bei den Ebräern: **Moses** befiehlet, daß, wenn sich zween Menschen schlagen würden, und einer davon eine Wunde bekäme, der angreifende Theil dem Beschädigten alles ersezzen

---

p. 358. oder vielmehr nach dem Victorius, p. 265. über diese Stelle etwas an den eingeführten Gesezzen zu ändern, welche verboten, vor Verlauf des vierten Tages etwas vorzunehmen, welches mit der Lehre des Hippocrates übereinstimmet.

a) *Scholiast.* in *Ptolem.* Tetrabibl. l. 1. b) *Conring.* de Hermetica medicina l. 1. c. 12. &c, *Borrichius* de ortu & progressu Chemiae, p. 59. *Le Clerc* hist. de la medecin. l. 1. c. 5. p. 13. c) lib. 2. n. 37. 65. 82. (T. Ueb. 34. 60. 76.) d) *Diodor.* l. 1. c. 82. p. 92. (74).

jezzen solte, was ihm das Heilen kosten würde [a]). Dieses Gebot gründete sich ohne Zweifel auf die bereits eingeführte Gewohnheit, den Aerzten die Mühe zu bezahlen, welche sie der Kranken wegen übernahmen.

Zweiter Artikel.
Astronomie.

Ich habe nur sehr unbestimte und kurze Nachrichten von dem Zustande der Astronomie bei den Egyptiern in den ersten Zeiten geben können. Man hat daselbst gesehen, daß diese Völker noch vor Mose ein Sonnenjahr von 360. Tagen hatten [b]). Es geschah wahrscheinlich vermittelst der Beobachtung des Unterschieds und der Ungleichheit der Mittagsschatten, daß die Egyptier zu der Wahrnehmung gelangten, daß der Sonnenlauf während eines Jahrs die Länge von zwölf Mondsumläufen weit übertreffe. Man hat alle Ursache zu glauben, daß sie sich, die verschiedenen Grössen der Mittagsschatten zu messen, ursprünglich der Gnomonen bedienten, die ihnen die Natur anzeigte, als der Bäume, Berge, Gebäude, u. s. f.

Ursprung der künstlichen Gnomonen,

Allein die natürlichen Gnomonen konten kein Mittel abgeben, die Länge des Sonnenjahrs genau zu messen. Die Egyptier merkten gar bald ihre Unvolkommenheit und Unzulänglichkeit, ohne inzwischen den Nuzzen zu verkennen, welchen diese Art Werkzeuge geben konten. Diese doppelte Betrachtung leitete sie auf die Ersinnung der künstlichen Sonnenweiser. Man kan diesen Völkern den Verdienst nicht streitig machen, daß sie den Gebrauch derselben zuerst eingeführet haben. Es ist unmöglich, daß man die Obelisken nicht für solche Sonnenzeiger erkennen solte, die mit vieler Sorgfalt, Kosten und Zurüstung errichtet wurden. Denn sich vorzustellen, daß die egyptischen Monarchen, indem sie diese ungeheuren Massen aushauen liessen, sich keinen andern Endzwek vorgesezzet hätten, als eine thörichte Pralerei mit ihren Reichthümern und ihrer Macht, ist eine Sache, die ich mich nicht bereden kan. Die Wahl dieser Art Monumente scheinet mir nicht von einem blossen Zufalle zu kommen. Die Gestalt der Obelisken rühret nicht einzig und allein von einem gähen und thörichten Einfalle her. Die Monarchen, welche sie haben errichten lassen, haben zuverlässig gesucht, sich durch diese grosse Unternehmungen unsterblich zu machen: allein der algemeine Nuzzen, und der Ruhm, das Wachsthum der Wissenschaften zu befördern, waren es, welche die Wahl und Gestalt dieser Art von Monumenten leiteten.

oder Obelisken.

Es ist dieses keine blosse Muthmassung von uns. Man siehet aus einer

a) Exod. c. 21. v. 19. Mercedem medici solvet, sagt die Chaldäische Uebersezzung dieses Verses. b) S. den 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 2. S. 234.

Stelle des Appion, die **Josephus** beibringet a), daß die Obelisken von allen Zeiten bei den Egyptiern zum astronomischen Gebrauch bestimmet waren. Dieser Sprachlehrer gibt eine Beschreibung von einem gar besondern Sonnenweiser, dessen Erfindung er dem Moses beileget. Der Gesezgeber der Juden, sagt er, habe ihn erfunden, daß er zu eben dem Gebrauch dienen solte, als die Obelisken. Es ist zwar in der That nichts thörichter und ungegründeter, als alles das, was Appion auf Rechnung des Moses erzehlet: es beweiset aber gleichwol diese Stelle, daß man in dem Alterthum in der Meinung gestanden, daß die Obelisken ursprünglich errichtet wären, als Sonnenweiser zu dienen, und das ist alles, was ich zu behaupten suche.

Mit dem Zeugnis des Appions wollen wir den Ausspruch des **Plinius** verbinden. Nach diesem Schriftsteller hatten die Egyptier die Obelisken zur Nachahmung der Sonnenstrahlen gehauen. Er sezzet hinzu, daß dieses der Name sey, womit sie diese grossen Spizzen bezeichneten b). Diese Benennung war ohne Zweifel relativisch, so wol auf die Gestalt dieser Monumente, als auf den Gebrauch, welchen man davon machte c).

Wenn wir auch keine genaue Zeugnisse von dem Gebrauch haben würden, wozu die Egyptier ihre Obelisken bestimmet hatten, so würde der Gebrauch, den eine Nation davon machte, die sich niemals durch ihre astronomische Kentnissen hervor gethan hat, hinreichend seyn, uns davon zu belehren. Nachdem Augustus Egypten unter das Joch gebracht hatte, so lies er zween grosse Obelisken nach Rom überführen, und einen auf der Renbahn, den andern auf dem Felde des Mars auffsezzen. Man nahm alle nöthige Vorsicht, daß dieser zum Sonnenweiser dienen konte d). Indem Augustus veranstaltete, daß dieser Obelisk zu astronomischen Beobachtungen dienete, so that er wahrscheinlich nichts anders, als die Weise der Egyptier nachahmen. Diese Völker hatten diese Arten von Monumenten zu keiner andern Absicht ersonnen, als sich sicherere und genauere Werkzeuge zu verschaffen, als die natürlichen Sonnenweiser waren, die Länge des Sonnenjahrs durch das Maas der Mittagsschatten zu bestimmen. Ich glaube übrigens nicht, daß ich nöthig habe, dasjenige

a) adv. Appion. l. 2. p. 469. edit. *Havercamp.* b) *Plin.* l. 36. c. 14. p. 735. c) Die Egyptier hatten wahrscheinlich den Namen der Sonnenstralen den Obelisken gegeben, weil man sich die Sphäre dieses Gestirns in eine unendliche Menge von Pyramiden getheilt vorstellen kan, die ihre Spizze auf der Oberfläche der Sonnenscheibe, und ihren Fus auf dem Umkreis dieser Sphäre haben. Daviler in seinem Dictionnaire d'Architecture, unter dem Wort *Obelisque*, gibt vor, daß die egyptischen Priester die Obelisken Sonnenfinger nanten, weil diese grosse Stralsäulen stat des Zeigers dienten, auf der Erde die verschiedenen Höhen dieses Gestirns zu bemerken. Es ist mir unbekant, aus welchem Schriftsteller des Alterthums Daviler diesen Umstand genommen habe. d) *Plin.* l. 36. c. 15. p. 736.

jenige zu wiederholen, was ich an einem andern Orte von dem Alterthum der Obelisken gesagt habe. Ich habe gezeiget, daß man ihre Epoche in die Regierung des Sesostris, das ist, um das Jahr 1640. vor J. Ch. sezzen müsse [a]).

Ihre Unvolkommenheit

Diese alten Sonnenweiser waren übrigens viel schlechter, als diejenigen, so man zu unsern Tagen erfunden hat. Um sich davon zu überführen, darf man nur die Augen auf die Obelisken werfen, die noch heutiges Tages vorhanden sind. Sie sind in Gestalt vierekkichter Pyramiden gehauen, woran der Gipfel abgenommen war: es war folglich unmöglich, den Punkt des Schattens, der von dem Gipfel des Obeliskes gemacht wurde, auf einige Art auf der Mittagslinie zu bestimmen, da dieser Punkt den Theil eines Halbschatten machte, welchen man sehr schwer unterscheiden konte. Er muste sich in vielen Fällen mit dem Schatten des Körpers des Obeliskes vermischen [b]). Wenn man auch annehmen wolte, daß man es so weit gebracht habe, diesen Punkt mit Richtigkeit zu bestimmen, so würde er doch nicht die wahre Höhe der Sonne zur Mittagsstunde, das ist, seines Mittelpunkts gegeben haben. Man würde blos die Höhe des mitternächtlichen Randes dieses Gestirnes erhalten haben.

und Verbesserung.

Ein scharfsinniges Volk, wie die Egyptier, muste beinahe von dem ersten Augenblik an, da es sich der Obelisken bediente, die Schatten zu messen, die Unbequemlichkeiten dieser Art Sonnenweiser gewahr werden. Die Kentnisse, welche sich die Egyptier bei Zeiten in der Geometrie erworben hatten, gaben ihnen ohne Zweifel Mittel an die Hand, der Unvolkommenheit ihrer astronomischen Instrumente abzuhelfen. Sie fielen darauf, auf den Gipfel des Obeliskes eine Kugel zu sezzen, die auf einem dünnen und ziemlich hohen Stabe ruhete, damit der Schatten, den sie machte, von dem Schatten des Obeliskes sich gänzlich abgesondert befand. Die Projection dieses Schattens auf dem nahen Boden bei dem Gnomon machte eine Ellipse, deren Mittelpunkt durch seine Lage die Höhe des Mittelpunkts der Sonne ziemlich genau bestimmete.

Es ist wahr, man findet in den alten Schriftstellern keinen directen Beweis, daß die Egyptier gewohnt gewesen wären, Kugeln auf den Gipfel ihrer Obelisken zu sezzen; man weis aber, daß Augustus dergleichen auf die Spizze des Obeliskes hat sezzen lassen, der auf seinen Befehl auf das Feld des Mars

 gebracht

a) Oben, B. 2. C. 3. S. 117.

b) Dieses muste allemal geschehen, so oft die Mittagshöhe der Sonne, das ist, der Bogen der Mittagslinie zwischen dem Horizont, und dem Ort der Sonne, grösser war als der Winkel, welchen die Seiten der stumpfen Pyramide, die das Ende des Obeliskes ausmachte, mit dem ebenen Boden seines Fusses machten. Und man mus bemerken, daß in Egypten bei der Sommersonnenwende die Höhe der Sonne mehr als achtzig Grade seyn konte.

gebracht wurde [a]). Eben die Gründe, welche mich bewogen haben zu glauben, daß dieser Kaiser blos die Gewohnheit der Egyptier nachgeahmet habe, da er diesen Obelisk zu astronomischen Beobachtungen bestimmete, bewegen mich zu dem Urtheil, daß es nach ihrem Beispiel geschehen sey, daß er die Kugel, davon ich rede, darauf sezte. Uebrigens siehet man auf sehr alten griechischen Münzen, Obelisken, die sich mit einer Kugel endigen. Es ist nicht unbekant, daß die Griechen alle ihre astronomische Wissenschaft von den Egyptiern erhalten haben. Es hat auch die Academie der Aufschriften, auf Befragen der Academie der Wissenschaften wegen des Alterthums dieses Gebrauchs in Egypten, keinen Anstand gehabt, ihn in die entfernteste Zeiten zu sezzen [b]).

Ich glaube demnach, daß ich nicht nur die Erfindung der Sonnenweiser, sondern auch den Gebrauch, sie mit Kugeln an der Spizze zu versehen, in die Zeiten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, sezzen könne. Und wahrscheinlich ist es diese Entdekkung, der man die Aenderung, welche die Egyptier in der Länge ihres Sonnenjahres machten, zuschreiben mus; eine Aenderung, die gewislich in den Jahrhunderten stat gehabt hat, die von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Juden verflossen sind. Dieses ist es, was ich noch untersuchen mus.

Sonnenjahr von 365 Tagen.

Ich habe in dem vorhergehenden gesagt, daß zur Zeit Moses, das ist, um das J. 1480. vor J. Ch. das egyptische Jahr nur noch aus zwölf Monaten von dreissig Tagen bestanden habe [c]). Der Vortheil, den diese Völker aus ihrem Fleis, sich richtigere Instrumente zu verschaffen, als die natürlichen Sonnenweiser sind, zogen, bestand darin, daß sie sahen, daß drei hundert und sechzig Tage nicht die ganze Länge des jährlichen Umlaufs der Sonne fasseten. Sie schäzten anfänglich diesen Ueberschus auf fünf Tage, die sie zu dem Jahre hinzu thaten. Lasset uns in der Geschichte einige Umstände aufsuchen, welche uns helfen können, die Epoche dieser Aenderung fest zu sezzen.

Wenn man sich auf die alten Traditionen der Egyptier beziehen wolte, so müste man die Einführung dieses Jahrs von 365 Tagen in die entferntesten Zeiten hinauf sezzen. Sehet hier die Fabel, welche sie davon verbreiteten.

Sie sagten, Rhea wäre nach einem geheimen Umgange mit dem Saturnus schwanger geworden. Der Sol wurde es gewahr, verwünschte sie, und that den Ausspruch, daß sie in keinem Monate des Jahrs solte niederkommen können. Mercurius war in die Rhea verliebt, und gelangete ebenfals zu ihrer Gunst. Sie entdekte ihm die Unruhe, darin sie sich befand. Zur Erkentlichkeit für die Gunst, welche Mercurius von ihr genossen hatte, nahm er auf sich,

a) *Plin.* l. 36. c. 15. p. 702.
b) Mem. de l'acad. des Inscr. to. 3. Hist. p. 166.
c) Oben, S. 219.

sich, diese Göttin gegen die Wirkungen des Sols sicher zu stellen. Die Listigkeit, durch welche er so bekant ist, gab ihm ein besonderes Mittel an die Hand, zu seinem Endzwek zu gelangen. Er spielte eines Tages mit der Luna in Würfeln, und that den Vorschlag, um den zwei und siebenzigsten Theil eines jeden Tages im Jahre zu spielen. Mercurius gewan, und machte sich seines Gewinstes so zu nuzze, daß er fünf Tage daraus zusammen sezte, die er zu den zwölf Monaten des Jahrs hinzu that. In diesen fünf Tagen wurde Rhea entbunden: sie brachte den Osiris, Orus, Typhon, die Isis und Nephta zur Welt [a]).

Ich wil mich nicht bemühen, den mystischen Verstand dieser Fabel zu entwikkeln: ich habe sie blos beigebracht, zu zeigen, in welche alte Zeiten die Egyptier die Einführung ihres Jahrs von 365 Tagen hinauf sezten.

Es muste sich inzwischen eine weniger verfälschte Nachricht von dieser Begebenheit erhalten haben, als diejenige ist, wovon ich eben geredet habe. **Syncellus** legt die Verbesserung des alten egyptischen Calenders einem Monarchen mit Namen Aseth bei. Unter diesem Fürsten, sagt er, wurde das egyptische Jahr auf 365 Tage gesezzet, denn bis dahin hatte es nur 360 [b]). Diese Nachricht gibt wenig Licht in Ansehung der Zeit, da diese Form vom Jahre anfing stat zu finden. Man weis, wie schwer es ist, die Regierungen der alten Beherscher von Egypten richtig zu sezzen. Wenn man inzwischen die verschiedenen Nachrichten vergleicht, welche die Geschichte geben kan, und die Beschaffenheit des vornehmsten Cyclus, dessen sich die Egyptier bedienten, und der unter dem Namen des **Cyclus Canicularis** bekant ist, so kan man das richtige Datum der Einführung des Jahrs von 365 Tagen daraus schliessen.

In der Beschreibung, die **Diodorus** von dem Grabe des Osymandes, des Königes zu Grostheben, machet, redet er von einem goldenen Ringe, dessen Umkreis 365 Ellen hatte, und eine breit war. Eine jede von den 365 Ellen, sagt er, glich einem Tage des Jahrs: man hatte darauf den Aufgang und Untergang der Gestirne vor jeden Tag gezeichnet, mit den Prognostichen nach den Begriffen der egyptischen Sterndeuter [c]). Osymandes heisset beim **Strabo** Ismandes, und er sezzet hinzu, der Fürst, welcher von den Egyptiern Ismandes genant würde, wäre eben der Memnon [d]), von dem die Geschichtschreiber des Alterthums so oft, als von einem Könige von Ethiopien, sprechen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Osymandes, ein sehr streitbarer Fürst [e]), die=

a) *Plutarch.* de Isid. & Osirid. to. 2. p. 355. D. Diodorus scheinet auch einige Kentnis von dieser allegorischen Fabel gehabt zu haben. S. l. 1. c. 13. p. 17. (13). b) P. 123. D. c) Lib 1 c. 49. p 59. (46). Dieser Ring wurde vom Cambyses bey der Eroberung von Egypten weggeführet. *Diod.* ibid. d) lib. 17. p. 1167. (813). e) S. *Diodor.* l. 1. c. 47. p. 57. (44).

dieses Königreich erobert habe [a]); eine Begebenheit, welche die Alten in Irthum verleiten konte. Dem sey, wie ihm wolle, so findet man diesen Memnon in einigen Listen der Könige zu Egypten [b]), und man weis sonsten, daß er unter diesem Namen im äussersten Grad von den Egyptiern verehret wurde. Seine Regierung fält in die Zeit des trojanischen Krieges. Man beweiset dieses theils durch die Aussprüche des **Homerus**, **Hesiodus**, **Pindarus** und **Virgilius**, theils durch das Zeugnis der alten Denkmäler, als der Kasten der Cypseliden, dem Throne des Apollo zu Amyclä, den Statuen des Lycius, den Gemälden des Polygnotus, u. s. w. [c]). Man ist auch sonst bereits gewis, daß zur Zeit des trojanischen Krieges das Sonnenjahr der Egyptier 365 Tage hatte, und daß folglich die Regierung des Aseths vor dieser Epoche hergehen müsse. Allein die Untersuchung des Cyclus, welchen die Egyptier den Cyclus Canicularis nanten, wird uns ein viel genaueres Datum geben.

Die Alten reden oftmals von dem **grossen Jahr** der Egyptier, das bei einigen Schriftstellern unter dem Namen des **Gottesjahrs** bezeichnet wird. Censorinus und viele andere Schriftsteller belehren uns, daß dieses Gottesjahr, welches einige auch **Sonnenjahr** nanten, allemal mit dem vierzehnhundert und ein und sechzigsten Jahre anfing. Dieses war demnach nichts anders als ein Cyclus canicularis [d]). Man siehet ferner deutlich, daß die Zahl von 1461 Jahren weiter nichts betreffe, als die Länge des Cyclus canicularis, und dieselbe übel vom **Tacitus** auf die Länge des Lebens des Phönix, vom **Dio** auf den römischen Calender, und von **Firmicus** auf den algemeinen Umlauf der Planeten angewendet werde.

Dieses vorausgesezt, so findet man vom Jahr 1322 vor Ch. G. bis auf das J. 139 der christlichen Jahrrechnung, einen Cyclus canicularis, der durch die

---

a) Alte Aufschriften, von denen Tacitus redet, bezeugen, daß Rhampses, der König zu Theben, Ethiopien erobert habe. Annal. l. 2. c. 60. Ich möchte vermuthen, daß dieser Fürst wol der Oßymandes des Diodorus seyn könte. Man weis, in welchem Grade die griechischen und lateinischen Geschichtschreiber die egyptischen Namen verstellet haben.

b) *Syncell.* p. 72. & 151.

c) Odyss. l. 4. v. 188. l. 11. v. 521. *Hesiod.* Theogon. v. 984. *Pindar.* Olymp. 2. v. 148. Pyth. 6. v. 30. *Virg.* Aeneid. l. 1. v. 489. *Pausan.* l. 5. c. 19. & 22. l. 10. c. 31. l. 3. c. 3.

d) Der erste Monat des egyptischen Jahres hies Thoth. Wenn der Austrit des Hundssterns aus den Sonnenstralen auf den ersten Tag dieses Monats fiel, so sagte man, der Thoth sey canicularisch, und man verstand unter dem Cyclus canicularis die Zeit, welche von einem canicularischen Thoth bis auf den folgenden verflos. Diese Zwischenzeit bestand nothwendig aus 1460 Julianischen Jahren. Denn das egyptische Jahr von 365 Tagen war ohngefehr um 6 Stunden zu kurz, und der Anfang des Hundssterns rükkete alle vier Jahre einen Tag vor, und lief rükwärts alle Tage dieses Jahrs, einen nach den andern, während viermal 365 Tage, oder 1460 Jahren durch. Es geschah also nicht eher als nach 1461 egyptischen Jahren, die 1460 Julianischen gleich sind, daß der Austrit des Hundssterns aus den Sonnenstralen wieder auf den ersten Tag des Monats Thoth kam, und einen neuen Cyclus canicularis anfing.

die Zeugnisse und Rechnungen einer Menge Schriftsteller bewiesen ist. Es ist also gegenwärtig weiter keine Frage, als zu sehen, ob die Einführung des Jahrs von 365 Tagen mit dem Anfange eines Cyclus überein trift. Nun ist es augenscheinlich, daß zur Zeit, da die Egyptier das erste mal ihrem Jahre 365 Tage gaben, der Thoth canicularisch war, und daß einer von den Characteren dieses ersten Jahrs seyn mus, daß es mit dem Aufgange des Hundssterns angefangen habe. Dieses ist ein Umstand, von dem man hinlängliche Beweise erlangen kan, wenn man dasjenige zusammen nimt, was die Alten von der Weise der Egyptier sagen, ihre Jahre nach dem Aufgange des Hundssterns einzurichten [a]). Ich glaube also, daß man die Einführung des Jahres von 365 Tagen auf das Jahr 1322 vor Ch. G. sezzen könne [b]).

Die Art, wie die Egyptier ihre fünf Zusaztage sezzeten, war von derjenigen ganz verschieden, die wir heutiges Tages befolgen. Sie hatten diese Tage nicht durch das ganze Jahr vertheilet. Daher waren, an stat daß wir gleiche und ungleiche Monate haben, die ihrigen alle von dreissig Tagen. Am Ende dieser zwölf Monate sezzeten sie die fünf Tage Epagomenes in einem weg, zwischen den lezten Monat des zu Ende laufenden, und den ersten des folgenden Jahres [c]).

Vermittelst dieser Verbesserung näherten sich die Egyptier der richtigen Bestimmung des Sonnenjahrs ziemlich genau. Sie hatten es ohngefehr bis auf das vierte Theil eines Tages gefunden. Ihre Sternseher gelangeten endlich gar zu der Entdekkung, daß das Jahr von blos 365 Tagen um einige Stunden kürzer sey, als das natürliche Sonnenjahr. Ich zweifle aber, daß sie diesen Punkt der Richtigkeit in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, erreichet haben.

Man gelanget nur Schrit vor Schrit zur Entdekkung der Wahrheit. Die Egyptier merkten anfänglich die Ungleichheit, welche sich zwischen dem Son-

---

a) Diese Völker hatten besondere Aufmerksamkeit auf den Aufgang des Hundssterns, dessen Erscheinung den Austrit des Nils ankündigte. Diese Aufmerksamkeit war eine von den vornehmsten Ursachen des Wachsthums, das sie in der Astronomie hatten. b) Ich verweise, in Ansehung des Beweises von allen dem, was ich von der Epoche der Einführung des Jahrs von 365 Tagen in Egypten behaupte, auf die Geschichte des egyptischen Calenders, welche M. de la Nauze in den Mem. de l'Acad. des Inscr. to 14. Mem. p. 334. geliefert hat. c) Die Mexicaner bedienten sich eben dieser Weise: sie sezten am Ende des Jahrs ihre fünf Schalttage. Während dieser fünf Tage, von denen sie glaubten, daß sie von ihren Vorfahren ausdrüklich ledig und ungezehlt wären gelassen worden, ergaben sie sich gänzlich dem Müssiggange, und liessen sich angelegen seyn, diese Tage, welche sie für überflüssig ansahen, so vergnügt, als sie konten, hinzubringen. Hist. de la Conquete du Mexique, l. 3. c. 17. p. 554.

Sonnen- und Mondesjahre fand, das ihnen, wie den ersten Völkern, ursprünglich zur Richtschnur dienete. Sie schäzten anfangs diesen Ueberschus auf sechs Tage. Da sie aber nachmals einsahen, daß diese Anzahl nicht zureichend sey, so thaten sie noch fünf Tage zu ihrem Jahre hinzu. Es war aber erst einige Zeit nach dieser Epoche, davon in diesem zweiten Theile die Rede ist, daß sie zur genauen Einsicht gelangeten, um wie viel die Länge des Sonnenjahrs das Mondsjahr übertreffe. Ihre Beobachtungen hatten in den Jahrhunderten, davon wir handeln, noch nicht Richtigkeit genug, ein genaues Maas von dem jährlichen Lauf der Sonne von Abend gegen Morgen zu geben. Die egyptischen Sternseher hatten noch nicht entdekket, daß dieses Gestirn beinahe sechs Stunden über 365 Tage gebrauche, auf eben den Punkt des Himmels zurük zu kommen, von dem es ausgegangen war. Diese Sache ist nicht schwer zu beweisen. Es ist hinreichend, sich an dasjenige zu erinnern, was ich weiter oben von dem goldenen Ringe gesagt habe, der auf das Grab des Osymandes gesezzet war. Dieser Ring war, wie man gesehen hat, in 365 Ellen eingetheilet, davon jede einen Tag im Jahre vorstellete. Inzwischen, da das natürliche Jahr ohngefehr ein Viertheil von einem Tage mehr enthält, so folget daraus, daß ein Ring, der so in 365 gleiche Theile getheilet war, keinen richtigen Calender abgeben konte. Denn es wird nicht gesagt, daß ein gewisses Stük für das Viertheil vom Tage, welches das wahre Jahr über 365 Tage gebraucht, über gewesen wäre. Man siehet auch nicht, daß diese Sorte Calender mit einer Vorschrift wäre begleitet gewesen, die den Fehler daran verbesserte. Dieses machet, daß ich glaube, die Egyptier haben die wahre Länge des Sonnenjahrs nur erst in spätern Zeiten entdekket, als die sind, womit wir uns vorjezt beschäftigen [a]).

Dritter Artikel.

Von der Geometrie, Mechanik und Geographie.

Geometrie.

Ich werde bei dem Wachsthum der Egyptier in den übrigen Theilen der Mathematik, wovon ich zu reden habe, nicht sehr weitläufig seyn. Ich habe in den vorhergehenden Büchern gezeiget, daß das Feldmessen bei diesen Völkern vor sehr alten Zeiten müsse bekant gewesen seyn [b]). Die Auflagen, welche Sesostris auf alle Ländereien seines Königreichs legte, und die Art, wie er sie zu erheben befahl, musten zum Wachsthum der Geometrie in Egypten beförderlich seyn. Die Gülten standen im Verhältnis mit der Grösse des Landes, das jeder Einwohner besas. Man nahm so gar Rüksicht auf die Verminderungen und Aenderungen, welche der Nil an den Erbstükken, dahin er sich erstrekkete, verursachen

a) Dieses ist auch die Meinung des Marsham, S. 237.

b) 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 3.

chen konte [a]). Eine solche Einrichtung muste, sonder Zweifel, die ersten Kunstgriffe der Geometrie volkommener machen, und durch eine natürliche Folge neue Entdekkungen veranlassen. Uebrigens kan man den Grad nicht bestimmen, wozu diese Wissenschaft damals in Egypten konte gebracht worden seyn.

Mechanik.

Unter allen Theilen der Mathematik scheinet die Mechanik derjenige gewesen zu seyn, den die Egyptier zu den Zeiten, wovon die Rede ist, am besten in ihrer Macht hatten. Wir haben zwar kein deutliches Zeugnis von den Entdekkungen dieser Völker in der Mechanik übrig; die Geschichte gibt uns in diesem Stükke kein Licht. Allein da es gewis ist, daß die Egyptier von den ersten Zeiten an die Geometrie getrieben, und die Anwendung der Theorien dieser Wissenschaft auf die verschiedenen Fragen, welche die Bewegung und das Gleichgewicht betreffen, dasjenige ist, was die eigentlich so genante Mechanik ausmachet, so ist alle Vermuthung vorhanden, daß diese Völker ihre ersten Handgriffe gar bald verbessert, berichtiget, und an feste und beständige Methoden gebunden haben. Es würde wirklich sehr schwer zu begreifen seyn, daß die Egyptier ohne einen andern Führer, als den blinden und von Grundsäzzen entblößeten Handgrif, dahin hätten gelangen können, dergleichen Massen, als die Obelisken sind, auf ihre Fusgestelle zu sezzen [b]).

Man könte fragen, was für Machinen sich die Egyptier zu dergleichen Werken bedienten. Waren sie unsern ähnlich? Führten sie diese grossen Werke mit weniger Zurüstung aus, als der berühmte Fontana gebrauchte, wie er eben diese Obelisken auf Befehl P. Sixtus V. wieder aufrichtete? Dieses ist eine Sache, die sich nicht entscheiden lässet. Man siehet blos, daß die Egyptier ausserordentliche Vorsicht und Maasregeln nahmen, dergleichen Werke auszuführen [c]).

Geographie.

Die Geographie erhielte in den Jahrhunderten, welche uns gegenwärtig beschäftigen, ebenfals grosses Wachsthum bei den Egyptiern. Die grossen Eroberungen des Sesostris halfen viel zum Fortgange dieser Wissenschaft. Dieser Monarch lies sich angelegen seyn, eine Charte von allen Ländern, die er durchgezogen hatte, aufnehmen zu lassen. Er begnügte sich nicht damit, Egypten mit diesen geographischen Werken bereichert zu haben, er sorgete auch dafür, Abschriften von selbigen bis nach Scythien zu verbreiten, aus Begierde, seinen Namen in die entfernteste Gegenden zu bringen [d]).

Landcharte des Sesostris.

 Das

a) S. *Herodot.* l 2. n. 109. (T. Ueb. 102.). b) S. oben B. 2. C. 3. S 118. 119. Man mus inzwischen sagen, daß Zabaglia, der am lezten einen Obelisken aus der Erde hervor gezogen hat, die Mathematik schlechterdings nicht verstand, und nur nach seinem Kopf und Handgrif arbeitete. S. Mem. de Trev. Mai, 1751. p. 1202. Acad. des Inscr. to. 23. Mem. p. 370. c) S. oben, B. 2. Abschn. 1. C. 3. Art. 1. S. 118. d) *Eustath.* in fin. Epist. ante *Dionys. Perieg.*

Das Andenken von den geographischen Charten des Sesostris hatte sich volkommen in dem Alterthum erhalten. In dem Gedichte des **Apollonius Rhodius** auf den Zug der Argonauten, prophezeihet der König Phineus zu Colchis diesen Helden die Begebenheiten, welche ihre Rükreise begleiten solten. Aegus, einer von den Argonauten, der diese Wahrsagung seinen Gefährten erklärete, sagte ihnen, daß die Strasse, welche sie halten müsten, auf Tafeln, oder vielmehr auf Säulen beschrieben wäre, die ehedem ein Eroberer aus Egypten zu Oea, der Hauptstadt in Colchis, gelassen hätte. Er sezzet hinzu, daß die ganze Länge der Wege, die Grenzen des Erdbodens und des Meers auf diesen Säulen zum Gebrauch der Reisenden verzeichnet wären [a]). Der **Scholiast** des **Apollonius** nennet den egyptischen Monarchen, von dem in dieser Stelle die Frage ist, Sesonchosis: er bemerket aber, daß viele Schriftsteller ihn auch Sesostris nenneten [b]). Man weis übrigens, daß dieser Fürst Colchis eroberte, und daß er auch eine Colonie daselbst gelassen [c]).

Man darf sich im übrigen nicht wundern, daß die Geographie grosses Wachsthum in Egypten hatte. Die Gelehrten dieser Nation hatten zu allen Zeiten ein besonderes Werk daraus gemacht. Diese Wissenschaft war eine von denjenigen, auf die sich die Priester besonders legten [d]).

Ich könte mich noch auf die geographischen Einsichten erstrekken, davon man so viele Proben in den Schriften Moses antrift. Ich habe bereits in dem ersten Theile dieses Werks davon geredet [e]). Die Theilung des gelobten Landes, welche von Moses angefangen und unter dem Josua vollendet wurde, gibt eines von den deutlichsten Zeugnissen von dem Fortgange, den die Geographie damals gemacht hatte [f]). Man kan nicht unterlassen gerührt zu werden, wenn man die Umstände und ausführliche Erzehlung dieser Theilung lieset. Dieser Umstand allein würde zureichend seyn, uns von dem Alterthum und dem Fleis zu überzeugen, womit sich gewisse Völker auf die Geometrie legten. Der Gipfel, auf den wir zur Zeit des Homerus diese Wissenschaft gestiegen sehen, wird den volkommenen Beweis davon geben. Ich werde im dritten Theile davon handeln.

Anmerkung von Bibliotheken.

Bei der Abhandlung des Artikels von den Wissenschaften bei den Egyptiern darf man einen Umstand nicht vergessen, der diesem Volke Ehre machet. Sie sind es, bei denen man das Exempel von der ältesten Bibliothek antrift, davon in der Geschichte die Rede ist. Unter den Gebäuden, die das prächtige Grabmal des Osymandes umgaben, war eines, welches die heilige Bibliothek ent-

---

a) lib. 4. v. 272. &c. b) ibid. ad v. 272. c) *Herodot.* l. 2. n. 103. 104. (T. Ueb. n. 97). d) *Clem. Alex.* Stromat. l. 6. p. 757. e) B. 3. C. 5. S. 279. f) Deuter. c. 3. v. 12. Josua, c. 13. & c. 18.

enthielte [a]). Man las über demselben diese Aufschrift: **Arzneimittel der Seele** [b]).

Drittes Capitel.
Von Griechenland.

Ursprung der Wissenschaften

Es gibt beinahe keine einzige Nation, welche nicht auf die Erfindung der Künste und Wissenschaften Anspruch gemachet hätte. Ich habe in dem ersten Theile gezeiget, wie weit dieser Anspruch gegründet seyn könte. Es ist gewis, daß alle Völker Begriffe von den ersten Handgriffen gehabt haben, die den Künsten und Wissenschaften den Ursprung gegeben haben. Es ist aber auch eben so wahr, daß diese ersten Begriffe in einigen Ländern gar bald volkommener wurden, da inzwischen die Völker in andern Gegenden sehr lange Zeit auf diese groben Handgriffe eingeschrenket waren, die man nicht mit dem Titel der Wissenschaften ehren kan. Und vielleicht würden diese Nationen niemals zu den erhabenern Theorien gelanget seyn, wenn sie nicht durch die Colonien, welche aus aufgeklärtern Ländern kamen, unterrichtet worden wären. In dieser Absicht mus man die ersten Einwohner von Asien und Egypten als die Lehrmeister betrachten, welche den Nationen von Europa den grösten Theil der Künste und Wissenschaften, deren wir heutiges Tages geniessen, gelehret haben. Die Wissenschaften hatten bereits im Orient zu der Zeit einen grossen Fortgang gewonnen, da die Griechen kaum die ersten Gründe davon wusten.

in Griechenland.

Griechenland hat vor Zeiten viele berühmte Personen hervor gebracht, welchen gewisse Schriftsteller dieser Nation die Ehre der Erfindung der Künste und Wissenschaften haben geben wollen. Allein die guten griechischen Schriftsteller haben keine Achtung für diese gemeinen Sagen gehabt. Sie waren die ersten, welche sie verlacheten, und erkanten, daß es Egypten und Asien war, von denen Griechenland alle seine Einsichten erhalten habe. Die Traditionen, davon ich rede, legten, zum Exempel, die Erfindung der Rechenkunst dem Palamedes bei [c]). Plato stellet mit Grunde das Thörichte dieser Meinung vor. „Wie nun, sagt er, solte Agamemnon ohne dem Palamedes die Zahl sei„ner Füsse nicht gewust haben [d])? Man mus eben dieses Urtheil von andern Entdekkungen fällen, welche das gemeine Volk unter den Griechen, den grossen Personen der heroischen Zeiten, als Urhebern, zugeschrieben haben. Man weis,

a) *Diod.* l. 1. c. 59. p. 58. (45.). Man sehe, was ich von diesem Monarchen hier oben gesagt habe, S. 223. b) *Diodor.* l. cit. c) *Plato* de rep. lib. 7. p. 697. E. d) loc. supra cit.

weis, zu welchen Zeiten diese so gepriesene Personen gelebet haben, und diese Zeit fält viel später, als der Uebergang der ersten Colonien aus Asien und Egypten nach Griechenland. Dieses ist hinlänglich, die Falschheit der Dinge zu beweisen, womit gewisse Schriftsteller die Geschichte der alten Helden in Griechenland haben schmükken wollen. Man kan blos zu ihrer Ehre sagen, daß, da sie die ersten Einsichten, welche Griechenland ursprünglich von dem Orient erhalten hatte, mehr volkommen machten, sie einiger massen verdienet haben, für derselben Erfinder gehalten zu werden.

Ohne von den Titanischen Fürsten, dem Inachus und Ogyges zu reden, so mus man den Cecrops, Danaus und Cadmus für die Urheber des grösten Theils der Einsichten ansehen, dadurch sich die Griechen in der Folge von andern Völkern so vortheilhaft unterschieden haben. Es ist wahr, diese ersten Anfänge musten ziemlich unvolkommen seyn. Die Wissenschaften hatten zu der Zeit der Wanderungen, wovon ich rede, noch nicht den Grad der Volkommenheit erlanget, wozu sie nachmals in diesen Gegenden kamen. Ueber dieses so kan eine Colonie nicht einem Volke, bei dem sie sich niederzulassen im Begrif ist, alle die Entdekkungen mittheilen, deren das Land geniesset, daraus sie komt. Selbst dasjenige, was sie mitbringet, kan nicht anders als mit der Länge der Zeit fruchten. Wie man denn siehet, daß die Wissenschaften viele Jahrhunderte hindurch bei den Griechen ohne Kräfte lagen. Es musten, um sie aus diesem Stande der Kindheit heraus zu führen, Personen von erhabenerm Verstande, die einsahen, woran es ihrer Nation fehlte, zu der Quelle, daß ich so sage, zurük gehen, die Griechenland den ersten Unterricht gegeben hatte. Sie musten aufs neue aus Egypten und Asien das Licht holen, dessen sie bedürftig waren. Durch diese Reisen bereicherten sie ihr Vaterland mit neuen Entdekkungen: und die Schüler übertrafen gar bald ihre Lehrmeister. Diese Dinge gehören in die Jahrhunderte, davon ich nicht Gelegenheit haben werde zu reden. Wir wollen uns auf unsern Gegenstand einschrenken. Lasset uns den Zustand der Wissenschaften bei den Griechen in den Zeiten untersuchen, die gegenwärtig unser Gegenstand sind: und diese sind diejenigen, welche man in dem Alterthum mit der Benennung **der heroischen Zeiten** bezeichnet hat.

Erster Artikel.

Von der Arzneikunst.

Es ist unnüzlich zu bemerken, daß bei den Griechen, wie bei allen Nationen des Alterthums, die Professionen des Arztes, Wundarztes und Apothekers ursprünglich in einer Person verbunden waren. Derjenige Theil der

Arz=

Arzneikunst, welcher sich mit Heilung der innerlichen Krankheiten beschäftiget, war ihnen fast nicht bekant [a]). Man trift beinahe kein Beispiel von Curen von dergleichen Krankheiten an. Man sehe hier doch eines, das in vielerlei Betracht unsere Aufmerksamkeit verdienet. Die Fabel hat es äusserst verstellet; es ist aber nicht schwer, den historischen Grund davon zu entwikkeln. Diese Begebenheit kan zeigen, auf welche Art viele Arzneimittel gefunden wurden; sie wird uns auch zu einigen Betrachtungen über die Belohnungen Anlas geben, welche man den alten Aerzten gab, wenn sie glüklich waren.

[Beispiel von Curen innerlicher Krankheiten.] Die Geschichte sagt, daß den Töchtern des Proetus, Königes zu Argos, einer der sonderbarsten Zufälle begegnet sey. Sie bildeten sich ein, sie wären in Kühe verwandelt [b]). Die Fabel schreibet diesen besondern Aberwiz dem Zorn des Bacchus, oder der Juno [c]) zu: man siehet aber leicht, daß derselbe die Wirkung einer Krankheit sey, wovon die Aerzte verschiedene Exempel beibringen [d]). Abas der den Thron zu Argos vor dem Proetus besessen hatte, hatte von seiner Tochter Idomene einen Enkel mit Namen Melampus hinterlassen [e]). [Melampus.] Dieser Prinz hatte sich nach der Gewohnheit dieser alten Zeiten dem Schäferleben ergeben, da die Kinder der Könige und die Götter, das ist, die Könige selbst, oftmals ihre Heerden hüteten. Das Schäferleben gab dem Melampus Gelegenheit einige Entdekkungen in der Arzeney zu machen. Er wurde in dem Alterthum für den ersten unter den Griechen gehalten, der das Purgiren erfand [f]). Melampus hatte bemerket, daß seine Ziegen, wenn sie von der Nießwurz gefressen hatten, heftig abgeführet wurden: und gerieth auf den Einfal, Milch von ihnen den Töchtern des Proetus zu geben. Andere sagen, daß er ihnen die Nießwurz blos gegeben habe. Es scheinet, Melampus habe mit diesem Recept einige abergläubische Mittel verbunden [g]). Er ist der erste, der diese vorgebliche Mittel in Griechenland eingeführet hat [h]). Dem sey wie ihm wolle, Melampus war so glüklich, die Töchter des Proetus von ihrem Unsin zu heilen.

Die Aerzte in diesen heroischen Zeiten nahmen die Kranken nicht so schlechten Kaufs an. Die Belohnung, welche Melampus forderte, ist ein Beweis davon. Er forderte anfangs den dritten Theil des Königreichs Argos. Nachdem die Argiver, nach einigen Schwierigkeiten, darein gewilliget, so forderte Melampus zu seiner ersten Forderung noch ein Drittheil desselben Königreichs

---

a) S. Th. 1. B. 3. C. 1. b) *Virgil.* Eclog. 6. v. 48. *Servius*, ad hunc loc. c) *Apollodor.* l. 2. c. 2. §. 2. p. 68. d) *Paul. Aeginet.* l. 3. de atra bile. *Le Clerc*, hist. de la Med. l. 1. p. 4. e) *Apollod.* l. 2. c. 2. §. 2. p. 68. 69. Sein Vater nante sich Amythaon. Melampus lebte ohngefehr 150 Jahre vor dem griechischen Aesculapius. f) *Apollodor.* l. c. p. 69. g) *Apollod.* ibid. *Ovid.* Met. l. 15. v. 325. sq. *Servius*, ubi supr. h) *Herodot.* l. 2. n. 49. (T. Ueb. 45.).

reichs für seinen Bruder Bias. Die Geschichte saget, daß da alle Argiverinnen toll wurden, man genöthiget worden sey, in alle seine Forderungen zu willigen [a]). Es ist wahr, andere Geschichtschreiber erzehlen die Sache auf eine viel natürlichere Weise. Sie sagen, der König zu Argos habe aus Dankbarkeit sein Königreich mit dem Melampus und seinem Bruder Bias getheilet [b]).

Dieses ist übrigens nicht das einzige Beispiel, welches uns das Alterthum von dergleichen den Aerzten zugestandenen Belohnungen gibt. Ich werde so gleich Gelegenheit haben, ein anders zu erzehlen. Man wird übrigens seine Bewunderung fahren lassen, wenn man betrachtet, daß diese Aerzte Söhne oder Enkel von Fürsten waren.

Man findet noch ein ander Exempel von Curen, die das Alterthum dem Melampus zuschreibet. Allein die Fabel hat diese Geschichte so verstellet, und die Umstände stimmen so wenig mit der Zeitrechnung überein, daß ich nicht für gut gefunden habe, es beizubringen [c]).

Hierin bestehet beinahe alles, was ich von Heilung der innerlichen Krankheiten zu den Zeiten, davon gegenwärtig die Rede ist, habe samlen können. Ich habe mich bereits zu bemerken beflissen, daß dieser Theil der Arzneikunst ehedem fast ganz unbekant war. Die Wissenschaft der ersten Aerzte bestand blos in der Ausübung der Wundarznei [d]). Die Alten haben gar wohl bemerket, daß, ob es schon bey der Armee der Griechen vor Troja Aerzte gegeben, Homerus doch nicht sagt, daß sie in der Pest gebraucht worden wären, womit das Lager heimgesucht wurde, noch bei irgend einer andern Krankheit. Sie wurden nur blos zum Verbinden der Verwundeten gerufen [e]). Unsere Betrachtungen dürfen also nur darauf gehen, auf was Art die Griechen in den heroischen Zeiten die Wunden tractirten. **Homerus** gibt davon einige Beispiele.

Wundarznei.

In der Ilias wird Menelaus von einem Pfeil in der Seite verwundet: man lässet so gleich den Machaon kommen, daß er ihn verbindet. Dieser Sohn des Aesculapius betrachtet erstlich die Wunde, saugt das Blut heraus, und leget einen Verband darauf, den Schmerz zu stillen [f]). Homerus beschreibet die Stükke nicht, die zu diesem Verband kamen [g]). Er bestand allem An=

---

a) *Herodot.* l. 9. n. 33. (T. Ueb. 32.). *Apollod.* l. c. Servius sagt blos, daß Melampus in seinen Contract gesezzet habe, daß man ihm eine von den Töchtern des Proetus, mit Namen Cyrianasse, nebst der Hälfte des Königreichs geben solte, ad Eclog. 6. v. 48.
b) *Diodor.* l. 4. c. 68. p. 313 (271). *Pausan.* l. 2. c. 17.
c) S. *Le Clerc* Hist. de la Med. l. 1. p. 26. 27.
d) *Apollod.* l. 3. p. 172. *Plin.* l. 29. c. 1. init. *Hygin.* Fab 274. p. 328. *Celsus* l. 1. in praef.
e) *Celsus* loc. cit.
f) lib. 4. v. 218. & 219.
g) *Plato* de rep. l. 3. p. 623. führet diese Wunde des Menelaus zum Exempel an, wie man

Anschein nach, blos aus einigen bittern Wurzeln. Diese Vermuthung gründet sich darauf, daß dieser Dichter in der Beschreibung, die er von dem Verband einer dergleichen Wunde macht, ausdrüklich saget, daß man den Saft einer bittern zerstoßenen Wurzel auf die Wunde that [a]). Es scheinet, daß dieses das einzige Mittel war, das man damals kante. Die Kraft dieser Pflanzen bestehet im Blutstillen. Man bediente sich ihrer, die Fäulung zu verhüten, und das Zugehen der Wunden desto geschwinder zu befördern. Diese bittern Wurzeln thaten eben die Wirkung, als Brantewein und andere spirituöse Materien, deren man sich heutiges Tages bedienet. Aber diese Sorten von Arzneimitteln musten den Verwundeten durch ihren Reiz und Entzündungen, woran es nicht fehlen konte, vielen Schmerzen verursachen [b]).

Ich habe vergessen zu sagen, daß die erste Sorge zu diesen Zeiten war, die Wunden mit laulichtem Wasser zu waschen [c]). Man siehet auch, daß man damals das Aussaugen kante und that [d]).

Man mus ferner bemerken, daß alles Kriegsgewehr, das man in den heroischen Zeiten führete, von Erzt war [e]). Man hat Ursache zu glauben, daß die Wunden, die mit dergleichen Waffen gemacht wurden, nicht so schwer zu heilen waren, als die Wunden mit eisernen Waffen [f]). So schädlich und tödlich der Kupferrost, innerlich genommen, ist, so nüzlich ist er äusserlich gebrauchet. Der Grünspan machet die Geschwüre trokken: er verzehret das schwammige und überflüssige Fleisch. Man machet auch einen sehr heilsamen Gebrauch von Vitriol, die Entzündungen zu stillen. Es konten auch nicht an-

man in den heroischen Zeiten die Wunden verband: da er sich aber der Ausdrükke des Homerus bedienet, so kan er keine Erklärung von der Natur der Arzneimittel geben, die Homerus anzeigen wollen.

a) ῥίζαν πικρήν. Iliad. l. 11. v. 845. 846. b) Dieses machet mich geneigt zu glauben, daß man die Beiworte, welche Homerus diesen Sorten von Arzneimitteln gibt, nicht nach den Buchstaben nehmen dürfe. Er nennet sie ἤπια, ὀδυνήφατα φάρμακα, sanfte und stillende Mittel. Ich glaube, daß der Dichter mit diesen Ausdrükken blos sagen wollen, daß sie den Schmerz stilleten, indem sie die Heilung der Wunden bewirkten. S. Iliad. l. 5. v. 401. c) Iliad. l. 11. v. 845. l. 14. v. 6. sq. d) Ibid. l. 4. v. 218. Man mus gestehen, daß das Wort ἐκμυζήσας, dessen sich Homerus bei dieser Gelegenheit bedienet, zwoer Auslegungen fähig ist; denn es kan auch blos bedeuten, die Wunde troknen, nachdem sie gedrükket worden. Dieser Meinung ist Le Clerc gefolget. Hist. de la Med. l. 1. p. 49. 50. Aber ausser dem, daß viele Ausleger geglaubet haben, daß Homerus bei dieser Gelegenheit das Saugen habe bezeichnen wollen, so habe ich mich dazu durch das Ansehen des Eustathius bewegen lassen, der es in diesem Verstande genommen. Er sezzet so gar hinzu, daß man zu seiner Zeit unter den barbaresken Nationen dieses Mittel gebrauchet, das ordentlich glüklich ging. e) S. unten, B. 5. C. 3. f) Dieses ist die Meinung des Aristoteles, Probl. 35. sect. 1. p. 683. S. auch *Plutarch*, Sympos. l. 3. to. 2. p. 659.

anders als gute Wirkungen von dem Aufenthalt des Kupfers in den Wunden entspringen. Dieses Metall führet eine styptische Kraft bey sich. Es komt Kupferfeile zu verschiedenen Mitteln, deren man sich bedienet, der Fäulnis des Fleisches vorzukommen. Einige Schriftsteller behaupten, daß ein kupferner Nagel, den man in das Fleisch eines todten Thiers stekket, verhindere, daß es nicht faule [a]). Uebrigens ist die Entdekkung der Eigenschaften des Kupfers zu Heilung der Wunden sehr alt. Das ganze Alterthum saget einmüthig, daß Achilles den Telephus mit dem Rost seiner Lanze, deren Spizze von Kupfer war, geheilet habe. Dieser Held wird so gar für den ersten gehalten, der die guten Wirkungen des Grünspans bei der Wartung der Wunden erkante [b]).

Abergläubische Mittel.

Es ist einer von den ältesten Aberglauben, daß man glaubet, man könne durch die Kraft gewisser Worte das Blut stillen, und die Wunden heilen. Es ist nicht blos heutiges Tages, daß die Menschen davon eingenommen sind. Diese unerlaubten Mittel, denen eine falsche Religion den Ursprung gegeben, und die von der Leichtgläubigkeit unterhalten wurden, waren zu allen Zeiten und bei allen Völkern im Schwange [c]). **Homerus** gibt sehr deutliche Proben von dem Glauben, den die Griechen an diese Betrügereien hatten. Ulysses erzehlet, daß, als er von einem wilden Schweine gefährlich verwundet wurde, die Söhne des Autolycus seine Wunde verbanden, und das Blut davon vermittelst gewisser Worte stilleten [d]). Es hat auch grosse Wahrscheinlichkeit, daß bei dem wunderbaren Knoten, dessen Erfindung man dem Hercules beilegte, viel Aberglauben statt fand. Die Alten behaupteten, daß dieser Knoten eine besondere Kraft hatte, die Wunden zu heilen [e]).

Krankenkost.

Die Besorgung um die Speisen der Kranken ist eine der vornehmsten Gegenstände der Arzneikunst. Es ist eine absolute Nothwendigkeit, und von sehr grosser Folge, den Kranken bei diesen Gelegenheiten Gesezze wegen des Essens und Trinkens vorzuschreiben. Man bewundert beständig die Vorschrift, die Homerus seine verwundete Helden in Ansehung der Kost befolgen lässet. Machaon, des Aesculapius Sohn, war selbst ein geschikter Arzt. Er war auch eben so wol Soldat, als Arzt. Er wurde bei einem Ausfalle, den die Trojaner thaten, an der Schulter gefährlich verwundet. Nestor führet ihn so gleich in sein Zelt zurük. Kaum waren sie in dasselbe getreten, so nahm Machaon einen Trank mit Wein gemischet, darein man Käse geschabet und Gersten-

---

a) *Plutarch.* l. c. to. 2. p. 659. Journ. des Sçavans, Juill. 1678. p. 159. b) *Plin.* l. 25. f. 19. p. 365. c) S. *le Clerc* Hist. de la Medec. I[re] Part. l. 1. p. 35. suiv. d) Odyss. l. 19. v. 457. *Plin.* l. 28. c. 2. p. 446. e) *Plin.* l. 28. c. 6. p. 455.

stenmehl gethan hatte [a]). Welche üble Wirkung muste nicht ein dergleichen Getränke, da der Wein allein, nach dem Urtheil der Kunstverständigen, der Heilung der Wunden ganz zuwider ist. Die Speisen, welche man nachmals dem Machaon reichte, scheinen im geringsten nicht dem Zustande, worin er sich befand, gemäs zu seyn [b]).

Diese Aufführung, welche Homerus seine Helden beobachten lässet, ist so ausserordentlich, daß **Plato** nicht umhin konte, eine Anmerkung davon zu machen, aber zu gleicher Zeit bemühet er sich, in der Lebensart der heroischen Zeiten Gründe zu finden, eine dergleichen Kost zu entschuldigen. Ich zweifle inzwischen, ob die Bewegungsgründe, worauf **Plato** die Vertheidigung des Homerus gründet, so gründlich, als scharfsinnig sind [c]). Es ist besser, diese unordentliche Aufführung, mit einem Schriftsteller von grosser Einsicht in diesen Dingen, der Unwissenheit zuzuschreiben, worin man sich damals in Ansehung der wahren Grundsäzze der Arzneikunst befand. Es ist gewis, daß in den heroischen Zeiten der Theil dieser Wissenschaft, welcher die Kost der Kranken betrift, gänzlich unbekant war [d]).

Aderlassen.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werkes gesaget, daß man allem Anschein nach in alten Zeiten vom Aderlassen nichts wuste. Dieses Mittel scheinet nicht bei den Egyptiern üblich gewesen zu seyn. Was die Griechen betrift, so findet man beim Homerus keine Spur davon. Inzwischen müste das Aderlassen in den heroischen Zeiten bekant und im Gebrauch gewesen seyn, wenn man sich auf das Zeugniß des **Stephanus** von **Byzanz** beziehen könte. Dieser Erdbeschreiber sagt, daß Podalirius, des Machaons Bruder, bei seiner Zurükkunft vom trojanischen Kriege durch einen Sturm auf die Küsten von Carien verschlagen worden sey. Da sich das Gerüchte verbreitete, daß er ein Arzt wäre, so führete man ihn zu dem Könige Damätus, dessen Tochter oben vom Hause gefallen war. Er heilete sie, sagt man, indem er ihr auf beiden Armen zur Ader lies [e]). Zur Dankbarkeit gab er ihm diese

Prin=

a) Jliad. l. 11. v. 506. 507. & 637. &c. Die Frau Dacier hat ἄλφιτα λευκὰ durch la fleur de froment übersezzet. Es ist aber gewis, daß ἄλφιτων niemals etwas anders als Gerstenmehl bedeutet habe. S. *Plato* de rep. l. 2. p. 600. Man weis ausserdem, daß dieser gemischte Trank, welchen Homerus κυκειὼν nante, in den alten Zeiten mit Gerstenmehl gemachet wurde. S. *Scholiast.* Euripid. ad Orest. p. 209. edit. *Steph.* b) Jliad. l. 11. v. 629. c) in Jone p. 366. Rep. l. 3. p. 622. 623. Plato hatte den Homerus nicht vor Augen, wie er diese Stelle in seiner Republik schrieb: er verwechselt die Personen, indem er sagt, daß es Eurypilus gewesen sey, der den Trank, davon die Rede ist, nahm. Nach dem Homerus war es Machaon selbst. Man siehet nicht, daß Eurypilus nach seiner empfangenen Wunde etwas genommen hätte. Es ist dieses eine kleine Unachtsamkeit von Seiten des Plato, darein *le Clerc* ebenfals gefallen ist. Hist. de la Med. l. 1. p. 42. d) *le Clerc*, Hist. de la Med. l. 1. p. 44. e) *Stephan.* in voc. Συρνα, p. 625. 626.

Prinzessin zur Gemahlin, nebst Chersonesus. Da man nicht weis, woher Stephanus von Byzanz diese Historie genommen, und da er der einige ist, welcher davon redet, so hat man alle Ursache daran zu zweifeln, um so mehr da dieser Erdbeschreiber ein gar zu neuer Zeuge in Ansehung so sehr entfernter Zeiten ist, als die sind, davon wir reden [a]).

Hebammenkunst.

Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, daß bei den Völkern des Orients die Sorge für die Entbindung der Frauen anfänglich den Frauenspersonen anvertrauet war. Bei den Griechen war es in den alten Zeiten nicht so. Es war den Frauen ausdrüklich verboten, irgend einen Theil der Arzneikunst zu treiben, selbst die Hebammenkunst nicht ausgenommen. Dieses Verbot hatte sehr schlimme Folgen. Die Frauen konten sich nicht entschliessen, Manspersonen in diesen kritischen Augenblikken zur Hülfe zu rufen. Aus Mangel der Hülfe kamen viele bei den Geburtsschmerzen um das Leben. Die Geschiklichkeit einer jungen Athenienserin, welche sich in eine Mansperson verkleidete, um die Arzneikunst zu lernen, half den Frauen aus dieser Verlegenheit. Man bemerkte, daß dieser vermummete Arzt der einige sey, dessen sich die Frauen bedienten. Dieses gab zu Argwohn Anlas. Man führte ihn vor den Areopagus, von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Agnodice (dieses war der Name unserer jungen Athenienserin) brauchte nicht viel Mühe, die Richter aus dem Irthum zu ziehen. Sie erzehlte den Beweggrund ihrer Verkleidung. Diese Begebenheit verursachte, daß man das alte Gesez abschaffete, und von der Zeit an hatten die Frauen die Erlaubnis, bei der Niederkunft der Schwangern zu seyn [b]).

Fürsten treiben die Arzneikunst.

Die Fürsten und Könige hielten sich damals die Ausübung der Arzneikunst nicht für unanständig. Beinahe alle berühmte Personen der heroischen Zeiten thaten sich durch ihre Einsichten in dieser Kunst hervor. Man zehlet unter ihnen den Aristeus, Jason, Telamon, Teucer, Peleus, Achilles, Patroclus, u. a. Sie waren von dem Centaurus Chiron unterrichtet, den sein Verstand und seltene Klugheit damals zum Orakel von Griechenland gemacht hatten. Es war vornemlich die Kentnis der einfachen Arzneimittel, worauf sie sich legten. Man belegt noch heutiges Tages viele Pflanzen mit dem Namen einiger von diesen Helden, zum Beweis, daß man sie in dem Alterthum für die ersten hielte, welche ihre Kraft entdekket hatten [c]).

Man könte zu allen diesen berühmten Personen noch den Palamedes sezzen.

---

a) Thomas de Pinedo vermuthet, daß Stephanus von Byzanz zwischen den J. 490 und 500 nach Ch. G. geschrieben. Fabricius glaubet, daß er ein hundert Jahr älter seyn könne. Bibl. Gr. to. 3. p. 46. b) *Hygin*. Fab. 274. p. 328. c) *le Clerc* Hist. de la Med. l. 1. p. 30.

zen. Nicht, daß er sich darauf gelegt hätte, die Geheimnisse der Arzneikunst zu lernen. Er wolte sich nicht von Chiron in dieser Wissenschaft unterweisen lassen. Palamedes war ein Fatalist, und hielte folglich die Arzneikunst für eine dem Jupiter und Parcen verhassete Wissenschaft. Das Beispiel des vom Donner erschlagenen Aesculapius sezzete ihn in Furcht [a]). Da aber sein durchdringender Verstand sich auf alles erstrekkete, so verhinderte er, wie man sagt, durch seinen guten Rath, daß die Pest, welche alle Städte des Hellesponts und Troja selbst verwüstete, keinen Menschen in dem Lager der Griechen anstekkete, ob schon die Gegend, wo dieses Lager stand, sehr ungesund war. Palamedes, sezzet man hinzu, hatte diese Pest daraus vorher gesehen, weil die Wölfe von dem Berge Ida kamen, und sich auf das Vieh und selbst die Menschen stürzeten. Das Mittel, welches er gebrauchte, zu verhindern, daß die Armee der Griechen nicht von der Pest ergriffen wurde, bestund darin, daß er befahl, wenig zu essen, und besonders sich des Fleisches zu enthalten. Er gebot ferner, daß man sich viele Bewegung machen solte. Sein guter Rath sol allen möglichen Erfolg gehabt haben [b]).

Wenn diese Sache richtig bewiesen wäre, so könte man sagen, daß in dem Hauptwerke der Arzneikunst Palamedes mehr wuste, als alle Griechen, den Podalirius und Machaon nicht ausgenommen. Allein diese ganze schöne Historie verdienet keinen Glauben. Ich würde auch nimmer davon geredet haben, wenn sie nicht, so falsch sie auch ist, dasjenige zu bestärken diente, was ich in dem vorhergehenden von den Erfindungen gesagt habe, womit einige griechische Schriftsteller ihre Helden haben beehren wollen. Alle diese falschen Traditionen umzustossen ist hinlänglich, blos den Homerus aufzuschlagen, dessen Zeugnis in allem, was die heroischen Zeiten betrift, von so grossem Gewicht seyn mus. Dieser Dichter saget ausdrüklich, daß die Griechen ein Raub der tödlichen Pfeile des Apollo waren. Man sahe überal nichts, füget er hinzu, als Haufen von Leichen auf Scheiterhaufen, die ohne Unterlas branten [c]).

Medea.

Ich wil nur ein einziges Wort von der Medea sagen. Diese Prinzessin wurde in dem Alterthum für eine berühmte Zauberin gehalten. Wahrscheinlich kam ihr dieser üble Ruf von den Kentnissen, die sie sich in der Kräuterkunde erworben hatte, und dem verdamlichen Gebrauche, den sie nur gar zu häufig davon machte. Man sahe sie einige erstaunliche Curen thun. Man wuste auch, daß sie durch ihre geheimen Künste sich oftmals diejenigen aus dem Wege geschaft, die sich ihre Feindschaft zugezogen hatten; und es war in diesen Zeiten der Unwissenheit weiter nichts nöthig, sie für eine Zauberin vom ersten Range zu halten.

 Unter

a) *Philostrat.* Heroic. c. 10. p. 708. b) *Philostrat.* Heroic. c. 10. p. 710. 711. c) Iliad. l. 1. v. 51. sq.

Unter allen wunderbaren Wirkungen, die sie hervorgebracht, ist keine berühmter, als die Verjüngerung des alten Eson, der ihres Liebhabers des Jasons Vater war. **Ovidius** hat diese Fabel auf eine zierliche und pathetische Weise beschrieben [a]). Es haben viele Mythologisten gesuchet, diesem thörichten Mährchen einen vernünftigen Sin zu geben. Es gibt einige, die da glaubten, eine Erfahrung darin zu sehen, womit man sich am Ende des lezten Jahrhunderts so viel beschäftigte. Ich rede von der Transfusion des Bluts, ein Mittel, das man öfters versucht, und das allezeit einen schlechten Ausgang gehabt hat [b]). Andere suchen den Ursprung dieser Fabel in einer Tradition, die da sagte, Medea habe Kräuter gekant, welche die weissen Haare schwarz färbeten [c]). Allein alle diese Erklärungen ruhen auf keinem historischen Grunde [d]).

Zweiter Artikel.

Mathematik.

Die Griechen hatten in den Jahrhunderten, davon gegenwärtig die Rede ist, nur äusserst eingeschrenkte Einsichten in die mathematischen Wissenschaften. Was sie davon wusten, verdienet gewis den Namen der Wissenschaften nicht. Man geräth allemal in Erstaunen, wenn man die glänzenden Jahrhunderte dieses Volks mit seinem Anfange vergleichet. Es fehlte gar viel, daß sich sein Geist so geschwind entwikkelt hätte, als der Völker des Orients. Man stelle die Griechen dieser heroischen Zeiten mit den Phöniziern eben dieser Zeit in Vergleichung, und man wird beinahe einen eben so grossen Unterscheid antreffen, als unter den gesitteteſten Völkern von Europa und den Amerikanern zur Zeit ihrer Entdekkung. Die Griechen wusten nur erst sehr spät die Kentnissen zu nuzzen, die ihnen die Colonien aus Asien und Egypten mitgetheilet hatten. So unvolkommen man sich diese ersten Gründe vorstellet, so wird dennoch der wenige Gebrauch, den die Griechen in beinahe tausend Jahren davon machten, allezeit grosse Gelegenheit zur Bewunderung geben.

§. 1.

Arithmetik.

Es ist unmöglich, auch nur unbestimte und unvolkommene Begriffe von dem Zustande und dem Wachsthum der Arithmetik in Griechenland zu den heroischen Zeiten zu geben. Das Alterthum liefert uns nichts von den ersten Metho-

a) Metam. l. 7. v. 162. ſq. b) *Bannier* Explicat. des Fables, t. 6. p. 459. 460. c) *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 363. S. *le Clerc* hist. de la Med. l. 1. p. 65 d) *Bannier*, loc. cit. p. 460.

Methoden, welche die Griechen hatten, ihre Rechnungen zu machen. Ich wil mich begnügen, einige Muthmassungen von den arithmetischen Zeichen vorzulegen, die vor Alters bei diesen Völkern üblich waren.

Von den arithmetischen Zeichen.

Die Griechen haben, wie alle Völker des Alterthums, die eigentlichen so genanten Ziffern, das ist, die Zeichen, die einzig und allein bestimmet sind, die Zahlen auszudrükken, nicht gehabt. Sie bedienten sich zu diesem Gebrauch der Buchstaben ihres Alphabets, die sie auf verschiedene Art eintheileten, und stelleten. Es scheinet, daß sie anfangs die Zahlen durch die Anfangsbuchstaben anzeigten [a]), an deren Stelle sie in der Folge die Zahlbuchstaben nahmen [b]). Da die erstern, so zu sagen, nichts als die Abkürzungen der Namen der Zahlen waren, so muste man sich ihrer eher bedienen, als man den Buchstaben des Alphabets einen Werth beilegte, der nicht blos von der Stelle, die sie hatten, abhieng, sondern noch von einem wilkührlichen Vertrag, der sich in der Art, die Einheiten, Zehner, Hunderte, u. s. w. auszudrükken merklich ist. Diese zweite Operation ist viel zusammengesezter, als die erste. Sie kan nicht eher eingeführet worden seyn, als da man von den Phöniziern die Episemon **Bau**, **Koppa**, und **Sanpi** [c]) erhielt, die viel später nach Griechenland gekommen zu seyn scheinen, als der mehrste Theil der übrigen Zeichen.

Zur

---

a) Diese Methode konte in dem Falle nicht stat haben, wo ein Anfangsbuchstabe mehrern Namen von verschiedenen Zahlen gemein war. Es hielte, zum Exempel, schwer, sich des Epsilons zu bedienen, die Zahlen, sechs, sieben, neun, ἕξ, ἑπτὰ, ἐννέα anzuzeigen, wenn sie in einer einzigen Rechnung auszudrükken waren. Es würde nothwendig Irthum und Verwirrung veranlasset haben, diese Zahlen mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens auszudrükken. Wir wissen nicht, wie die Griechen in den ältesten Zeiten dieser Unbequemlichkeit abhalfen. Allein die Denkmäler, welche noch heutiges Tages vorhanden sind, erlauben uns nicht, an dem grossen Gebrauch zu zweifeln, den sie, überhaupt zu reden, von den Anfangsbuchstaben der Namen der Zahlen machten, ihren Werth damit auf eine abgekürzte Art auszudrükken. b) S. Mem. de l'acad. des Inscr. to. 23. Mem. p. 416. &c. c) Dieses ist der Name, welchen die Griechen den drei Zeichen gaben, die sie zu den 24 Buchstaben ihres Alphabets hinzusezzeten, ihre Rechnungen weitläufiger und leichter zu machen. Diese Zeichen waren also gestaltet ϛ. ϟ. ϡ. und zeigeten die Zahlen 60. 90 und 900 an. Die 24 Buchstaben des Alphabets bezeichneten in der Ordnung, welche man ihnen ursprünglich gegeben hatte, die Zahlen, 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 100, 200, 300, 400. 500, 600, 700 und 800. Die Verbindung der acht Buchstaben ί, κ΄, λ΄, μ΄, ν΄, ξ΄, ό, π΄, und das Koppa ϟ, mit den acht ersten ά, β΄ γ΄, δ΄, έ, ζ΄, ή, θ΄, und dem Episemon Bau, diente alle Zahlen, zwischen 10 und 20, zwischen 20 und 30, und so fort bis auf 100, auszudrükken. Die acht lezten Buchstaben endlich ρ΄, σ΄, τ΄, ύ, φ΄, χ΄, ψ΄, ώ, und das Sanpi ϡ, zusammen gesezzet so wol mit den sechzehn vorhergehenden, und den zwei ersten Episemon, als auch den Combinationen der acht ersten vermehret mit dem Bau, und den acht mitlern vermehret mit dem Koppa, drükten alle Zahlen zwischen 100 und 200, zwischen 200 und 300, u. s. w. bis auf 1000 aus. Alle diese Zeichen, so wol die einfachen, als zusammengesez-

Zur Zeit des **Herodianus** bestand noch die erste Art zu rechnen in den Gesezzen des Solons, und auf alten Säulen [a]). Sie erhielte sich bei den Atheniensern fort: weil sie aber unvermerkt von andern Städten in Griechenland aufgegeben wurde, so reden daher die Sprachlehrer, als **Terentius Scaurus** und **Priscianus** nur davon, als von einer besondern Gewohnheit der Athenienser [b]).

Es ist inzwischen klar, daß dieser Gebrauch im Anfang allen Völkern in Griechenland gemein seyn muste. Man findet Spuren davon in einigen Stükken von sehr alten Aufschriften [c]). Man mus aber zu gleicher Zeit zugeben, daß die andere Art zu zehlen, das ist, durch Zahlbuchstaben, bei guter Zeit in vielen Gegenden von Griechenland eingeführet worden sey [d]).

Ich hätte gewünschet, noch weitläufiger bey dem Ursprunge und Zustande der Arithmetik bei den Griechen in diesen entfernten Zeiten gehen zu können. Das Stilschweigen der alten Schriftsteller hat mir es nicht erlaubet. Es würde schwer seyn, es durch Muthmassungen zu ersezzen, die aber ausser dem nothwendig den Fehler haben würden, daß sie höchst ungewis, und wilkürlich wären. Die Astronomie wird zu unsern Untersuchungen mehr Stof geben.

§. 2.

Astronomie.

Nichts gibt die wenige Neigung der alten Griechen zu den Wissenschaften besser zu erkennen, als der unvolkommene Zustand, worin bei ihnen die Astronomie so viele Jahrhunderte hindurch kraftlos gelegen hat. Es ist gewis, daß zur Zeit, wovon wir gegenwärtig reden, und noch lange nachher ihr Calender höchst unvolkommen war. Dieses komt ohne Zweifel daher, daß sich die Griechen nur erst spät auf den Akkerbau geleget, und eine lange Zeit hindurch keine langwierige Schiffahrt unternommen haben [e]).

Es scheinet inzwischen, daß diese Nation niemals Mangel an Sternkundigen gehabt habe. Ein grosser Theil der berühmten Personen der heroischen Zeiten wurden dafür angesehen, daß sie sich auf die Kentnis des Himmels gelegt

gesezten, hatten einen Accent über sich. Alle Zahlen, die zwischen 1000 und 1000000 sind, auszudrükken, brauchte man keine neue Zahlzeichen, man begnügte sich blos den Accent unten an den Buchstaben zu sezzen, die ohne dieses nichts als Einheiten, Zehner, und Hunderter würden bedeutet haben. Diese neue Sezzung des Accents machte, daß das Zeichen Einheiten, Zehner und Hunderter von Tausenden vorstellete.

a) S. seinen Tractat περὶ τῶν ἀριθμῶν. b) *Terent. Scaurus* de Orthogr. p. 2258. edit. *Putsch. Priscus* de fig. num. p. 1345. Acad. des Inscr. to. 23. Mem. p. 417. c) Acad. des Inscr. to. 23. Mem. 416. 417. d) ibid. loc. cit. e) S. Oben, B. 2. S. 154. und Unten, B. 4. C. 4.

legt hätten. Es gibt beinahe keine unter ihnen, der man nicht einige astronomische Entdekkungen zugeschrieben hätte [a]). Wenn man dem **Philostratus** glaubet, so würde Palamedes so in dieser Wissenschaft unterrichtet gewesen seyn, daß er die Ursache der Sonnenfinsternissen erklären konte [b]). Ich habe mich schon hinlänglich genug darüber erkläret, was man von den vorgegebenen Entdekkungen dieses Helden zu halten habe; es würde also die Zeit verschwenden heissen, wenn man sich weiter dabei aufhalten wolte.

Von den Jahren.

Es ist grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Griechen anfänglich die Jahre nur nach den Jahrszeiten rechneten, und dazu war in diesem Stükke keine Einförmigkeit bei den verschiedenen Völkern in Griechenland. Die Arcadier, welche für die ersten gehalten wurden, die gesucht haben, sich einen Calender zu machen, machten das Jahr ursprünglich von drei Monaten, und hernach von vieren. Die Argiver und Acarnanier gaben dem ihrigen sechs [c]).

Sind lunarisch.

Man kan die Zeit nicht bestimmen, da die Griechen die Länge ihrer Jahre mit den Jahrszeiten, auf eine etwas vernünftige Weise, einstimmig machten. Vor Alters waren ihre Jahre blos lunarisch [d]). Die Griechen musten nicht lange brauchen, einzusehen, wie unregelmässig diese Art die Zeit einzutheilen sey. In weniger als siebenzehn Jahren befand sich die Ordnung der Natur gänzlich umgekehrt; der Sommer kam in die Stelle des Winters, und der Winter in des Sommers. Man muste diesen Unbequemlichkeiten abhelfen.

Ihre Verbesserung.

Die Griechen ersannen nach und nach verschiedene Perioden oder Cyclen, die Länge ihrer Jahre mit der periodischen Zurükkunft der Jahrszeiten zusammenfallend zu machen: es fehlte ihnen aber an den wesentlichsten Kentnissen, ohne die es unmöglich ist, bei einer dergleichen Unternehmung glüklich zu fahren. Wir haben einen sehr deutlichen Beweis in der Natur dieser Perioden selbst. Die erste war die **Dieteris**.

Diese Periode sezte voraus, daß fünf und zwanzig Mondsumläufe genau mit zween Sonnenumläufen eintreffen. Aus diesem falschen Grundsaz glaubten die Griechen, das wahre Mittel gefunden zu haben, ihre verschiedene Monate auf die rechte Jahrzeit zurük zu bringen, indem sie allemal von zwei Jahren zu zwei Jahren einen dreizehnten Monat einschalteten, so daß die Jahre

a) S. *Lucian.* de astrol. t. 2. p. 364. sq. *Achill. Tat.* Isag. init. b) Heroic. c. 10. p. 709.
c) *Plin.* l. 7. c. 48 p. 403. *Censorin.* c. 19. Solin. c. 1. p. 4. *Plutarch.* in Numa, p. 72. B. *Stobaeus* Eclog. phys. p. 21. *Augustin.* de Civ. Dei, l. 15. c. 12. p. 129. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 12. p. 242.
d) *Solin.* c. 1. p. 4. *Suid.* in Ενιαυτὸς, to. 1. p. 747. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 12 p. 242. c. 13. p 251. Man wird hievon übrigens den Beweis in demjenigen finden, was wir so gleich von ihren alten Perioden sagen werden, die nothwendig Mondsjahre von 354 Tagen voraus sezzen.

re wechselsweise aus zwölf und dreizehn Monaten bestanden [a]). Sie nanten diese Jahrrechnung **Dieteris** oder **Trieteris**, das ist, Jahrrechnung von zwei, oder von drei Jahren, weil diese Einschaltung erst nach Umlauf zweier Jahre beim dritten stat fand [b]).

Dieteris ec.

Es währete nicht lange, so erkanten die Griechen die Unvolkommenheit dieser Aenderung [c]). Sie kamen alsdenn darauf, die Zeit zwischen der Einschaltung des dreizehnten Monats zu verdoppeln, und diese Einschaltung nicht eher als nach dem Umlauf von vier Jahren, oder welches eben so viel ist, zu Anfang eines jeden fünften Jahrs, vorzunehmen. Davon bekam diese zweite Jahrrechnung die Namen **Tetraeteris**, und **Pentaeteris**, und war unter beiden gleich bekant [d]). Da aber die **Tetraeteris** noch fehlerhafter war, als die Dieteris [e]), so erfanden die Griechen endlich eine dritte, die man **Octaeteris**, oder **Enneateris** nante, in Betracht, daß dieser neue Cyclus mit jedem neunten Jahre anfing [f]). Die Schriftsteller sind in der Weise, wie diese Einschaltung in dieser dritten Jahrrechnung geschah, nicht einig. Einige sagen, man habe nach dem Umlauf von acht Jahren drei Monate eingeschaltet; andere sagen, die Griechen hätten alle acht Jahre einen Schaltmonat ausgelassen, und hierin hätten ihre Octaeteriden bestanden [g]). **Macrobius** behauptet, sie hätten sieben gemeine Jahre von 354 Tagen gehabt, und das achte die neunzig Tage eingeschaltet, um welche acht Sonnenjahre eben so viel Mondsjahre übertreffen [h]).

Tetraeteris ec.

Octaeteris, Enneateris.

Ich glaube, daß die **Enneateris** von des Cadmus Zeiten in Griechenland stat gehabt habe. Wirklich siehet man, daß unter diesem Fürsten von einem **grossen Jahre** Meldung geschiehet, und daß dieses **grosse Jahr** aus acht Jahren bestand [i]). Es ist nicht unbekant, daß die Alten unter diesen **grossen Jahren** angenommene Perioden verstanden, die Länge der ordentlichen Jahre zu berichtigen, und sie auf die Ordnung der Jahrszeiten und den Umlauf der Gestirne zurük zu bringen. Ich glaube auch in der Weise, wie nach der Aussage der Alten Minos seine Gesezze bekant machte, Spuren von dieser Jahrrech-

---

a) *Censorin.* c. 18. b) ibid. c) Die Dieteris war um sieben Tage länger, als die Dauer von zwei Sonnenjahren. Sie machte folglich alle acht Jahre einen Fehler von 28 Tagen, d. i. beinahe von einem Monat. d) *Censorin.* c. 18. e) Es fehlten 15 oder $15\frac{1}{2}$ Tag, daß 49 Monate vier Sonnenjahre machten. Folglich machte die Tetraeteris alle acht Jahre einen Fehler von 30 bis 31 Tagen, und also beinahe drei Tage mehr als die Dieteris. Allein die Unordnung, welche durch diese Jahrrechnung bewirket wurde, geschahe auf eine ganz entgegen gesezte Art. Die Dieteris sezzete die Zurükkunft eines jeden Monats, in Ansehung der Jahrzeit, dahin er gehörete, zurük, und die Tetraeteris rükkete ihn gegentheils vor. f) *Censorin.* c. 18. g) *Newton*, Chronol. des Grecs, p. 78. 79. h) Saturnal. l. 1. c. 13. p. 251. S. auch *Suidas* in Ἐνιαυτὸς, to. 1. p. 747. i) *Apollodor.* l. 3. c. 4. §. 2. p. 137.

rechnung zu finden [a]). Die Anwendung dieser verschiedenen Cyclen beweiset deutlich, wie gros damals die Unwissenheit und Unfähigkeit der Griechen in der Astronomie war.

In der Folge bemüheten sie sich, geschiktere Mittel zu finden, die Länge ihrer Jahre mit Richtigkeit zu sezzen. Die alten Jahrbücher von Griechenland schreiben diese ersten Untersuchungen einer Antwort des Orakels zu Delphos zu. Das Orakel hatte gesagt, daß man die solennen Feste nicht blos nach der Landes Gewohnheit feiren, sondern über dieses **drei Dinge** beobachten müste [b]), so glaubten die Griechen, daß das Orakel ihnen durch diese **drei Dinge** befehle, auf die Tage, Monate und Jahre Acht zu haben, und stelleten sich vor, daß sie diesen Endzwek zu erhalten, die Jahre nach dem Lauf der Sonne, und die Monate nach dem Lauf des Monds einrichten müsten [c]).

Die Schriftsteller, von denen wir diese Nachricht haben, belehren uns nicht die Zeit, da man es für seine Schuldigkeit hielte, sich den Befehlen des Orakels gemäs zu bezeigen; es ist aber gewis, daß viele Jahrhunderte vergingen, ehe die Griechen von den rechten Mitteln unterrichtet waren, welche sie zu dem Endzwek, den sie sich vorsezten, führen konten.

Wenn die Griechen auf die Bewegung der Sonne Acht gegeben.

Nach dem Zeugnis ihrer besten Schriftsteller selbst, hatten diese Völker vor der Regierung des Atreus noch nicht auf die eigene Bewegung der Sonne von Abend nach dem Morgen Acht gegeben. Sie sagen, dieser Fürst sey der erste gewesen, welcher die Griechen darin unterwies [d]). Es ist nicht unbekant, daß die Regierung des Atreus nicht mehr als sechzehn Jahre vor dem trojanischen Kriege vorher gegangen ist. Zu eben der Zeit, da **Philostratus** den Palamedes mit den erhabensten Kentnissen beehren wil, mus er gestehen, daß man damals weder Ordnung noch Maas für die Monate und Jahre hatte [e]). Man mus also für ausgemacht halten, daß alle Kunstgriffe, deren sich die Griechen in den heroischen Zeiten bedienten, höchst unvolkommen waren.

Einige neuere haben sich nichts desto weniger vorgestellet, daß die Unternehmung der Argonauten der Astronomie in Griechenland grosses Wachsthum gebracht habe. Die Ungewisheit einer langen und gefährlichen Schiffahrt auf unbekanten Meeren nöthigten, wie man sagt, die Griechen, sich mit grossem Fleis darauf zu legen, den Zustand des Himmels kennen zu lernen. Man ging so gar so weit und behauptete, daß zur Zeit des Kriegeszuges der Argonauten dem berühmten Centaurus Chiron aufgetragen worden sey, den alten Calender in Griechenland, welchem es an Richtigkeit fehlte, zu verbessern.

Von Chiron.

 Chi-

a) S. *Marsham*, p. 613. b) κατὰ γ'. c) *Gemin.* apud *Petav.* Uranolog. c. 6. p. 32. d) *Strabo*, l. 1. p. 43. (23). *Lucian.* de astrol. t. 2. p. 365. 366. *Achill. Tat.* Isagog. p. 140. e) Heroic. c. 10. p. 709.

Chiron, fährt man fort, machte einen neuen Calender zum Gebrauch der Argonauten zwei Jahre vor ihrem Zuge. Er brachte so gar die Sternbilder in Ordnung, um die Reise dieser Helden zu erleichtern. Man that noch mehr: man wolte anzeigen, an welchen Punkten des Himmels Chiron die Punkte der Tag und Nachtgleiche und der Sonnenwende gesezzet hätte [a]).

Man hat nicht ermangelt, die Fehler einer Meinung zu zeigen, welche gegen alles streitet, was uns die alte Geschichte von der wenigen Kentnis lehret, welche die Griechen von der Astronomie in den heroischen Zeiten hatten. Man hat ihre Unrichtigkeit auf eine handgreifliche Weise dargethan, daß es nicht nöthig ist, sich dabei von neuem aufzuhalten. Inzwischen, um von einer so wichtigen Materie nichts vorbei zu lassen, so wil ich mit wenigen Worten die Mittel vorlegen, wodurch man ein Lehrgebäude, das der Geschichte und Vernunft widerspricht, bestritten hat. Ich werde nichts thun, als dasjenige in die Kürze bringen, was bereits zween berühmte und bekante Schriftsteller davon gesagt haben [b]), und blos einige Betrachtungen zu ihren Schlüssen hinzuthun.

Bisher hatte man den Chiron für weiter nichts, als für einen in der Kräuterwissenschaft erfahrnen Thessalier gehalten. Man trat in diesem Betracht dem einmüthigen Zeugnis des ganzen Alterthums bei, das von dem Chiron niemals auf eine andere Art redete, als von einem Arzt, der von dem Gebrauch der Pflanzen, und vornemlich derjenigen, die zur Heilung der Wunden dienten, eine bessere Kentnis hatte, als alle seine Zeitgenossen. Noch mehr: man weis, daß Jason von dem Chiron unterwiesen worden [c]). Dieser Centaurus, sagen die Alten, theilte seinem Lehrling alle seine Wissenschaft, und besonders die Arzneikunst mit. Sie sezzen so gar hinzu, daß Chiron aus diesem Grunde diesem Helden den Namen Jason an stat seines vorhergehenden, Diomedes, gegeben habe [d]). Man siehet nicht, daß in diesen alten Traditionen im mindesten von der Astronomie geredet werde. Auf welchen Beweis kan sich dennach ein neuerer Schriftsteller gegründet haben, daß er den Chiron zu einem Sternkundigen macht, der im Stande war, einen Calender zu machen, und den wahren Zustand des Himmels, zumal in den Jahrhunderten, davon die Rede ist, zu bestimmen? Man gründet sich auf ein Fragment eines unbekanten Dichters, das **Clemens von Alexandria** beigebracht

---

a) *Newton*, Chronol. des Grecs, p 85. 87. 89. sq. b) *P. Hardouin*. dissert. sur la Chronol. de M. Newton, *dans* les Mem. de Trevoux, Sept. 1729. art. 87. *Bannier* Explicat. des Fables, to. 6. p. 342. suiv. c) Der Scholiast des Pindarus bringet zum Beweis dieser Sache zween Verse des Hesiodus bei, Nemea, 3. v. 92. d) *Idem* Pythia 4. v. 211. Eben dieses sagt auch der Scholiast des Apollonius, l. 1. v. 554.

bracht hat [a]). Was sagt denn aber auch diese Stelle, die der einzige Grund des Lehrgebäudes ist, das wir bestreiten? Man sehe hier ihre buchstäbliche Uebersezzung, daß man urtheilen kan, ob ein dergleichen Beweis im Stande sey, den einmüthigen Ausspruch des Alterthums umzustossen. „Hermippus „von Berytus gibt dem Centaurus Chiron den Namen des Weisen, und der „Verfaßer der Titanomachie erzehlet, daß er dem menschlichen Geschlecht am „ersten gelehret habe, nach der Gerechtigkeit zu leben, indem er ihm die Stär„ke des Eides, die Freuden, oder Dankopfer, und die Bilder des Himmels „lehrete [b]).“

Ohne von der wunderbaren Zusammensezzung dieser drei Arten von Kentnissen zu reden, ohne das Ansehen eines unbekanten Dichters, von dem die Alten beinahe nichts überliefert haben, zu untersuchen, lässet uns wol auch das, was er sagt, schliessen, daß Chiron in der Astronomie erfahren genug gewesen sey, alle Sterne unter verschiedene Bilder zu bringen? Siehet man in der gedachten Stelle, daß dieser Centaurus für die Argonauten den Calender verbessert, und daß er endlich die vier Punkte der Sonnenwende, und Tag und Nachtgleiche in die Mitte, das ist, auf den funfzehnten Grad des Krebses, und Steinboks, des Widders und der Waage gesezt habe?

Alles, was man, meinem Bedünken nach, am natürlichsten aus dieser Stelle schliessen könte, ist dieses, daß Chiron mit der Kentnis der Kräuterwissenschaft diejenige Art von Astronomie verbunden habe, die den Ein-und Austrit aus den Sonnenstralen von einigen Gestirnen, als der Hyaden, Pleiaden, und den Orion betrift, deren Erscheinung Anzeigen von Wind, Wetter, Regen, und andern dem Akkerbau nachtheiligen Zufällen gibt. Er konte vielleicht auch wissen, daß die Beobachtung der nahen Sterne am Pol zur Schiffahrt nüzlich sey. Vielleicht mochte er den Griechen von diesen Dingen einigen Unterricht gegeben haben. Dieses ist ohne Zweifel der Punkt, auf den sich Chirons Kentnis des Himmels erstrekte. Der Zustand, worin sich damals die Astronomie in Griechenland befand, lässet nicht daran zweifeln. Diese Kentnißen waren übrigens ziemlich eingeschrenkt, und sezten den, der davon im Besiz war, nicht in Stand, alles dasjenige auszuführen, womit man den Chiron hat beehren wollen [c]).

 Man

a) Stromat. l. 1. p. 360. 361. b) σχήματα ὀλύμπȣ, *Clem. Alex.* loc. cit. c) Dasjenige, was Clemens von Alexandria von des Chirons Tochter, der Hyppo, die Ovidius, daß ich es im Vorbeigehen sage, Ocyroe nennet, hinzu sezzet, bekräftiget die Erklärung, welche ich von den astronomischen Kentnissen des Chirons gegeben habe. Hyppo, die Tochter dieses Centaurus, sagt Clemens, hatte den Aeolus, eben den, zu welchem Ulysses kam, geheirathet, und lehrte ihrem Gemahl die Wissenschaft ihres Vaters, das ist,

Man mus übrigens sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Weise, wie die Griechen in den heroischen Zeiten schiffeten, gehabt haben, wenn man sich vorstellen kan, daß die Argonauten einen Calender nöthig hatten, der den Auf- und Untergang und Stand der Sterne genau bemerkte. Die Griechen thaten damals nichts, als längs den Küsten hinschiffen. Es war bei der Unternehmung der Argonauten nicht darum zu thun, sich auf die hohe See zu begeben; ihre Absicht war die Ueberfahrt von Thessalien nach Colchis. Von was für Nuzzen konte ihnen daher der vorgegebene Calender des Chirons seyn? Wird man voraus sezzen wollen, daß diese Freibeuter die Höhe der Sterne zu nehmen gewust hätten, um daraus die Höhe des Orts, wo sie sich befanden, abzunehmen? Dasjenige, was ich von dem Schifswesen der Griechen in den heroischen Zeiten in dem folgenden Buche sagen wil, wird zu erkennen geben, wie ungeschikt sie zu einem solchen Werke waren. Man wird daselbst sehen, daß selbst zur Zeit des Homerus, d. i. mehr als 300 Jahre nach der Epoche, davon jezt die Rede ist, der grosse Bär der einzige Führer war, den ihre Schifleute kanten [a]).

Bekante Gestirne.

Sehet hier Gründe, die ich glaube mehr als zureichend zu seyn, alle die Vorstellungen über den Haufen zu werfen, welche man von dem Calender des Chirons verbreitet hat. Wenn es nöthig wäre, einige Betrachtungen hinzu zu thun, so würden die Schriften des Homerus und Hesiodus allein sie hinlänglich liefern, das Lehrgebäude umzustossen, welches wir bestreiten. **Homerus**, der in seinen Gedichten so viele Gelegenheit hat, von Gestirnen zu reden, und es in der That sehr oft thut, nennet inzwischen nicht mehr, als sechs Sternbilder, den **grossen Bären, Orion, Hirten**, die **Hyaden, Pleias** und den **grossen Hund.** Und dieses gibt eine starke Muthmassung, daß selbst zu seiner Zeit die Griechen nicht mehrere gekant haben. In der Beschreibung von dem Schilde des Achilles, wo er sagt, daß Vulkanus unter andern Dingen alle Gestirne, womit der Himmel gekrönet ist [b]), darauf vorgestellet habe, siehet man nicht, daß er eine grössere Zahl bemerkete.

Gehen wir vom Homerus auf den **Hesiodus** über, so wird man sehen, daß die Zahl der den Griechen bekanten Sternbilder zu seiner Zeit nicht grösser gewesen sey. Dieser Dichter gedenket weiter keiner, als von denen Homerus geredet hat. Denn der Sirius und Arcturus [c]), deren Namen sich in seinen Schrif-

ist, die Betrachtung der Natur. Euripides, sezzet er hinzu, sagt von dieser Hyppo, daß sie vermittelst der Orakel, und dem Aufgange der Sterne, göttliche Dinge wuste und weissagte. Strom. l. 1. p. 361.

a) B. 4. C. 4.

b) Ἐν δὲ τὰ τείρεα πάντα τά τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται. Iliad. l. 18 v. 485.

c) Opera v. 609. 610. Dieser dem grossen Hund beigelegte Name Σείριος, und dem Hirten

Schriften finden, sind nur zwei besondere Sterne, davon jener einen Theil des grossen Hundes, der andere des Hirten ausmachen. **Anacreon**, der so viel jünger, als Homerus und Hesiodus ist, nennet nur ein einziges Sternbild mehr, als diese zween Dichter [a]). Wenn man endlich alle alte griechische Schriftsteller untersuchet, die Gelegenheit gehabt haben von Sternbildern zu reden, so wird man sehen, daß sie weiter keine kanten, als die beiden Bären, den Orion, Hirten und die Pleiaden.

Thierkreis.

Was den Thierkreis betrift, so geschicht seiner von keinem Schriftsteller des Alterthums Meldung. Man findet diese Benennung nur bei ziemlich neuen Schriftstellern [b]); worüber man sich nicht zu verwundern hat. Es ist gewis, daß die Griechen vor dem Thales keinen Begrif von der Astronomie, als eine Wissenschaft betrachtet, hatten [c]). Wenn man sich auf den **Plinius** berufen darf, so wäre Anaximander der erste, der ihnen die Schiefe der Ecliptik bekant machte [d]), eine Entdekkung, die ich übrigens glaube, Ursache zu haben, dem Thales beizulegen [e]). **Plinius** belehrt uns ferner, daß Cleostratus der erste unter den Griechen gewesen sey, der die verschiedenen Zeichen, woraus der Thierkreis bestehet, bekant machte [f]): und wie sich Plinius ausdrükt, so siehet man, daß es erst einige Zeit nach dem Anaximander geschehen sey [g]).

Griechenland lernet

Es scheint mir daher bewiesen zu seyn, daß die Griechen in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unser Gegenstand sind, und selbst lange Zeit nachher, keine andere Sternbilder kanten, als deren Beobachtung zum Akkerbau am nöthigsten ist. Es geschah nur nach und nach und mit der Länge der Zeit, daß sie zur Erkentnis und Zeichnung des grösten Theils der Gestirne gelangeten, woraus, wie man uns glauben machen wil, die vorgegebene Planiosphäre des Chirons bestand. Man wird Gelegenheit haben, sich durch die Erzehlung noch besser davon zu überzeugen, die ich in dem folgenden Bande von dem Zu-

die mehresten Gestirne

ten gegebene Name ἀρκτοῦρος, lassen vermuthen, daß Hesiodus nicht allerdings so alt sey, als Homerus.

a) Dieses ist der kleine Bär. Man siehet, daß er zu seiner Zeit bekant war, weil er sich des Pluralis ἁμάξας stat des Singularis ἅμαξα bedienet, den Homerus und Hesiodus jederzeit ordentlich gebrauchen. Thales war es, wie in dem dritten Theile wird gesagt werden, der den Griechen den kleinen Bären kennen lehrte. b) Er komt weder beim Plato noch Aristoteles vor. Man findet ihn auch eben so wenig in dem Gedichte de sphaera, das unter dem Namen des Empedocles vorhanden ist. Apud *Fabric.* Bibl. Gr. to. I. p. 477. Es ist wahr, man siehet in dem Tractat de mundo, der unter den Werken des Aristoteles stehet, das Wort ζώδια gebraucht, die zwölf Himmelszeichen anzuzeigen. Es sagen aber heutiges Tages alle Kunstrichter einmüthig, daß dieser Tractat nicht vom Aristoteles sey. Aratus ist der älteste Schriftsteller, welcher den Thierkreis mit dem Ausdruk ζωίδιος κύκλος bezeichnet. Aratus lebte gegen 270 Jahre vor Ch. G. c) Man wird dieses in dem dritten Theile darthun. d) lib. 2. c. 6. e) Man sehe, was im dritten Theile davon gesagt ist. f) *Plin.* l. 2. c. 6. g) ibid.

Zustande, worin damals die Astronomie in Griechenland war, machen werde.

erst nach dem Zuge der Argonauten kennen.

Uebrigens können, nach meiner Einsicht, die blossen Namen, womit die Griechen die Sternbilder bezeichnet haben, hinreichen, zu beweisen, daß, weit entfernet, daß dieselbe vor dem Zuge der Argonauten wären erfunden gewesen, sie es gegentheils erst nach dieser Epoche haben seyn können. Nach der Meinung der Anhänger des Lehrgebäudes, das wir bestreiten, hat der gröste Theil dieser Namen eine directe Beziehung auf diesen Zug [a]), und in diesem Stük sind wir volkommen einig. Wir sind nur darin verschieden, daß sie voraus sezzen, die Griechen hätten ihre Sternbilder vor dem Zuge der Argonauten in Ordnung gebracht. Wir hingegen behaupten, daß es erst nach dieser Begebenheit geschehen können, und beweisen es aus dem Namen vieler Gestirne, als des Drachen, der das goldene Vlies bewahrte, die Enthauptung der Medea, des Castor und Pollux, und des Chirons selbst. Diese Namen sezzen nothwendig voraus, daß der Zug der Argonauten wegen seines Erfolgs bereits berühmt gewesen sey.

Was das Schif Argo, eines der vornehmsten Sternbilder der griechischen Planisphäre, betrift, so hat es keinen Anschein, daß es in Griechenland zusammengesezzet worden. Man kan daselbst nur einen Theil der Sterne sehen, woraus es bestehet. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß diese Constellation das Werk griechischer Sternseher sey, die sich unter den Ptolemäern zu Alexandria niedergelassen haben. Der Name **Canopus**, den man dem hellesten Stern in diesem Sternbilde gegeben hat, scheinet es ziemlich zuverlässig anzuzeigen. Es ist niemand unbekant, daß dieses Wort ganz und gar egyptisch ist. Es war dasselbe der Name eines in Egypten sehr berühmten und verehrten Gottes [b]).

Ist es endlich dargethan, daß zu den Zeiten, wovon die Rede ist, die Griechen die ihnen bekante Sternbilder mit den Namen, die heutiges Tages in unserer Astronomie im Gebrauch geblieben sind, bezeichneten? Sehen wir nicht vielmehr gegentheils, daß diese Namen und Bilder viele Veränderung bei diesen Völkern erlitten haben? Der grosse Bär, den sie nach der Hand **Helix** nanten, wird vom Homerus und Hesiodus niemals anders als **Arctos** genant [c]). Das Sternbild des Hirten, das beim Homerus Bootes, und beim Hesiodus Arcturus heisset, wurde nachmals Arctophylax, oder der **Hüter** des

a) *Newton*, Chronol. des Grecs, p. 87. b) S. *Plutarch*. de Isid. & Osirid. p. 359. E. *Vossius*, de idol. l. 1. c. 31. c) Ausser den Namen ἄρκτος, ἅμαξα und ἡλίκη, die von den Griechen dem grossen Bären gegeben werden, siehet man, daß sie ihn noch mit dem Namen ἄγαννα bezeichneten. *Hesychius* in voce ἄγαννα.

des grossen Bären genant [a]). Das Sternbild des Stiers führte ebenfals in diesen ersten Zeiten bei den Griechen den Namen dieses Thiers nicht. Sie nanten dieses Gestirn ursprünglich **den Hüter der Grenzen** [b]).

Was für einen Ursprung hatten denn nun aber die Namen, und Figuren, welche die Griechen vor Alters den Constellationen gegeben hatten? Was haben die Veränderungen, welche sie darin machten, für eine Ursache? Diese Frage wil ich in einer besondern Abhandlung untersuchen. Ich wil daselbst meine Muthmassungen von dem Ursprung der Namen, womit die ersten Völker ursprünglich die Gestirne bezeichneten, vortragen. Ich wil daselbst auch von den Veränderungen, welche diese Namen bei den Griechen gehabt haben, und den Bewegursachen, welche sie veranlasseten, Rechenschaft geben [c]). Aus diesem Grunde halte ich mich der Mühe überhoben, mich über diesen Gegenstand jezt weitläufiger zu erklären.

Was die Planeten betrift, so ist gewis, daß die Griechen zu den Zeiten, davon wir reden, noch nicht mehrere als die Venus kanten. Dieses ist in der That der einzige Planete, davon in den Schriften des hohen Alterthums geredet wird. Allein die Entdekkung der Venus führte die Griechen sehr spät zur Kentnis der übrigen Planeten. Dieses ist eine Sache, davon ich den Beweis in dem folgenden Bande geben wil. Man wird daselbst sehen, daß bis auf die Zeit, da Eudoxus und Plato aus Egypten zurükkamen, die Griechen keinen Begrif von der eigenen Bewegung der Planeten hatten. Man kan sich leicht davon überzeugen, wenn man betrachtet, daß diese Völker zur Zeit des Pythagoras noch glaubten, daß die Venus am Morgen, und die Venus zu Abends zween verschiedene Planeten wären. Pythagoras war es, der sie aus einem so groben Irthum zog.

Planeten.

Die Dinge, welche ich erzehlet habe, scheinen mir hinlänglich zu seyn, einen Begrif von dem Zustande der Astronomie bei den Griechen in den heroischen Zeiten zu geben. Die Schlüsse, welche man daraus ziehen kan, zeigen sich, so zu sagen, von selbst.

§. 3.

Von der Geometrie, Mechanik und Geographie.

Ich wil mich nicht dabei aufhalten, zu untersuchen, wie die Kentnissen beschaffen seyn konten, welche die Griechen von der Geometrie, Mechanik und Geo-

a) *Hygin.* poet. astron. l. 2. n. 2. p. 360. b) Sphaera *Empedocl.* v. 98. seq. S. *Hygin.* poet. astron. l. 2. wo er alle die verschiedenen Namen erzehlet, welche von den Griechen den Gestirnen gegeben wurden. c) S. am Ende dieses Bandes die erste Abhandlung von den Namen der Gestirne.

Geographie in den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, hatten. Die Nachrichten, welche uns die alte Historie, und Homerus insbesondere, von dieser Epoche liefern, beweisen, daß die Griechen damals einige Begriffe von den Grundsäzzen dieser verschiedenen Wissenschaften hatten. Ich habe anders wo gezeiget, daß ohne eine dergleichen Erkentnis keine politische Geselschaft habe bestehen können. Allein den Zustand, worin zu den heroischen Zeiten die mathematischen Wissenschaften in Griechenland waren, richtig zu bestimmen, ist etwas unmögliches. Die alten Schriftsteller haben uns keine umständliche und genaue Nachricht von diesem Gegenstande überliefert. Ich glaube daher, daß ich davon zu handeln nicht einmal versuchen darf. Ich würde nichts thun können, als die meisten Muthmassungen wiederholen, die ich in dem ersten Theile dieses Werks von dem Ursprung und der Entwikkelung der Wissenschaften vorgeleget habe. Man darf sich nur dasjenige wieder ins Gedächtnis bringen, was ich davon gedacht habe, und man wird sehen, daß beinahe alle Betrachtungen, die ich damals über die alten Völker gemacht habe, sich volkommen auf die Griechen in den heroischen Zeiten anwenden lassen. Es wird, wie ich glaube, besser seyn, einige Gedanken von den Ursachen vorzulegen, die das Wachsthum der Wißenschaften in Griechenland so lange Zeit aufgehalten haben.

Ich habe es bereits gesagt, und habe kein Bedenken, es zu wiederholen, daß man sich jederzeit verwundern mus, daß Völker, denen man den Ruhm nicht streitig machen kan, daß sie die Künste und Wissenschaften auf den höchsten Grad getrieben; daß Völker, die man heutiges Tages, und zwar mit Grunde, als Meister und Muster von allen Kentnißen hält, die den menschlichen Verstand vorzüglich erheben, so lange Zeit auf die ungeschiktesten Begriffe eingeschrenkt gewesen sind. Von der Epoche der Niederlassung der ersten Colonien aus Asien und Egypten in Griechenland bis auf den Thales, das ist, während mehr als tausend Jahr haben die Griechen kein Wachsthum in den Wißenschaften, die ihnen die Völker des Orients mittheileten, gehabt. Das beständige Verständnis, welches Griechenland mit Egypten und Phönizien unterhielte, hätten dem Anschein nach den Samen der ersten Kentnißen ausbreiten und entwikkeln sollen. Nichts desto weniger hatte der Umgang mit so aufgeklärten Völkern die Wirkung nicht, welche er natürlicher Weise hätte hervor bringen müssen. Die ersten Samen wurden erstikket. Lasset uns versuchen, einen Grund von den Ursachen anzugeben, welche diesen Aufenthalt und diese Unthätigkeit veranlasseten. Wenn man den Zustand untersuchet, worin sich Griechenland in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unser Augenmerk auf sich ziehen, und die Begebenheiten erwäget, welche daselbst vorgefallen sind,

sind, so wird man sehen, daß es den Griechen nicht möglich war, die ersten Kentnissen, welche sie aus Griechenland und Egypten erhalten hatten, zu mehrerer Volkommenheit zu bringen.

Es ist, wie ich glaube, aus dem Lichte, das uns die Geschichte von dem Ursprunge und Wachsthum der Wissenschaften geben kan, bewiesen, daß sie nur in etwas beträchtlichen Staaten zu einer Art der Volkommenheit gelangeten [a]). Griechenland zählte in den heroischen Zeiten und noch lange nachher beinahe so viele Königreiche als Städte. Man bemerket leichtlich, wie schwach diese Art Staaten seyn musten. Was sich von Einwohnern darin befinden konte, muste einzig und allein mit der Sorge ihrer Erhaltung beschäftiget seyn. Bei einer solchen Lage der Sachen werden die Wissenschaften schwerlich einen Fortgang gehabt haben.

Ueber dieses kan ein Volk die Wissenschaften nicht treiben, als in so weit es einer Ruhe geniesset, von deren angenehmen Genus Griechenland in den heroischen Zeiten weit entfernet war [b]). Ausgesezt den Streifereien und Plünderungen der Ausländer, geplagt von innerlichen Kriegen und Spaltungen, genöthiget die Waffen in entfernten Ländern zu führen, und endlich den betrübtesten Revolutionen unterworfen, wie hätten seine Einwohner sich der Ruhe und dem anhaltenden Fleis ergeben können, den die Wissenschaften und Künste erfordern? Lasset uns zum Beweis ein kleines, aber richtiges, Gemälde von den verschiedenen Revolutionen vorlegen, wovon dieser Theil von Europa damals beunruhiget wurde.

Man hat so eben gesehen, daß es ehedem in Griechenland keine blühende Staaten gab; folglich befand sich in diesem Theile von Europa weder Sicherheit noch Ruhe. Dieses Land, das damals völlig offen und ohne Wehr war, stand der Raubsucht der benachbarten Völker preis, die alle Augenblikke kamen, es anzugreifen und zu plündern. In diesen unglüklichen Zeiten entfernten sich die Einwohner, so viel sie konten, aus Furcht vor den Seeräubern von der Küste [c]). In dem Innern dieser Länder gab es nicht mehr Sicherheit. Die Einwohner plünderten und beraubeten einander, und trieben sich wechselsweise aus ihren Wohnungen. Sie musten dazu die Waffen beständig in der Hand haben [d]): man konte daher weder Handlung treiben, noch einmal das Feld bauen [e]).

Die verschiedenen Colonien, welche zu Anfange der Jahrhunderte, die wir jezt durchlaufen, aus Asien und Egypten nach Griechenland kamen, zogen

a) S. den 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 6. b) *Thucyd.* l. 1. c. 12. (T. Ueb. S. 15.). c) *Thucyd.* l. 1. c. 7. (T. Ueb. S. 8.). *Philocor.* ap. *Strab.* l. 9. p. 609. (379). d) *Thucyd.* l. 1. c. 5. 6. 7. 12. & 17. (T. Ueb. S. 6. f.). e) S. unten, B. 4. C. 4.

gen dasselbe aus den Schrekken, welchen es damals preis war. Die Anführer dieser neuen Colonien theileten Griechenland die Kentnissen mit, deren diese Völker stets beraubet waren, oder die sie wenigsten gänzlich vernachlässiget hatten. Man bauete Städte an vortheilhaften Orten, und die zugleich zum Handel bequem waren. Man fand auch Mittel, die Küsten mit Sicherheit zu bewohnen. Die Seeplätze wurden reicher, und vermehreten sich dadurch nach und nach: die Mächtigen bevestigten sich mit Mauren, und sezzeten sich vor Streifereien sicher [a]). Auf diese Weise fing Griechenland unvermerkt an, erfahrner und gesitteter zu werden.

Aber der Geist der Uneinigkeit bemächtigte sich zu gleicher Zeit der verschiedenen Staaten, die sich damals in jeder Gegend bildeten. Ohne in eine ausführliche Beschreibung einer Menge kleiner innerlicher Feindseligkeiten einzugehen, so sezten die zween thebanischen Kriege, davon der lezte sich mit dem Ruin dieser Stadt endigte, allein ganz Griechenland in Brand. Der Zug der Argonauten, welcher nachgehends den Ausbund und Kern der Nation in entfernten Ländern beschäftigte, das Bündnis, welches kurze Zeit darauf entstand, um Troja zu zerstören, die Veränderung endlich, welche die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponnesus veranlassete, gaben den Griechen keine Zeit, sich zu erholen. Der trojanische Krieg hatte in Griechenland die grösten Unordnungen veranlasset [b]): allein die Veränderung, welche die Heracliden Meister von Peloponnesus machte, hatte noch viel traurigere Folgen. Diese lezte Begebenheit stürzte Griechenland wieder in eine Barbarei, die wenig von der verschieden war, woraus es die Colonien aus Egypten und Asien gezogen hatten.

Man kan sich an dasjenige, was ich bereits im ersten Buche von den Bemühungen gesagt habe, welche achtzig Jahre nach der Einnahme von Troja die Nachkommen des Hercules anwendeten, wieder zu der Herrschaft ihrer Vorfahren zu gelangen [c]). Nach verschiedenen Versuchen brachten sie es endlich dahin, daß sie Meister von Peloponnesus wurden. Der glükliche Erfolg von ihrer Unternehmung stürzte Griechenland in die grösseste Unordnung und Verwirrung. Fast alle alten Einwohner wurden aus ihrem ersten Aufenthalt vertrieben. Die Bewegung wurde algemein. Die schlimmen Wirkungen, welche diese Begebenheit hervorbrachte, endigten sich nicht mit diesem Unglük. Die Kriegsvölker, deren sich die Nachkommen des Hercules bedienten, bestanden den grösten Theils aus Doriern aus Thessalien [d]). Diese unwissende und wilde Völker stürzten Griechenland in eine Unwissenheit und Barbarei, die ohngefehr

a) *Thucyd.* l. 1. c. 7. 8. (T. Ueb. S. 8. f.). b) S. unten, B. 5. C. 3. c) C. 4. Art. 4. S. 41. d) *Thucyd.* l. 1. c. 12. (T. Ueb. S. 15.). *Pausan.* l. 5. c. 3. 4.

gefehr derjenigen gleichet, worein der Einfal der Normänner Frankreich um das Ende des neunten Jahrhunderts stürzte. Diese Dorier vertilgeten oder vertrieben beinahe alle Einwohner von Peloponnesus, und einen Theil von Attika. Sie richteten den grösten Theil der alten Städte zu Grunde, und erbaueten neue, deren Einwohner nichts von der Gelehrsamkeit wusten, und die Wissenschaften vernachlässigten, und sich mit nichts als dem Akkerbau und Kriegeskunst beschäftigten. Diejenigen von den alten Einwohnern, die in dem Lande zurükblieben, wurden zu Sclaven gemacht. Die andern, welche neue Wohnungen zu suchen gezwungen waren, liessen sich auf den Inseln und Küsten von klein Asien nieder. Die Beschäftigung mit ihrer Einrichtung, und die Sorge wegen ihrer Vertheidigung gegen die Völker dieser Länder, verhinderten sie eine Zeitlang, an die Bearbeitung der Wissenschaften zu gedenken. Sie vernachlässigten sie inzwischen doch nicht gänzlich. Nachdem ihnen die Fruchtbarkeit der Landschaften, die sie bewohnten, gar bald diejenige Bequemlichkeit und Ruhe verschaft hatten, die den Wissenschaften und Künsten so günstig sind, so sahe man aus diesen Ländern die ersten Schriftsteller hervor treten, welche in aller Absicht verdieneten, bei der Nachwelt erhalten zu werden; Schriftsteller, deren Werke man noch heutiges Tages nicht genug bewundern kan [a]). Eben diese asiatischen Colonien waren es, von denen die Wissenschaften in das europäische Griechenland zurük gebracht wurden, und die Barbarei zu vertreiben anfingen, welche sich nichts destoweniger noch ziemlich lange behauptete, und bis auf das Jahrhundert derjenigen berühmten Männer, welche die Griechen mit dem Namen der Weisen beehrten, das ist, bis auf die Zeit des Solons und Pisistratus, in der Herschaft erhielte [b]).

a) Homerus, Herodotus, u. a.

b) S. Mem. de l' acad. des Inscript. to. 7. Mem. p. 331. 332.

Ende des dritten Buchs.



Zweiter Theil.
Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern:
ein Zeitraum von 600 Jahren.

****

Viertes Buch.
Handlung und Schiffahrt.

Bei der Abhandlung von dem Ursprunge der Handlung und Schiffahrt in dem ersten Theile dieses Werks muste man sich auf algemeine Betrachtungen einschrenken. Dieses ist die Wirkung von der Dunkelheit, die in der Geschichte der Jahrhunderte herschet, die damals unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Diejenigen, wovon gegenwärtig die Rede ist, werden uns mehr Genügen leisten. Man kan bei dem Zustande der Handlung und Schiffahrt bei vielen Völkern umständlicher gehen. Bei der Erzehlung, die ich davon machen werde, wil ich die chronologische Ordnung und Folge der Begebenheiten, so viel als möglich seyn wird, beobachten, und deswegen wil ich anfänglich von den Egyptiern reden. Die Unternehmungen des Sesostris zur See sind die ältesten, davon wir in den Zeiten, deren Bild wir gegenwärtig schildern, Nachricht haben.

Erstes Capitel.
Von den Egyptiern.

Ich habe in dem vorhergehenden Bande gesagt, daß die ersten Bewohner Egyptens wenige Neigung zur Handlung hatten; ich habe auch gezeiget, daß sie sich erst sehr spät auf die Schiffahrt legen musten. Die Staatskunst und der Aberglaube waren dagegen [a]). Sesostris, der um das J. 1659 vor Ch. G. den Thron bestieg [b]), machte diese Gründe schweigen, und vertrieb die Vorurtheile. Dieser Fürst, dessen Ehrgeiz von keinen Grenzen wissen wolte, hatte sich die Eroberung des ganzen Erdbodens vorgesezt [c]). Es würde ihm aber schwer geworden seyn, ein so grosses Project ohne Hülfe einer Flotte auszuführen. Er entfernte sich demnach von den Grundsäzzen, welche die Könige, seine Vorfahren, in Ansehung des Seewesens befolget hatten, und lies eine

Sesostris' befördert das Seewesen.

a) S. B. 4. C. 2. S. 306. b) Oben, B. 1. C. 3. S. 10. c) *Diodor.* l. 1. c. 53. p. 63. (49).

eine der ansehnlichsten Flotten ausrüsten; sie war, wie es heißt, vier hundert Segel stark [a]. Wenn man der Erzehlung der Schriftsteller des Alterthums Glauben beimisset, so waren dieses die ersten Kriegsschiffe, die man sahe [b]. Bis dahin hatten die Egyptier nur schwache Kähne, oder auch Fähren gehabt, deren sie sich bedienten, an den Ufern des arabischen Meerbusens hinzusegeln [c]. Auf diesem Meere war es auch, wo Sesostris seine Flotte bauen lies [d]. Ohngeachtet es die Alten nicht sagen, so bin ich doch überzeuget, daß er sich zu dem Ende der Hülfe phönizischer Arbeitsleute bediente. Es ist eben so wahrscheinlich, daß der grösseste Theil des Schifsvolks, womit diese Flotte ausgerüstet war, aus dieser Nation bestand.

Vermittelst seiner Flotte machte sich Sesostris von einem grossen Theile der Seeprovinzen und Küsten der indianischen See Meister [e]. Man siehet nicht, daß dieser Fürst Schiffe auf der mittelländischen See gehabt hätte. Es ist zwar an dem, daß Diodorus sagt, Sesostris habe die cycladischen Inseln erobert [f]. Man hat aber grossen Schein vor sich, daß man diesen Ausdruk von einigen Inseln der indianischen See verstehen müsse, und keinesweges von denjenigen, welche die Alten unter diesem Namen in der mittelländischen See kanten. Schon allein die Weise, wie sich Diodorus ausdrükket, gibt es genug zu verstehen [g]: um so mehr, da weder derselbe, noch Herodotus in einer Stelle saget, daß Sesostris eine Flotte auf der mittelländischen See gehabt habe.

Die Regierung dieses Fürsten war eine glänzende, aber bald vorüber gehende Epoche, für das Seewesen bei den Egyptiern. Man siehet wirklich nicht, daß die Nachfolger des Sesostris in seine Absichten eingeschlagen, oder seine Projecte fortgesezzet hätten. Die Schriftsteller des Alterthums reden von keiner Seeunternehmung, welche in Egypten zu den Zeiten, die wir jezt durchgehen, unternommen worden wäre. Die alte Art zu denken bekam in Absicht auf die Handlung und Schiffahrt die Oberhand. Eingenommen von den Mitteln, die innerliche Handlung seines Königreichs in Flor zu bringen, wolte Sesostris, daß die verschiedenen Provinzen von Egypten eine leichte Gemeinschaft mit einander haben könten. In dieser Absicht hatte er viele Canäle gra-

Seine Anstalten sind

a) *Diodor.* l. 1. c. 53. p. 64. (50). b) *Herodot.* l. 2. n. 102. (T. Ueb. 96.). *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 64 (50). c) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 417. d) *Herodot.* l. 2. n. 102. (T. Ueb. 96.). *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 64. (50). e) *Herodot. Diodor.* ll. cc. Diese Schriftsteller reden blos von dem rothen Meer: man weis aber, daß die Alten unter dieser Benennung die ganze See begriffen, welche Asien auf der Mittagsseite bestreichet. f) lib. 1. c. 55. p. 65. (51.). g) Der Name Cycladen ist ein algemeiner Ausdruk, welcher vielen Haufen von Inseln zukomt.

graben lassen, die aus dem Nil ausgingen a), und einer in den andern liefen. Indem er auf diese Weise die Fracht der Waaren erleichterte, so hatte er dadurch gemachet, daß sich der Ueberflus in alle Theile seines Reiches verbreiten konte. Dennoch konten diese Arbeiten, welche so geschikt waren, die Handlung zu begünstigen, den Egyptiern keinen Geschmak daran einflössen; sie suchten nicht ihre Handlung auswärts zu verbreiten, noch bei Ausländern Niederlagen zu machen, die geschikt gewesen wären sie zu begünstigen. Denn ich denke nicht, daß man die verschiedenen Colonien, welche Cecrops und Danaus aus Egypten etwan hundert Jahre nach dem Sesostris nach Griechenland führeten, dahin rechnen könne. Die Häupter dieser neuen Colonien unterhielten kein Verständnis mit Egypten b). Man kan sie daher nicht anders, als für Avanturiers ansehen, die mit ihrem Schiksal unzufrieden sich an die Spizze eines Haufen von Landstreichern gesezzet hatten, ihr Glük in einem fremden Lande zu suchen. Ich glaube noch über dieses, daß es mit diesen zweiten Colonien eben, wie mit den erstern, gegangen sey, das ist, daß sie ihre Ueberfahrt aus Egypten nach Griechenland auf phönizischen Schiffen thaten c).

von keiner Dauer.

Die Egyptier fuhren auch fort, den Ausländern wenig Zutrit zu geben. Die Seehafen von Egypten, den zu Naucratis ausgenommen, blieben stets geschlossen. Sie wurden nicht eher, als unter der Regierung des Psammetichus d), d. i. mehr als tausend Jahre nach dem Sesostris eröfnet.

Von dem Reichthum in Egypten.

Ohngeachtet das alte Egypten wenig Handlung trieb, so waren seine Völker dennoch in dem Genus unermeslicher Reichthümer. Sie hatten dieselben den Unternehmungen und Eroberungen ihrer ersten Beherscher zu danken. Diese Fürsten hatten einen grossen Theil von Asien durchzogen und unter das Joch gebracht e). Diese Kriege waren nicht ohne Vortheile: Sesostris brachte aus seinen Feldzügen eine unendliche Beute zurük f). Er legte über dieses beträchtliche Tribute von allerlei Art den Völkern, die er bezwungen hatte, auf g). Sie waren so gar gezwungen, sie nach Egypten zu bringen h). Die Nachfolger dieses Fürsten ahmeten seinem Exempel nach. Alte Aufschriften, die zur Zeit des **Strabo** und **Tacitus** noch vorhanden waren, bemerkten das Gewicht an Gold und Silber, die Zahl der Waffen und Pferde, die Menge Helfenbein und Rauchwerk, Getraide und andere Waaren, die jedwedes Volk abtragen muste i). Diese Tribute kamen, nach dem Bericht des **Tacitus**, denjenigen gleich, die zu seiner Zeit die Parther, und selbst die Römer von den Völkern erzwingen konten, die ihrer Herschaft unterworfen waren k).

Man

a) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.). *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 66. (52.). b) S. *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146.). c) S. *Marsham*, p. 109. 110. d) *Diodor.* l. 1. c. 67. p. 78. (61.). e) *id.* ibid. p. 23. 24. & 56. (17. 43.). f) ibid. p. 65. (51.). g) ibid p. 64. 65. h) ibid. p. 65. i) *Strabo*, l. 17. p. 1171. (816.). *Tacit.* Ann. l. 2. c. 60. k) ibid.

Man darf sich daher nicht verwundern, daß das alte Egypten, ohngeachtet seiner wenigen Neigung für die Handlung, so grossen Reichthum besas. Durch die Eroberungen seiner ersten Monarchen war es der Mittelpunkt geworden, wo ein grosser Theil der Reichthümer von Asien zusammen flossen. Die prächtigen Denkmäler, welche diese Fürsten errichten liessen, die unermeslichen Werke, die sie unternahmen, verbreiteten das Geld unter die Nation, und brachten die Schäzze in Umlauf. Jede Privatperson zog Nuzzen davon, und konte sich vermittelst dieses einzigen Weges ziemlich geschwind bereichern. Es war auch von den ersten Zeiten an grosser Pracht in Egypten. Man kan es aus der Menge goldener und silberner Gefässe, kostbarer Kleider, u. s. w. schliessen, welche die Israeliten bei ihrem Ausgange aus diesem Lande mit sich nahmen [a]).

Zweites Capitel.
Von den Phöniziern.

Ich habe viele Nachrichten von der Handlung und Schiffahrt der Phönizier für die Jahrhunderte aufgesparet, die wir gegenwärtig durchgehen. In diese Epoche mus man den grösten Theil der Unternehmungen zur See sezzen, durch welche diese Völker in dem Alterthum so berühmt wurden. Ihre Geschichte gibt einen überzeugenden Beweis, was der Fleis vermag, und zeiget deutlich, zu welchem Ansehen die Handlung eine Nation erheben kan, die sich mit Eifer darauf leget.

Wenn man von den Phöniziern redet, so mus man die Zeiten sorgfältig unterscheiden. Diese Völker besassen ursprünglich ein ziemlich grosses und weitläufiges Land, das unter dem Namen Canaan begriffen wurde. Sie verloren den grösten Theil davon durch die Eroberungen der Israeliten unter Josua. Die Länder, welche dem Stam Aser in der Theilung zufielen, erstrekten sich bis Sidon [b]). Diese Stadt wurde inzwischen nicht unter das Joch gebracht. Ihre Einwohner behielten ihr Leben und ihre Freiheit [c]). Es scheinet so gar, daß sie nicht einmal beunruhiget wurden, und daß man sie einer grossen Ruhe geniessen lies [d]). Die Sidonier machten sich desselben zu Nuzze, ihre Handlung fortzuführen, und sie mehr und mehr zu verbreiten. Sie fanden sich selbst bald so mächtig, die Israeliten hinwieder zu unterdrükken. Diese Begebenheit ereignete sich zur Zeit der Richter [e]). Wir wissen

Von Sidon.

a) Exod. c. 12. v. 35. b) Jos. c. 19. v. 18. c) Jud. c. 3. v. 3. d) ibid. c. 18. v. 7. e) ibid. c. 10. v. 12.

ſen die Umſtände nicht davon, die über dieſes von unſerm Gegenſtande entfernt ſind. Wir kehren zur Handlung der Sidonier zurük.

Phönizische Colonien.

Entzogen die Eroberungen des Joſua den Phöniziern einen groſſen Theil ihrer Herrſchaft, ſo wurden ſie durch die Folgen dieſer Begebenheit gut entſchädiget. Dieſe Völker lieſſen ſich, um ihre Handlung mit Vortheil zu behaupten und zu erhalten, angelegen ſeyn, in den verſchiedenen Ländern, wo ſie die Handelſchaft hinzogen, Niederlagen zu machen. Sie konten aber ohne die Hülfe einer gewiſſen Anzahl Colonien zu keinen beſtändigen Niederlagen kommen. Die Veränderung, welche durch den Einbruch des jüdiſchen Volks in dem Lande Canaan veranlaſſet wurde, ſezte die Sidonier in Stand, aller Orten, wo ſie es für gut fanden, Colonien hinzuſenden. Wirklich ſuchte der mehreſte Theil der alten Einwohner von Paläſtina, da ſie ſich mit einer gänzlichen Zerſtörung bedrohet ſahen, in der Flucht eine Hülfe, ſich davor zu bewahren. Sidon gab ihnen eine Freiſtätte; ſie warfen ſich da hinein: da aber das Gebiet dieſer Stadt nicht hinreichte, dieſe Menge Flüchtlinge zu ernähren, ſo ſahen ſie ſich noch in der Nothwendigkeit, einen neuen Aufenthalt zu ſuchen [a]). Das Meer war offen. Sidon gab ihnen Schiffe und bedienete ſich dieſer neuen Einwohner mit Nuzzen, ihre Handlung auszubreiten und Niederlagen anzulegen. Hievon komt die groſſe Anzahl von Colonien, die damals aus Phönizien zogen, um ſich in vielen Ländern von Africa und Europa auszubreiten.

Ich wil nicht alle Oerter genau zu erzehlen unternehmen, wo ſich die Phönizier hinzogen. Man kan die Schriftſteller zu Rathe ziehen, welche dieſe Materie in dem gehörigen Umfange, und mit der Richtigkeit, die ſie verdienete, unterſuchet haben [b]). Ich wil mich auf algemeine Nachrichten einſchrenken, die den Leſer in den Stand ſezzen können, von der Natur und der Weitläufigkeit der Handlung zu urtheilen, welche dieſe Nation in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig geredet wird, getrieben. Ich wil auch bemerken, daß damals von der Stadt Tyrus keine Rede war, auch nicht einmal von dem alten Tyrus, das von Nabuchodonoſor eingenommen wurde. Dieſe Stadt wurde nur erſt vierzig Jahre nach der Einnahme von Troja erbauet [c]). Sie hatte ihren Urſprung von einer Colonie Sidonier [d]). Ihr Anfang war, wie bei allen neuen Anlagen, ſchwach. Homerus, der ſo oft von Sidon redet, nennet Tyrus nicht einmal. Dieſe Stadt hatte zu ſeiner Zeit noch keinen ſolchen Vorzug, daß ſie eine Stelle in der Geſchichte verdienete.

Um wieder auf unſere Sache zu kommen, ſo waren die erſten Niederlagen

---

a) S. *Procop.* de bello Vandal. l. 2. c. 10. b) Bochart, Huetius, Newton u. a.
c) *Marsham,* p. 290. d) S. den 1 Th. B. 4. C. 2. Art. 1. S. 303.

gen der Phönizier auf den Inseln Cypern und Rhodus. Sie rükketen algemach nach Griechenland, Sicilien und Sardinien. Darauf begaben sie sich nach Gallien, und da sie immer weiter gingen, so lerneten sie den mittäglichen Theil von Spanien kennen. Diese Völker sind ohne Widerspruch die ersten Schiffer, welche bis an dieses Ende von Europa drangen. Die phönizische Sprache ist es, worin man die Etymologie des Namens suchen mus, den dieses Königreich noch heutiges Tages führet [a]).

Phönizische Schiffahrten auf, und ausser dem mittelländischen Meer.

Bisher waren die Phönizier, eben so wie andere Völker des Alterthums, nicht über die mittelländische See hinaus gekommen: ihre Seezüge schrenkten sich auf den Umfang dieses Meers ein, und das mittägliche Spanien war das Ende ihrer Schiffahrten. Allein diese unruhige und nach Gewin begierige Nation versuchte bald grössere Unternehmungen. Indem die phönizischen Schifter die mittägliche Spizze von Spanien durchlaufen waren, so wurden sie gewahr, daß die mittelländische See vermittelst eines ziemlich geraden Canals mit einem andern Meere Gemeinschaft habe. Die Gefährlichkeiten, welche sich bei der Beschiffung dieser gefährlichen Durchfahrt, und Begebung in unbekante Gegenden, zeigten, hatten die phönizische Steuerleute beständig abgeschrekket. Inzwischen bekamen sie doch durch das beständige Glük Muth, und wagten es, sich dahin zu begeben. Man siehet demnach um das J. 1250. vor Ch. G. die phönizischen Schiffe aus der mittelländischen See gehen, und durch die Strasse auf den Ocean kommen [b]). Der glükliche Erfolg krönte die Kühnheit dieser Unternehmung. Sie stiegen an der westlichen Küste von Spanien ans Land. Auf diese erste Reise folgeten viele andere. Die Phönizier liessen geschwind Colonien in diese Länder gehen, baueten Städte und machten dauerhafte Anlagen.

Ihre vornehmste Aufmerksamkeit ging auf diejenige Insel, welche gegenwärtig unter dem Namen Cadix bekant ist [c]). Sie erkanten im kurzen die Wichtigkeit und Vortheilhaftigkeit dieses Postens. Es war dieses eine bequeme Niederlage für die reichen Waaren, welche sie aus Asien und den benachbarten Ländern brachten. Sie konten gleichfals diejenigen dahin bringen, welche sie aus Bätica und andern Landschaften in Spanien brachten. Um sich

 den

a) Man behauptet, daß Spanien ehedem mit einer solchen ungeheuren Menge Caninchen angefüllet gewesen, daß diese Thiere, wegen des Grabens unter der Erde, so gar Häuser umstürzten. *Varro* de R. R. l. 3. c. 13. *Strabo*, l. 3. p. 213. 214 & 256. (144. 168.). *Plin.* l. 8. c. 43. & 83. שפן Saphan, bedeutet in der hebräischen Sprache, die wenig von der phönizischen verschieden ist, ein Caninchen. Spanija in eben der Sprache, woraus die Lateiner Hispania, und die Franzosen Espagne gemacht haben, sagt so viel, als vol von Caninchen. *Bochart* in Phaleg, l. 3. c. 7. p. 190. b) *Diodor.* l. 5. c. 20. p. 345. (300). *Bochart* in Phaleg, l. 3. c. 7. p. 189. in Canaan, l. 1. c. 34. p. 662. c) Sie liegt nahe an der westlichen Küste von Andalusien.

den Besiz dieser Insel zu versichern, baueten die Phönizier daselbst eine Stadt [a]), der sie einen Namen gaben, welcher den Nuzzen anzeigte, den ihnen dieselbe verschaffete, und den Vortheil, welchen sie davon zogen. Sie nanten sie **Gadir**, welches Wort so viel sagen wil, als **Zuflucht, eingefasseter Hof** [b]).

Vortheilhafte Handlung nach Spanien.

Der Vortheil, welchen die Phönizier davon hatten, daß sie am ersten mit Spanien handelten, war sehr beträchtlich. Die alten Einwohner dieses reichen Landes waren von allen Künsten und Kentnissen entblösset. Sie hatten Gold und Silber im Ueberflus, wusten es aber nicht zu nuzzen: und da sie den Werth dieser Metalle nicht kanten, so verwandten sie dieselbe zu dem schlechtesten Gebrauche [c]). Die Phönizier verstunden wohl, sich diese Unwissenheit zu Nuzzen zu machen. Gegen Oel und einige Kleinigkeiten, die sie diesen Völkern gaben, bekamen sie eine ungeheure Menge Silber, daß ihre Schiffe zur Ueberbringung dieses Schazzes nicht hinreichten. Sie musten alles Blei, womit ihre Anker beschweret waren, wegnehmen, und Silber an seine Stelle daran machen, dessen sie zu viel hatten [d]). Die Geschichte der ersten Reisen, welche die Europäer nach Amerika thaten, stellen uns ein treues Bild von den alten Begebenheiten vor Augen.

Es war nicht blos Gold und Silber, worauf sich die Reichthümer einschrenkten, welche die Phönizier aus Spanien zogen; ohne von Wachs, Honig, Pech, Mennig, u.s.w. zu reden, so waren Eisen, Blei, Kupfer, und überhaupt Zin, ebenfals einträgliche Sachen [e]). Alles, was ehedem von diesem lezten Metal verbrauchet wurde, ging durch die Hand der Phönizier. Diese kurze Erzehlung ist hinreichend, von den unermeslichen Vortheilen zu urtheilen, welche die Zurükkunft der mit dergleichen Ladungen befrachteten Schiffe brachte. Denn es ist gewis, daß Phönizien mit allen seinen Colonien in Verbindung blieb, zum Unterschied von Egypten, welches ganz entgegen gesezte Grundsäzze gehabt zu haben scheinet.

Schiffahrt auf der westlichen Küste von Africa

Spanien war nicht das einzige Land ausser den Säulen des Herkules, wo die Phönizier hin kamen. Da sie sich mit der Schiffahrt auf dem Ocean bekant gemacht hatten, so breiteten sie sich auf der linken Seite der Strasse von Cadix eben so aus, wie sie auf der rechten gethan hatten. **Strabo** versichert, daß diese Völker einen Theil der westlichen Küste von Africa wenige Zeit nach dem trojanischen Kriege beschiffet hätten. Sie hatten, nach diesem Schrift=

a) *Diodor.* l. 5. c. 20. p. 345. (300). b) *Bochart,* in Canaan, l. 1. c. 34 p. 673. c) *Strabo,* l. 3. p. 224. (151). d) *Aristotel.* de mirab. ausc. to. 1. p. 1165. *Diodor.* l. 5. c. 35. p. 358. (312). e) *Diodor.* l. 5. c. 38. p. 361. (314). *Pomp. Mela,* l. 2. c. 6. *Strabo,* l. 3. p. 212. 213. & 219. (144. 147.). *Plin.* l. 3. s. 4. p. 145. l. 4. s. 34. p. 228. l. 34. s. 47.

Schriftsteller, zu der Zeit daselbst einige Niederlagen errichtet, und einige Städte erbauet [a]).

Ich unterstehe mich nicht, in diese Zeiten ihre Reise nach England zu sezzen. Man könte sich vielleicht durch eine Betrachtung dazu bewegen lassen, welche das Lesen der Schriftsteller des Alterthums an die Hand gibt. Sie waren überzeugt, daß alles Zin, welches in der bekanten Welt verbraucht wurde, aus den Cassiteridischen Inseln kam, und man kan nicht zweifeln, daß diese Inseln die Sorlinger Inseln und ein Theil der Küste von Cornwall sind [b]). Man siehet aus den Büchern Moses, daß zu seiner Zeit das Zin in Palästina bekant war [c]). **Homerus** belehrt uns ebenfals, daß man von diesem Metal in den heroischen Zeiten Gebrauch machte [d]). Dieser Dichter ist, wie man weis, darin genau, daß er den Zeiten, wovon er redet, keine andere Kentnissen beileget, als die er wuste, daß sie ihnen zugehöreten. Es würde daher folgen, daß die Phönizier seit den ältesten Zeiten nach England gehandelt hätten. Dieses ist gleichwol meine Meinung keines weges.

und nach England.

Wenn ich erkenne, daß man in den ältesten Zeiten in vielen Ländern von Asien Gebrauch vom Zin gemacht, so glaube ich doch nicht, daß man es aus England gezogen habe. Diese Insel und Spanien sind alzu weit von einander entfernet, als daß man vermuthen könte, daß die Phönizier diese Ueberfahrt in den Zeiten, wovon wir jezt handeln, versucht hätten. Eine dergleichen Ueberfahrt konte ohne eine grosse Entfernung von den Küsten nicht geschehen. Man muste sich völlig auf die hohe See begeben. Man wird sagen, daß die Phönizier von der Küste Galliens, die England gegen über liegt, in dieses Land gegangen sind: aber diese Meinung würde voraussezzen, daß diese Völker, von den ältesten Zeiten an, alle Küsten von Spanien, und eben auch beinahe alle von Gallien durchzogen hätten, welches mir wenig wahrscheinlich vorkomt. Ich glaube daher, daß es in den alten Zeiten Spanien und Portugal war, die den Phöniziern das Zin lieferten, womit sie mit so grossem Vortheil bei andern Völkern handelten. Dieses Metal befand sich ehedem in diesen beiden Ländern im Ueberflus [e]).

Aus der Erzehlung, die ich eben von den Ländern gemacht habe, welche die Phönizier in den Jahrhunderten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, besuchten, ersiehet man genug, wie gros und ausgebreitet ihre Handlung war. Man urtheile davon aus der Menge Gold und Silber, welches die Israeliten in Palästina antrafen, aus dem Pracht und Herrlichkeit, welche damals in die-

Grosse und weitläuftige Handlung.

a) lib. I. p. 83. (48). l. 3. p. 224. (150). b) *Bochart* Can. l. I. c. 39. p. 722. & 724. c) Num. c. 31. v. 22. d) Iliad. l. II. v. 25 & 34. &c. d) *Diodor.* l. 5. c. 38. p. 361. (314). *Strabo*, l. 3. p. 219. (147). *Plin.* l. 4. f. 34. p. 228. l. 34. f. 47. *Stephanus* de urb. voce Ταρτησσος, p. 639.

diesem Lande herschten. Die Könige waren daselbst in Purpur gekleidet; das Volk trug Ohrengehänge von Gold, und kostbare Halsbänder. Die Cameele so gar waren mit goldenen Bukkeln am Gebis, mit Ketten und Platten von Gold gezieret [a]). Diese Dinge sind überzeugende Proben von den Reichthümern, welche die Phönizier in Palästina verkehrten. Ihre Handlung war um so vortheilhafter, da in diesen alten Zeiten die verschiedenen Länder unsers Erdbodens beinahe in keiner Verbindung mit einander stunden. Bei dieser Verfassung machten sich die Phönizier zu Factoren von der ganzen bekanten Welt. Man siehet, daß von der Zeit des trojanischen Krieges die Sidonier in dem Besiz waren, den übrigen Völkern alles zuzubringen, was zum Pracht und Staat dienen konte [b]). Dieses war die Quelle von den unermeslichen Reichthümern, welche die Phönizier zusammen häuften. Die ganze Handlung war unter ihren Händen, und diese klugen Völker liessen nichts davon einsehen, als was sie für gut fanden. Sie verschwiegen sorgfältig die Oerter, wo sie hinschiffeten, und suchten alle Mittel hervor, den übrigen Völkern die Kentnis davon zu entziehen [c]). Die Dunkelheit, welche sie mit Fleis über ihre Handlung zu verbreiten suchten, machte, daß man sie der List und Schalkheit beschuldigte [d]). Lasset uns jezt eine Untersuchung anstellen, wie die Schiffe der Phönizier gebauet waren. Wir wollen auch ein Wort von ihrem Wachsthum in der Schifskunst sagen.

Von ihren Schiffen,

Anfänglich hatte man nichts als Fähren, Piroquen oder blosse Barken. Man bediente sich der Ruder, diese schwache und leichte Schiffe zu führen. So wie sich die Schiffahrt ausbreitete und häufiger geschah, so wurde der Schifsbau volkommener, und die Schiffe bekamen eine grössere Weite. Man brauchte mehr Schifvolk, und mehr Kunst, sie zu regieren. Der Fleis des Menschen wächset ordentlich in Verhältnis mit seiner Nothdurft. Es währte also nicht lange, die Nuzbarkeit zu erkennen, die man von dem Winde haben konte, den Lauf eines Schiffes zu beschleunigen und zu erleichtern: und man fand die Kunst, sich desselben vermittelst Mast und Segel zu bedienen. Es herschet eine grosse Dunkelheit in Ansehung der Zeit, da diese neuen Theile an den Schiffen erfunden wurden. Ich vermuthe, daß die Phönizier die ersten waren, die sich des Windes bedienten. Ich glaube so gar, daß diese Art zu schiffen ziemlich alt bei diesen Völkern sey. Wie ist es in der That wahrscheinlich, daß sie so lange und so schwere Schiffahrten, als diejenigen sind, wovon ich eben geredet, mit Schiffen hätten unternehmen können, die keine Segel führten?

Wind und Segel.

a) Jud. c. 8. v. 21. &c.
b) *Homer.* Iliad. l. 6. v. 289. 290. l. 23. v 743 Odyss. l. 4. v. 154. l. 15. v. 114.
c) *Strabo*, l. 3. p. 265. (175)
d) Odyss. l. 14. v. 288. &c. l. 15. v. 414. &c.

ten? Diese Schiffe waren über dieses unsern Galeeren ähnlich, und giengen auch mit Rudern. Man bediente sich der Segel, wenn die Witterung günstig war, und nahm zu den Rudern seine Zuflucht, bei Windstillen, oder wenn der Wind widrig blies.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks gesagt, daß sich in den ältesten Zeiten viele Völker auf die Schiffahrt geleget haben. Sie mögen die Meere nicht lange befahren haben, ohne daß sich Streitigkeiten unter ihnen erhoben. Die Begierde und der Ehrgeiz, den Vorzug zu haben, und die Eifersucht mögen gemacht haben, daß man alsdenn auf Mittel dachte, einander mit Vortheil auf dem Meere anzugreifen, und sich zu vertheidigen. Von der Zeit an erfand man einen Bau von Schiffen, der zu diesem Gebrauch bequem war. Man hat im vorhergehenden gesehen, daß Sesostris in dem Alterthum für den ersten gehalten wurde, der Kriegsschiffe erscheinen lies [a]). Ich glaube aber, daß man diese Ehre vielmehr den Phöniziern geben müsse [b]). Dem sey wie ihm wolle, so weis man, daß man von den Zeiten an, davon wir reden, zwo Arten von Schiffen unterschied, wovon die eine für die Handlung, die andern zu Seekriegeszügen bestimmet waren. Der Bau dieser zwo Arten von Schiffen war verschieden. Die phönizischen Kriegsschiffe, welche, wie ich vermuthe, den andern Völkern zum Muster dienten, waren lang und spizzig. Sie nanten sie **Argo** [c]), das ist alles, was man davon sagen kan. Ihre Kauffartheischiffe hingegen, die *Gaulus* und *Gauloi* hiessen, waren von einer runden, oder besser zu sagen, einer beinahe runden Form [d]). Denn ich kan nicht glauben, daß die Alten durch den Ausdruk **runde** Schiffe eine volkommene Ründe hätten anzeigen wollen. Wie hätten dergleichen Schiffe die See halten können? Sie wären höchstens fähig gewesen, auf Flüssen zu schwimmen. Ich glaube demnach, daß die *Gauli* in der Mitte sehr weit waren, um mehr Kaufmanswaaren tragen zu können. Man nante sie **rund** im Gegensaz der Kriegesschiffe, die äusserst **spizzig** waren.

Kriegsschiffe,

Ihr Bau.

Kauffartheischiffe.

Diese Art Schiffe, welche einen weiten Bauch und platten Boden hatten [e]), waren grossen Unbequemlichkeiten unterworfen, und musten der Fahrt viele Hinderniße machen. In der That gehet ein Schif von einem runden Bau und mit platten und breiten Boden nicht tief im Wasser. Es mus deswegen allen Winden nachgeben, weil es ihm an einer Stüzze fehlet. Indem es wenige Fus im Meer hat, so glitschet es auf der Oberfläche der Wellen

a) Oben, C. 1. S. 254. b) S. eben daselbst. c) *Bochart* Canaan, l. 2. c. 11. p. 819. 820. d) Diesen Begrif gibt *Festus* von ihnen, wenn er von den Schiffen, Gaulus genant, diese Beschreibung gibt: Gaulus, genus navigii pene rotundum. Voce *Gaulus*, p. 162. e) *Tacit.* Annal. l. 2. c. 6.

len fort, ohne daß es sich halten und widerstehen kan. Es kan daher seine Reise nicht anders thun, als wenn es den Wind hinter sich hat, und dazu ist es alsdenn nicht im Stande, viele Segel zu führen [a]). Der Lauf der phönizischen Kauffartheischiffe muste, diesen Grundsäzzen zufolge, sehr langsam und ungewis seyn. Dergleichen Schiffe brachten nothwendig viele Zeit auf ihren kleinesten Reisen zu. Es ist übrigens nicht schwer zu zeigen, warum die ersten Schifleute sich beflissen, ihren Kauffartheischiffen eine runde Form zu geben. Diese Bauart schikkete sich volkommen zu dem Zustande, worin sich die Schiffahrt in diesen entfernten Zeiten befand. Man entfernte sich damals so wenig, als möglich war, von den Küsten. Die Alten konten folglich ihren Schiffen nicht viel Tiefe geben [b]), und suchten daher an der Breite das wieder zu gewinnen, was sie an der Tiefe verloren.

Ich glaube nicht, daß diese Schiffe ein bestimtes und absonderliches Vorder- und Hintertheil gehabt haben. Ihre Gestalt muste einerlei seyn [c]). Sie konten, wie ich glaube, nach allen Seiten steuern. Ich urtheile so aus ihrem Bau, der von dem an unsern Schiffen wohl verschieden war. Wir haben nicht mehr als ein Steuerruder an dem Hintertheile, die Alten aber hatten drei bis vier [d]); das ist, sie hatten, eigentlich zu reden, gar keines, und das, was desselben Stelle vertrat, war, wie ich vermuthe, eine Art von einem sehr langen und breiten Ruder [e]). Vermittelst desselben konten sich diese Schiffe nach der Seite, da sie wolten, lenken. Einige indianische Nationen bedienen sich noch heutiges Tages gewisser Schiffe, die mit dem Vorder- und Hintertheile auf einerlei Art gehen [f]). Vielleicht stunden auch die Steuerruder der Alten, an stat daß sie an dem Hintertheile und Vordertheile angemacht gewesen wären, an

---

a) Ein Schif von langer Bauart, und das tief im Wasser gehet, kan die Reise beinahe mit allen Winden thun. Indem es die Seite gibt, so macht es von der ungeheuren Masse Wasser, wogegen es drükket, eine Stüzze, die hinreichend ist, der gegenseitigen Bewegung zu widerstehen, welche der Wind seinen Segeln geben könte. Ein königliches Kriegesschif hat, zum Exempel, eine Länge von mehr als hundert und funfzig Fus, und gehet mehr als zwanzig Fus im Wasser. Welche Stärke würde nicht erfordert, daß ein dergleichen Schif die ungeheure Masse Wasser seitwärts verdrängen könte, die ihm in einer perpendiculären Direction mit seiner Länge widerstehet? Es folget demnach aus der Stärke des Windes mit dem Widerstande des Wassers verbunden, daß ein dergleichen Schif auf der Diagonallinie durchgehe. So wird auch der Seitenwind (vent largue, ou de quartier) heutiges Tages für den besten zur Reise gehalten. Der Wind von hinten ist nicht so gut, weil alsdenn nur ein Theil der Segel Dienste thut, da der Wind nicht auf alle auf einmal wirken kan. b) S. *Tacit*. Ann. l. 2. c. 6. c) *Hygin*. Fab. 168. & 277. *Suidas* in voc. ἀμφιπρύμναις, to. I. p. 153. & voce δίκροτα, p. 589. *Scheffer* de milit. naval. vet. l. 2. c. 5. p. 147. d) *Athen*. l. II. c. 12. p. 489. *Hygin*. Fab. 14. p. 50. *Scheffer*, loc. cit. p. 146. e) Man siehet auf der Seine ziemlich grosse und starke Schiffe gehen, die kein anderes Ruder haben. f) Rec. des Voyag. qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Holland. to. 4. p. 594.

an der Seite [a]), wie man sie an den **Praos**, oder Piroquen von Bantam siehet [b]).

Die Methoden und Kunstgriffe, davon die Phönizier bei ihren Schiffahrten Gebrauch machten, sind uns nicht bekant. Die Geschichte hat uns von einem so curieusen und wichtigen Gegenstande nichts überliefert. Ich wil mich demnach nicht mit Vorlegung solcher Muthmassungen aufhalten, die auf keinem Grunde ruhen. Ich glaube blos die Ursache erklären zu können, warum diese Völker vor irgend einer andern Nation des Alterthums grosse Unternehmungen versucht haben.

Ich habe, wie ich von den Mitteln handelte, die von den ersten Seefahrern gebraucht wurden, ihren Weg zu kennen, und sich desselben zu versichern, wenn sie von einem Sturm davon waren verschlagen worden, gezeiget, daß der grosse Bär wahrscheinlich der erste Führer war, dem sie nachgiengen. Ich habe zugleich gezeiget, welchen Unbequemlichkeiten diese Wahl sie aussezzete [c]). Die Phönizier waren die ersten, welche dieselben einsahen. Man muste also einen Punkt am Himmel suchen, welcher die Fahrt eines Schiffes auf eine richtigere und sicherere Art zu leiten dienen konte, als der grosse Bär. Man muste gewahr werden, daß über diesem Gestirn ein viel kleineres sey, von einer beinahe ähnlichen Gestalt, aber in einer gegenseitigen Stellung, die sich viel näher bei dem Pol befand, und in Ansehung der Meere, die man damals befuhr, niemals untergieng. Man kennet dieses Gestirn unter dem Namen des **kleinen Bären**. Die Phönizier wählten einen Stern von demselben zu ihrem Führer und Kenpunkt [d]). Ich sage überhaupt einen Stern, denn in den Zeiten, davon die Rede ist, das ist, um das J. 1250 vor Ch. G. konte der Stern, welcher am Ende vom Schwanz des kleinen Bären ist, und wornach wir uns heutiges Tages richten, den Polarstern nicht mit Richtigkeit anzeigen. Er war damals alzu weit davon entfernet [e]). Ich glaube, daß sich die Phönizier in den Jahrhunderten, davon wir reden, des **hellen Sterns** (de la Claire des gardes) bedienten. Dieser Stern, welcher in der Schulter desselben stehet, ist von der zweiten Grösse, und fält sehr in die Augen. Und diese Entdekkung war es, welche die Phönizier wahrscheinlicher Weise ermunterte, frühzeitig grosse Reisen zu unternehmen, und sich auf unbekante Meere zu wagen. Ihre Geschiklichkeit im Seewesen und in der Handlung war von der Zeit des trojanischen Krieges an in grossem Ruf [f]).

Drit-

a) *Tacit.* Ann. l. 2. c. 6. b) Voyages de la Comp. des Indes Holland. to 1. p. 367. c) S. den 1 Th. B. 4. C. 2. S. 308. d) S. *Bochart* Can. l. 1. c. 8. p. 410. *Palmer.* Exercitat. p. 445. e) Acad. des Sciences, Ann. 1733. Mem. p. 440. f) Odyss. l. 15. v. 414. 415.

Drittes Capitel.

Von den Phrygiern, Lydiern, Trojanern, u. s. w.

Handlung der Phrygier.

Die Geschichte hat uns von der Handlung der übrigen Völker in Asien keine solche Nachrichten erhalten, als von der Handlung der Phönizier. Man kan inzwischen nicht zweifeln, daß in vielen Ländern dieses weitläufigen Theils der Welt, und besonders von klein Asien, in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig die Rede ist, die Handlung nicht im Flor gewesen sey. Es ist wahr, wie ich eben gesagt habe, daß wir die besondern Umstände davon nicht wissen. Man kan davon nicht anders, als aus gewissen Zügen, die durch die Schriften der Geschichtschreiber des Alterthums zerstreuet sind, urtheilen.

Vom Midas.

Dasjenige, zum Exempel, was die Fabel vom Midas, dem Könige in Grosphrygien, kund machte, daß er alles, was er berührte, in Gold verwandelte, mus, wie ich glaube, von der Geschiklichkeit dieses Fürsten, die Producten seines Königreichs zu nuzzen, und von seiner Aufmerksamkeit, die Handlung darinnen in Flor zu bringen, verstanden werden. Dieses war die Quelle der Reichthümer dieses Fürsten, davon in dem Alterthum so viel Wesens gemacht wird [a]). Und kan man nicht in einer Metaphore, die dazu nicht übertrieben ist, sagen, daß die Wirkung der Handlung sey, alles in Gold zu verwandeln? Diese Muthmassung scheint mir um so wahrscheinlicher, da sich Midas besonders angelegen seyn lies, die Schiffahrt volkomner zu machen. Man sagte, daß er den Anker erfunden habe, dessen man sich bedienet, die Schiffe zu bevestigen [b]). Wir sehen auch, daß die Phrygier eine Zeitlang für die Herren der See gehalten wurden [c]). Nur Nationen, welche Handlung trieben, haben jemals an diese Art der Oberherschaft Anspruch machen können.

Erfindet den Anker.

Wagen mit vier Rädern.

Die Phrygier wurden auch in dem Alterthum für die Erfinder der Wagen mit vier Rädern gehalten [d]), die so bequem sind, die Waaren zu Lande fortzubringen. Ich habe vergessen zu sagen, daß eine alte Tradition der Demodice, des Midas Gemahlin, die Erfindung Geld zu prägen beilegte [e]). Aus allen diesen Dingen mus man schliessen, daß die Völker von Grosphrygien sich damals stark auf die Handlung legten.

Geprägtes Geld.

Man kan eben dieses von denjenigen sagen, welche Kleinphrygien bewohnten. Die Handlung muste in diesem Lande in grossem Flor seyn. Tantalus,

a) *Plin.* l. 33. ſ. 15. p. 613. 614. b) *Pausan.* l. 1. c. 4. p. 12. c) *Syncell.* p. 181. d) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 415. e) *Pollux*, l. 7. c. 6. §. 83. p. 1063. *Heraclid.* in Polit. Voce Φρυγίων.

talus, der um die Mitte der Jahrhunderte, die uns gegenwärtig beschäftigen, regierte, war gleich berühmt durch seinen Reichthum, als schändlichen Geiz[a]). Er war Besizzer eines grossen Schazzes, den er nicht zu berühren wagte. Sein Sohn Pelops machte bessern Gebrauch davon. Als er gezwungen war, dem Throne seines Vaters zu entsagen, und sich aus seinem Vaterlande zu flüchten, gieng er zur Zeit, da Acrisius zu Argos regierte, nach Griechenland. Pelops hatte aus Asien grosse Reichthümer mitgebracht, und er wuste sie nüzlich zu verwenden. Er hatte ihnen den Grad der Macht zu danken, die ihn gar bald über alle Regenten in Griechenland erhob[b]), die damals sehr arm und bedürftig waren, da die Handlung in diesem Theile von Europa noch unbekant war.

Handlung der Lydier.

Ich habe vorjezt nichts besonders von der Handlung der Lydier zu sagen. Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, daß sich diese Völker von den ältesten Zeiten an auf die Handelschaft legten[c]). Sie sezten sie mit so grossem Erfolg fort, daß Crösus, ihr lezter Regent, für den reichsten Monarchen des Erdbodens gehalten wurde.

der Trojaner

Es ist ferner gewis, daß die Handlung in dem Königreiche Troja sehr in Ehren müsse gestanden haben. Die Reichthümer des Priamus lassen nicht daran zweifeln[d]). Die Staaten dieses Fürsten waren sehr vortheilhaft gelegen. Sie breiteten sich auf der ganzen westlichen Küste des Hellesponts aus: die Inseln Tenedus und Lesbus waren noch mit darunter begriffen[e]). Die Trojaner machten sich diese glükliche Lage zu nuzze, sich auf die Handlung und Schiffahrt zu legen[f]). Sie hatten gute Hafen[g]) und geschikte Schifszimmerleute[h]). Aeneas und Antenor waren noch nach dem Untergang ihres Vaterlandes im Stande, ein jeder eine ziemlich beträchtliche Flotte auszurüsten, um neue Wohnungen zu suchen und anzulegen[i]).

und Carier.

Ich weis nicht, ob die Carier unter die handelnde Völker zu sezzen sind. Der Ursprung dieser Völker ist uns nicht sehr bekant. Man weis blos, daß sie vorgaben, sie hätten von undenklicher Zeit her diejenige Provinz von klein Asien bewohnet, die von ihrem Namen Carien genant wurde[k]). Es scheinet, daß die Carier die Meere von der ältesten Zeit her befuhren. Allein es geschah nicht, Handlung zu treiben. Sie hatten keinen andern Endzwek, als Seeräuberei zu treiben, und die Küsten zu plündern. Wenigstens geben uns die

a) *Meziriac*, ad Epist. Ovid. to. 2. p. 327. b) *Thucyd.* l. 1. p. 6. 7. (T. Ueb. S. 10.). *Plutarch.* in Thes. p. 2. A. (T. Ueb. S. 6.). c) B. 4. C. 1. S. 291. 295. d) *Homer.* Jl. l. 24. v. 544 sqq. e) *Hom.* ibid. &c. *Virgil.* Aeneid. l. 2. v 21. &c. f) *Plin.* l. 7. s. 57. p. 417. g) *Virgil.* Aen. l. 3. v. 5. 6. h) *Homer.* Jliad. l. 5. v. 60. &c. i) *Virgil.* Aen. l. 1. v. 242. l. 3. v. 4. &c. k) Acad. des Inscr. to. 9. Mem. p. 113.

die alten Schriftsteller diesen Begrif von ihnen [a]). Man siehet wirklich, daß die Carier unter der Regierung des Cecrops Landungen auf den Küsten von Attica thaten, und sie verheereten [b]). Sie machten durch ihre Seeräubereien das ägäische Meer noch vor der Zeit des Minos unsicher [c]). Sie hatten sich so gar auf den cycladischen Inseln vest gesezzet. Wenn man dem **Thucydides** glaubt, so vertrieb sie Minos daraus [d]). Ich sage, wenn man dem Thucydides glaubt; denn **Herodotus** stimmet mit diesem Schriftsteller darin nicht überein, wie Minos die Carier behandelte. Er behauptet, der König zu Creta habe sie nicht aus den cycladischen Inseln vertrieben; er erlaubte ihnen, unter dieser Bedingung da zu bleiben, daß sie eine gewisse Anzahl ihrer Schiffe zu der Flotte stossen lassen solten, die dieser Fürst für gut finden würde auszurüsten [e]). Es mag mit diesen beiden Erzehlungen beschaffen seyn, wie es wil, so folget allezeit daraus, daß sich die Carier von sehr alten Zeiten her auf die Schiffahrt legten; man siehet aber nicht, daß sie eben so der Handlung ergeben gewesen wären.

Viertes Capitel.

Von den Griechen.

Wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich in den vorhergehenden Büchern von dem alten Zustande von Griechenland gesagt habe [f]), so wird man leicht begreifen, daß die Handlung viele Jahrhunderte hindurch daselbst habe unbekant seyn müssen. Die alten Einwohner dieses Theils von Europa hatten unter sich weder Verbindung noch Gemeinschaft, und folglich kein Gewerbe noch Handlung. Ihre besten Geschichtschreiber kommen darin überein [g]). Ohngefehr um die Zeit Abrahams giengen einige Colonien aus Egypten nach Griechenland. Diese neuen Colonien machten die dasigen Einwohner ein wenig gesitteter, und theileten ihnen einige Tinctur von Kunst und Wissenschaften mit: allein diese ersten Samen wurden bald erstikket [h]). Endlich sahe man nach und nach, und in weniger als einem Jahrhundert, den Cecrops, Cadmus, Danaus u. a. nach Griechenland kommen, und neue Anlagen errichten. Diese lezten Colonien waren glüklicher, als die ersten, dieses Land gesittet zu machen. Ihre Anführer brachten es so weit, daß sie die Griechen überredeten, sich auf den Akkerbau zu legen [i]). Von der Zeit an sahe man bei

a) *Thucyd.* l. 1. c. 8. p. 6. (T. Ueb. S. 9.). b) *Philocor.* apud *Strab.* l. 9. p. 609. (397). c) *Thucyd.* l. 1. c. 8. p. 4. (T. Ueb. S. 9.). d) ibid. e) lib. 1. n. 171. (T. Ueb. n. 161). f) S. Th. 1. B. 1. Art. 5. Th. 2. B. 1. C. 4. und B. 2. Abschn. 2. C. 1. g) *Thucyd.* l. 1. c. 2. p. 2. (T. Ueb. S. 2.). h) S. oben, B. 2. S. 154. i) S. ebend. S. 154. 155.

bei diesen Völkern die Handlung einen Anfang nehmen. Diese Dinge sind alle dem volkommen gemäs, was wir von alten Traditionen übrig haben. Sie belehren uns, daß die Einführung der Handlung in Griechenland einige Jahre nach der Ankunft des Cadmus den Anfang genommen habe. Bacchus, der Enkel dieses Fürsten, ist es, dem das Alterthum die Einführung aller Anstalten, welche auf diesen Gegenstand gehen, beilegte [a]).

Epoche der Handlung bei den Griechen.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks gesagt, daß die Handlung ursprünglich durch Tausch getrieben wurde, und das Schäzzen den Preis der Waaren bestimmete, womit man handeln wolte. Man hat auch dort gesehen, daß die Völker die Unbequemlichkeiten dieser Art zu handeln nicht lange nachher einsahen, und Mittel suchten, denselben abzuhelfen, und daß sie nach und nach die Maassen, darauf die Gewichte und die Waagen erfanden. Ich habe bemerket, daß man nachher die Metalle, als gemeinschaftliche und vorstellende Zeichen der Waaren, bei der Handlung einführte; daß in den ersten Zeiten das Gewicht den Preis davon bestimmete, und daß man endlich die Kunst fand, die eigentliche so genante Münze zu machen [b]). Die Geschichte der Handlung bei den Griechen stellet uns ein getreues Bild von diesen verschiedenen Stuffen dar: es hält aber schwer, den Zeitpunkt davon zu bestimmen, und die Zeit des grösten Theils dieser Gewohnheiten anzugeben.

Die Handlung gebet durch Tausch.

Es ist gewis, daß die ursprüngliche Weise vom Kauf und Verkauf durch Tausch in Griechenland anfänglich stat gehabt habe. Diese Art zu handeln war noch zur Zeit des trojanischen Krieges üblich. In der **Odyssee** sagt die Minerva, unter der angenommenen Person eines Ausländers, daß sie zur See handele, und nach Temese gehe, um Erzt gegen Eisen einzuhandeln [c]). Der Tausch hatte nicht nur bei der Handlung im Grossen, sondern auch bei der Handlung im Kleinen stat. In der **Jlias** kommen viele Schiffe mit Wein aus Lemnus in dem Lager der Griechen an; die Truppen suchen sich alsobald davon anzuschaffen, einige für Erzt, andere für Eisen, diese für Felle, jene für Ochsen. Man gab so gar Sclaven [d]).

Maas und Gewicht.

In diesen Stellen sagt Homerus nicht, daß man die Waaren mas, oder wog, womit man handelte: aber man mus es dabei versehen. Man siehet wirklich aus andern Stellen dieses Dichters, daß Maas [e]) und Gewicht [f]) damals bekant waren. Man mus sich demnach nicht bei den Schriftstellern aufhalten, welche den Phidon von Argos für den Erfinder von Maas und Gewicht in Griechenland ausgeben wollen [g]). Dieser Fürst ist erst einige Zeit nach

a) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 411. b) B. 4. C. 1. c) lib. 1. v. 182. &c. d) lib. 7. v. 492. &c. e) Jliad. l. 7. v. 471. &c. f) ibid. l. 8. v. 69. &c. g) *Plin.* l. 7. f. 57. p. 414. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 112. *Schol. Pindar.* ad Olymp. Od. 13.

nach dem Homerus erschienen [a]). Ich wil höchstens zugeben, daß Phidon die Kunst gefunden habe, Maas und Gewicht volkommener zu machen: dieses ist die Meinung vieler Schriftsteller des Alterthums [b]).

Ob nun schon die Weise, vermittelst Tausch zu handeln, noch zur Zeit des trojanischen Krieges üblich war, so waren doch damals die Metalle in die Handlung eingeführt. **Homerus** redet zum öftern von Talenten Gold [c]). Es scheinet ziemlich ausgemacht, daß in den ersten Zeiten bei den Griechen, wie bei den alten Völkern überhaupt, das Gewicht den Werth der Metalle bestimmete. Man kan so gar sagen, daß man in der Etymologie des Worts **Talents** einen Beweis davon finde, das bei den Griechen die Stelle unsers idealischen, oder Rechnungs Pfunds vertrat. Dieses Wort bedeutete ursprünglich im Griechischen **Waage**, **Gewicht**.

Münze.

Was die Münze betrift, so ist es beinahe unmöglich, die Zeit zu bestimmen, da ihr Gebrauch in Griechenland eingeführet wurde. Die Alten sind so wol in Ansehung der Zeit, als des Urhebers dieser Erfindung getheilet. Einige geben die Ehre davon dem Erichthonius, dem vierten Könige zu Athen [d]). Dieser Fürst lebete ohngefehr 1513 Jahre vor Ch. G. Andere legen die Kunst, Münze zu prägen, dem Könige Phidon zu Argos bei [e]). Diese Zeit fält auf das J. 890 vor Ch. G. Es gibt endlich einige, welche diese Erfindung den Aeginetern [f]), aber ohne Bestimmung der Zeit, beilegen.

Was Homerus unter dem Ausdruk Ochsen verstanden.

Wil man den **Homerus** bei Erläuterung dieser Frage zu Rathe ziehen, so wird man nichts ganz entscheidendes antreffen. Dieser Dichter spricht, wie ich es eben gesagt habe, sehr oft von Talenten. Man siehet ferner, daß er sich bei vielen Gelegenheiten, den Werth einer Sache zu unterscheiden, dieses Ausdruks bedienet: sie kostet hundert **Ochsen**, sie kostet neun Ochsen [g]). Diese Art sich auszudrükken so wol, als der Gebrauch des **Talents** beim Homerus, haben zu grossen Streitigkeiten unter den Kunstrichtern Anlas gegeben.

Einige glauben, daß diese Art den Werth einer Sache durch eine gewisse

a) S. *Marsham*, p. 420. b) *Syncell.* p. 198. *Isidor.* Orig. l. 16. c. 24. Dieses mus man auch daraus schliessen, wie sich *Herodot.* l. 6. n. 127. (T. Ueb. n 119.). und *Strabo*, l. 8. p. 549. (358). vom Phidon ausdrükken. c) *Feith.* antiq. Hom. l. 2. c. 10. p. 201. d) *Hygin.* Fab. 274. p. 327. *Plin.* l. 7. c. 57. p. 414. *Pollux*, l. 9. c. 6. p. 1063. Hyginus und Plinius sagen zwar wirklich nicht, daß Erichthonius die Münze zuerst eingeführet habe. Man kan es jedoch aus demjenigen muthmassen, was einer Seits Plinius sagt, daß Erichthonius das Silber erfunden habe, und auf der andern Seite Hyginus, daß dieser Fürst der erste gewesen sey, welcher den Atheniensern dieses Metal bekant machte. Diese Muthmassung wird durch das Zeugnis des Pollux bestärket, der den Erichthonius in die Zahl derjenigen sezzet, welche man für die Einführer der Münze zu Athen hielte. e) *Strabo*, l. 8. p. 577. (376). *Pollux*, loc. cit. p. 1062. f) *Aelian.* Var. Hist. l. 12. c. 10. g) Jliad. l. 2. v. 449. l. 6. v. 236. l. 21. v. 79.

wisse Anzahl Ochsen zu bestimmen, nicht nach den Buchstaben genommen werden müsse. Man mus dieselbe, sagen sie, von gewissen Münzsorten verstehen, welche **Ochsen** hiessen, weil sie das Gepräge dieses Thiers führten [a]). Diese Münzsorten waren von Gold [b]). Sie waren vornemlich bei den Atheniensern und auf der Insel Delos im Gange [c]). Nach dem **Plutarchus** war Theseus der erste, welcher den Gebrauch dieser Münze einführete. Er bezeichnete dieselbe, sagt dieser Geschichtschreiber, mit einem Ochsen, entweder zum Andenken des Marathonischen Stiers, oder in der Absicht, die Athenienser zum Akkerbau aufzumuntern [d]). Ich glaube nicht, daß Plutarchus die wahren Gründe dieses Gebrauchs getroffen habe. Ich wil den Grund davon alsobald angeben. Dem sey wie ihm wolle, so kan man nicht zweifeln, daß nicht ehedem diese Goldstükke mit dem Gepräge eines Ochsen in Griechenland sehr verbreitet gewesen wären. Sie hatten so gar zu einem alten und bekanten Sprichwort Anlas gegeben: **er trägt einen Ochsen auf seiner Zunge** [e]); welches man von denjenigen gebrauchte, die ihre Verschwiegenheit verkauft hatten, und für Geld den Mund hielten [f]).

Andere Kunstrichter behaupten, daß Homerus ganz natürliche Ochsen verstanden habe, und daß zur Zeit des trojanischen Krieges dieses die Art war, den Werth einer Sache, es mochte seyn was es wolte, zu schäzzen und anzugeben [g]). Folglich, wenn man sagte, daß eine Sache zehn Ochsen, hundert Ochsen, u. s. w. koste, so verstand man wirklich, daß man zehn, hundert Ochsen, gegen diese Waare geben muste.

Es gibt endlich einige, die eine Mittelstrasse zwischen diesen zwo Meinungen ergreifen, und behaupten, daß in diesen Stellen des Homerus, weder von Münzen, die das Gepräge eines Ochsen führten, noch von wirklichen Ochsen die Rede sey. Ihre Meinung ist, daß diese Art Münze in Stükken Gold oder Silber bestand, die man nach dem Verhältnis schnitte, was ein Ochse kosten konte [h]).

In Ansehung des **Talents** ist es noch viel schwerer, eine genaue Kentnis zu geben, und den Begrif zu errathen, den man in den heroischen Zeiten mit diesem Worte verbinden mochte. Gewisse Ausleger behaupten, daß es damals Münzen gab, die **Talente** genant wurden [i]). Andere, und diese sind der gröste Theil, glauben, daß blos das Gewicht den Werth dieser Art Münze be-

Was Talente waren

---

a) *Pollux*, l. 9. c. 6. §. 60. p. 1029. *Schol.* Homeri ad Jliad. l. 2. v. 449. & ad l. 21. v. 79.
b) *Schol.* Hom. ad Jliad. l. c. c) *Pollux*, l. c. p. 1029. 1030. d) in Thes. p. 11. (T. Ueb. S. 63). e) *Aeschyl.* in Agamemn. v. 36. f) *Pollux*, loc. cit. p. 1030 *Suidas*, to. 1. p. 449. *Hesychius*, voce Τάλαντον. *Eustath.* ad Jliad. l. 1. v. 449 g) *Pollux*, l. 9. c. 6. f. 73. 74. h) *Otto Sperling.* de num. c. 22. p. 144. i) *Festh* l. 2. c. 10. p. 201.

bestimmet habe, das ist, daß man **Talent** eine gewisse Menge Metal genant, das ein gewisses Gewicht wog: und daher, sagen sie, ist in dem Alterthum von **grossen** und **kleinen** Talenten die Rede, in Absicht auf das Gewicht. Zum Ueberflus behaupten sie, daß es niemals gemünzte Sorten gegeben habe, die mit dem Namen **Talente** bezeichnet worden wären; es war dieses, sezzen sie hinzu, eine blosse Art zu rechnen, und grosse Summen anzugeben. Unter so vielen Streitigkeiten und Schwierigkeiten hat mir folgende Meinung am wahrscheinlichsten geschienen.

Meinung des Verfassers von den so genanten Ochsen

Ich glaube mit der grossen Anzahl von Schriftstellern, daß es zu den heroischen Zeiten geprägte Münzen bei den Griechen gegeben habe. Ich vermuthe, daß diese Erfindung durch die verschiedenen Colonien von Asien und Egypten zu ihnen gebracht wurde, die sich nach und nach in Griechenland niederliessen. Ich glaube in dem ersten Theile dieses Werks das Alterthum der Münze in Phönizien, Assyrien und Egypten hinreichend bewiesen zu haben [a]). Ich wil hinzusezzen, daß die erste Münze der Griechen das Gepräge eines Ochsen hatten. Das Zeugnis der Schriftsteller des Alterthums ist deutlich und einmüthig [b]). Man siehet auch die Bewegursachen dieser Wahl leicht ein. Ehe die Griechen die Metalle in ihre Handlung eingeführet hatten, so bedienten sie sich der Ochsen, als der theuresten Kaufmanswaare, alle andere Waaren darnach zu schäzzen [c]). Die Römer hatten es in den ersten Zeiten eben so gemacht [d]). Als nachher die Griechen die Kunst lerneten, auf eine gewisse Portion Metal ein Zeichen zu drükken, welches der Werth, den es kosten solte, bestimmen konte, so wählten sie natürlicher Weise zum ersten Gepräge den Gegenstand, der ihnen ursprünglich dienete, die Kaufmanswaaren zu schäzzen. Es dünkt mir daher, daß Homerus in den Stellen, wo er den Preis einer Waare nach einer gewissen Anzahl Ochsen schäzzet, diese alten Sorten bezeichnet habe. Ich glaube übrigens, daß es mit den ersten griechischen Münzen eben wie mit allen Münzen anderer alten Völker gegangen sey. Ich wil sagen, daß sie ungestaltet und ungeschikt waren. Man mus den Phidon von Argos für den ersten halten, der den Griechen die Kunst gewiesen hat, ihren Münzen eine regelmässige und angenehme Gestalt zu geben. In diesem Verstande mus man, wie ich vermuthe, diesem Fürsten den Titel eines Erfinders der Münze in Griechenland beibehalten.

und Talenten.

Es ist nicht so leicht zu erklären, was Homerus durch das Wort **Talent** verstanden habe. Ich glaube nicht, daß es jemals eine Münze gegeben habe, die diesen Namen führte. Man mus daher vermuthen, daß das Talent damals

---

a) B. 4. C. 1. S. 201. f. b) S. oben, S. 270. 271. c) *Pausan.* l. 3. c. 12. p. 235.
d) *Plin.* l. 18. f. 3. p. 98. l. 33. f. 13. p. 610. *Columella* in Praefat.

mals eine erdichtete Münze war. Wir wissen wirklich, daß, ausser den wirklichen Gold, Silber und Kupferspecies, die Alten sich bei Rechnung einer erdichteten Münze, die auch Rechnungsmünze (monnoie de compte) heisset, bedienten, die, wie heutiges Tags, nur eine Art zu rechnen ist. Zum Exempel, bei uns wird die Summe von funfzig Livres so angesehen, als wenn sie funfzig Stükke enthielte, die **Livres** heissen. Diese Stükken sind inzwischen nicht wirklich, und diese Summe kan in verschiedenen Sorten, als Louisdor, Thalern, oder anderer gangbaren Münze bezahlet werden. Eben so mag es bei den Griechen mit dem **Talent** gewesen seyn, das ursprünglich diente, Gold und Silber zu wägen, und nachher gebraucht wurde, eine gewisse Menge von diesen Metallen zu Münze gemacht zu bezeichnen; eine Menge, die allem Anschein nach in den ersten Zeiten sehr wenig beträchtlich war. In der That stellet **Homerus** eine Summe von zwei Talenten Gold, als einen von den geringsten Gegenständen vor, welche die Preise bei den Spielen, die Achilles der Leiche des Patroclus zu Ehren anstellete, ausmachten [a]). Lasset uns auch bemerken, daß dieser Dichter niemals von Drachmen, oder Hellern, u. s. w. redet. Man kan daraus folgern, daß diese kleinen Münzen, die so geschikt sind, die Handlung im Kleinen, und überhaupt den Verkauf der Eswaaren, zu erleichtern, zur Zeit des trojanischen Krieges in Griechenland noch unbekant waren.

Innerliche Handlung.

Ich wil mich nicht mit der Untersuchung der Mittel aufhalten, deren sich die Griechen ursprünglich bedienten, ihre innerliche Handlung zu treiben. Wir wissen nicht, zu welcher Zeit diese Völker gelernet haben, sich der Lastthiere zu bedienen, die Kaufmanswaaren von einem Ort zum andern zu bringen. Man weis blos, daß sie sich der Wagen in sehr alten Zeiten bedieneten. Die Griechen hatten diese Kentnis dem Erichthonius, dem vierten Könige zu Athen [b]), zu danken, dessen Epoche ins J. 1513 vor Ch. G. fält. In Ansehung der Kähne ist es nicht möglich, die Zeit zu bestimmen, da ihr Gebrauch in Griechenland aufgekommen.

Schwierigkeiten bei derselben.

Auf was Art auch die Griechen ihre innerliche Handlung können getrieben haben, so muste sie doch lange Zeit schwach und ohne Nachdruk gewesen seyn. Vor Alters gab es keine feste, und noch weniger blühende Städte in Griechenland. Man bauete daselbst das Land nicht an, und die Künste waren wenig bekant [c]). Ausser dem Mangel des Fleisses machten die Gefährlichkeiten, denen die Reisenden in den heroischen Zeiten ausgesezzet waren, dem Lauf

a) Jliad. l. 23. v. 269.

b) *Aelian.* Var. Hist. l. 3. c. 38. *Tertull.* de Spect. c. 9. *Euseb.* Chr. l. 2. p. 79.

c) *Thucyd.* l. 1. c. 2. p. 2. 6. 9. (T. Ueb. S. 2. 9). *Herodot.* l. 8. u. 137. S. auch oben, B. 2. Abschn. 2. C. 1.

Lauf und Fortgang der Handlung Hinderniße. Auf allen Seiten waren die Wege von Strassenräubern unsicher gemacht, und man konte nicht anders, als wohlgewafnet reisen [a]). Theseus machte sich durch seine Tapferkeit und Emsigkeit sein Vaterland von den Räubern, die es unsicher machten, zu reinigen unsterblich. Seine tapfere Thaten stelleten die öffentliche Sicherheit wieder her, und die Strassen wurden fürs künftige frei [b]). Dieser Held hatte sich den Hercules zum Muster vorgestellet, der den besten Theil seines Lebens damit zubrachte, daß er Griechenland durchzog, um die Räuber und das lose Gesindel auszurotten [c]).

Handlung zur See.

Hatten die Griechen in den heroischen Zeiten wenig Erleichterung bei ihrer Handlung zu Lande, so fanden sie noch mehr Hindernisse von Seiten des Meers zu übersteigen. Man ist im Begrif, aus den Umständen zu urtheilen, welche die Geschichte der Schiffahrt bei diesen Völkern darstellet; eine Geschichte, die nothwendig vor der Geschichte der Handlung zur See vorher gehen mus.

Ursprung der Schifskunst.

Die Griechen, deren Erbtheil gewesen zu seyn scheinet, von andern Nationen die ersten Gründe der nüzlichsten Kentnißen zu empfangen, hatten Ausländern die ersten Begriffe der Schifkunst zu danken, darin sie sich nach der Hand so hervor thaten. Die ersten Gründe davon wurden ihnen durch die Colonien zugebracht, welche um die Zeit Abrahams, unter Anführung der titanischen Fürsten, die Eroberung von Griechenland unternahmen [d]). Die Anarchie, welche auf den geschwinden Ausgang dieser Familie folgete [e]), erlaubete den Griechen nicht, von dieser Entdekkung Vortheil zu ziehen. Die Nachbarschaft des Meers wurde so gar denjenigen nachtheilig, die sich daselbst niedergelassen hatten. Sie sahen sich bald von einer Menge Seeräuber angefallen. Da sie sich nicht im Stande befanden, ihre Gewaltthätigkeiten abzuhalten, so blieb ihnen keine andere Parthei zu ergreifen übrig, als die Küsten zu verlassen und sich mitten in das Land zu begeben [f]). Die Anführer der lezten Colonien, welche aus Egypten und Asien nach Griechenland giengen, lehrten diesen Völkern die Mittel, sich gegen die Einfälle der Seeräuber zu vertheidigen. Sie beredeten sie zu dem Ende sich zu vereinigen, Städte zu bauen und sie zu befestigen [g]). Alsdenn fanden sich die Griechen im Stande, die Seeküsten zu bewohnen und sich auf die Schiffahrt zu legen.

Die

---

a) *Thucyd.* l. 1. p. 2. *Apollod.* l. 3. p. 206. *Plutarch.* in Thes. p. 3. (T. Ueb. S. 14). b) *Apollod. Plutarch.* loc. cit. *Pausan.* l. 2. c. 1. p. 112. c) Eben so war der Zustand von Frankreich zu Anfang des dritten Stammes. Alles Verkehr von einem Lande mit dem andern war damals unterbrochen. d) *Aeschyl.* in Prometh. vinct. v. 466. e) S. den 1 Th. Art. 5. S. 64. f) *Thucyd.* l. 1. c. 3. p. 6. (T. Ueb. S. 9). g) *Philocer.* apud *Strab.* l. 9. p. 609. (397). *Thucyd.* l. 2. p. 108.

Die Einwohner von Attica scheinen die ersten gewesen zu seyn, welche diesen Vortheil genossen. Sie waren denselben dem Cecrops schuldig, der an der Spizze einer egyptischen Colonie, 1582 Jahre vor Ch. G. sich in diesem Lande niederzulassen kam [a]. Man hat Ursache zu glauben, daß dieser Fürst entweder von einer kleinen Flotte begleitet wurde, oder daß er einige Schiffe nach dem Muster seines Fahrzeuges bauen lies. Man siehet wirklich, daß Cecrops gewohnt war nach Sicilien zu schikken, um Getraide zu holen, das seine Colonie zu ihrem Unterhalte nöthig hatte [b]. Man mus so gar glauben, daß die Athenienser damals einige Seemacht gehabt haben. Die Geschichte sagt, daß sich Erisichthon, Cecrops Sohn, der Insel Delos 1558 Jahre vor Ch. G. bemächtiget habe [c]. Eine solche Unternehmung konte nicht anders, als vermittelst einiger Fahrzeuge, vor sich gehen. Es scheinet inzwischen nicht, daß diese ersten Unternehmungen Folgen gehabt. Alles lässet uns im Gegentheil schliessen, daß die Athenienser nach dem Tode des Cecrops das Seewesen vernachlässiget, und diesen wichtigen Gegenstand aus den Augen gelassen haben. Man siehet, daß sie zur Zeit des Theseus genöthiget waren, zu Matrosen und Piloten von Creta ihre Zuflucht zu nehmen, um das Schif zu führen, welches diesen Helden nach Creta brachte [d]. Wir wollen noch bemerken, daß die Athenienser viele Jahrhunderte hindurch nur einen einzigen Seehafen, nemlich den von Phalerus, gehabt haben [e]. Dieses war, die Wahrheit zu sagen, ein sehr schlechter Hafen.

Um eben diese Zeiten legten sich andere Völker in Griechenland auf die Schiffahrt, und thaten sich darin sehr hervor. Dergleichen waren die Einwohner der Insel Aegine, denen alte Nachrichten die Erfindung dieser Kunst beilegen [f]. Dergleichen waren auch die Einwohner von Salamine, welche in den heroischen Zeiten wegen der Geschiklichkeit und Erfahrung im Seewesen den Vorzug gehabt zu haben scheinen [g]. Man kan noch die Argiver unter diese Zahl sezzen, und dieses nicht ohne Grund. Das Schif, worauf Danaus nach Griechenland fuhr, ist von allen Schriftstellern des Alterthums erwähnet worden [h]. Es ist nicht unbekant, daß sich dieser Fürst 1510 Jahre vor Ch. G. des Throns zu Argos bemächtigte [i]. Man kan aber sagen, daß unter allen diesen Völkern keines sey, welches sich damals mit den Cretern vergleichen konte. Minos wurde beständig bei den Alten für den ersten griechischen Für-

 sten

a) S. oben, B. 1. C. 4. Art. 1. S. 16 f. b) *Tzetzes* & *Philocor.* ad *Hesiod.* Op. v. 32. p. 8. Edit. 1603. 4. c) *Pausan.* l. 1. c. 31. *Euseb.* Chron. l. 2. n. 90. p. 76. *Athen.* l. 9. p. 392. nach der Verbesserung des Casaubonus, Animadvers. p. 673. *Syncell.* p. 153. d) *Plutarch.* in Thes. p. 7. (T. Ueb. S. 39). e) *Pausan.* l. 1. c. 1. p. 3. f) *Hesiod.* Fragm. p. 343. g) S. unten, S. 280. h) *Apollod.* l. 2. c. 1. §. 2. p. 63. *Plin.* l. 7. c. 57. p. 417. i) S. oben, B. 1. C. 4. Art. 2. S. 32.

sten gehalten, der die Herrschaft zur See hatte [a]). Ich rede von Minos II. der von den Atheniensern wegen der Ermordung seines Sohns, Androgeus, eine so blutige Rache nahm [b]). Dieser Fürst war im Stande, eine Flotte auszurüsten, die stark genug war, das Meer von den Seeräubern, die es unsicher machten, zu säubern [c]). Diese Herrschaft zur See, womit das Alterthum den Minos beehrte, darf übrigens nicht weiter verstanden werden, als von der Obermacht, die er in dem Meere von Creta und den umliegenden Inseln genos; d. i. daß dieser Fürst die gröste Menge von Schiffen in diesen Gegenden hatte, und daher am mächtigsten war. Was die Handlung der Creter zur See betrift, so finde ich in alle dem, was uns aus dem Alterthum übrig ist, nichts, das nur ein Anzeigen davon geben könte.

Man erkennet einige Spuren von Seezügen in dem, was uns die alte Mythologie von den Reisen des Bellerophon, Perseus und Hercules erhalten hat [d]). Ich zweifele aber, ob diese Unternehmungen so weit giengen, als uns gewisse neuere Kunstrichter bereden wollen [e]). Die Griechen waren damals im Seewesen gar zu unerfahren. Ohngeachtet ihre Schriftsteller viel Wesens von der Seemacht des Minos gemacht haben: so darf man sich dennoch keine grosse Vorstellung von der Flotte dieses Fürsten machen. Die Schiffe, daraus sie bestand, verdienten kaum diesen Namen. Sie führten keine Segel.

Schiffe mit Segeln.

Dädalus wird durchgehends für den ersten Erfinder derselben in dem griechischen Alterthum angesehen, als er Mittel suchte aus der Insel Creta zu flüchten. Dieser berühmte Künstler, sagt man, fand damals das Geheimnis, sich der Hülfe des Windes zu bedienen, um den Lauf seines Schiffes zu beschleunigen. Vermittelst dieser neuen Entdekkung gieng sein Schif ohne Schaden mitten unter der Flotte des Minos hindurch, ohne daß diese es erreichen konte, da die Geschiklichkeit und Stärke der Ruderer der Wirksamkeit des Windes weichen muste, wovon Dädalus den Vortheil hatte [f]).

Diese Kentnis hatte damals keinen grosten Fortgang bei den Griechen. Es ist wahr, man siehet, daß sie sich nach dem Dädalus der Segel bedienten: allein sie wusten die Kunst nicht, sie nach Vortheil, und gehörig zu richten. Aeolus, der nemliche, der den Ulysses bei seiner Zurükkunft von Troja aufnahm, wurde in Griechenland für den ersten gehalten, der den Schifleuten die Winde kennen lehrete, und die Weise, sich derselben vortheilhaft zu bedienen, indem

---

a) *Thucyd.* l. 1. c. 4. p. 4. (T. Ueb. S. 5.). *Herodot.* l. 3. n. 122. (T. Ueb. 117). *Aristot.* de rep. l. 2. c. 10. *Diodor.* l. 4. c. 60. p. 304. (263). *Strabo,* l. 10. p. 730. (476). b) *Plato,* de Leg. l. 4. p. 825. c) *Thucyd.* l. 1. c. 4. p. 4. (T. Ueb. S. 5). d) S. les Mem. de l'acad. des Inscr. to. 7. Hist. p. 37. suiv. e) ibid. p. 220. &c. f) *Plin.* l. 7. s. 57. p. 418. *Pausan.* l. 9. c. 11. p. 732.

indem sie die Segel ihrem Zuge gemäs darnach richteten [a]). Und was mus man von diesem Unterricht noch denken? Zur Zeit des **Homerus**, d. i. beinahe dreihundert Jahre nach dem trojanischen Kriege, kanten die Griechen nicht mehr, als die vier Hauptwinde [b]). **Vitruvius** und **Plinius** belehren uns, daß diese Völker lange Zeit die Kunst nicht wusten, die kleinere Eintheilung des Horizonts zu machen, und eine hinreichende Anzahl von Rhomben zu bestimmen, um der Nothdurft bei einer etwas weitläufigen Schiffahrt abzuhelfen [c]).

Schifszug der Argonauten.

Der Zug, welchen die Griechen unternahmen, um in Colchis einzudringen, veranlassete bei den Griechen einiges Wachsthum in der Schifsbaukunst. Bis dahin hatten sich diese Völker, nach dem Bericht ihrer besten Geschichtschreiber, blos der Barken und kleiner Kaufartheischiffe bedienet [d]). Jason, der alle Gefahr bei seinem Zuge, womit er umgieng, vorher sahe, ergrif die äusserste Vorsicht, um ihr einen glüklichen Ausgang zu verschaffen. Er lies an dem Fusse des Berges Pelion in Thessalien ein Schif bauen, das in Ansehung seiner Grösse und Ausrüstung alle diejenigen übertraf, die man bisher gesehen hatte. Dieses war das erste Kriegesschif, das aus dem Hafen in Griechenland auslief [e]). Nachdem sich das Gerücht von dieser Rüstung ausgebreitet hatte, so wolten alle Vornehme in der Nation Theil daran nehmen, und schifteten sich unter der Anführung des Jason 1253 Jahre vor Ch. G. ein.

Erstes griechisches Kriegesschif.

Ursachen des gedachten Zuges.

Es würde sehr angenehm seyn, in die Bewegungsgründe und die Ursachen einer Unternehmung zu dringen, woran ganz Griechenland Theil nahm; allein die Begebenheiten dieser entfernten Zeiten sind in so viele Fabeln eingehüllet, daß es sehr schwer fält, die Wahrheit zu entwikkeln. Man kan nicht genau ausmachen, was das goldene Fel war, dessen Eroberung sich die Argonauten vorsezten. Die Meinungen der alten Urheber sind in diesem Punkt sehr getheilet. Der Zug der Argonauten hatte nach einigen zum Endzwek, die Schäzze aus Colchis abzuholen, die Phryxus dahin gebracht hatte [f]). Andere glauben, daß der Begrif vom goldenen Felle aus der Gewohnheit einiger Länder entstanden sey, vermittelst Fellen von Schafen das Gold, das in gewissen Strömen flos, aufzufangen [g]). **Varro** glaubt, daß diese Fabel ihren Ursprung von einer Reise habe, die von einigen Einwohnern in Griechenland un-

 ter-

a) *Diodor.* l. 5. c. 7. p. 336. (291). *Plin.* l. 7. f. 57. p. 416. *Servius* ad Aeneid. l. 1. v. 56.
b) Odyss. l. 5. v. 295. c) *Vitruv.* l. 1. c. 6. *Plin.* l. 2. sect. 46. p. 96. d) *Diodor.* l. 4. c. 41. p. 285. (245). e) *Diodor.* ibid. *Plin.* l. 7. f. 57. p. 417. f) *Herodot.* l. 7. n. 197. (T. Ueb. 191). *Diodor.* l. 4. c. 47. p. 290. (250). *Hygin.* Fab. 3. *Palaephat.* c. 31. p. 39. g) *Strabo,* l. 11. p. 763. (499). *Appian,* de bell. Mithridat. p. 242. In der Gegend von Fort Louis bedienet man sich dergleichen Felle, um den Goldstaub zu samlen, der im Rhein fliesset. Wenn diese Felle vol davon sind, so kan man sie vermittelst einer Anspielung goldene Felle nennen.

ternommen wurde, in der Absicht Wolle und anderes kostbares Rauhwerk, das Colchis im Ueberflus lieferte, abzuholen [a]). Nach dieser Meinung, die von vielen neuen Kunstrichtern angenommen worden [b]), müste man den Zug der Argonauten für nichts anders, als eine Unternehmung von einigen Kaufleuten halten, die sich zusammen gethan hatten, neue Entdekkungen zu machen. Ich sage nichts von den Einbildungen der Alchymisten. Da sie gewohnt sind, überal das Geheimnis der Goldtinctur zu finden, so wollen sie behaupten, daß die Argonauten die Reise nach Colchis in der Absicht unternommen hätten, ein Buch von da zu holen, das auf Schaffelle geschrieben war, und das Geheimnis der Goldmacherkunst enthielte [c]).

Unter allen, die versuchet haben, diese Begebenheit zu entwikkeln, halte ich den **Eustathius** für denjenigen, der den richtigsten und genauesten Begrif davon gegeben [d]). Er hat ihn aus einem alten Geschichtschreiber genommen [e]). Nach diesem Schriftsteller war dieser Zug der Argonauten zugleich eine Krieges und Handlungsunternehmung. Der Endzwek, den sie sich vorsezten, war, sich die Handlung in das schwarze Meer zu eröfnen, und sich derselben zu gleicher Zeit durch einige Niederlagen zu versichern. Um glüklich darin zu seyn, hatten sie eine Flotte und Truppen nöthig. Es bestand auch die Ausrüstung der Argonauten aus vielen Schiffen, und sie liessen Colonien in Colchis. Man findet den Beweis davon beim **Homerus** und vielen andern Schriftstellern [f]). Nichts destoweniger haben der gröste Theil der Dichter nur von dem Schiffe Argo geredet, weil es das Admiralschif von dieser Flotte war, und deswegen die Fürsten führte, die diesem Zuge beiwohnten. Die übrigen Gegenstände dieser Unternehmung giengen die Poesie und die Musen nicht so nahe an.

Zufälle auf diesem Zuge.

Ich wil nicht unternehmen, den Argonauten auf ihren Wegen nachzugehen. Aus Mangel genugsamer Einsicht in die Schiffahrt irrete ihre Flotte lange Zeit auf verschiedenen Küsten herum. Sie liefen grosse Gefahr bei ihrer Fahrt durch die Cyaneischen, oder Symplegadischen Inseln. So nante man ehedem einen Haufen von Felsen, die sich vier oder fünf Meilen vor dem Eingange in das schwarze Meer zeigten. Da sie sehr nahe an einander sind, so scheinen sich diese Felsen, nach Maasgabe, daß man sich davon entfernt, oder ihnen nähert, zusammen, oder von einander zu thun. Die Wellen des Meeres, die sich daselbst mit Ungestüm brechen, erregen einen Dampf, der die Luft verdunkelt, und dadurch verhindert, die Dinge genau zu unterscheiden, und

a) de R. R. l. 2. c. 1. b) *le Clerc* Bibl. univ. to. 1. p. 247. Mem. de Trev. Juin. 1702. p. 66. c) *Suidas*, voc. δέρας, to. 1. p. 525. *Anon.* Incredib. c. 3. p 86. d) ad Dionys. Perieg. v. 689. e) Charax. f) Iliad. l. 5. v. 641. &c. *Plin.* l. 6. s. 5. p. 305. *P. Mela*, l. 1. c. 19. p. 106. *Strabo*, l. 11. p. 758. (495). *Eustath.* loc. cit.

und den Betrug vermehret [a]). Zur Zeit der Argonauten hielte man diese Felsen für beweglich, und stellete sich vor, daß sie sich zusammen zögen, die Schiffe auf ihrer Durchfahrt in Stükken zu brechen [b]). Erschrokken über den Anblik dieser Strassen, liessen unsere Helden, wie man sagt, eine Taube los, um zu versuchen, ob sie ohne Schaden durchkommen würde. Der Vogel kam mit Verlust der Spizze von seinem Schwanze davon. Die Argonauten bekamen durch dieses Beispiel Muth, und wagten die Durchfahrt. Das Schif Argo rührte blos mit seinem Hintertheil an, wovon ein Stük los wurde [c]). Die Taube ist ohne Zweifel das Bild eines leichten Schifs, das man zur Entdekkung der Durchfahrt ausschikte. **Apollodorus** sagt, daß dieses Fahrzeug das Ende von seinem Schwanze verloren habe, welcher Ausdruk bedeutet, daß dieses Fahrzeug mit seinem Steuerruder gegen einige Klippen gestossen habe. Man sezzet hinzu, Neptunus habe von diesem Augenblik an diese Felsen fest gemacht [d]), welches so viel sagen wil, daß man, nachdem diese Durchfahrt von nun an bekant war, keine Schwierigkeit machte, sie zu versuchen.

Nach vielen andern Zufällen, die ich mit Stilschweigen übergehe, entdekten die Argonauten endlich den Caucasus. Dieser Berg diente ihnen zum Kenzeichen; er leitete sie bei der Einfahrt in den Phasis, wo sie ziemlich nahe bei Aea, welches damals die Hauptstadt von Colchis war, vor Anker legten. Ich wil nichts von den Folgen dieser Unternehmung sagen, die kein Licht weder in Ansehung der Handlung, noch der Schiffahrt geben. Ich wil blos eine einzige Anmerkung über diese Begebenheit, als eine Unternehmung zur See betrachtet, beifügen.

Einige, die auf die Zeit und die Umstände wenig aufmerksam waren, darin die Griechen die Reise nach Colchis unternahmen, haben die Gefahr, welche damit verbunden war, nicht eingesehen. Diese so berühmte Unternehmung, sagen diese Kunstrichter, würde heutiges Tages nicht das mindeste Reden veranlassen. Dieses hies, sich mit wenigen Unkosten unsterblich machen. Wie glükselige Leute waren nicht diejenigen, sezzet man hinzu, die zu solchen Zeiten lebten. Es ist nichts so gut, als sich zu rechter Zeit einfinden, u. s. w.

Urtheil über diese Unternehmung

Ich zweifle, ob diejenigen, die auf diese Art von dem Zuge der Argonauten reden, wohl auf den Zustand Acht gegeben haben, worin sich damals die Schiffahrt in Griechenland befand. Diese Kunst trat damals mit genauer Noth

a) *Tournefort* Voyage du Levant, to. 2. p. 149. &c. b) *Apollodor.* l. 1. c. 8. §. 22. p. 43. *Homer.* Odyss. l. 12. v. 66. &c. *Strabo*, l. 1. p. 39. (21). l. 3. p. 222. (149). *Plin.* l. 4. c. 27. p. 219. *Amm. Marcellin.* l. 22. c. 8. p. 310. c) *Apollodor.* l. 1. c. 8. §. 22. p. 48. 49. d) ibid. p. 49.

Noth aus der Kindheit. Den Griechen fehlte es in den heroischen Zeiten schlechterdings an Erfahrung und Geschiklichkeit im Seewesen. Inzwischen machten sie sich doch auf, einem Meere Troz zu bieten, das ihnen gänzlich unbekant war [a]). Ich glaube daher, daß, mit Beobachtung aller Verhältnis, bei der Reise nach Colchis eben so viel Gefahr, und folglich auch eben so viel Verdienst gewesen sey, als bei irgend einer der berühmtesten Reisen, die seit zwei Jahrhunderten sind unternommen worden. Die Hülfe, welche sich die Schifleute dieser lezten Zeiten zu verschaffen im Stande waren, verringerten die Hindernisse gar beträchtlich, die ihnen aufstossen konten.

Wachsthum der Schiffahrt.

Von dem Zuge der Argonauten an kehreten die Griechen besonders ihre Absichten auf das Meer. Man kan von dem Fortgange, den sie im Seewesen hatten, aus der Flotte urtheilen, die sie versamleten, um den Krieg nach Asien zu bringen, und Troja zu vertilgen. Sie war 1200 Schiffe stark [b]). Diese Seerüstung fält gleichwol nicht später, als ohngefehr 35 Jahre nach der Reise nach Colchis [c]).

Ich wil mich nicht mit Erzählung der Menge Schiffe aufhalten, welche jedwedes Volk in Griechenland, das an dieser grossen Expedition Theil hatte, stellete. Ich wil mich mit einigen algemeinen Betrachtungen begnügen.

Seemacht der Athenienser,

Die Seemacht des Königes Agamemnon zu Argos und Mycenen muste beträchtlich seyn. Dieser Fürst hatte 160 Schiffe ausgerüstet [d]). Die Athenienser führeten ihrer funfzig [e]). Dieses war für Völker viel, die erst seit der Regierung des Theseus angefangen hatten, mit der See umzugehen. Es ist sehr zu bewundern, daß sie sich in weniger als vierzig Jahren im Stande befanden, eine dergleichen Anzahl zu liefern: es ist aber noch mehr zum Erstaunen, daß die Athenienser nachmals ihr Seewesen verfallen liessen, und daß in einer Zeit von 700 Jahren, die von dem trojanischen Kriege bis auf die Marathonische Schlacht verflossen sind, nicht mehr davon gedacht werde. Denn, nach der Anmerkung des Thucydides, geschah es erst zehn oder zwölf Jahre nach diesem berühmten Tage, daß die Athenienser Seeleute wurden [f]); und damals wurden sie doch für das Volk in Griechenland gehalten, welches die Schiffahrt am besten verstünde [g]).

der Lacedämonier,

Es müssen sich auch die Lacedämonier einige Zeit vor dem trojanischen Kriege auf das Seewesen gelegt haben. Menelaus, der König von Sparta, befehligte sechzig Schiffe [h]). Man könte glauben, daß dieses Volk damals den

a) *Strabo*, l. 1. p. 39. b) *Hom.* Iliad. l. 2. B. v. 16. &c. *Thucyd.* l. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 12). c) S. *Bannier* Explicat. des Fables, t. 6. p. 442. d) *Hom.* Il. l. 2. B. v. 83. & 118. e) ibid. v. 64. f) lib. 1. c. 14. 18. p. 11. & 13. (T. Ueb. S. 17. 21.) g) Man sagte in Griechenland: Die Athenienser fürs Meer. h) *Hom.* Il. l. 2. B. v. 94.

den Vorzug vor den Atheniensern gehabt hätten, die nicht mehr als funfzig gaben. Allein man mus bemerken, daß die Seerüstung des Menelaus nicht blos aus Schiffen bestand, welche Sparta gab. Homerus nennet viele andere Städte, welche damals unter dem Menelaus stunden, und ihren Beitrag zu seiner Flotte thaten; an stat daß die funfzig Schiffe der Athenienser von der einzigen Stadt Athen ausgerüstet waren. Ueber dies war die Schiffahrt niemals dasjenige, worin sich die Lacedämonier hervor gethan haben. Lycurgus, der viele Jahrhunderte nach dem Kriege von Troja zu Sparta Gesezze gab, verwies das Seewesen gänzlich [a]).

Man bemerket, daß **Homerus** nichts von Corinthus sagt, einer Stadt, die bei andern Schriftstellern des Alterthums wegen ihrer Handlung und Seemacht berühmt ist. Ohne Zweifel hatten sich die Corinther in den heroischen Zeiten noch nicht durch die Geschiklichkeit im Seewesen bekant gemacht. Diese Völker waren übrigens damals den Königen zu Mycene unterworfen, und zogen unter den Befehlen des Agamemnon [b]).

Es scheinet, daß die vereinigte Flotte der Fürsten von Griechenland glüklich vor Troja ankam; die Geschichte liefert uns in Ansehung dieser Ueberfahrt keinen Umstand, der die Schiffahrt beträfe.

Von Seetreffen.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks gesagt, daß in dem hohen Alterthum von keinem Seetreffen Meldung geschehe. Wenn man gewissen Nachrichten glaubet, so ist Minos der erste, welcher sich darein gewaget [c]). Dieses ist eine Sache, die man weder zuverlässig verneinen, noch bejahen kan. Es scheinet blos ziemlich gewis zu seyn, daß dieser Fürst den Seeräubern das Handwerk legte, die das ägäische Meer unsicher machten [d]). Allein er konte diesen Endzwek erlangen, ohne deswegen ein Treffen zur See zu liefern. Es geschah vielleicht, indem er ihre Schiffe in den Hafen und auf den Reeden, wo sie gewohnt waren sich hin zu begeben, zu Grunde richtete. Man findet auch bei dem **Athenäus**, daß die Argonauten von den Tyrrheniern wären angegriffen worden, die ihnen ein blutiges Treffen lieferten. Alle diese Helden, den Glaucus ausgenommen, wurden darin verwundet [e]). Kein einziger Schriftsteller des Alterthums hat von diesem Vorfal geredet. Athenäus ist der einzige, welcher auf das Zeugnis eines alten Schriftstellers, mit Namen Posis, Meldung davon thut. Derselbe erzählte diese Sache in dem dritten Buche seines Werks, das **Amazonide** betitelt war. Da uns dieser Schrift-

a) S. den dritten Theil, B. 4. C. 3. b) *Hom.* Il. l. 2. B. v. 77. S. auch *Pausan.* l. 2 c. 4. c) *Plin.* l. 7. c. 57. p. 418. d) S. oben, S. 276. e) lib. 7. c. 12. p. 196.

Schriftsteller gänzlich unbekant ist, so weis man nicht, ob derselbe viel Glauben verdiente.

Man könte allen diesen verschiedenen Dingen das Stilschweigen des Homerus entgegen sezzen. Man findet in seinen Schriften keine Spur von einem Seetreffen. Er redet niemals davon, nicht einmal von einem Treffen, von einem Schiffe gegen ein anderes. Inzwischen würden dergleichen Beschreibungen seine Gedichte gezieret haben, und es würde ihm leicht gewesen seyn, sie irgendwo anzubringen. Noch mehr. Man hat in dem vorhergehenden Capitel gesehen, daß die Trojaner Schiffe hatten. Aeneas und Antenor flüchteten sich jeder insbesondere an der Spizze einer ziemlich beträchtlichen Flotte [a]). Nichts destoweniger siehet man nicht, daß die Griechen unternommen hätten, sich ihrer Flucht zu widersezzen. Die Geschichte sagt nichts davon. Dieses Stilschweigen ist desto sonderbarer, da die Griechen, wie es das Ansehen hat, sich Meister von dem Meere gemacht hatten. Es wird in der Ilias gesagt, daß Iphidamas die zwölf Schiffe, womit er Troja zu Hülfe kam, zu Percope lies, und seine Reise zu Lande zu Ende brachte [b]). Es ist daher nicht leicht zu begreifen, wie Aeneas und Antenor quer durch die Flotte der Griechen, welche eben diesen Weg auf ihrem Rükzuge ging, haben gehen können, ohne zu schlagen. Es ist wahr, einige Schriftsteller geben vor, daß zwischen diesen trojanischen Fürsten und den Griechen ein Vertrag gewesen wäre, sie nicht auf ihrer Flucht zu beunruhigen [c]). Dieses ist eine Sache, die ich nicht zu ergründen versuchen wil. Aber auch voraus gesezzet, daß Homerus dieser Meinung gefolget sey, um die Flotte des Aeneas und Antenors durch die Schiffe des Menelaus, Ulysses und der übrigen griechischen Fürsten, deren Schiffahrten nach der Einnahme von Troja derselbe erzehlet, nicht angreifen zu lassen, so verdienet es doch angemerket zu werden, daß diesem Dichter nicht in Sin gekommen, die Beschreibung irgend eines Seegefechts zu machen, ihm, der keine Gelegenheit vorbei gelassen hat, von alle dem zu reden, was er gesehen oder gelesen haben konte.

Ich habe bisher kürzlich die Geschichte des Seewesens bei den Griechen in den heroischen Zeiten geschildert. Lasset uns nun untersuchen, wie der Bau ihrer Schiffe beschaffen war, und auf was Art sie schiffeten. Homerus wird mein vornehmster Führer seyn. Seine Schriften sind es, auf die man sich in allem, was dieses hohe Alterthum betrift, beziehen mus.

Schifsbau.

Man kan versichern, daß die Griechen in den heroischen Zeiten nicht viel Kunst bei dem Bau ihrer Schiffe anbrachten. Sparren, die in einer kleinen Entfernung von einander stunden, und mit Zapfen verbunden waren, machten

a) S. oben, S. 267. b) lib. 11. v. 228. 229. c) *Dionys. Halicar.* l. 1. p. 37.

ten das Gerippe davon aus [a]). Bretter von mitlerer Grösse, die an die Rippen oder Glieder des Schiffes mit hölzernen Nägeln angenagelt, oder mit Banden fest gemachet waren, machten den Ueberzug davon [b]). Andere längere Bretter machten Schifsboden, oder das unterste Theil aus [c]). Diese Fahrzeuge hatten ein Verdek, und **Thucydides** irret sich, wenn er behauptet, die Schiffe, welche die Griechen vor Troja brachten, wären nicht bedekket gewesen [d]). Es ist genug, nur den **Homerus** aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß sie es waren. Dieser Dichter sagt, daß Ulysses sein Schif endigte, indem er es mit sehr langen Brettern dekkete [e]). Ausdrükke, welche nothwendig das Verdek anzeigen. Ich vermuthe, daß diese Schiffe keinen Kiel hatten, Homerus würde ihn nicht vergessen haben [f]). Was das Steuerruder betrift, so hatten sie nicht mehr als eines [g]). Es war auf beiden Seiten durch Flechten von Weiden verstärket. Dieses Mittel hatte man erdacht, um das Steuerruder in Stand zu sezzen, dem Ungestüm der Wellen zu widerstehen [h]). Die Schiffe der Griechen waren damals von der Phönizier ihren verschieden, die, wie ich bemerket habe, mehr als ein Steuerruder hatten [i]).

Man siehet nicht, daß damals Eisen zu ihrem Bau gekommen wäre [k]). Diese Fahrzeuge konten daher nicht anders als äusserst ungeschikt seyn, um so mehr da die Griechen in den Zeiten, wovon ich rede, noch nichts von dem Gebrauch der Säge wusten. Sie bearbeiteten ihr Holz blos mit der Axt und dem Hobel [l]). Aus dieser Beschreibung kan man von dem Zustande urtheilen, worin sich damals die Schifsbaukunst bei diesen Völkern befand. Ihre Arbeitsleute hatten blos eine schlechte Erfahrung zur Anführung. Sie waren

Nn 2 nicht

a) *Hom.* Odyss. l. 5. v. 252. 253. b) ibid. v. 248. Ich habe gesagt, mit hölzernen, (chevillées) und nicht mit eisernen Nägeln (clouées) angemacht, angesehen Homerus in diesen Stellen das Wort γόμφος, an stat ἧλος, gebrauchet, dessen er sich, ordentliche eiserne Nägel zu bezeichnen, bedienet. Viele Völker sind noch heutiges Tages gewohnt, den Ueberzug ihrer Schiffe blos mit hölzernen Nägeln anzumachen. S. *Marc. Paul.* l. 1. c. 23. c) Odyss. l. 5. v. 252. d) l. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 12). e) Odyss. l. 5. v. 253. S. l. 13 v. 73. 74. wo gesagt wird, daß die Phäacier auf dem Verdek ihrer Schiffe das Bette des Ulysses zurecht machten. f) Die Schiffe der Cosakken in der Ukraine haben keinen Kiel. Mercure de France, Nov. 1750. p. 56. 57. g) Odyss. l. 5. v. 255. h) ibid. v. 256. 257. i) S. oben, C. 2. S. 264. Es scheinet, daß in der Folge die Griechen die Weise der übrigen Völker annahmen, und mehr als ein Steuerruder an ihre Schiffe sezten. S. *Scheffer* de milit. naval. l. 2. c. 5. p. 146. 147. Was dasjenige betrift, daß dieser Schriftsteller sagt, daß das Schif Argo in allen Vorstellungen, die davon übrig sind, allemal mit mehr als einem Steuerruder vorgestellet wird, schliesset für die Zeit, davon ich rede, nichts. Diese Vorstellungen sind wilkührliche Zeichnungen, und in gar zu späten Zeiten gemacht, als daß sie ein Ansehen haben könten. Es ist wohl bekant, daß uns kein Denkmal von diesem hohen Alterthum übrig ist. k) *Pausan.* l. 9. c. 16. p. 742. l) S. oben, B. 2. Abschn. 2. C. 3. S. 182. 183.

nicht im Stande, auf diesen Theil der Schiffahrt die Mathematik anzuwenden, wovon die Griechen vorjezt keinen Begrif hatten.

Man könte sich über die Sorten Bäume verwundern, welche die Griechen bei ihrem Schifsbau gebrauchten. Sie bedienten sich der Erlen, Pappelbäume und Tannen [a]). Wir nehmen uns heutiges Tags in Acht, dergleichen Holz in den Bau unserer Schiffe zu bringen; man bedienet sich desselben blos zum innern Ausbau [b]). Aber man mus bemerken, daß in warmen Ländern die Bäume, davon ich eben geredet, von einer ganz andern Art sind, als in unsern Gegenden. Sie sind daselbst viel härter, und weniger geneigt, Schaden zu nehmen, oder sich zu werfen. Noch gegenwärtig sind die Schiffe in der Türkei ganz von Tannen gebauet, weil die Tanne in diesen Ländern so gut ist, als die Eiche in Frankreich. Der Vorzug, den die Alten diesem Holze gaben, war also wohl gegründet: sie hatten so gar einen grossen Vortheil dabei, daß sie sich desselben bedienten; denn da diese Sorten Holz sehr leicht sind, so waren sie nur desto geschikter, die Schiffe, die man davon bauete, zur Fahrt leicht zu machen.

Homerus belehret uns nicht, ob die Griechen in den heroischen Zeiten gewohnt waren, ihre Schiffe auf die Seite zu legen, um sie unten auszubessern. **Suidas** sagt, daß die Phäacier, zu denen Ulysses durch Sturm verschlagen wurde, ihre Schiffe mit Pech überzogen [c]). Allein dieses Zeugnis ist in Ansehung der so entfernten Zeiten, wovon wir reden, gar neu. Was gewisses daran ist, ist dieses, daß man in den folgenden Zeiten Pech, Gummi, und selbst Wachs zu diesem Gebrauch anwendete [d]).

In Ansehung des Ballastes verhält sich die Sache nicht so. Man hatte damals die Nothwendigkeit eingesehen, den Schiffen ein gewisses Gewicht zu geben, welches machte, daß sie in das Wasser giengen, und ihnen zum Gegengewicht diente, und sie verhinderte, sich umzuschlagen. Es waren auch die Griechen bedacht, ihren Schiffen einen Ballast zu geben [e]). Man gibt vor, daß Diomedes, wie er vor Troja abreisete, die Steine dieser unglüklichen Stadt dazu gebraucht habe [f]).

Un=

a) Odyss. l. 5. v. 239. *Plato* de Leg. l. 4. p. 824. b) Man bedienet sich der Tannen äusserlich blos, wenn man die Schiffe, welche nach Amerika gehen, mit doppelten Brettern beschlagen mus, um sie gegen die Würmer zu versichern, welche den Ueberzug benagen und durchbohren. c) Voc. Ναυσικαα, to. 2. p. 600. d) *Ovid* de remed. amor. v. 447. Epist. 5. v. 42. Metam. l. 11. v. 314. l. 14. v. 532. *Voss.* de idol. l. 4. c. 92. p 549. Da sich die Alten des Wachses nicht zum Leuchten bedieneten, so hat man sich nicht zu verwundern, daß es gebrauchet wurde, die Schiffe zu überziehen. e) Odyss. l. 5. v. 257. f) *Lycophron* Cassandr. v. 618.

Mast. Unsere Schiffe haben vier Masten. Der Griechen ihre zur Zeit des trojanischen Krieges hatten nicht mehr, als einen [a]), der nicht einmal ordentlich stehen blieb, da man die Gewohnheit hatte, ihn auf das Verdek zu legen, wenn das Schif im Hafen war. Man richtete ihn auf, wenn man abreisen wolte, und befestigte ihn mit Seilen [b]). Dieser Mast wurde blos von einer Segelstange gekreuzet [c]). Es würde schwer seyn, mit Gewisheit zu bestimmen, ob diese Stange mehrere Segel führte, oder ob sie nur ein einziges hatte. Die erste Meinung scheinet am wahrscheinlichsten zu seyn, angesehen **Homerus** jederzeit von Segeln in der mehrern Zahl redet [d]). Man richtete sie vermittelst vieler Tauen. Man siehet, daß von den heroischen Zeiten an die verschiedenen Tauen eines Schifs jedes seinen besondern Namen nach seiner Bestimmung hatte [e]).

Tauen und Segel. Die Segel waren von verschiedenen Materien gemacht, von Hanf, von Binsen, von Pflanzen mit langen Blättern, von Matten und Fellen [f]). Es scheinet jedoch, daß der Griechen ihre ordentlich von Leinewand waren [g]). Eben so war es in Ansehung der Tauen. Man gebrauchte dazu Leder, Flachs, Genster, Hanf, mit einem Worte, alle die verschiedenen Pflanzen und Rinden, welche zu diesem Gebrauch dienen können [h]). Die Tauen von Binsen, oder von Seeweiden, scheinen in den heroischen Zeiten bei den Griechen den Vorzug gehabt zu haben. Sie zogen sie aus Egypten, wo diese Pflanze in

 Ueber=

---

a) Odyss. l. 5. v. 254.

b) Jl. l. 1. v. 434. Odyss. l. 2. v. 424. 425. l. 15. v. 290. Diese Masten musten ohngefehr so eingerichtet seyn, wie die auf den Marktschiffen und grossen Kähnen, welche auf der Seine gehen. Man lässet sie nieder, wenn man unter dem Bogen einer Brükke durchgehet.

c) Odyss. l. 5. v. 254.

d) ibid.

e) ibid. v. 260. In diesen Stellen mus man durch ὑπέρας das Tauwerk verstehen, welches die Segelstange regieret; durch κάλως dasjenige, welches zu Segeln gebraucht wird; und durch πόδας, was den Mast feste hält, und das man haubans nennet. Wenn von Tauen die Rede ist, welche dienen, sich in dem Hafen, oder auf der Küste feste zu sezzen, so bezeichnet sie Homerus allemal mit dem Worte πρυμνήσια. Wenn aber überhaupt vom Tauwerk die Rede ist, so bedienet sich der Dichter des Worts πείσματα. Folglich sind, eigentlich zu reden, πείσματα die Seile, welche zur Richtung eines Schifs gehören, und πρυμνήσια diejenigen, welche allein am Hintertheile sind. Der Unterschied dieser zwei Worte ist durch ihre Etymologie augenscheinlich. Das erste komt von πείθω; dieser Name komt von dem Gebrauche, den die Seeleute von diesen Seilen machen. Sie bedienen sich derselben, das Schif nach ihrem Gefallen zu kehren. Das zweite komt von πρύμνη, welches das Hintertheil des Schiffes bedeutet.

f) *Vossius* de physiolog. l. 5. c. 39. p. 661. *Scheffer*, l. 2. c. 5. p. 141.

g) Odyss. l. 5. v. 258. &c. l. 2. v. 426. Eustathius muthmasset, daß die Segel der Griechen von Leinewand waren, daraus, daß Odyss. l. 2. v. 426. gesagt wird, daß die Segel des Schiffes des Telemachs weis waren.

h) Jliad. l. 2. v. 135. Odyss. l. 2. v. 426. *Aul. Gellius*, l. 17. c. 3. *Vossius* & *Scheffer*, ll. cc.

Ueberflus ist [a]). Homerus sagt nicht, daß man das Tauwerk mit etwas überzogen hätte, welches die Wirkung der Luft und des Wassers von ihnen abhielte, und sie vor der Fäulung schüzzete.

Zierrath an den Schiffen.

Die Gewohnheit, die Schiffe zu bemalen und zu zieren, ist sehr alt. Sie hatte vor dem trojanischen Kriege stat [b]). **Herodotus** sagt, daß man damals den Mennig dazu gebrauchet habe. Die Art, wie er sich ausdrükt, gibt zu verstehen, daß dieser Gebrauch zu seiner Zeit nicht mehr bestanden habe [c]).

Von ihrer Gestalt.

Nachdem wir von dem Bau der Schiffe und ihrem Takkel in den heroischen Zeiten geredet haben, so ist schiklich, auch zu untersuchen, wie damals ihre Gestalt gewesen seyn mochte.

Es scheinet, daß die Griechen frühzeitig zweierlei Bauarten hatten, eine für Kauffartheischiffe, und die andere für Kriegesschiffe. Die erstern waren sehr weit und hatten einen grossen Bauch [d]). Die andern hingegen waren von einer länglichten Gestalt. Dergleichen sol das Schif gewesen seyn, worauf Danaus nach Griechenland gieng. Dieses Fahrzeug hatte funfzig Ruder, d. i. fünf und zwanzig auf jedweder Seite. Man gibt vor, daß es zum Model gedienet habe, das Schif **Argo** darnach zu bauen, welches das erste Kriegesschif war, das die Griechen baueten [e]). Man mus übrigens diese Schiffe für eine Art Galeeren halten, die mit Segeln und Rudern giengen. In der That ist, ausser den Segeln, beständig von Ruderknechten und Bänken die Rede, worauf sie sassen [f]). Ich wil nichts von Schiffen mit mehrern Reihen von Rudern sagen, da ihrer beim Homerus nicht gedacht wird. Man hat von denselben erst nach dem Kriege von Troja Gebrauch gemacht [g]).

Von ihrer Grösse.

Was auch die Schiffe der Griechen damals für eine Gestalt haben konten, so mochten sie doch nicht sehr beträchtlich seyn. Die grösten, wovon **Homerus** redet, sind der Böotier ihre. Sie führten, sagt er, sechs und zwanzig Man [h]). Man könte sich vielleicht vorstellen, daß dieser Dichter blos die Landtruppen habe anzeigen wollen, es ist aber kein Anschein dazu vorhanden, weil, wie **Thucydides** wohl angemerket hat, die Soldaten die Dienste von Ru=

---

a) Odyss. l. 21. v. 390. 391. Diese Tauen waren von der Pflanze Byblus gemacht, die man in den Morästen von Egypten samlete. Es war dieselbe eine Art Rohr, das an seinem obern Ende eine Art von Haaren hatte, wenn man sich so ausdrükken kan. Man machte die Seile und Tauen der Schiffe von diesen Haaren, wie man hier die Brunnenseile von der Rinde von Linden machet. S. *Strabo*, l. 17. p. 1151. b) *Feith*. Antiq. Hom. l. 4. c. 12. p. 500. c) lib. 3. n. 58. (T. Ueb. 56). d) Odyss. l. 5. v. 249. &c. e) *Bochart*, Can. l. 2. c. 11. p. 819. *Meziriac*. ad Ep. Ovid. to. 2. p. 81. f) Jliad. l. 1. v. 309. Odyss. l. 2. v. 419. &c. g) *Thucyd*. l. 1. c. 8. 10. p. 8. & 10. (T. Ueb. S. 9. 12). h) Jliad. l. 2. B. v. 16. 17.

Ruderknechten thaten [a]). Ich denke daher, daß das ganze Volk auf diesen Schiffen nur aus sechs und zwanzig Man bestanden habe. Wir können übrigens von ihrem geringen Umfange aus der Gewohnheit, welche die Griechen damals hatten, schliessen, da sie ihre Schiffe ans Land zogen, wenn sie in dem Hafen waren [b]). Wir sehen auch, daß, wenn von einer Einschiffung die Rede war, die erste Verrichtung darin bestund, das Schif in das Wasser zu lassen [c]). Diese Arbeit war damals so leicht, daß die Bootsleute nicht ermangelten, das Steuerruder von ihren Schiffen mit sich zu nehmen, wenn sie auf dem Lande waren, aus Beisorge, daß man sie ohne ihr Vorwissen nehmen möchte [d]).

Diese Gewohnheit, die Schiffe ins Trokkene zu bringen, zur Zeit, wenn sie nicht Dienste thaten, scheinet ziemlich ausserordentlich: und gleichwol war sie durchgehends im Schwange. Die Flotte der Griechen war in ihr Lager vor Troja gebracht. Sie hatten dieses Lager befestiget, so wol ihrer eigenen Sicherheit wegen, als ihre Schiffe vor den Anfällen des Feindes sicher zu stellen [e]). Es ist nicht leicht zu begreifen, wie man nach einer gewissen Zeit von dergleichen Schiffen Gebrauch machen konte, da sie sich äusserst geworfen haben und geborsten seyn musten. Es brauchte viele Mühe sie auszubessern. Die Griechen musten um so aufmerksamer darauf seyn, weil ihre Schiffe, da sie auf dem mittelländischen Meere fuhren, eine starke Dauerhaftigkeit erforderten. Die Wellen auf diesem Meere sind sehr kurz und häufig, folglich schlagen sie desto öfter das Schif, und beschädigen es mehr als der Ocean.

Mittel die Schiffe zu lenken.

Was die Weise betrift, die Schiffe zu lenken, so beweiset uns alles, wie unwissend die Griechen in den heroischen Zeiten in dieser Kunst waren. Ohngeachtet diese Völker so viel, als ihnen möglich war [f]), im Angesicht des Landes segelten, so waren sie doch bei vielen Gelegenheiten genöthiget, sich auf die hohe See zu machen [g]). Ich weis nicht, durch welche Mittel die Steuerleute damals ihren Lauf richten konten. Wir haben grosse Hülfe von der Beobachtung der Mittagshöhe der Sonne. Auf diese Weise bestimmet man leichtlich die Polhöhe, und steuert darnach. Allein diese Kunstgriffe waren den griechischen Schiffern gänzlich unbekant. Sie liessen sich gar nichts von Kunstgriffen ahnen, die wir bei Tage machen, um den Lauf eines Schiffes auf offener See sicher zu stellen.

Was

a) lib. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 12.) S. auch *Huet.* hist. du commerce, p. 270. 271. b) Iliad. l. 1. v. 485. Odyss. l. 11. v. 20. *Hesiod.* Op. & D. v. 624. *Strabo*, l. 4. p. 298. (195). c) Iliad. l. 7. v. 308. Odyss. l. 2. v. 389. l. 11. v. 2. *Hesiod.* Op. & D. v. 631. d) S. Acad. des Inscr. to. 7. Hist. p. 38. e) Iliad. l. 7. v. 437. f) Virgilius, indem er seinen Held an den Küsten von Griechenland, Italien und Sicilien hinfahren lässet, an stat ihn auf die hohe See zu führen, hat sich in diesem Stük nach den alten Gewohnheiten gerichtet. g) Das ist, was man in Ansehung der Galeeren faire canal nennet.

Was diejenigen betrift, welche man zu Nachts machet, so siehet man, daß die Griechen zu der Zeit einige Begriffe von dem Nuzzen hatten, der aus der Beobachtung der Sterne gezogen werden kan, um sich auf dem Meere darnach zu richten. Man gibt vor, daß sie diese Kentnissen dem Nauplius, einem von den Argonauten, zu verdanken hätten [a]). Dem sey wie ihm wolle, so ist gewis, daß die Kunst, den Lauf eines Schiffes nach dem Anblik der Sterne zu richten, ziemlich alt in Griechenland seyn muste. **Homerus** stellet uns den Ulysses vor, wie er seinen Nachen führet, indem er die **Pleiaden**, den **Hirten**, **Bären** und **Orion** aufmerksam betrachtet [b]). Man siehet auch, wie Calypso diesem Fürsten befiehlet, seinen Weg so zu nehmen, daß er den **grossen Bären** linker Hand liesse [c]). Dieses Sternbild war der vornehmste Führer der griechischen Steuermänner [d]). Ich habe in dem **ersten** Theile dieses Werks die Unbequemlichkeiten dieses Handgrifs und die Gefährlichkeiten, welche daraus entspringen musten, gezeiget [e]). Uebrigens konten diese Beobachtungen damals nicht anders, als sehr ungeschikt und mangelhaft seyn. Man machte sie nach dem blossen Gesicht; die Griechen hatten keine Instrumente, die Höhe zu nehmen.

Sie wusten noch weniger von den Seekarten. Wie konten sie also wegen der Länder sicher seyn, die sie gewinnen wolten, oder im Gegentheil die Klippen, Felsen und Küsten vermeiden, wo Gefahr war, zu stranden? Wie gros muste nicht endlich ihre Verwirrung seyn, wenn sie von einem Sturm überfallen wurden. Bei düstern Nächten, bei stürmischem Wetter, welches nicht erlaubet, die Sterne zu sehen, konte kein Steuerman seinen Weg machen. Man muste alsdenn auf gut Glük herum irren [f]), und landen, wo man konte. **Homerus** lässet den Ulysses in verschiedene Länder gelangen; aber allemal, ohne daß dieser Held einen Gedanken von den Ländern hatte, wo er sich befindet [g]).

Anker.

Lasset uns ferner bemerken, daß die Griechen in den Zeiten, davon ich rede, viele Maschinen vermisseten, deren Gebrauch bei der Schiffahrt unentbehrlich war. Zur Zeit der Argonauten wusten sie noch nichts von Ankern [h]). Ich zweifle so gar, ob man in dem Jahrhunderte des Homerus Gebrauch davon machte. Das griechische Wort, welches einen eigentlichen Anker zu bezeichnen dienet, findet sich in keinem von seinen Gedichten. Wenn man ferner die verschiedenen Bewegungen mit Aufmerksamkeit untersuchet, welche von diesem Dich-

a) *Theon. Alex.* ad *Arati* phaen. p. 7. b) Odyss. l. 5. v. 272. & 275. &c. c) ibid. v. 276. 277. d) *Scheffer*, l. 4. c. 6. p. 297. &c. e) B. 4. C. 2. f) *Virgil.* Aeneid. l. 3. v. 200. &c. g) Odyss. l. 6. v. 119. &c. l. 9. v. 174. &c. h) *Plin.* l. 36. f. 23. p. 741. *Arrian.* Peripl. pont. Euxin. p. 121.

Dichter beschrieben werden, wenn er von Schiffen redet, die entweder in Hafen, oder auf wenig besuchten Reeden einlaufen, so findet sich keine einzige, die vermuthen liesse, daß sich die Griechen der Anker bedienten. Ich weis wohl, daß einige Stellen in der Ilias und Odyssee sind, die man ordentlicher Weise durch **Ankerwerfen** übersezzet: dieses ist aber unrecht und ohne Grund [a]). Die Griechen gebrauchten damals, wie es scheinet, nichts, als grosse Steine, ihre Schiffe fest zu halten. Wenn Ulysses auf der Reede der Lästrigonen ankomt, so bindet er sein Schif mit Tauen an einen Felsen [b]). Wenn dieser Fürst aus dem Hafen der Phäacier abfähret, so machen die Ruderknechte das Tau los, welches das Schif vermittelst eines Steines mit einem Loche, daran es geknüpfet war, hielte [c]). Es scheinet mir folglich bewiesen zu seyn, daß die Griechen damals von den Ankern nichts wusten, und daß sie sich in Ermangelung dieser Maschine grosser Steine bedienten [d]).

Sonde.

Es ist auch grosser Anschein, daß diese Völker den Gebrauch der Sonde nicht wusten. Homerus redet niemals davon, und seinem Stilschweigen scheinet sonst nichts zu widersprechen. Lasset uns hieraus urtheilen, welchen Gefährlichkeiten die griechischen Schiffer ausgesezt waren. Schwerlich konten sie die Tiefe des Meers erkennen, nemlich, wie viel Klaftern Tiefe sie hätten, oder sicher seyn, ob die Reede gut wäre, u. s. w. Sie liefen also Gefahr, jeden

a) Die Stellen, wovon die Rede ist, finden sich in der Ilias, l. 1. v. 436. Odyss. l. 15. v. 497. & l. 9. v. 137. Ἐκ δ' εὐνὰς ἔβαλον = ἔτ' εὐνὰς βαλέειν. Man übersezzet diese Stellen durch Ankerwerfen. Der Grund, worauf sich die alten Kunstrichter, als Eustathius und Hesychius, bei ihrer Auslegung von εὐνὴ, durch Anker gründen, ist dieser, sagen sie, daß εὐνάζω, welches schlafen bedeutet, von εὐνὴ komt. Nun, sezzen sie hinzu, kan die Unbeweglichkeit eines Schiffes, das vor Anker liegt, gar wohl als eine Art Schlaf, zumal im poetischen Stil, vorgestellet werden. Διὰ τὸ ἀγκύρας ἐκβαλλομένης εὐνηθῆναι τὴν ναῦν, eo quod anchora deiecta, navis veluti dormiat. Diese Auslegung ist es ohne Zweifel, wornach die Verfasser der Wörterbücher das Wort εὐνὴ durch Anker übersezzen. Ich glaube aber nicht, daß diese Auslegung vor aller Critik sicher sey. Ich zweifele gleich anfänglich, ob man, auch so gar im poetischen Stil, von einem Schiffe, das vor Anker liegt, sagen könne, daß es schlafe. Denn wie man es auch anmachen mag, so schwanket es doch von einer nach der andern Seite. Ferner kan man nicht von einem Schiffe, das mit Tauen an einem Felsen fest gemachet, oder von grossen Steinen gehalten wird, eben so wol sagen, daß es schlafe, als man es von einem Schiffe, das von Ankern gehalten wird, sagen kan. Ich glaube daher, daß man durch εὐνὴ nicht Anker verstehen dürfe, wie sie die Griechen in den folgenden Zeiten gehabt haben, sondern von grossen Steinen, die das Schif aufzuhalten dieneten.

b) Odyss. l. 10. v. 96.

c) ibid. l. 13. v. 77.

d) Aus diesem Grunde bedeutet das Wort λίθος in vielen Gelegenheiten einen Anker. S. *H. Stephani* thes. Gr. L. v. λίθος.

den Augenblik anzustossen. Noch mehr, da sie keine Anker hatten, wie muste ihr Zustand seyn, wenn sie in der Nähe von Küsten voller Felsen, oder bei Sandbänken, ein Sturm überfiel? Sie waren dem Anblik ausgesezt, daß ihr Schif alle Augenblik scheiterte, oder doch wenigstens umschlüge. Der geringste Zufal, den sie zu besorgen hatten, war, daß sie um ein beträchtliches von ihrer Strasse abkämen. Sie musten oftmals von ihrem Wege verschlagen werden; denn ich glaube nicht, daß die Griechen damals die Kunst wusten, mehrere Masten einen über den andern aufzustellen. Sie konten daher von den verschiedenen Strichen des Windes keinen Vortheil ziehen, und es war ihnen nicht möglich, wenn sie einmal auf eine Küste getrieben waren, sich wieder davon zu entfernen, und die hohe See zu gewinnen; indem die hohen Segel die einzigen sind, die bei einer solchen Gelegenheit Dienste thun können.

Lootsen.

Endlich siehet man nicht, daß es in den heroischen Zeiten Lootsmänner gegeben habe, um auf Reeden, und bei Hafen, die einen beschwerlichen Eingang haben, das Ruder zu führen. Ich zweifle also nicht, daß die Schifbrüche damals häufig gewesen sind. Es hatten auch die Alten so viele Achtung für Steuermänner, daß die Geschichte sie nicht für unwürdig gehalten hat, vieler Namen zu erhalten. Man nennet diejenigen, welche das Schif des Theseus nach Creta führten [a]). Es wird bei dem Zuge der Argonauten vielmals von dem Tiphys gedacht, der diesen berühmten Aventüriern als Steuerman diente [b]). Man hat auch den Ancäus nicht vergessen, der in diesem Dienste folgete [c]). Man siehet endlich, wie Homerus von Phrontis, dem Steuerman auf dem Schiffe des Menelaus, mit den grösten Lobeserhebungen redet [d]).

Von dem Seehandel der Griechen.

Es ist nun weiter nichts übrig, als von der Handlung der Griechen zur See in den heroischen Zeiten zu reden. Sie muste nicht sehr beträchtlich seyn; diese Völker waren damals nicht im Stande, lange Reisen zu unternehmen. Ich zweifle, daß sie den Ocean kanten, oder wenn sie davon haben reden hören, so war es, als von einem Meere, wohin man nicht gelangen könte. Es war erst mehr als sechs hundert Jahre nach dem Zuge der Argonauten, daß sich die Griechen dahin wagten [e]). Was das arabische und rothe Meer betrift, so beschiffeten sie dieselben nicht vor Alexander dem Grossen.

Hindernisse desselben.

Uebrigens, daß sich ein Volk auf den Seehandel legen kan, so mus das Land, welches es bewohnet, entweder von Natur grosse Reichthümer hervorbringen, oder es mus sie durch seinen Fleis ersezzen. In den Zeiten, wovon die Rede ist, befanden sich die Griechen weder in der einen noch der andern von diesen Ver-

a) *Plutarch.* in Thes. p. 7. (T. Ueb. S. 39). b) *Apollod.* l. 1. c. 9. §. 16. p. 42. 43. *Hygin.* Fab. 14. p. 36. c) *Apollod.* l. 1. c. 4 §. 23. p. 49. *Hygin.* Fab. 14. p. 46. d) Odyss. l. 3. v. 282. &c. e) *Herodot.* l. 4. n. 152.

Verfassungen. Griechenland ist nicht reich an Mineralien, und sein Boden mus, wenn er fruchtbar seyn sol, wohl gebauet werden. Seine alten Einwohner waren von Künsten entblösset, und hatten keinen Fleis, daß sie alles aus dem Lande hätten ziehen können, was es zu geben im Stande war: sie waren auch überhaupt sehr arm [a]); und hatten unter sich kaum einige Gemeinschaft [b]). Entblösset von natürlichen Reichthümern, und den Mitteln, welche sie ersezzen; mit wem hätten diese Völker wol handeln können?

Ausser diesen Gründen stunden noch andere Hindernisse dem Wachsthum des Seehandels in Griechenland im Wege. Es war damals keine Sicherheit zur See. Sie war von Seeräubern unsicher gemacht. Ohne von den Cariern, Phöniziern, und Tyrrheniern zu sagen, so hatten sich die Griechen selbst von dem Augenblik an, da sie einige Geschiklichkeit zur See hatten, sich der Seeräuberei ergeben [c]). Eben der Geist der Raubsucht hatte sie dazu getrieben, der sie zu Lande beseelte [d]). Das Handwerk eines Corsaren war in den heroischen Zeiten nicht schimpflich, man machte sich gegentheils eine Ehre daraus [e]). Die Fürsten selbst gaben sich damit ab. Menelaus in der **Odyssee** erröthet nicht, dem Pisistratus und Telemach, die seine Reichthümer bewunderten, zu sagen, daß sie die Frucht seines Kreuzens auf dem Meer wären [f]). Dieses war der Weg, worauf viele griechische Fürsten beträchtliche Schäzze gesamlet hatten [g]). Man siehet leichtlich, welchen Nachtheil eine dergleichen Ausschweifung dem Seehandel bringen, und wie oft derselbe dadurch unterbrochen werden muste.

Minos wurde in dem Alterthum für den ersten gehalten, der auf die Seeräuber Jagd machte [h]). Allein es scheinet, daß man zur Zeit der Argonauten noch kräftigere Mittel ergrif, sie im Zaum zu halten. **Plutarchus** erzehlet aus einem alten Schriftsteller, daß man damals in Griechenland eine Verordnung machte, wodurch jederman, er mochte seyn, wer er wolte, verboten wurde, Schiffe, die mehr als fünf Man aufhätten, auf die See zu schikken. Jason allein ward von diesem algemeinen Gesezze ausgeschlossen. Man trug ihm im Gegentheil ausdrüklich die Verrichtung auf, die Meere mit gewafneter Hand zu befahren, und die Corsaren und Seeräuber auszurotten [i]).

---

a) *Athen.* l. 6. c. 4. p. 231. 232. b) S. oben, S. 268. c) Odyss. l. 3. v. 72. &c. *Thucyd.* l. 1. c. 5. p. 4. (T. Ueb. S. 6). *Strabo*, l. 17. p. 1142. (792). d) S. oben, S. 273. e) *Thucyd.* l. 1. c. 5. p. 4. & 6. (T. Ueb. S. 6). *Feith.* Antiq. hom. l. 2. c. 9. p. 192. l. 4. c. 12. p. 498. Eben diese Gedenkungsart war ehedem bei den nordischen Völkern. Man hielte daselbst die Seeräuberei für ein rechtmässiges Mittel, Reichthümer zu erwerben. Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 256. & 261. &c. f) lib. 4. v. 90. &c. g) Odyss. l. 3. v. 301. l. 14. v. 230. &c. h) *Thucyd.* l. 1. c. 4. p. 4. (T. Ueb. S. 5). i) *Clidemus*, apud *Plutarch.* in Thes. p. 8. (T. Ueb. S. 43).

Wenn man die Gedanken des berühmten **Bianchini** von den Ursachen, welche den trojanischen Krieg veranlasseten, annehmen könte, so würde daraus folgen, daß die Griechen damals einen sehr weitläufigen Handel getrieben haben müsten, und daß überhaupt die Schiffahrt und der Seehandel der vornehmste Gegenstand der Staatskunst dieser Völker gewesen wären. Wirklich wil Bianchini, daß der trojanische Krieg nicht den vorgegebenen Raub der Helena zur Ursache gehabt habe, sondern die freie Schiffahrt und Handlung auf dem ägeischen und schwarzen Meere. Dieses war, nach seiner Meinung, der wahre Grund, welcher die Griechen gegen die Trojaner in die Waffen brachte. Dieser Kriegszug, sezzet er hinzu, endigte sich nicht mit dem Untergange des trojanischen Reichs, sondern durch einen für die Griechen vortheilhaften Handlungstractat [a]).

Ich glaube nicht, daß ich mich mit der Widerlegung eines so seltenen und widersinnischen Sazzes, der die Ilias zu einer blossen allegorischen Historie im orientalischen Geschmak machen wil, aufhalten dürfe. Man kan dieses Lehrgebäude kühnlich in die Zahl derjenigen sezzen, die eine lebhafte und fruchtbare Einbildung erzeuget; das aber von der geringsten Wahrscheinlichkeit entblösset ist, und durch alle historische Nachrichten, die uns von der Ursache und den Begebenheiten des trojanischen Krieges übrig sind, widersprochen wird.

---

a) la istoria universale, Deca III. c. 30. p. 452. &c.

Ende des vierten Buchs.



Zwei-

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern: ein Zeitraum von 600 Jahren.

Fünftes Buch.

Von der Kriegeskunst.

Die Epoche, womit wir gegenwärtig beschäftiget sind, reichet uns für die Kriegskunst eben solche Hülfsmittel, als für die Gesezze, die Künste und Wissenschaften. Ich wil mehr sagen. Die folgenden Jahrhunderte liefern bei weiten nicht so viele Einsichten in alle diese Gegenstände. Besonders in Ansehung der Kriegeskunst ist es gewis, daß seit den heroischen Zeiten bis auf den Cyrus man weder Veränderung noch Wachsthum in der Art, Krieg zu führen, bei den Völkern antreffe, deren Geschichte ich hier beschreibe. Folglich kan dasjenige, was man so gleich lesen wird, unsere Begriffe von den Kentnissen, welche die Egyptier, Asiater, und Griechen eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch von der Kriegeskunst gehabt haben, fest zu sezzen dienen.

Erstes Capitel.

Von den Egyptiern.

Der Kriegesstaat in Egypten

Egypten war, überhaupt zu sagen, niemals kriegerisch. Da es sich mehr angelegen seyn lies, die Gesezze, die Künste und Wissenschaften in Flor zu bringen, als seine Völker zu Gefechten abzurichten, so waren die Kriegestugenden diejenigen nicht, die es mit dem grössesten Fleis trieb. Es war auch der Glanz seiner Waffen die Ursache nicht, wodurch Egypten die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich gezogen. Man mus inzwischen doch gestehen, daß es einige Eroberer hervorgebracht habe, deren Verrichtungen keinem der berühmtesten Helden des Alterthums etwas nachgeben.

vernachläßiget bis auf den

Sesostris.

Man mus unter diese Zahl mit grossem Recht den Sesostris sezzen, der um das J. 1650. vor Ch. G. auf den Thron stieg [a]). Seine Regierung ist die Epoche des Kriegesruhms der Egyptier. Dieser Fürst, von dem grössesten Ehrgeiz eingenommen, sezte sich nichts weniger vor, als die Eroberung der ganzen

a) S. oben, B. 1. S. 10.

zen Welt [a]). Er nahm demnach die nöthigen Maasregeln, sich eines glüklichen Erfolges bei seinen Waffen zu versichern. Seine erste Angelegenheit war, seinen Kriegesstaat in Ordnung zu bringen. Dieser Gegenstand war, dem Anschein nach, von seinen Vorfahren vernachlässiget, oder wenigstens nicht gut eingerichtet, weil die Alten den Sesostris für den Urheber der Verordnungen, welche die Kriegeszucht und den Dienst in Egypten betreffen, gehalten haben [b]). Deswegen wil ich dasjenige, was die Schriftsteller des Alterthums von dieser Sache überliefert haben, unter seiner Regierung beibringen.

Anzahl der egyptischen Heere.

Man siehet, daß es bei den Egyptiern eine Regel war, beständig eine zahlreiche Miliz auf den Beinen zu halten, die in zwei Corps, der Calasirier und Hermotybier getheilet war. Das eine bestand aus hundert und sechzig tausend Man, das andere aus zwei hundert und funfzig tausend. Es hatte die Gewohnheit diese Truppen in die verschiedene Provinzen des Königreichs zu vertheilen [c]).

Sold.

Die Soldaten hatten keinen Sold, und es war ihnen verboten, eine mechanische Handthierung zu treiben [d]). Allein der Staat hatte überflüssig für ihre Unterhaltung gesorget. Man hatte jedwedem Soldaten zwölf Morgen Land angewiesen, die von allen Abgaben und Auflagen frei waren [e]). Sie verpachteten dieselben an Akkersleute, die sie nuzzeten und ihnen einen gewissen Zins davon gaben [f]).

Königliche Leibwache.

Aus den Calasiriern und Hermotybiern zog man die Leibwache des Fürsten. Sie bestund aus zwei tausend Man, welche sich alle Jahre ablöseten. In dem Uebungsjahre reichte man jedem Soldaten täglich ausserordentlich fünf Pfund Brot, zwei Pfund Fleisch, und den Werth von zwei oder drei Pinten Wein [g]). Man kan aus dieser Erzehlung urtheilen, daß der Soldat nicht nur hatte, wovon er leben konte; sondern daß er auch im Stande war, seine Familie zu erhalten. Denn die Absicht des Gesezgebers war, die Heirath der

a) *Diodor.* l. 1. c. 54. p. 63. (49). b) *Aristot.* de rep. l. 7. c. 10. *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. 106. (84). c) *Herodot.* l. 2. n 164. f. (T. Ueb. 155). d) *id.* ibid. n 165. 166. e) *Herodot.* l. 2. n. 168. *Diodor.* l. 1. p. 85. Diese zwölf Morgen sind beinahe eilf Morgen Pariser Maas gleich. Der Morgen, davon hier die Rede ist, war ein Flächen Maas, das, nach dem Herodotus, hundert egyptische Ellen nach allen Seiten, oder zehn tausend Quadratellen hatte. Die Gelehrten sind ziemlich einig, daß der Derach von Cairo, welcher, nach dem Greaves, 1 Fus 8 Zoll $6\frac{222}{355}$ Linien königlich französischen Maasses hatte, der alten egyptischen Elle völlig gleich sey, und daß dieses Maas niemals einige Aenderung erlitten habe. Nach dieser Rechnung muste der Morgen 814 Ruthen, 28 Fus, 85 Zol, $51\frac{237}{5041}$ Linien im Quadrat haben, und folglich 12 Morgen 9777 Ruthen, 19 Fus, 16 Zol $36\frac{2844}{5041}$ Linien in Quadrat betragen. Der Parisische Morgen hat, wie man weis, fast 900 Quadratruthen. Es fehlten also nur 122 Ruthen, 16 Fus, 127 Zolle $107\frac{1197}{5041}$ Linien im Quadrat, daß 12 egyptische Morgen nicht eilf Pariser Morgen glichen. f) *Diodor.* l. 1. c. 74. p. 85. (67). g) *Herodot.* l. 2. n. 168. (T. Ueb. 159).

der Truppen zu begünstigen, angesehen der Sohn gehalten war, die Profession seines Vaters zu ergreifen [a]).

Kriegeszucht.

Was die Kriegeszucht betrift, so haben uns die Alten wenige Nachricht von diesem Artikel hinterlassen. Sie berichten uns blos, daß diejenigen, welche ihre Glieder verliessen, oder die ihren Generalen ungehorsam waren, unehrlich gemacht wurden. Sie konten sich inzwischen wieder zu Ehren verhelfen, wenn sie ihr Versehen durch eine tapfere und in die Augen fallende That gut machten. Es war ein Grundsaz bei den Egyptiern, daß man dem Soldaten Mittel übrig lassen müsse, seine Ehre wieder herzustellen, und ihm begreiflich machen, daß er über diesen Verlust empfindlicher seyn müste, als über den Verlust seines Lebens [b]). Denn der Soldatenstand war bei diesen Völkern in grossem Ansehen. Nach den priesterlichen Familien wurden, wie bei uns, diejenigen am meisten geachtet, welche zu den Waffen bestimmet waren [c]). Man siehet ferner, daß bei den Egyptiern der rechte Flügel der Ehrenposten war [d]).

Aus demjenigen, was man so eben gelesen, erhellet, daß in den ordentlichen Zeiten die egyptische Kriegesmacht auf vier hundert und zehn tausend Man betrug: wenn aber der Monarch für nüzlich hielte, seine Truppen zu vermehren, oder wenn es nöthig war, sie zu recroutiren, so hob man die Soldaten aus den Akkersleuten aus [e]). Die Geschichte des Sesostris kan uns beweisen, daß man bisweilen seine Zuflucht zu diesem Mittel hatte.

Kriegeszüge des Sesostris.

Die Armee, welche dieser Monarch warb, war der Grösse seiner Projecten gemäs. Sie war stark sechsmal hundert tausend zu Fus, vier und zwanzig tausend zu Pferde, und sieben und zwanzig tausend Streitwagen [f]), ohne einer Flotte von vierhundert Segeln, die auf dem rothen Meere ausgerüstet wurde, zu gedenken [g]).

Nachdem Sesostris sich in Marsch gesezzet hatte, so führte er seine Armee gegen Mittag, und fiel zuerst auf die Ethiopier. Nachdem er sie besieget hatte, so legte er ihnen stat des Tributs auf, daß sie ihm jährlich eine gewisse Menge Gold, Ebenholz und Helfenbein liefern musten [h]). Als er darauf weiter rükkete, so ging er nach Asien, wo seine Flotte an der Küste hinschiffete. Alles wich vor ihm. Es möchte aber schwer fallen zu bestimmen, wie weit dieser Eroberer in diesem Welttheile mit seinen Waffen gekommen. Wenn man gewissen Schriftstellern glaubet, so gieng Sesostris über den Ganges, durch-

a) *Diodor.* p. 85. (67). *Herodot.* l. 2. n. 166. (T. Ueb. 157). *Aristot.* de rep. l. 7. c. 10. *Dicaearch.* apud *Schol.* Apollon. Rhod. l. 4 v. 272. b) *Diodor.* l. 1. c. 78. p. 89. (70). c) *Herodot.* l. 2. n. 168 *Diodor.* p. 85. d) *Diodor* l. 1. c. 67. p. 77. 78. (61). e) *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. (25). f) ibid. p. 64. (50). g) ibid. h) ibid. *Herodot.* l. 2. n. 110. *Strabo,* l. 16. p. 1114.

durchzog ganz Indien, und kam bis an den orientalischen Ocean [a]). Allein diese Sache scheinet wenig wahrscheinlich. **Herodotus** schliesset die Eroberungen dieses Monarchen, auf einer Seite mit den Theilen von Asien, die långst dem arabischen Seebusen liegen, und auf der andern Seite mit den westlichen Provinzen eben dieses festen Landes ein [b]); und das Zeugnis dieses Schriftstellers ist von einem grossen Gewicht in alle dem, was die Begebenheiten dieses hohen Alterthums betrift. Man sezze hinzu, daß der Weg von Egypten bis an den östlichen Ocean für eine Armee, wie des Sesostris war, schlechterdings unmöglich scheinet. Was Europa betrift, so sagen die Geschichtschreiber des Alterthums einmüthig, daß Thracien die Grenze seiner Eroberungen in diesem Theile der Welt war [c]).

Streitwagen.

Uebrigens gibt uns der Feldzug dieses Monarchen beinahe keine Erläuterung von der Art, wie der Krieg damals konte geführet werden. Es sind uns die besondern Vorfälle davon nicht bekant. Wir wissen die Mittel nicht, deren sich Sesostris bedienete, eine so unzählbare Menge von Nationen, davon die Alten reden, so geschwind unter das Joch zu bringen. Was man davon weis, ist dieses, daß man sehr starken Gebrauch von Streitwagen machte. Dieses war die vornehmste Stärke der Armeen. Man hat bereits gesehen, daß der egyptische Monarch sieben und zwanzig tausend derselben hatte. Es wird auch in der heiligen Schrift gesagt, daß sich eine grosse Anzahl derselben bei der Armee, welche Pharao aufbot, um die Israeliten zu verfolgen, befunden habe [d]). Dieses ist übrigens keine besondere Gewohnheit von Egypten, sie war allen alten Völkern gemein.

Sesostris errichtet zuerst Reuterei.

Man hat in dem **ersten** Theile dieses Werks gelesen, daß der gröste Theil der Alten dem Orus die Erfindung des Reitens beilegte; daß jedoch einige dem Sesostris diese Ehre anthäten [e]). Ich habe daselbst gesagt, daß mir diese Meinung nicht sehr gegründet schiene. Ich wil hier die Gründe nicht wiederholen, welche mich bewogen haben, sie zu verwerfen. Ich wil blos hinzu sezzen, daß diejenigen, welche die Kunst zu reiten dem Sesostris zuschreiben, wahrscheinlicher Weise die Tradition übel ausgeleget haben. Sie sagte ohne Zweifel, daß dieser Fürst zuerst darauf gekommen, ein Corps Reuterei aufzurichten. Er hatte wirklich dergleichen unter seiner Armee. In dem Verzeichnisse der Truppen des Sesostris unterscheidet **Diodorus** ausdrüklich die Reuterei von den Streitwagen [f]). Man bemerket eben diesen Unterschied in der Be-

---

a) *Diodor.* p. 64. (50). *Strabo,* p. 1114. (769). *Lucan.* Pharsal. l. 10. v. 276. b) lib. 2. n. 102. 103. & 106. (T. Ueb. 100. 101. 103). c) *Herodot.* l. 2. n. 103. (T. Ueb. 103). *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 65. (51). d) Exod. c. 14. v. 7. e) B. 5. S. 320. f) lib. 1. c. 54. p. 64. (50).

Beschreibung, welche die heilige Schrift von der Macht gibt, welche Pharao aufgebracht hatte, die Ebräer auf ihrer Flucht zu verfolgen [a]). Ich glaube demnach die verschiedenen Berichte der Alten dadurch vereinigen zu können, daß ich dem Sesostris die Einführung der Reuterei bei den egyptischen Armeen beilege. Diese neue Anstalt war es vielleicht, welcher er die geschwinde Ausführung seiner Unternehmungen zu verdanken hatte.

Ursachen seiner geschwinden Eroberungen.

Dem sey wie ihm wolle, so beweiset die Geschwindigkeit der Eroberungen dieses Monarchen, daß die meisten Völker, die er angrif, in der Kriegeskunst sehr unwissend waren. Es gab weder Städte noch Festungen, welche die Progressen des Siegers hemmen konten [b]). Man kan nicht daran zweifeln, wenn man das Verzeichnis der von Sesostris bezwungenen Länder lieset. Hätte dieser Fürst auf seinem Wege einige etwas befestigte Plässe angetroffen, und wäre man in der Kunst, sie zu vertheidigen, erfahren gewesen, so würde er mehr als neun Jahre gebraucht haben, sich eine so grosse Anzahl Völker zu unterwerfen. Inzwischen schliessen die Alten die Dauer seines Kriegeszuges in diesen Zeitraum ein [c]), und die Sache ist höchst wahrscheinlich. Dasjenige, was wir von den Eroberungen des Alexanders, Attila, Gengiskam, Tamerlan, u. a. wissen, zeiget, wie leicht vor Alters ein Eroberer die Erde habe durchziehen können.

Die Unwissenheit, worin man sich damals in Ansehung der Kunst, den Vertheidigungskrieg zu führen, befand, erleichterte die Mittel um viel, eine so zahlreiche Armee, als des Sesostris war, zu erhalten. Ich habe anderswo gesagt, daß der Gewin einer Schlacht den Siegern ein unermesliches Feld eröfnete: er bemächtigte sich alles, und was er von den überwundenen Völkern zog, sezzete ihn in Stand, seine Truppen zu unterhalten [d]). Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Armee des Sesostris in viele Haufen getheilet seyn konte, die vor sich marschirten und agirten. Es wird gleichwol gesagt, daß sie aus Mangel der Lebensmittel in Thracien umzukommen glaubte, und daß dieser Eroberer genöthiget wurde, wieder zurük zu gehen [e]). Dieser Umstand bringet mich auf den Gedanken, daß Sesostris in diesen Ländern einen Widerstand fand, den er anderswo nicht angetroffen hatte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da die Thracier durchgehends für eines der kriegerischsten Völker im Alterthum gehalten wurden.

Es

a) Omnis equitatus Pharaonis, currus eius, & *equites*. Exod. c. 14. v. 23. Man findet auch in den alten Uebersezzungen die Wörter ἵππος, καὶ ἀναβάτης, equus & insideas equo.
b) S. den 1 Th. B. 5. S. 328. c) *Diodor*. l. 1. c. 55. p. 65. (51). d) Th. 1. B. 5. S. 328. e) *Diodor*. p. 65. (51).

Es scheinet nicht, daß Sesostris einige Maasregeln ergriffen habe, seinen Nachfolgern die weitläufigen Länder zu erhalten, welche er sich unterworfen hatte [a]). Zufrieden, unzählbare Nationen überwunden zu haben, dachte dieser Monarch auf keine Mittel, seine Eroberungen in Sicherheit zu sezzen. Sie hatten also auch keine Folgen. Ihre Dauer lässet sich mit ihrer Geschwindigkeit vergleichen. Die Provinzen, welche sich die Egyptier eben unterworfen hatten, waren so bald verloren, als gewonnen: das weitläufige Reich, so Sesostris anlegte, kam nicht auf seine Nachkommen.

Anstalten zur Sicherheit von Egypten.

Vernachlässigte dieser Fürst seine Eroberungen in Sicherheit zu stellen, so verdienet er diesen Vorwurf in Ansehung seiner Erbstaaten nicht. Nach seiner Zurükkunft aus Egypten wendete er die Ruhe, die ihm der Friede lies, an, dieses Königreich gegen alle Anfälle sicher zu sezzen. In dieser Absicht befestigte er die ganze Küste von Egypten, die gegen Osten siehet, und wo leicht zu landen war, durch eine Mauer bis auf 1500 Stadien in der Länge [b]). Diese Schuzwehr erstrekte sich von Pelusium, das an einer von den Mündungen des Nils gelegen war, bis nach Heliopolis, die an dem Ort gebauet war, wo sich dieser Flus anfänget zu theilen [c]). Sesostris lies noch andere Werke ausführen, welche so wol zur Sicherheit, als zum Nuzzen dieses Königreichs gereichten. Er lies eine grosse Menge Canäle längst dem Nil graben. Diese Werke änderten die Gestalt von Egypten. Vorher war es ein von allen Seiten offenes Land, welches man zu Pferde und mit Wagen ganz durchreisen konte. Aber vermittelst dieser Menge Canäle wurde Egypten ein durchschnittenes Land, und Sesostris machte, daß man darin mit Fuhrwerken, und auch Pferden fast nicht fortkommen konte [d]).

Von der Regierung dieses Monarchen an bis auf Sesaks, das ist, in fast sieben hundert Jahren, siehet man nicht, daß sich Egypten durch eine kriegerische Unternehmung hervorgethan hätte. Es scheinet, daß dieser Ruhm und Eroberungsgeist, der es unter dem Sesostris beseelet hatte, in weniger Zeit verloschen sey. Nach einigen Schriftstellern wäre es dieser Fürst selbst, auf

a) *Justin.* l. 1. c. 1. b) 62 bis 63 französische Meilen. c) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (52).
d) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102). *Diodor.* p. 66. 67. (52). Wenn man dem Herodotus glaubet, so machte Sesostris Egypten für Pferde ganz unwegsam: allein diese Meinung scheinet mir nicht richtig, denn es würde daraus folgen, daß man die Pferdezucht vernachlässiget hätte. Nun sehen wir aber im Gegentheil aus vielen Stellen der Schrift, daß es zur Zeit der jüdischen Könige eine ungeheure Menge von Pferden daselbst gegeben haben muste, und daß sie dazu damals sehr im Werth waren. S. 1 Kön. c. 10. v. 28. 29. 2 Paral. c. 12. v. 3. Jes. c. 36. v. 9. Cant. Cant. c. 1. v. 8. Es ist also besser mit dem Diodorus zu sagen, daß diese erstaunliche Menge von Canälen machte, daß Egypten mit Wagen sehr schwer zu durchreisen, und mit der Reuterei daselbst beinahe nicht fortzukommen war.

auf den man diesen Vorwurf legen müste. Da er merkte, sagt man, daß der Geschmak am Kriege seinen Unterthanen keine Gesinnungen für die unumschränkte Freiheit einflößete, so suchte er Mittel, ihre Sitten weich zu machen, und ihren Muth zu entkräften. Man versichert, daß es ihm nur gar zu gut glükte, diese betrübte Veränderung zu bewirken, und daß die Egyptier gar bald aus der Art schlugen [a]). Diese Staatskunst des Sesostris gründete sich übrigens auf die Einsicht dieses Fürsten in den Charakter der Völker, die er zu regieren hatte. Man versichert wirklich, daß die alten Beherscher von Egypten häufigen Empörungen ausgesezt waren, und zu allen Zeiten Maasregeln ergriffen hatten, sich davor zu sichern, und den Verschwörungen und Partheien vorzukommen [b]). Sesostris glaubte ohne Zweifel eben dieser Vorsicht nöthig zu haben, und machte Gebrauch davon. Ich werde Gelegenheit haben auf diese Staatskunst der egyptischen Monarchen im dritten Theile wieder zu kommen [c]).

Zweites Capitel.

Von den Völkern in Asien.

Man hat in dem ersten Buche gesehen, wie wir von den Begebenheiten, die sich in dem assyrischen Reiche ereignet haben, in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, gänzlich nichts wissen. Es ist folglich unmöglich, eine Idee von dem Zustande, worin sich damals die Kriegeskunst in dem grösten Theile von Asien befand, zu geben. Wir können blos von den Völkern reden, welche die westlichen Küsten dieses Welttheils bewohneten. Der von den Israeliten geschehene Angrif auf Palästina wird uns einige Nachrichten und Betrachtungen an die Hand geben, auf was Art man in diesen Ländern zur Zeit Moses, Josua und der Richter den Krieg führte. Ich könte auch unter dem gegenwärtigen Artikel den Kriegszug der Griechen nach Troja begreifen. Ich werde jedoch erst in dem Capitel von Griechenland davon reden, um nicht in Wiederholungen zu verfallen, die nicht zu vermeiden seyn würden.

Von den Einwohnern in Palästina.

Es haben bereits viele Umstände Gelegenheit geben können zu bemerken, daß es unter allen Völkern des Alterthums wenige gegeben habe, die einen so schnellen Fortgang in den Künsten und Wissenschaften gehabt hätten, als die ersten Einwohner von Palästina [d]). Die Geschichte der Kriege, die sie gegen die Israeliten zu führen hatten, würde keinen grossen Begrif von ihrer Geschik-

a) *Nymphodor.* apud *Scholiast.* Sophocl. Oedip. Colon. v. 318. p. 283. Ed. H. Steph. 1568.
b) *Diodor.* l. 1. c. 89. p. 100. (80). *Plutarch.* to. 2. p. 180. A.
c) B. 2. C. 2.
d) S. Th. 1. B. 4. C. 2. Art. 1. S. 303. Th. 2. B. 2. C. 5. Art. 2. S. 141. B. 4. C. 2. S. 257. u. f.

schiklichkeit in der Kriegeskunst geben, wenn man nicht wüste, daß der Ausgang davon durch die Rathschlüsse der Vorsehung geführet wurde. Der HErr hatte alle Völker dieser Gegenden mit einem Geist des Schrekkens und Blindheit geschlagen [a]). Es ist daher nicht ihre Zaghaftigkeit, oder Unwissenheit, der man die schnellen und beständig glüklichen Erfolge des ebräischen Volks zuschreiben dürfte. Es scheinet vielmehr im Gegentheil, daß diese Völker sehr kriegerisch, und nicht von den Kentnissen entblösset waren, die man damals von der Kriegeskunst haben konte.

Sie haben Reuterei.

Man siehet zuförderst, daß die Völker von Palästina viele Reuterei bei ihren Armeen hatten [b]), eine Methode, die nur allein gesitteten Völkern bekant war. Sie hatten auch eine grosse Menge von Streitwagen [c]), und verstunden die Kunst sich ihrer zu bedienen volkommen. Die Schrift bemerket, daß der Stam Juda die Einwohner der Thäler nicht habe bezwingen können, weil sie eine grosse Menge Sichelwagen hatten [d]). Sie waren also kriegerische, in den Waffen und Streit geübte Völker.

Befestigte Städte.

Ich habe zum öftern Gelegenheit gehabt, mich bei der ehemaligen Unwissenheit der Kunst, Städte zu befestigen und zu vertheidigen, aufzuhalten. Ich habe eben gesagt, daß Sesostris wahrscheinlicher Weise keine befestigte Plälzze auf seinem Zuge angetroffen habe. Der Angrif dieses Fürsten hatte dem Anschein nach die Einwohner von Palästina zum Nachdenken gebracht. Wirklich sind es diese Länder, worin die Geschichte das erste Beispiel von befestigten Plälzzen zeiget. Moses entdekket uns, daß die dasigen Städte durch sehr hohe Mauern, und die Thore mit Riegeln und Pfählen beschüzzet wurden [e]). Es scheinet auch, daß man damals in diesen Ländern von dem Gebrauch geschikter Maschinen wuste, die Wälle der Städte, die man belagerte, zu Grunde zu richten [f]). Man siehet jedoch nicht, daß bei den Kriegen, die Moses, noch bei denen, die Josua und seine Nachfolger führeten, von ordentlich unternommenen und geführten Belagerungen geredet würde, ob schon vielmals von Einnahmen der Städte geredet wird.

Ihre Einnahme.

Man sehe hier, was uns viele Stellen lehren, die Weise betreffend, wie man sich damals bemühete, Meister von einem Plazze zu werden. Man legte einen Hinterhalt, die Armee näherte sich nachher der Stadt, die Belagerten zogen aus, um ein Treffen zu liefern. Man stellete sich, als wiche man, und wenn man sie in eine gewisse Entfernung gezogen hatte, so zog der Haufen, der im Hinterhalt lag, gegen die Stadt, und weil sie dieselbe ohne Streiter fanden, so bemächtigten sie sich derselben, und legten Feuer darinnen an. Auf dieses Zeichen kehrte sich die Ar-

a) Exod. c. 23. v. 7. b) Josua, c. 11. v. 4. c) ibid. d) Judic. c. 1. v. 19. e) Deuter. c. 3. v. 5. f) ibid. c. 20. v. 19.

Armee, welche wich, und grif den Feind an. Die Truppen, welche sich Meister von der Stadt gemacht hatten, zogen sich alsdenn wieder heraus, und machten die Niederlage volkommen [a]).

Ich gestehe frei, daß ich einen dergleichen Kunstgrif nicht verstehe. Wie kan man in der That bei Belagerten so wenig Vorsicht vermuthen, daß sie nicht ein hinlängliches Corps Truppen in dem Plazze liessen, um ihn gegen einen Handstreich zu schüzzen? Wie kan man sich auch vorstellen, daß man vergessen hätte, die Thore zu verschliessen? Diese so simple Vorsicht war hinreichend, eine Stadt vor dergleichen Ueberfällen sicher zu stellen. Aber ich habe es bereits gesagt, alle diese Zufälle ereigneten sich nach einer besondern Ordnung der Vorsehung.

Anmerkung.

Ein anderer Umstand, der mir fast eben so erstaunend scheinet, ist die Sicherheit und Ruhe der Einwohner von Palästina bei dem Zuge und Aufenthalt der Israeliten in diesen Gegenden. Man siehet nicht, daß in den vierzig Jahren, da das jüdische Volk in diesen Ländern herumirrete, die benachbarten Nationen in grosse Unruhe gesezzet worden wären. Der mehrste Theil von ihnen hatte von dem Vorhaben der Israeliten keine Nachricht, als wie sie sahen, daß sie davon solten angegriffen werden. In welcher Gegend der bekanten Welt könte sich heutiges Tages ein Haufen von mehr als einer Million Seelen [b]) versamlen, ohne die benachbarten Staaten in Lerm zu sezzen, und ohne beschikt und wegen seiner Projecte befragt zu werden? Man kan antworten, daß in diesen entfernten Zeiten die Völker keine, oder wenige Gemeinschaft unter einander hatten. Kaum daß die nächst benachbarten Staaten einiges Verständnis unterhielten. Und so war ein Volk beinahe niemals von den Entwürfen, die zu seinem Nachtheil gemacht wurden, unterrichtet, als den Augenblik, da es den Feind an seinen Thoren sahe. Die Völker wurden daher jederzeit überfallen, und folglich beinahe jedesmals überwunden.

Die Geschichte der Kriege, davon in den Büchern Moses, Josua und der Richter gedacht wird, beweiset die Wahrheit von dem, was ich bereits verschiedene mal wiederholet habe, daß eine gewonnene Schlacht in den Jahrhunderten, davon die Rede ist, ordentlich decisiv war. Man siehet darin oftmals Kriege in einem Monat, bisweilen so gar in zwei oder drei Tagen, geendiget. Dieses kam daher, daß man damals die Kunst, sich befestigter Plätze zu bedienen, nicht verstund. Es war folglich den Ueberwundenen kein Mittel übrig, ihre Freiheit zu behaupten, und sich mit dem Sieger nach der ersten Niederlage zu sezzen [c]).

Pp 3 Ich

a) Josua, c. 8. v. 12. &c. Judic. c. 20. v. 29. &c. b) S. Num. c. 1. v. 45. 46.
c) S. Th. 1. B. 5. S. 327.

Ich habe nichts besonders davon zu sagen, wie die Ebräer und Einwohner von Palästina damals bewafnet waren. Sie bedienten sich aller Arten von Waffen, die, wie man weis, bei den Völkern des Alterthums im Gebrauch waren. Ich wil bei dem Schlusse dieses Artikels bemerken, daß sich damals viele Völker, wenn sie in Krieg zogen, mit alle dem schmükketen, was sie reiches und kostbares hatten. Die Truppen von Midian trugen Ringe, Ohrengehänge, Armbänder und Halsbänder von Gold. Ihre Cameele waren mit Bukkeln am Gebis, mit Halsketten und Platten von eben diesem Metal gezieret [a]. Diese Gewohnheit hatte, wie es scheinet, jederzeit bei den Morgenländern stat, und die Zeit hat sie noch nicht abgeschaffet [b].

Drittes Capitel.

Von den Griechen.

Beschaffenheit der ersten Kriege.

Die ersten Kriege, wovon die griechische Geschichte redet, sind weder richtig noch lehrreich genug, um eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Diese waren, eigentlich zu reden, nichts als Einfälle der Barbaren, die keinen andern Endzwek hatten, als das Land zu verwüsten, Sclaven zu machen, Heerden wegzutreiben, u. s. w. [c]. Ihre Armeen waren wenig zahlreich, und hatten keinen grossen Weg zu machen, auf einander zu stossen. Man wuste weder die Grenzen zu befestigen, noch den Krieg auf dem platten Lande zu führen. Eine Schlacht entschied ordentlich den Streit [d]. Nichts konte alsdenn den Sieger aufhalten. Vor Alters waren alle Städte in Griechenland offen; es hinderten keine Werke, daß man sich ihnen näherte, sie waren nicht einmal mit Mauern geschlossen [e]. Es war daher ein Krieg geschwind geendiget. Allein die Feindseligkeiten fingen ohne Unterlas wieder an. Die Völker waren niemals stille. Man muste beständig in Waffen seyn. Also gab es ehedem weder Frieden noch Sicherheit in Griechenland [f].

Schlösser zu Athen rc.

Es ist wahr, die Geschichte redet von einem Schlosse, das vom Cecrops zu Athen aufgeführet wurde [g]. Man gibt vom Cadmus vor, daß er eben dieses zu Theben gethan habe, wie er den Grund zu dieser Stadt legte [h]; und Danaus gebrauchte, sagt man, eben diese Vorsicht, wie er sich Meister von dem Throne zu Argos sahe [i]. Aber allem Anschein nach waren die Schlösser zu Athen, Theben und Argos von weniger Wichtigkeit. Ich vermuthe, daß

a) Num. c. 31. v. 50. Judic. c. 8. v. 21 24. & 26. b) Sie bestehet noch heutiges Tages in allen Ländern in Asien. c) *Feith.* Ant. Hom. l. 2. c. 7. §. 2. d) *Pausan.* l. 9. c. 9. e) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 4. (T. Ueb. S. 7). *Aristotel.* de rep. l. 7. c. 11. to. 2. p. 438. D. f) *Thucyd.* loc. cit. g) Oben, B. 1. C. 4. Art. 1. S. 16. h) ebend. Art. 4. S. 37. i) ebend. Art. 2. S. 32.

daß sie vielmehr dieneten, die Einwohner dieser Städte im Respect zu erhalten, als sie gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen.

Die Erfahrung macht klug, und die Zeit ist ein grosser Lehrmeister. Die Griechen sahen am Ende die Nothwendigkeit ein, ihre Städte zu verwahren, um sie vor Raub und Einfällen sicher zu stellen. Amphion, der zu Theben um das J. 1390. vor Ch. G. regierte, sol der erste gewesen seyn, der bedacht war, für die Sicherheit seiner Hauptstadt Anstalten zu machen. Er umgab sie mit Mauern, die an den Seiten in gewissen Entfernungen mit Thürmen versehen waren [a]). Diese, obschon einfache Art, die Plätze zu befestigen, war gleichwol das beste, welches man in diesen entfernten Zeiten erdenken konte. Die vorstehende Thürme vertheidigten die Seite und die Brustwehre der Mauern. Sie verschaffeten überdies den Belagerten den Vortheil, von einem höhern Orte auf den Feind zu schiessen, und zu gleicher Zeit seinen Schüssen weniger ausgesezzet zu seyn.

Amphion, Urheber der Befestigungen.

Es ist wahrscheinlich, daß viele Fürsten von Griechenland nicht gesäumet haben werden, das Beispiel des Amphion nachzuahmen. Das ist übrigens ein Umstand, dessen Untersuchung wenig nöthig ist. Ich habe nicht von den Zufällen Rechenschaft zu geben, die damit im Verhältnis stehen. Ich gehe daher zur Geschichte des thebanischen Krieges fort, welcher der merkwürdigste ist, der sich in den heroischen Zeiten unter den Völkern von Europa ereignet.

Oedipus, dessen Geschichte zu bekant ist, als daß ich mich damit aufhalten solte, sie aufs neue zu entwerfen, hatte seine Krone seinen beiden Kindern, dem Eteocles und Polynikes, übergeben. An stat sie zu theilen, wurden diese Fürsten eins, wechselsweise ein Jahr ums andere zu regieren. Als Erstgebohrner bestieg Eteocles den Thron zuerst. Nachdem das Jahr verflossen war, so forderte ihm Polynikes den Scepter ab. Allein Eteocles fand zu viel Annehmlichkeit darin, ihn zu führen. Er weigerte sich, denselben abzugeben. Polynikes wurde ungeduldig, und begab sich zu dem Könige Adrastus nach Argos. Er gewan die Freundschaft dieses Fürsten, erhielte seine Prinzessin zur Gemahlin, mit dem Versprechen einer geschwinden Hülfe, ihm zur Besteigung des Throns behülflich zu seyn. Adrastus machte wirklich den Anfang damit, daß er einen Gesandten abschikkete, der dem Eteocles die Rechte des Polynikes vorstellen muste. Eteocles verband mit der Untreue die Ungerechtigkeit, und wolte den Abgesandten von Argos ermorden lassen. Adrastus wurde durch diese schändliche Falschheit aufgebracht, und sahe von der Zeit an die Beschwerden des Polynikes so an, als wenn sie seiner Person geschehen wären, und rüstete sich, Rache desfals zu nehmen. Er wirbt Truppen, verbindet sich

Erster thebanischer Krieg.

a) *Homer.* Odyss. l. II. v. 262. &c. *Hygin.* Fab. 69. u. 120.

sich mit vielen Fürsten, und beweget sie, mit ihm gegen den Eteocles zu ziehen.

Eteocles hatte ohne Zweifel voraus gesehen, daß er bald würde angegriffen werden, und deswegen nichts zu seiner Vertheidigung verabsäumet. Er hatte sich Bundesgenossen verschaffet, und eine zahlreiche Macht versamlet [a]). Nachdem die Armeen von beiden Seiten zu Felde gegangen waren, so begegneten sie einander auf den Ufern des Flusses Ismenes. Die Thebaner nahmen bei dem ersten Angrif die Flucht, und zogen sich in ihre Stadt. Die Sieger unternahmen so gleich die Belagerung [b]). Dieses ist die erste, davon in der griechischen Geschichte gedacht wird.

Erste Belagerung.

Die Griechen waren damals in diesem Theile der Kriegeskunst sehr unwissend. Sie wusten keinen Angrif zu führen [c]). Diese Völker thaten, wie es scheinet, nichts, als daß sie die Belagerten einschlossen, und sie verhinderten, aus dem Plazze zu gehen, und dazu fiengen sie es sehr schlecht an. Ich schliesse dieses aus dem, was man bei den alten Schriftstellern von den Anstalten findet, welche die Argiver machten, um Meister von Theben zu werden. Diese Stadt hatte sieben Thore. Die Belagerten theileten folglich ihre Truppen in sieben Haufen, die sie gegen jedwedes Thor stelleten [d]). Man siehet aber nicht, daß sie damals die Kunst gewust hätten, Circumvallationslinien zu ziehen.

wie sie geführet wurde.

Man könte sich vorstellen, daß zu den Zeiten, davon ich rede, die Griechen das Uebersteigen der Mauern im Gebrauch gehabt hätten; das ist, daß sie, einen Plaz mit Gewalt einzunehmen, eine grosse Anzahl Leitern gegen die Mauern anlegten, auf denen viele Reihen Soldaten hinauf stiegen. Ja man könte so weit gehen, und glauben, daß diese Völker damals einige geschikte Maschinen zur Vertheidigung der belagerten Städte erfunden gehabt hätten. Man könte diese Meinung auf die Umstände von dem Tode des Capaneus gründen, der, wie man sagt, die Mauern von Theben übersteigen wolte, und von einem Bliz zu Boden geworfen wurde [e]). Aber wir werden im Folgenden sehen, daß das Besteigen der Mauern wahrscheinlich bei den Griechen nicht einmal bei der Belagerung von Troja, und noch weniger Kriegesmaschinen im Gebrauch waren. Ich glaube daher, daß die Belagerung von Theben beinahe wie die von Troja geführet wurde, das ist, daß die Belagerer sich in ihrem

---

a) *Apollodor.* l. 3. c. 6. §. 6. p. 150. & 153. *Diodor.* l. 4. c. 65. p. 308. (267). *Pausan.* l. 9. c. 9.
b) *Apollodor.* p. 154. *Pausan.* l. 9. c. 9. c) *Pausan.* loc. cit. d) *Apollodor.* p. 153. *Aeschyl.* Sept. ad Theb. v. 42. 55. 56. *Eurip.* Phoeniss. Act. 3. v. 744. *Pausan.* l. 9. c. 8. *Philostrat.* Imag. l. 1. c. 6. e) *Apollodor.* l. 3. p. 155. *Euripid.* Phoeniss. Act. 4. v. 1179. &c. *Diodor.* l. 4. c. 65. p. 309. (268). *Pausan.* l. 9. c. 8.

ihrem Lager vor der Stadt verschanzeten, und die Blokkirung machten. Der einzige Gegenstand war damals, wie gesagt, die Belagerten zu verhindern, Ausfälle zu thun, sie einzuschliessen, und ihnen die Hülfe und Lebensmittel abzuschneiden. Dieses war ehedem die Art, sich von einem Plazze Meister zu machen.

Die Anstalten der Belagerten waren, wie der Angrif der Belagerer. Man sagt, Eteocles habe seine Besazzung in eben so viele Haufen getheilet, als der feindlichen Armee waren [a]). Die Vertheidigung eines Plazzes bestand demnach darin, häufige Ausfälle zu thun, um zu suchen, das Lager der Belagerer anzugreifen, oder wenigstens ihre Zufuhren aufzufangen, und sie in Hungersnoth zu bringen [b]). Es fielen häufige Scharmüzzel zwischen beiden Theilen vor [c]). Diese Unwissenheit in der Kunst, einen Plaz anzugreifen, ist es, der man die ausserordentliche Länge gewisser Belagerungen, davon in dem Alterthum die Rede ist, zuschreiben mus.

Da die Belagerung von Theben sich in die Länge zog, so ergriffen die beiden Brüder, Eteocles und Polynikes den Entschlus, ihren Streitigkeiten durch einen Zweikampf ein Ende zu machen. Sie schlugen sich unter den Mauern der Stadt, im Angesicht beider Armeen, und erstachen einander beide.

Anmerkung von der Liebe des Vaterlandes.

Lasset uns einen Augenblik stehen bleiben, über den Begrif, den die Alten von der Liebe und Achtung hatten, die sie dem Vaterlande schuldig zu seyn glaubten, unsere Betrachtung zu machen. Nichts war ungerechter und himmelschreiender, als das Verfahren des Eteocles gegen seinen Bruder. Gleichwol ist unter allen alten Schriftstellern, die Gelegenheit von dieser Sache zu reden gehabt haben, keiner, der nicht den Polynikes der Ehre der Begräbnis unwürdig gehalten hätte, weil er die Ruhe seines Vaterlandes gestöhret, und eine fremde Armee in seinen Schoos geführet hatte [d]).

Der Tod dieser zween Brüder machte dem Kriege kein Ende. Creon, der Onkel dieser Fürsten bemächtigte sich der Oberherschaft, und ermunterte die Thebaner, den Tod ihres Königes zu rächen. Der Erfolg war ihrem Muth und Tapferkeit gemäs. Sie thaten einen so wohl geführten Ausfal, daß sie die Belagerer über den Haufen warfen, ihr Lager erstiegen, und sie in Stükken hieben. Adrastus war, wie man sagt, der einzige, der dieser volkommenen Niederlage entfliehen konte [e]). Der Vortheil, den die Thebaner bei dieser

a) *Aeschyl.* Sept. ad Theb. v. 57. 58. *Apollodor.* l. 3. p. 154. *Euripid.* Phoeniss. act. 3. v. 744. &c.
b) Jliad. l. 18. v. 109. &c. c) S. unten, S. 309. d) *Aeschyl.* Sept. ad Theb. v. 1021. &c. *Sophocl.* in Antiq. v. 204. &c. *Euripid.* in Phoeniss. v. 1280. e) *Pausan.* l. 9. c. 9.

ser Gelegenheit davon trugen, kostete ihnen nichts desto weniger sehr viel, und es wurde zum Sprichwort, eine Kriegesthat, einen **thebanischen** oder **cadmeischen Sieg** zu nennen, wenn der Sieger wenigstens eben so mishandelt worden, als der überwundene [a]).

Zweiter thebanischer Krieg.

Auf diesen ersten thebanischen Krieg folgete bald ein anderer, der durch das barbarische Verfahren des Creons veranlasset wurde. Die Argiver hatten bei ihrem Rükzuge das Feld ganz mit ihren Todten bedekt gelassen. Man weis, was sich die Alten für Begriffe in Ansehung der Leichname, die ohne Beerdigung blieben, machten. Adrastus schikte daher Gesandten an den Creon, von ihm die Erlaubnis zu erbitten, seine Soldaten begraben zu lassen. Creon hatte die Unmenschlichkeit, sie abzuschlagen. Adrastus wurde vom Schmerz durchdrungen, und flehete die Athenienser um Hülfe an. Diese wurden damals vom Theseus regieret. Dieser Fürst hatte Empfindungen für die Rechte der Religion und der Menschlichkeit, und zog in Person gegen Theben, und nöthigte den Creon, dem Adrastus zu erlauben, seinen Soldaten die lezte Pflicht zu erzeigen. Einige geben vor, daß es durch den Gewin einer Schlacht geschehen sey [b]): andere hingegen sagen, daß es vermittelst eines Vertrags bewirket worden [c]). Es ist dieses so gar, fügt man hinzu, der erste Vertrag, den man machte, seine Todten zu sich zu nehmen [d]). Lasset uns hierbei dieses sagen, daß in den alten Zeiten eine Bitte um eine dergleichen Erlaubnis so viel hies, als sich für überwunden erkennen.

Ich wil mich in keine Erzehlung von dem Kriege einlassen, welchen die Kinder der Fürsten, die vor Theben umgekommen waren, zehn Jahre nach dem ersten anfiengen: diese Begebenheit gibt keinen besondern Unterricht. Ich wil blos sagen, daß sich dieser Kriegeszug mit der Einnahme von Theben endigte, das die Ueberwinder gänzlich zu Grunde richteten [e]). Ich eile auf den trojanischen Krieg zu kommen. Diese in vielerlei Betracht berühmte Unternehmung verdienet alle unsere Aufmerksamkeit. Die dabei vorkommende Umstände sind geschikt, uns zu zeigen, wie man damals in Griechenland und klein Asien den Krieg führte.

Trojanischer Krieg.

Ursachen.

Es ist niemand unbekant, daß der Raub der Helena die Griechen bewog, ihre Waffen vor Troja zu bringen. Dieser Schimpf gieng, eigentlich zu reden, nur den Menelaus und Agamemnon an: da aber diese zween Brüder die zween

---

a) *Herodot.* l. I. n. 166 (T. Ueb. 156). *Diodor.* l. II. c. 12. p. 412. 413. (p. 10.). *Pausan.* l. 9. c. 9. S. Adag. *Erasmi*: Cadmea Victoria. b) *Herodot.* l. 7. n. 27. *Isocrat.* Encom. Helen. p 310. Panegyr. p. 75. *Euripid.* Suppl. v. 591. *Apollodor.* l. 3. c. 7. §. 1. p. 157. *Pausan.* l. 1. c. 39. c) *Plutarch.* in Thes. p. 14. A. (T. Ueb. S. 76). d) *Philocor.* apud *Plutarch.* l. c. *Plin.* l. 7. c. 57. p. 416. e) *Apollodor.* l. 3. p. 159.

zween mächtigsten Fürsten von Griechenland waren, so bewogen sie die ganze Nation, an ihrem Streit Theil zu nehmen [a]). Es befand sich jedoch bereits ein Samen der Feindseligkeit bei den Griechen und Trojanern. Tantalus, der Vater des Pelops und Urgrosvater des Agamemnon und Menelaus, hatte den Ganymedes oder Grosonkel des Priamus aus dem Wege geräumet, oder ums Leben gebracht. Folglich kan man sagen, daß Paris, der Neffe des Ganymedes (petit-neveu) die Helena aus einer Art von Repressalien an dem Menelaus, dem Urenkel des Entführers seines Grosonkels, entführet habe. Es war also nicht schwer, diese Frevelthat den Griechen als eine Gewaltthätigkeit, die der ganzen Nation geschehen wäre, vorzustellen. Diese Ursache bewog diese Völker, den Trojanern den Krieg zu erklären [b]).

Die Zubereitungen dazu währten sehr lange. Es verflossen beinahe zehn Jahre zwischen der Entführung der Helena und dem Abzuge der Griechen. Man darf sich nicht darüber wundern. Es war noch keine dergleichen Unternehmung in Griechenland geschehen. Es war dieses das erste mal, daß die ganze Nation zu einem Kriege zusammen trat [c]). Man wolte eine beträchtliche Macht versamlen. Man muste ferner eine Flotte ausrüsten. Man darf daher nicht erstaunen, daß die Zubereitungen zu dieser Rüstung zehen Jahre dauerten. Diese Zeit wurde angewandt, die Macht der verschiedenen Fürsten von Griechenland zusammen zu bringen, und zwölf hundert Schiffe zu bauen, worauf man die Armee fortbrachte. Lasset uns hinzu sezzen, daß die Griechen, indem sie in ein entferntes Land giengen, nöthig hatten, grosse Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Sie durften wirklich auf keine andere Mittel in Asien Staat machen, als die sie sich mit dem Degen in der Faust verschaffen konten [d]). Die ganze versamlete Macht von Griechenland belief sich auf beinahe hundert tausend Man [e]); eine nicht alzu zahlreiche Armee in Ansehung der Menge Könige und Völker, welche in dieses Bündnis getreten waren [f]).

Zurüstungen.

 Die

a) Es geschahe weder aus Zwang, noch aus Furcht, daß die Fürsten von Griechenland dem Agamemnon und Menelaus vor Troja folgeten, wie Thucydides l. 1. p. 7. (T. Ueb. S. 9). vorgibt. Homerus sagt ganz deutlich das Gegentheil. Jliad. l. 1. v. 157. 158. S. auch *Pausan.* l. 3. c. 12. b) Herodotus l. 1. init. sezzet, nach einer alten Tradition, die Ursachen des Hasses zwischen den Griechen und Asiatern viel höher hinauf. Aber ich gestehe, daß ich keine Verhältnis zwischen den Dingen, die er anführet, und der Ursache des Kriegeszuges der Griechen vor Troja finden könne. c) *Thucyd.* l. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 13). d) *Thucyd.* ibid. p. 9. (T. Ueb. S. 13). e) Ich folge der Rechnung des Thucydides, p. 9. (T. Ueb. S. 13). Man s. überdies *Meziriac.* ad Epist. Ovid. to. 2. p. 319. f) Thucydides am angeführten Orte behauptet, daß Griechenland eine viel grössere Anzahl von Truppen hätte stellen können: allein die Schwierigkeit, ihnen Unterhalt zu verschaffen, war, wie er sagt, Ursache, daß man keine grössere Anzahl hinführete. Diese Ursache scheinet mir wenig gründlich. Ich bin überzeugt, daß sie die ganze Macht ins Feld

Anstalten der Trojaner.

Die Zeit, welche die Griechen angewandt hatten, ihre Kriegesrüstung zu veranstalten, war gleichfals für die Trojaner, sich anzuschikken, um dieselben wohl zu empfangen. Priamus hatte zahlreiche Truppen geworben, und sich mit der Hülfe der mächtigsten Fürsten in Asien verstärket. Seine Nationalvölker konten sich auf funfzig tausend Mann erstrekken [a]). Allein seiner Bundesgenossen ihre waren viel beträchtlicher. Was die Befestigungen von Troja betrift, so bestanden sie in einer Einfassung von Mauern, an deren Seiten hölzerne Thürme waren [b]), und in Schranken vor den Thoren [c]). Es ist sehr besonders, daß diese Stadt mit keinem Graben umgeben war. Man siehet den Patroclus, nachdem er die Trojaner in einem sehr lebhaften Gefechte zurük geschlagen hatte, in dem ersten Anlaufe auf die Mauern vor Troja steigen [d]), eine That, welche der Dichter, wenn erst über einen Graben zu springen gewesen wäre, gewislich nicht angenommen, oder sich doch wenigstens darüber erkläret haben würde. Dieser Umstand führet mich noch auf den Gedanken, daß die Mauern von Troja von nichts, als von Erde, gemacht waren. Man ist wirklich gezwungen, dieser Art Werken einen grossen Abhang zu machen, weil sonst alles einfallen würde. Es geschah demnach mit Hülfe des Abhangs, daß Patroclus schnel auf die Mauern kam; denn wenn es mit Hülfe einer Leiter geschehen wäre, so würde Homerus, der alle Umstände so genau bemerket, denselben nicht vorbei gelassen haben [e]).

Landung der Griechen.

Nach einer langen und beschwerlichen Schiffahrt landeten sie bei dem Sigäischen Vorgebirge. Die Landung geschahe nicht ohne Widersezzung von Seiten der Trojaner. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Die Griechen blieben Sieger. Sie erreichten das Land, sezzeten sich an dem Strome fest, schlugen ihr Lager, und verschanzeten sich darin [f]).

Anstalten der Griechen vor Troja.

Ich weis nicht, wie ich die Unternehmung der Griechen auf Troja beschrei-

---

Feld stelleten, welche sie aufbringen konten, und wenn ihre Armee damals nicht mehr als hundert tausend streitbare Männer war, so komt es daher, daß Griechenland damals nicht mehr stellen konte.

a) Jliad. l. 8. v. 562. Man darf sich nicht an die Rede des Agamemnon, Jliad. l. 2. v. 126. &c. kehren, wo er vorgibt, daß, wenn sich die Griechen zehn und zehn an Tisch sezzeten, und man für jedwede zehen einen Trojaner zum Schenken nähme, doch viele zehen seyn würden, die keinen bekämen. Dieses ist eine Vergrösserung, welche der Dichter in den Mund des Agamemnon leget, um den Griechen Muth und die Trojaner klein zu machen. b) *Virgil.* Aen. l. 2. v. 460. &c. c) Jliad. l. 3. v. 153. l. 21. v. 537. d) ibid. l. 16. v. 702. e) Der Ausdruk, dessen sich Homerus bedienet, diese Handlung des Patroclus zu schildern, ist, wie ich glaube, hinreichend, die Meinung, welche ich vortrage, zu beweisen. Er sagt, daß dieser Held ἐπ' ἀγκῶνος τείχεος stieg. Wir wollen ferner bemerken, daß Homerus bei einer andern Gelegenheit, den Namen Mauer einem blossen Walle von Erde gibt. Jliad. l. 20. v. 145. f) *Thucyd.* l. I. c. II. p. 9. (T. Ueb. S. 13).

schreiben sol. Sie sezzeten sich vor, diese Stadt einzunehmen. Ich sehe jedoch weder Plan noch Einrichtung in ihrer Aufführung. Man findet in dem Bericht, welchen die Alten von dieser berühmten Begebenheit machen, keinen Umstand, der eine Belagerung anzeigete. Man siehet die Griechen keine Anstalten machen, um sich dem Plaze zu nähern, und noch weniger, ihn anzugreifen. Sie eröfnen keine Laufgraben, sie machen keinen Gebrauch vom Mauerbrechen, noch so gar vom Besteigen mit Leitern. Was die Kriegesmaschinen betrift, so redet Homerus niemals von dergleichen, da er sich übrigens gefallen lassen, von allem, was die Kriegeskunst betrift, zu handeln. Es scheinet endlich, daß die Griechen nicht einmal die Vorsicht nahmen, Troja zu recognosciren. Der blosse Zufal lehrete sie die starken und schwachen Oerter des Plazzes kennen [a]).

Es ist ebenfals schwer, in den Kriegesverrichtungen vor Troja eine Blokkade zu erkennen. Sie zogen keine Circumvallationslinien; sie verlegen keine Truppen rings um den Plaz: mit einem Worte, sie machen keinen Handgrif, und führen keine Werke auf, die dienlich und nöthig waren, die Belagerten in ihre Mauern einzuschliessen. Troja wurde niemals berennet. Der Beweis hievon ist, daß man in den zehn Jahren, da die Griechen unter ihren Mauern gelagert waren, nicht siehet, daß es daselbst an Lebensmitteln gefehlet hätte. Noch mehr. Die fremde Hülfe, welche den Trojanern zukamen, zogen ungehindert in den Plaz. Das Lager der Griechen war weit davon entfernet [b]). Der Zwischenraum war so gros, daß die Armeen mehr Feld hatten, als nöthig war, sich von beiden Seiten in Schlachtordnung zu stellen. Auch ist in der Ilias von nichts, als Scharmüzzeln, die Rede, welche beide Partheien einander täglich lieferten. Die Trojaner rükten sehr weit von ihren Mauern ab. Die Griechen giengen aus ihren Verschanzungen, und ihnen in der Ebne entgegen. Alsdenn kam man zum Handgemenge. Lasset uns zwo Armeen vorstellen, die eine unter den Mauern eines Plazzes gelagert, und die andere in einer grossen Entfernung verschanzet, die sich wechselsweise anfallen, und wir werden einen sehr richtigen Begrif von dem Zustande der Griechen und Trojaner haben. Wir begreifen auch sehr leicht, wie Troja der Macht von dem ganzen vereinigten Griechenlande, die unter seinen Mauern versamlet war, zehn ganzer Jahre lang habe widerstehen können. Die Macht war beinahe gleich, und es gab, eigentlich zu reden, keine Angriffe von Seiten der Griechen. Sie wusten damals gänzlich nichts von der Kunst, Belagerungen zu führen: und wie sie sich endlich Meister von Troja machten, so geschahe es nicht an-

 ders,

a) Iliad. l. 6. v. 435. b) Iliad. l. 3. B. v. 318. &c. l. 5. v. 791. & passim. S. auch *Strab.* l. 13. p. 593. (598).

ders, als durch eine sehr ungeschikte Kriegeslist [a]), und die dazu noch nicht anders, als durch eine sonderbare Verrätherei gelung [b]).

Man mus daher allen Begrif von einer Belagerung entfernen; man würde die Kriegesunternehmung der Griechen vor Troja unschiklich also bezeichnen. Diese Völker hatten, wie man so eben gesehen, damals keine Kentnis von diesem Theile des Krieges. Wir wollen blos untersuchen, wie ihre Kentnisse in Ansehung anderer Gegenstände der Kriegeskunst beschaffen seyn konten.

Von Lagern.

Ich fange von Feldlägern an, und sage, daß den Griechen diese Kunst in den heroischen Zeiten nicht unbekant war. Die Einrichtung ihres Lagers vor Troja scheinet überhaupt ziemlich ordentlich. Sein Umfang war ansehnlich; denn es war nicht blos darum zu thun, die Truppen dahin zu ziehen, sondern auch die ganze Flotte darin einzuschliessen, da diese Völker damals die Gewohnheit hatten, ihre Schiffe ins Trokne zu ziehen, wenn sie vorhersahen, daß sie sich in einiger Zeit derselben nicht bedienen würden [c]). Da sich das Sigäische Vorgebirge, wo die Griechen ans Land stiegen, gar zu schmal befand, daß man daselbst die zwölf hundert Schiffe, welche die Flotte ausmachten, en front stellen konte, so hatte man sie in zwo Linien gestellet. Die Schiffe, welche zuerst ans Ufer kamen, waren gegen die Stadt vorgerükt, und machten die erste Linie aus. In der zweiten stunden diejenigen, die zulezt gekommen waren. Sie reichten beinahe bis ans Meer [d]).

Die Truppen campirten zwischen diesen zwoen Linien [e]). Im Mittel hatte man einen grossen Plaz gelassen, wo sich die Marketender aufhielten. Man hielte auch an diesem Orte Gericht. Man hatte auch daselbst Altäre aufgerichtet, die zum Dienst der Götter bestimmet waren [f]). Die Armee zog unter verschiedenen Häuptern, davon Agamemnon der Oberste war. Jeder von diesen Anführern hatte sein besonderes Quartier [g]). Das Lager der Griechen war endlich ein verschanztes Lager, so wol die Schiffe vor die Anfälle der Feinde sicher zu stellen, als von den Trojanern nicht selbst überfallen zu werden, die sie oftmals so gar in ihren Zeltern anzugreifen kamen. Diese Ver-

a) So mus man von dem berühmten hölzernen Pferde denken, und diesen Begrif gibt uns auch Homerus davon. Odyss. l. 4. v. 272. Vergebens haben einige Schriftsteller, die viel später als dieser Dichter lebeten, in diesem Umstande das Bild einer Kriegesmaschine finden wollen, die geschikt war, die Mauern einer Stadt umzustürzen. Das Stillschweigen des Homerus bei diesem Artikel widerleget alle diese Muthmassungen. S. auch *Bannier*, Explicat. des Fabl. to. 7. p 280.

b) Es scheinet mir sehr wohl bewiesen zu seyn, daß Aeneas und Antenor ihr Vaterland den Griechen in die Hände lieferten. S. *Dionys. Hal.* l. 1. p. 37. *Dictys Cret.* l. 4. c. 22. *Pausan.* l. 10. c. 26. p. 864.

c) S. oben, B. 4. C. 4. S. 287.

d) Iliad. l. 14. v. 30. &c. l. 9. v. 43. 44.

e) ibid. l. 15. v. 652.

f) ibid. l. 11. v. 805. &c. Vergl. mit l. 8. v. 222. &c.

g) Iliad. l. 8. v. 222.

Verschanzungen bestanden in einem Walle von Erde, der an den Seiten in gewissen Entfernungen hölzerne Thürme hatte [a]). Diese Werke waren durch einen breiten und tiefen Graben vertheidiget, der mit Pallisaden besezzet war. Man hatte verschiedene Durchgänge daran angeleget, daß die Truppen frei aus- und eingehen konten [b]).

Zelten, oder Barrakken.

Die Armee campirte unter Zelten, oder vielmehr solchen Barrakken, wie Homerus des Achilles seine beschreibet [c]). Man hielte eine genaue Wacht.

Wachten.

Die Griechen waren gewohnet, nicht allein Schildwachten zu stellen, sondern noch Vorwachten zu halten [d]). **Homerus** bemerket als einen Mangel der Kriegeszucht bei den Trojanern, daß sie diese Vorsicht vernachläßiget [e]). Es war auch die Gewohnheit, während der Nacht grosse Feuer anzustekken [f]).

Nachtfeuer.

Man nahm diesen Augenblik in Acht, Kundschafter auszuschikken, um das Betragen des Feindes zu erforschen [g]).

Gewehr und Waffen.

Man siehet, daß die Griechen in den heroischen Zeiten ohngefehr eben so gewafnet waren, als der gröste Theil der Völker des Alterthums. Sie hatten zu Waffen zum Angrif Kolben, Aexte, Degen, Bogen, Wurfspiesse und Schleuder [h]). Man sezze die Piken dazu, deren man sich auf zwo verschiedene Weisen bedieneten; denn bald warf man sie von weiten, wie einen Wurfspies [i]), und bald bedienete man sich derselben, als eines Degens, in der Nähe, in der Hand damit zu schlagen [k]). Wenn man sich auf die Schriftsteller des Alterthums beziehen kan, so waren es die Creter, von denen die Griechen den Gebrauch der Bogen gelernet hatten [l]). Diese Völker wurden ferner für die Erfinder des Degens gehalten [m]).

Besonders von dem Degen.

Es ist nicht leicht die Art zu erklären, wie die Griechen dieses lezte Gewehr führeten. So viel man muthmassen kan, so hieng er an einer Art Gehänge auf beiden Schultern. Dieses

---

a) Der Beweis, daß Homerus nichts, als einen Wal von Erde und hölzerne Thürme, bezeichnen wollen, ist dieser, daß das Werk in einem Tage vollendet wurde. l. 7. v. 475. Noch mehr. Man siehet bei einer Gelegenheit dem Sarpedon das Lager der Griechen angreifen, und eine von den Zinnen der Mauer fassen, und sie mit aller Macht zu sich ziehen. Die Zinne gibt der Stärke des Helden nach, und nimt bei dem Einfallen einen Theil der Mauer mit, darin er eine Bresche machte, wodurch viele Leute in einer Linie gehen konten, l. 12. v. 397. &c. Homerus würde sich gewislich keine dergleichen Erdichtung erlaubet haben, wenn die Mauer, welche er die Griechen bauen lies, von Mauerwerk gewesen wäre. b) Iliad. l. 7. v. 436. &c. l. 12. v. 36. c) ibid. l 24. v. 448. &c. Dieser Dichter nennet diese Barrakken oftmals Häuser. ibid. v. 471. & 673. d) lib. 9. v. 66. e) lib. 10. v. 416. 417. f) lib. 8. v. 662. g) lib. 10. v 204. &c. h) lib. 13. v. 716. 599. 612. l. 15. v. 711. l. 7. v. 141. Die Griechen hielten nicht viel von Völkern, die sich der Schleuder bedienten. *Xenophon.* Cyropaed. l 7. p. 149. *Q. Curtius*, l. 4. c. 14. p. 232. Man bemerke, daß sie Homerus niemals seinen Helden gibt. i) Odyss. l. 8. v. 229. k) Iliad. l. 2. B. v. 50. S. *Strabo*, l. 10. p. 688. 689. (448). l) *Diodor.* l. 5. c. 65. p. 382. (335) *Pausan.* l. 1. c. 23. m) *Diodor.* l. 5. p. 382. (335). *Isidor.* Orig. l. 14. c. 6.

ses Gehänge war eine Art von Senftenträger Bändern. Es wurde durch ein Gürtel zusammengehalten, den man vorne unten an dem Harnisch zuschnallete [a]). Der Degen schlug auf den Schenkel [b]).

Schild und Helm.

Die Schuzwaffen waren der Schild, der Brustharnisch, der Helm und Stiefel von Metal, die Schenkel zu bewahren [c]). **Herodotus** gibt vor, daß die Griechen den Schild und Helm von den Egyptiern erhalten hätten [d]). Im Anfang waren diese Waffen nur von Fellen von Thieren [e]). Man lernete sie nachher aus Metal schmieden.

Ich habe nichts besonders von der Gestalt, welche vor Alters die Helme der Griechen hatten, zu sagen. Es hat eine andere Beschaffenheit mit den Schilden. Man siehet anfänglich, daß sie von einer erstaunlichen Grösse waren, da sie fast Manshöhe hatten [f]). Aber es ist unbegreiflich, wie die Griechen dieses Gewehr zur Zeit des trojanischen Krieges führten, und was sie für Gebrauch davon machen konten. Es erhellet sehr deutlich, daß man damals den Schild nicht am Arm trug. Er war am Halse mit einem ledernen Riemen angemacht, und hieng vor der Brust. Wenn man schlagen wolte, so kehrte man ihn auf die linke Schulter, und hielt ihn mit dem Arm. Beim Gehen warf man ihn hinten auf den Rükken, und alsdenn schlug er an die Ferse [g]). Ich sage es unverstellet, wie ich nach dieser Beschreibung nicht begreife, wie man sich des Schildes bedienen konte. Dieses Gewehr konte nicht anders als von schwachem Nuzzen seyn, und muste viele Hindernis und Unbequemlichkeit, besonders in Ansehung seiner Grösse, verursachen. Wie konte ein Soldat fechten? Kaum, daß er im Stande war sich zu rühren. Er muste keine freie Bewegung haben. Ueber dies verlor man den vornehmsten Nuzzen des Schil-

a) Jliad. l. 16. v. 135. l. 4. v. 132. 133. Odyss. l. 2. v. 3. *Hesiod.* Scut. Hercul. v. 221. &c. *Virgil.* Aen. l. 8. v. 459. b) Jliad. l. 1. v. 190. l. 5. v. 516. Odyss. l. 9. v. 300. l. 11. v. 48. *Virgil.* Aen. l. 10. v. 786. &c. c) *Feith.* Ant. Hom. l. 4. c. 8. d) lib. 4. n. 180. (T. Ueb. 170). Ohne Zweifel durch die verschiedenen Colonien, welche in den entferntesten Zeiten, nach und nach, nach Griechenland giengen. In der That findet man zwischen den Schilden der Egyptier und Griechen in den heroischen Zeiten eine grosse Aehnlichkeit. S. *Bochart.* Phaleg, l. 4. c. 33. p. 334. 335. Es gab jedoch von dieser Sache verschiedene Traditionen in Griechenland. S. *Apollodor.* l. 2. c. 2. §. 1. p. 67. 68. *Diodor.* l. 5. p. 382. (335). *Plin.* l. 7. f. 57. p. 415. e) Ihr Name selbst zeiget es an. Das lateinische Wort scutum, Schild, komt von dem griechischen Worte σκύτος, welches Leder bedeutet. Die alten Schilde waren beinahe allemal von Ochsenfellen gemachet. Galea, Helm, komt von γαλῆ, welches so viel heisset als Wiesel, weil die ersten Caskete von Fellen von diesen Thieren gemachet waren. S. *Eustath.* ad Jliad. l. 3. v. 336. p. 421. lin. 8. f) Jliad. l. 6. v. 117. 118. l. 16. v. 802. l. 7. v. 219. *Tyrtaeus* Carm. III. v. 23. &c. *Schol.* ad Jliad. l. 2. v. 389. *Bochart.* Phaleg. l. 4. c. 33. p. 334. 335. *Feith.* Ant. Hom. l. 4. c. 8. §. 5. Animadv. p. 78. g) Jliad. l. 2. v. 388. 389. l. 5. v. 796. 797. &c. l. 12. v. 294. l. 14. v. 404. 405. l. 15. v. 479. l. 16. v. 106. l. 20. v. 261. 262. & 278. l. 6. v. 117. l. 11. v. 544. *Herodot.* l. 1. n. 171. (T. Ueb. 161).

Schildes, welcher meiner Meinung nach besonders dazu bestimmet war, die Streiche abzuhalten, welche dem K(o)pfe droheten.

Man weis nicht, wenn die Griechen aufgehöret haben, ihre Schilde auf eine so wenig natürliche und vortheilhafte Weise zu führen. Man weis blos, daß die Carier, ein sehr kriegerisches Volk, diesen seltsamen und ungeschikten Gebrauch abänderten. Sie lehreten den Griechen, den Schild vermittelst lederner Riemen, in Gestalt von Handheben, die sie daran fest zu machen wusten, an dem Arm angestekt zu tragen [a]).

Harnische.

Was die Harnische betrift, so scheinet es, daß man ihnen vor Alters eine von derjenigen verschiedene Gestalt gegeben habe, die zur Zeit des trojanischen Krieges üblich war [b]). Ich wil mich bei dieser Kleinigkeit nicht aufhalten. Ich schliesse mit der Anmerkung, daß der meiste Theil der Waffen damals von Kupfer waren. Cadmus war, wie es heisset, der erste, der die Kentnis davon nach Griechenland brachte [c]). Es ist bekant, daß die Alten das Kunststük hatten, das Kupfer durch Löschen zu härten [d]). Wie man in diesen entfernten Jahrhunderten in der Kunst, das Eisen zu bearbeiten, sehr unwissend war, so wurde dieses Metal zu sehr wenigen Dingen gebrauchet.

Plutarchus bemerket mit Grunde, daß Homerus seine Helden jederzeit wohl bewafnet vorstellet [e]). Sie sezzen ihr Leben nicht verwegener Weise der Gefahr blos. In Ansehung der Soldaten liessen sich die Anführer eine grosse Angelegenheit seyn, ihre Waffen nachzusehen [f]). Sie liessen auch die Soldaten erst Spiesse zu sich nehmen, ehe sie dieselben ins Treffen führeten [g]).

Eintheilung der Soldaten in gewisse Haufen.

Ich glaube nicht, daß die Griechen in den heroischen Zeiten eine Methode und Regel gehabt haben, die Menge Leute, welche eine Armee ausmachen, in verschiedene Haufen einzutheilen. Nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber wurde Mnestheus, der die Athenienser vor Troja befehligte, für den ersten Erfinder der Kunst gehalten, die Truppen in Bataillonen und Escadronen einzutheilen [h]). Allein diese Sache scheinet mir wenig wahrscheinlich. Man siehet bei dem **Homerus** nicht, daß die Griechen damals diesen Kunstgrif verstanden hätten. Dieser Dichter bedienet sich an keinem Orte eines Ausdruks, der es zu erkennen geben könte [i]). Man erkennet eben so wenig die ver-

a) *Herodot*, l. 1. n. 171. (T. Ueb. 161). *Strabo*, l. 14. p. 976. (661). *Schol.* Thucyd. l. 1. p. 6. not. 6. b) *Pausan.* l. 10. c. 26. c) *Conon* Narrat. 37. ap. *Phot.* p. 445. *Bochart.* Can. l. 1. c. 19. p. 487. 488. S. auch oben, B. 2. Abschn. 2. C. 4. S. 218. 219. d) S. Th. 1. B. 2. C. 4. S. 160. e) in Pelopid. init. f) Iliad. l. 14. v. 381. 382. g) *Feith.* Antiq. hom. l. 4. p. 511. Animadv. p. 81. h) S. *Meurs.* de regn. Athen. l. 2. c. 8. i) Er gebrauchet niemals ein anderes Wort, als das unbestimte und algemeine, φάλαγξ.

verschiedenen Stuffen von Kriegesbedienten, davon in den folgenden Schriftstellern gedacht wird. Die Personen, welche Homerus auf die Bühne führet, scheinen alle im Ansehen gleich gewesen zu seyn. Ich sage nichts von einförmiger Kleidung. Dieses ist eine völlig neue Anordnung.

Schlachtordnungen.

Was die Weise, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen, betrift, so hatten die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges einige Grundsäzze von dieser Sache. Nestor und Mnestheus sind durch den **Homerus** als zween Feldherren berühmt, die in der Kunst, eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, sehr erfahren waren [a]). Man findet in der Ilias das Muster von zwo verschiedenen Stellungen. In der ersten stellet Nestor seine Reuterei, d. i. die Wagen, worin damals dasjenige bestand, was Homerus Reuterei nennet, an die Spizze voran. Das Fusvolk stehet hinter den Wagen, damit sie dieselben unterstüzzen konte. Seine schlechtesten Truppen stellet Nestor in die Mitte, um diejenigen Soldaten, worauf er am wenigsten Rechnung machen konte, zum fechten zu zwingen. Die Befehle, welche dieser General seiner Reuterei gibt, sind, ihre Pferde im Zaum zu halten, in guter Ordnung zu marschiren, ohne ihre Glieder zu vermengen und in Verwirrung kommen zu lassen. Er befiehlet vornemlich, daß keiner von den Führern der Wagen suchen solte, vor seine Cameraden voraus zu kommen, um den Feind zuerst anzugreifen [b]).

Bei einer andern Gelegenheit siehet man im Gegentheil das Fusvolk sich voran in Schlachtordnung stellen. Die Reuterei unterstüzzete sie, indem sie sich hinter den Bataillonen ausbreitete [c]). **Homerus** gibt durch das Muster von diesen zwo Schlachtordnungen zu erkennen, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Griechen ziemlich in der Tactik erfahren seyn musten, um zu wissen, daß man die Truppen verschiedentlich stellen müsse, nachdem das Feld mehr oder weniger offen war. Diese Völker waren übrigens damals gewohnt, ihre Glieder genau zu schliessen [d]), wobei jedoch beobachtet wurde, Plaz genug zwischen den Reihen zu lassen, daß die Anführer frei durchhin gehen konten [e]).

Feldgeschrei.

Homerus stellet uns die Griechen vor, wie sie in dem Augenblik, da es zum Handgemenge kommen solte, ein grosses Stilschweigen beobachten, die Trojaner hingegen ein grosses Geschrei erheben [f]). Diese Gewohnheit, wenn man ins Treffen gieng, ein grosses Geschrei zu erheben, war bei vielen Völkern des Alterthums üblich [g]). Sie bestehet noch heutiges Tages in vielen Län=

a) Iliad. l. 2. B. v. 60. &c. b) ibid. l. 4. v. 297. &c. S. *Feith.* Ant. hom. p. 512. c) lib. 11. v. 51. d) lib. 13. v. 130. &c. l. 16. v. 211. 215. e) *ibid.* passim. f) Iliad. l. 3. v. 2. & 8. l. 4. v. 429. &c. g) S. *Feith.* Ant. Hom. l. 4. p. 516. animadv. p. 82.

Ländern. Die Türken und alle orientalische Völker erheben ein fürchterliches Geheule, wenn sie den Angrif thun.

Es war eine besondere Ehre in diesen alten Zeiten, sich der Waffen und des Körpers des überwundenen Feindes zu bemächtigen. Man findet viele Beispiele von dieser Denkungsart beim **Homerus** [a]) und andern griechischen Schriftstellern [b]). Es war auch die erste Sorge der alten Helden, wenn sie sich tödlich verwundet sahen, denjenigen, in welche sie das meiste Vertrauen sezzeten, anzubefehlen, daß sie ja ihre Waffen und ihre Körper nicht dem Feinde zum Raub werden lassen möchten. Die Furcht, demselben überlassen zu werden, verursachte ihnen die grausamste Unruhe. Sarpedon scheinet bei seinen lezten Seufzern einzig und allein mit diesem Gedanken beschäftiget zu seyn [c]). Die Nacht endigte allemal den Streit [d]), eine Gewohnheit, die durchgehends bei den alten Völkern beobachtet zu seyn scheinet.

Es würde schwer seyn, die Begriffe deutlich vorzustellen, welche Homerus von einem algemeinen Treffen hatte. Obgleich dieser Dichter häufige Beschreibungen davon machet, so kan man dennoch weder die Führung, noch den Erfolg bemerken. Er leget keinen Plan vor, und beschreibet keinen Angrif ordentlich und mit Gründen. Es ist wahr, **Homerus** redet von Schlachtordnungen [e]): man bemerket aber niemals eine Anwendung. Man wird nicht gewahr, wie die Truppen an einander kommen und schlagen. Es lässet sich die Bewegung der verschiedenen Haufen, welche eine Armee ausmachen, nicht absehen. Man weis nicht, ob die Truppen auf einmal, oder in Divisionen angreifen. Nichts von Evolutionen, nichts von künstlichen Bewegungen während dem Treffen. Kein Handgrif, keine Operation endlich, die aus dem Kopfe des Feldherrn käme. Die Anführer lassen in dem Handgemenge die Hände eben so viel arbeiten, als die Soldaten. Sie scheinen mit nichts beschäftiget zu seyn, als sich zu schlagen. Ihre Verdienste bestehen weniger darin, einem Haufen zu befehligen, als eine grosse Anzahl Feinde zu tödten. Es stellen auch die Schlachten, welche in der Ilias beschrieben werden, nichts anders vor, als Gefechte von Man gegen Man. Drei oder vier Personen von einer und der andern Seite bringen den Schrekken unter eine ganze Armee, und werfen sie über den Haufen. Unsere Amadis und Rolande würden nicht mehr thun.

Ueber dieses, wie kan man die langen Unterredungen begreifen, welche oftmals zween feindliche Helden auf dem Schlachtfelde in dem Augenblik, wo die

Rr 2

a) Iliad. passim. b) *Herodot.* l. 7. n. 224. 225. (T. Ueb. 218. 219). l. 9. n. 22. 23. (T. Ueb. 21. 22). c) Iliad. l. 16. v. 495. &c. d) *Feith.* l. 4. p. 519. 520. & animadv. p. 82. e) Oben, S. 314.

die Truppen zum Streit ergrimmet sind, mit einander halten [a]). Diese Dinge streiten gänzlich gegen den Begrif, den wir heutiges Tages von einem algemeinen Treffen haben. Hat sich Homerus in seinen Beschreibungen von Schlachten nach dem gerichtet, was zur Zeit des trojanischen Krieges vorgieng, oder hat er sie blos aus seiner Einbildung genommen? Dieses ist eine Sache, die ich nicht weis.

Was Reuterei beim Homerus heisset.

Es wird in den Schlachten in der Ilias viel von Reuterei und Pferden gedacht. Man mus sich jedoch dabei nicht betrügen. Unter dem Ausdruk **Reuterei** verstehet Homerus nicht eine solche Reuterei, wie wir sie heutiges Tages bei unsern Armeen haben, oder wie sie die Griechen in den Zeiten nach dem trojanischen Kriege hatten. Das Wort **Reuterei** bedeutet bei diesem Dichter nichts, als Wagen, die ordentlich von zwei Pferden gezogen wurden, und worauf zwei Man stunden. Was die Reuter betrift, so gab es in den heroischen Zeiten weder bei den Armeen der Griechen, noch andern Völkern, wovon Homerus redet, dergleichen nicht. Dieses kam nicht daher, daß die Kunst, zu Pferde zu sizzen, damals in Griechenland unbekant gewesen wäre. Ich vermuthe es nicht. Diese Kentnis war ohne Zweifel vor alten Zeiten durch die Colonien, die aus Egypten und Phönizien kamen, in welchen Ländern das Reiten in den entferntesten Zeiten gewöhnlich war, dahin gebracht [b]). Allein die Art, sich der Reuter im Kriege zu bedienen, und die Kunst, besondere Kriegeshaufen daraus zu machen, war den Griechen in den heroischen Zeiten unbekant. Die einzige Manier bei diesen Völkern, die Pferde zu gebrauchen, war, sie an Wagen zu spannen, so wol damit zu streiten, als zu reisen [c]). Dieses ist eine Sache, welche durch alle Schriftsteller des Alterthums bezeuget wird [d]).

Streitwagen

Man mus sich verwundern, wenn man siehet, daß die Griechen und viele andere Nationen so lange Zeit ohne die Kentnis des Gebrauchs der Reuterei waren. Wie? Merkten sie die Unbequemlichkeiten der Wagen bei Armeen nicht? Diese Maschinen veranlasseten viele Kosten, so wol zu ihrer Verfertigung, als zu ihrer Unterhaltung. Ausser dem fochte von zwei Man, die auf den Wagen waren, nur einer; der andere diente zu nichts, als die Pferde zu leiten: es war also von zwei Man einer völliger Verlust. Noch mehr, es gab Wagen, woran nicht nur drei, sondern auch vier Pferde gespannet waren, für eine einzige Person [e]): ein anderer ebenfals merklicher Verlust. End-

---

a) S. Iliad. l. 6. v. 119. &c. l. 13. v. 248. l. 20. v. 177. Man könte noch viele andere Beispiele anführen. b) S. den 1 Th. B. 5. S. 319. c) Odyss. l. 3. v. 475. 476. d) *Diodor*. l. 5. c. 21. 45. p. 346. (301) & 367. (320). *Pollux*, l. 1. segm. 141. e) Iliad. l. 8. v. 185.

Endlich konte ein Graben, ein Ris von Wasser, ein Zaun, ein unebener Boden diese ganze Anstalt und Ausgabe unnüzlich machen; Unbequemlichkeiten, denen die Reuterei weniger ausgesezzet ist.

Die geringe Kentnis, welche man ehedem von der Kriegeskunst hatte, ist es, was den Gebrauch der Streitwagen so lange Zeit bei den Armeen erhalten hat. Man wuste damals nicht, sich den Vortheil des Bodens zu Nuzze zu machen, noch den Krieg in einem mit Bäumen und Gesträuch verwachsenen Lande zu führen. Man wählte ordentlich zum schlagen eine grosse und weite Ebene. Nachdem Zeit und Erfahrung die Völker in der Kriegeskunst klüger gemacht hatten, so sahen sie den Nachtheil, welchen die Streitwagen brachten. Alsdenn höreten die gesitteten Nationen gänzlich auf, sich derselben zu bedienen, und sezzeten die Reuterei an ihre Stelle; allein diese Verbesserung fand erst sehr späte stat.

kommen ab.

Es scheinet, daß man in den heroischen Zeiten die Gewohnheit gehabt habe, die Pferde, welche zum Dienste an den Streitwagen bestimmet wurden, zu bepanzern [a]). Ich glaube aber nicht, daß man damals die Kunst wuste, sie zu beschlagen. Keine Stelle des Homerus gibt es zu verstehen [b]), und es ist zu bemerken, daß **Xenophon**, von dem wir einen besondern Tractat von der Pferdezucht haben, saget nichts vom Beschlagen [c]). Wenn man zur Zeit des Xenophons die Pferde in Griechenland noch nicht beschlagen hat, so ist dieses ein Beweis, daß man diesen Handgrif erst spät nach den heroischen Jahrhunderten eingeführet. Diese Sache darf uns übrigens nicht ausserordentlich scheinen. Es gibt noch heutiges Tages eine Menge Völker, bei denen noch nicht gebräuchlich ist, die Pferde zu beschlagen [d]).

Gepanzerte Pferde.

Hufeisen.

Die Griechen hatten vor Alters keine Kriegesinstrumente, zum Treffen zu blasen, die Truppen zu ermuntern, Marsch oder Rükzug zu schlagen. Es ist in der Ilias niemals von einem Trompeter, Trommelschläger, oder Pauker

Kriegesmusik.

 die

a) Dieses kan man aus dem 156 und 157 Vers des 20 B. der Ilias muthmassen, wo Homerus sagt, daß die Ebene von dem Glanze des Erztes, womit Man und Pferde bedekket waren, geglänzet habe. b) Eustathius und nach ihm die Mad. Dacier haben geglaubet, daß die Pferde zur Zeit des trojanischen Krieges beschlagen waren. Sie gründen ihre Meinung auf den 152. 153 Vers des 11 B. der Ilias. Homerus sagt daselbst, wie sie vorgeben, daß die Pferde mit ihrem Erzt die Erde schlugen, χαλκῷ δηϊόωντες. Allein Eustathius und Mad. Dacier haben nicht in Acht genommen, daß das Participium δηϊόωντες, sich auf die Nominativos πεζοὶ und ἱππεῖς im 150 und 151 Vers beziehen. Die Meinung ist also, daß die Griechen die Trojaner in die Flucht schlugen, indem sie dieselben, wie der Dichter sagt, mit den Waffen von Erzt schlugen, die sie in den Händen hatten. S. die Anmerkung des Scholiast über den 153 Vers. c) S. auch die Mem. de Trev. Janv. 1713. p. 171. d) Voyage de *V. le Blanc*, 2de Part. p. 75. & 81. *Kaempfer* Hist. du Japon, to. 2. p. 297. 298. Lettr. edif. to. 4. p. 143. *Tavernier*, to. 1. l. 2. c. 5. Hist. gen. des Voyag. to. 3. p. 182.

die Rede. **Homerus** redet in Wahrheit zwar von der Trompete, es geschicht dieses aber nur Vergleichungsweise [a]), und man mus bei diesem Dichter einen Unterscheid machen zwischen dem, was er vor sich saget, und was er als Geschichtschreiber erzehlet. Als Dichter bedienet er sich öfters Vergleichungen, die von spätern Gewohnheiten, als der trojanische Krieg ist, genommen sind. Aber als Geschichtschreiber thut Homerus, als ein kluger Beobachter der **Costume**, keinen Eingrif in seine Zeiten; und aus diesem Grunde gibt er weder den Griechen, noch Trojanern Trompeten. Er saget blos, daß man in dem Lager dieser leztern den Schal von Flöten und Schalmeien gehöret habe [b]). Es ist also gewis, daß in den heroischen Zeiten die Griechen noch nicht den Gebrauch der Trompete, noch eines andern Kriegesinstruments hatten. Wie denn auch damals eine sehr erwünschte und nöthige Eigenschaft für einen Befehlshaber war, eine starke und ertönende Stimme zu haben. Die Eigenschaft, in die Weite verständlich zu seyn, war ehedem so im Ansehen, daß **Homerus** Gelegenheit zum Lobe des Menelaus davon nahm [c]).

[F]ahnen.

Die Fahnen, eine so nüzliche Erfindung, die Truppen zu führen und wieder zusammen zu bringen, war in eben diesen Jahrhunderten den Griechen und Trojanern gleich unbekant. Homerus redet niemals davon, und er würde nicht davon geschwiegen haben, wenn ihr Gebrauch damals eingeführet gewesen wäre. Man hatte eben so wenig den Kunstgrif erfunden, den Truppen ein gewisses Wort zu geben, woran sich die Soldaten von einer Parthie erkennen und sich einander nähern konten [d]). Die Ueberfälle, wovon Homerus und Virgilius so oft reden, sind ein Beweis davon.

Urtheil des Verfassers.

Aus allen diesen Dingen zusammen genommen folget, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Kriegeskunst bei den Griechen noch in der Kindheit lag. Sie hatten damals noch keinen Begrif von dem, was man heutiges Tages **Kriegführen** heisset. Die Einförmigkeit, welche in den von Homerus beschriebenen Operationen und Manoeuvers herschet, beweiset es hinreichend. Die Griechen wusten nicht einmal das Kunststük, den Feind in einem Orte aus=

---

a) Jliad. l. 18. v. 219. b) ibid. l. 10. v. 13. c) Er gibt diesem Fürsten den Beinamen *βοὴν ἀγαθὸς*, dessen eigentliche Bedeutung sagen wil, daß Menelaus eine trefliche Stimme, verstanden zu werden, gehabt habe. Jliad. l. 2. v. 408. Jch zweifele nicht, daß der Verstand, den ich diesem Beinamen gebe, vielen nicht richtig scheinen werde. Man übersezzet ihn ordentlich durch stark, unerschrokken. Aber warum nimt man dieses Beiwort nicht dem Buchstaben nach? War es nicht damals eine bei einem Feldherrn sehr beliebte Eigenschaft, eine Stimme zu haben, die selbst in dem Streit vernommen werden konte? d) Es ist an dem, daß *Plin.* l 7. c. 57. p. 416. sagt, Palamedes habe alle diese Kunstgriffe erfunden. Allein der Beifal des Plinius, welcher in diesem Artikel nichts anders thut, als verschiedene wahre oder falsche Traditionen zusammen zu tragen, kan dem Stilschweigen des Homerus nicht die Waage halten.

auszuhungern, und ihm alle Gemeinschaft von aussen abzuschneiden [a]). Die Kunst, Krieg zu führen, bestand in diesen alten Zeiten darin, eine Parthie zu überfallen, und einen geschikten Hinterhalt zu legen [b]). Man siehet aus vielen Zügen der Jlias, daß die Griechen eine hohe Meinung von dieser Art Kriegeslisten hatten [c]). Lasset uns jezt ein Wort von ihrer Kriegeszucht sagen.

Kriegeszucht. Werbung.

Man siehet nichts deutliches von den Gewohnheiten, welche die Griechen in Ansehung der Werbung der Truppen vor Alters befolgeten. Nestor sagt wirklich in der Jlias, daß er von Aganiemnon in Geselschaft des Ulysses geschikket worden, Soldaten in ganz Griechenland zu machen. Homerus erkläret sich aber nicht über die Mittel, welche diese zween Fürsten gebrauchten, dazu zu gelangen [d]). Man weis blos, daß jede Familie verbunden war, einen streitbaren Man zu stellen, und daß es durch das Loos entschieden wurde, wer marschiren muste [e]). Es war nicht erlaubet, sich davon auszuschliessen. Diejenigen, welche sich weigerten, die Waffen zu tragen, wurden zu einer Geldstrafe verdammet [f]). Es erhellet ferner, daß die Griechen damals sehr jung in den Krieg giengen [g]).

Es ist gewis, daß in diesen alten Zeiten die Soldaten keinen Sold hatten [h]). Sie dieneten für ihr Geld und auf eigene Kosten. Die Entschädigung, welche sie hoffen konten, war ihr Antheil an der Beute; denn damals war es nicht erlaubet, auf seine Rechnung zu plündern, man durfte sich keinen Raub vom Feinde zueignen. Alles, was man ergrif, wurde mit grosser Genauigkeit zur gemeinen Masse gebracht. Die Theilung geschah von Zeit zu Zeit unter die Armee mit der grösten Strenge, die möglich war. Die Anführer hatten einen beträchtlicheren Theil, als die blossen Soldaten [i]).

Macht der Anführer.

Ich habe anderswo sorgfältig bemerket, daß die Macht der alten Könige von Griechenland nicht despotisch war. Sie wurde durch den Einflus des Volks und der Grossen des Staats gemildert [k]). Man erkennet eben diesen Geist der Regierungsform in der Ordnung und Zucht der griechischen Armeen. Agamemnon, ob er schon oberster Befehlshaber der Truppen war, genos keiner absoluten Gewalt. Er hatte wirklich die Aufsicht über alle Anführer und die ganze Armee. Befehligte er die Truppen am Tage der Schlacht, so hatte

a) S. oben, S. 309. b) Jliad. l. 18. v. 513. & 520. c) lib. 1. v. 227. l. 13. v. 277. &c. d) Jliad. l. 11. v. 769. &c. e) ibid. l. 24. v. 400. f) lib. 13. v. 669. l. 23. v. 297. Aus dieser lezten Stelle kan man muthmassen, daß zur Zeit des trojanischen Krieges bereits eingeführet war, daß man sich von dem Dienen los machen konte, wenn man einen Mann oder ein Pferd stellete. g) Jliad. passim. h) *Suid.* voc. Εν χαρι, &c. to. 1. p. 749. *Potter* archaeolog. l. 3. c. 2. p. 432. i) *Feith*. Ant. Hom. l. 4. c. 16. p. 529. k) Oben, B. 1. C. 4. Art. 7. S. 45.

hatte er alsdenn die Gewalt von Leben und Tod [a]). In allem übrigen war seine Macht sehr eingeschrenket. Dieser Fürst konte nichts vor sich entscheiden, Er war genöthiget den Rath zu versamlen und der Mehrheit der Stimmen zu folgen. Die griechische Kriegeszucht in den heroischen Zeiten stellet eine beständige Vermischung der Monarchie, Aristocratie und Democratie vor.

Kriegesrath.

Man kan bei dem Homerus drei Arten von Kriegesrath unterscheiden. Der öffentliche und algemeine Rath, wo den ganzen versamleten Truppen einer von den Anführern die Sache, worüber zu berathschlagen wäre, vortrug. Das zweite Buch der Jlias stellet uns ein Beispiel von diesen öffentlichen Berathschlagungen vor. Agamemnon stellet, um die Gesinnung der Griechen zu ergründen, der ganzen Armee vor, sich wieder einzuschiffen, und das Project, Troja einzunehmen, aufzugeben. In dem neunten Buche lässet dieser Fürst gleichermassen die Truppen versamlen, ihnen vorzustellen, wie das einzige Mittel, welches noch zu ergreifen übrig wäre, sey, eiligst nach Griechenland zurük zu kehren. Es scheinet übrigens, daß alle Anführer der Armee ohne Unterschied das Recht hatten, die Truppen zum Rath zu versamlen [b]).

Es herschte bei diesen öffentlichen Berathschlagungen eine sehr grosse Freiheit. Ein jeder war daselbst Herr, zu sagen, was er dachte. Agamemnon selbst muste geschehen lassen, daß ihm die schreklichsten Schmähworte ohne alles Verschonen ins Gesicht gesaget wurden. Achilles ist gar nicht sparsam damit gegen ihn in der algemeinen Versamlung, welche dieser junge Held bei Gelegenheit der Pest, welche das Lager der Griechen heimsuchte, zusammen gerufen hatte. In der, die im neunten Buche der Jlias gehalten wird, und wovon ich nur erst in diesem Augenblik gedacht habe, fänget Diomedes seine Rede damit an, daß er dem Agamemnon sagt, wie er sich der unsinnigen Meinung, die dieser Fürst eröfnet hätte, widersezze, und daß er sich deswegen der Freiheit bediene, welche die öffentlichen Versamlungen verstatteten. Und gleich darauf fügt er hinzu, daß wirklich zwar Jupiter dem Agamemnon einen Scepter gegeben, der über alle Scepter wäre: allein daß dieser Gott ihm zugleich die Stärke und Tapferkeit versaget hätte, deren Herschaft noch viel grösser und glorreicher wäre. Endlich beschliesset Diomedes seine Rede damit, daß er diesem Fürsten sagt, er sey Herr sich zurük zu begeben, wenn er wolte, und daß ihm die Wege offen stünden [c]).

Die

a) Jliad. l. 2. v. 391 &c. Aristoteles bei Anführung dieser Stelle, de rep. l. 3. c. 14. sezzet noch einen halben Vers hinzu, der sich heutiges Tages in unsern Exemplaren nicht mehr findet. Er lässet den Agamemnon sagen - - - - - παρ᾽ γὰρ ἐμοὶ θάνατος. . . Denn ich habe Macht den Ungehorsamen das Leben zu nehmen. b) S. Jliad. l. 1. v. 54. c) ibid. l. 9. v. 32. &c.

Die öffentliche und algemeine Versamlung konte nicht bei jeder Gelegenheit, die sich über eine Sache zu berathschlagen ereignete, zusammen kommen. Man hielte alsdenn einen besondern Rath, der aus den Häuptern der Armee bestand. Man trug darin vor, was man bei gegenwärtigen Vorfällen zu thun habe, dergleichen zum Exempel diejenigen sind, worin sich die Griechen in dem zehnten Buche der Ilias befinden, da sie in ihrem Lager von den Trojanern belagert waren. Agamemnon versamlet die Häupter der Armee, und berathschlaget sich mit ihnen über die Maasregeln, die in dieser critischen Lage zu ergreifen wären.

Es gab endlich noch den geheimen Rath, der ordentlich in dem Zelte des Agamemnon gehalten wurde. Hierzu wurden nur die Anführer gelassen, welche eine volkommene Klugheit und Erfahrung besassen. Die Jugend war davon ausgeschlossen [a]). Es ist zu bemerken, daß bei dem Homerus die Berathschlagungen der Griechen fast jederzeit von einem Gastmahl begleitet wurden. Oftmals geschiehet es bei der Tafel, daß die wichtigsten Entschlüsse gefasset werden [b]).

Kriegesstrafen.

Man siehet bei dem **Homerus** hier und da einige Spuren von Kriegesstrafen und Belohnungen. Wenn Agamemnon in dem **zweiten** Buche der **Ilias** seine Befehle zum Treffen gibt, so bedrohet er alle diejenigen, bei denen er eine Geneigtheit, fern von dem Gefechte, in den Schiffen zu bleiben, finden würde, sie den Hunden und Vögeln zum Raube zu geben [c]).

Belohnungen.

Was die Belohnungen im Kriege betrift, so waren sie der Unwissenheit dieser alten Zeiten gemäs. Dem Teucer, einem der vornehmsten Anführer der Armee, verspricht Agamemnon, daß er nach der Einnahme von Troja zur Belohnung für seine Tapferkeit, entweder einen Dreifus, oder einen bespanten Wagen, oder eine Weibesperson, über deren Besitz er vergnügt seyn würde, haben solte [d]). Man siehet endlich, daß man bei gewissen Gelegenheiten den Helden, die sich durch eine glänzende That hervor gethan hatten, eine besondere Ehre erwies. Diese Ehrenbezeugung bestand darin, daß man ihnen bei Feierlichkeiten eine sehr beträchtliche Portion Fleisch gab [e]).

Homerus erkläret sich nicht deutlich über die Maasregeln, welche die Griechen nahmen, um ihre Armee während ihres Aufenthalts vor Troja mit Proviant zu versorgen. **Thucydides** gibt vor, man habe verschiedene Haufen Soldaten in die Halbinsel Thracien gesendet, um Getraide zu säen, und zu erndten [f]). Diese Meinung scheinet mir sehr wenigen Grund zu haben. Man

---

a) Iliad. l. 9. v. 89. l. 2. v. 53. b) *Feith.* l. 3. c. 5. p. 308. c) v. 391. &c. d) Iliad. l. 8. v. 289. &c. e) ibid. l. 7. v. 321. f) lib. 1. c. 11. p. 9. (T. Ueb. S. 14).

Man siehet in der Jlias nicht, daß sich die Truppen von dem Augenblik an, da sie vor Troja zusammen gezogen waren, jemals aus ihrem Lager entfernet hätten. Vermittelst des Meeres war es, daß die Griechen ihren Unterhalt erhielten. **Homerus** gibt es wohl zu erkennen [a]). Von Zeit zu Zeit langeten Zufuhren bei ihnen an, die, so viel sich vermuthen lässet, von verschiedenen benachbarten Jnseln von Troas kamen [b]). Man weis, daß die Griechen sich angelegen seyn liessen, während ihres Kriegeszuges Meister davon zu werden [c]).

Anmerkung von dem trojanischen Kriege.

Ich beschliesse das, was ich von dem trojanischen Kriege zu sagen habe, noch zulezt mit einer Anmerkung. Das Verlangen, die Beleidigung, welche dem Menelaus geschehen war, zu rächen, war der einzige Grund, der die Griechen bewog, ihre Waffen nach Asien zu bringen. Der Gegenstand; Eroberungen daselbst zu machen, und sich zu vergrössern, kam bei dieser Unternehmung nicht in Anschlag. Im Gegentheil war Troja kaum eingenommen, so war die erste Sorge der Griechen, sich wieder einzuschiffen, ohne Maasregeln zu nehmen, sich des Landes zu versichern, das sie sich so eben unterworfen hatten. Es war demnach der Vortheil, welchen sie über die Trojaner erhielten, dem Buchstaben und ihrem Sprichworte nach, ein **cadmeischer Sieg.** Gegen eine geringe Beute, die den Griechen zu Theil wurde, machten sie den grösten Lastern und den grösten Unordnungen Gelegenheit, in ihrem Vaterlande einzuschleichen [d]). Die lange Abwesenheit des besten Theils der Fürsten in Griechenland eröfnete der Ausschweifung und den Unordnungen Thür und Thor. Die Städte wurden ein Raub des Aufruhrs, der die alten Einwohner nöthigte, aus ihrem Vaterlande zu gehen [e]). Gezwungen einen neuen Aufenthalt zu suchen, verfielen diese irrende Haufen auf Strassen- und Seeräubereien. Diejenigen Trojaner, welche die Zerstörung ihres Vaterlandes überlebeten, ergriffen eben diese Lebensart [f]). Der Zusammenflus aller dieser Begebenheiten brachte eine Pflanzschule von See- und Strassenräubern, die ganze Jahrhunderte hindurch nicht aufhöreten, die Handlung zu verwüsten, und die Ruhe auf den Meeren und auf dem festen Lande zu stören [g]).

Vier und zwanzig Jahre nach der Zerstörung von Troja hatte Griechenland eine grosse Aenderung zu erfahren. Sie wurde durch verschiedene Bewegungen veranlasset, welche sich die Abkömlinge des Herkules gaben, zu der Herrschaft wieder zu gelangen, die ihnen zukam. Diese Unternehmung brachte die Griechen gegen einander in Waffen, und gab zu einem langen und blu=

a) Jliad. l. 7. v. 467. &c. l. 9. v. 71. &c. b) ibid. l. 7. v. 467. 468. c) ibid. l 9. v 328. d) *Strabo*, l. 3. p. 223. (149). e) *Thucyd.* l. 1. c. 12. p. 9. (T. Ueb. S. 15). *Plato* de Leg. l. 3. p. 807. D. f) *Strabo*, l. 3. p. 223. g) S. oben, B. 4. C. 4.

blutigen Kriege Anlas, wovon der Erfolg sehr verschieden war. Es wurden viele Schlachten geliefert, und es gab viele Scharmüzzel [a]). Ich wil jedoch die Umstände von allen diesen Begebenheiten mit Stilschweigen übergehen. Man kan fast keinen Unterricht von der Sache, die uns gegenwärtig beschäftiget, daraus holen. Ich wil blos bemerken, daß nach einigen Schriftstellern damals der Gebrauch der Trompete in den griechischen Armeen eingeführet wurde [b]).

Trompete.

Ich wil auch von einer Gewohnheit reden, davon die Geschichte dieser entfernten Zeiten viele Beispiele liefert. Man siehet bei vielen Gelegenheiten, wo die Armeen einander im Gesichte waren, und zum Handgemenge zu kommen schienen, daß sie an stat sich anzugreifen, die Parthei ergriffen, die Entscheidung des Krieges auf den zufälligen Ausgang eines Zweikampfs ankommen zu lassen. Man wählte von einer und der andern Seite einen Champion, und der Ausgang ihres Streits entschied das Schiksal der Parthei, für die sie fochten. Die Armee, deren Champion überwunden wurde, zog sich ohne an ein Treffen zu denken, zurük, und die Bedingungen, worüber man sich verglichen hatte, wurden treulich volzogen [c]). Es scheinet übrigens, daß diese Gewohnheit in den ältesten Zeiten stat gehabt habe, und auch bei andern Völkern, als den Griechen.

Kriege durch Zweikämpfe entschieden.

In dem dritten Buche der Ilias schläget Hector, da die Griechen und Trojaner einander im Gesichte waren und zum Angrif fertig stunden, vor, die Zwistigkeit der zwei Völker durch einen Zweikampf zwischen den Paris und Menelaus zu endigen. Die Bedingungen, welche vorgeschlagen und von beiden Seiten angenommen wurden, waren, daß der Sieger die Helena mit allen ihren Reichthümern zu sich nehmen, und beide Armeen von einander scheiden solten, nachdem die Griechen und die Trojaner ein festes und aufrichtiges Bündnis unter sich beschworen haben würden.

Bei Gelegenheit dieser Zweikämpfe wollen wir eine Betrachtung machen, welche sich beim Lesen des **Homerus** öfters darstellet. Dieser Dichter beschreibet viele Kämpfe, wo Helden vom ersten Range einer gegen den andern fechten. Man merket jedoch keine Umständlichkeit, keine Verschiedenheit in seinen Erzehlungen. Die Kämpfe, welche er schildert, währen nur einen Augenblik, und werden nicht schwer gemacht. Die Champions von einer und der andern Seite führen niemals mehr, als einen Streich, und dieser ist allezeit entscheidend. Hector schläget sich mit dem Achilles. Beide Helden sind mit undurchdringlichen

Ss 2

a) S. oben, B. 1. C. 4. Art. 6.

b) *Suidas*, voc. Κώδων, to. 2. p. 360.

c) S. oben, B. 1. Art. 4. S. 38.

lichen Waffen bedekket. Man erwartete zu sehen, daß sich der Dichter diesen Umstand zu Nuzze machen würde, um den Kampf der zwo berühmtesten Personen, die er in seinem Gedichte einführet, länger dauern zu lassen. Hector wird inzwischen doch auf den ersten Schlag zu Boden geleget. Achilles sticht ihm durch die Kehle, welche die Rüstung unbedekt gelassen hatte [a]). Lasset uns endlich sagen, daß sich die Helden des Homerus fast niemals des Degens bedienen. Sie machen ordentlich keinen Gebrauch, als von der Pike und dem Wurfspies.

Im Gegentheil Tasso und die andern neuern Dichter stellen die Kämpfe auf äusserst verschiedene Arten vor, und lassen sich bei ihren Beschreibungen in viele Umstände ein. Woher kan dieser Unterschied und diese Trokkene bei dem Homerus kommen, dessen Einbildung im übrigen so reich und fruchtbar ist? Es komt daher, daß in den heroischen Zeiten, und noch zu des Homerus, die Stärke bei allen Gefechten den Ausschlag gab. Geschiklichkeit kam dabei fast nicht vor. Man hatte damals noch nicht die Kunst gelernet, sich zu schlagen. Die verschiedene Uebungen, welche die vortheilhafteste Weise, das Gewehr zu führen, lehren, war nicht erfunden; mit einem Worte, das Fechten war damals nicht bekant. Es muste folglich dem Homerus an Gedanken fehlen, seine Schlachten verschieden und mit Umständen zu schildern.

Folgen von den Siegen.

Nach so vielen Nachrichten von dem Zustande, worin sich die Kriegeskunst in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, befand, mus man einen Blik darauf werfen, wie sich die Sieger ihrer Vortheile bedienten. Man wird von Schrekken eingenommen, wenn man siehet, wie damals die Kriegesgesezze, und die Barbarei und Grausamkeit, die bei allen den verschiedenen Völkern, wovon ich Gelegenheit zu reden gehabt habe, beschaffen waren. Die Städte in Asche kehren, die Völker mit kaltem Blute ermorden, oder in die härteste Sclaverei führen, waren die ordentlichen Folgen des Sieges. Man sahe weder Alter, Geschlecht, oder Geburt an. Die Fürsten sahen sich den grausamsten Beschimpfungen ausgesezt. Es gab, kurz, nichts entsezliches, was der Ueberwinder nicht ausübte.

Beispiele.

Die Schriftsteller des Alterthums loben den Sesostris wegen der Mässigung, womit er den Völkern, über die er Meister worden war, begegnete. Er lies, sagt man, die Fürsten auf dem Throne, die er überwunden hatte, und begnügte sich, ihnen Steuern nach Verhältnis ihrer Macht aufzulegen, jedoch mit der Beschwerlichkeit, sie selbst nach Egypten zu bringen [b]). Allein wie begegnete Sesostris diesen Fürsten, wenn sie jährlich zur bestimten Zeit kamen, ihm den Tribut zu bezahlen, wozu sie verbunden waren? So oft bei diesen Ge=

a) Iliad. l. 22. v. 324. &c.

b) *Diodor.* l. 1. c. 58. p. 68. (53).

Gelegenheiten der egyptische Monarch in den Tempel fuhr, oder einen Einzug in seine Hauptstadt hielte, so spannete man die Pferde von seinem Wagen ab, um diese Könige an ihre Stelle zu sezzen, die gekommen waren, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen [a]).

Adonibesek, der ohngefehr zwei Jahrhunderte nach dem Sesostris in Palästina regierte, gibt uns ein noch erstaunlichers Beispiel von Ausschweifungen, worauf Sieger in diesen barbarischen und unwissenden Zeiten verfielen. Er hatte siebenzig andere Fürsten dieses Landes geschlagen und gefangen. Man geräth in Feuer, wenn man siehet, auf welche Weise er sich seiner Siege bediente. Er lies diesen unglüklichen Fürsten die Spizze an Händen und Füssen abhauen, und sezzete sie in die Umstände, daß sie keine andere Nahrung hatten, als die Brokken von dem, was auf seine Tafel kam, die sie noch unter derselben auflesen musten [b]).

Die Gesezze des Krieges waren bei den Griechen nicht minder grausam. Ich wil nichts von den Beschimpfungen gedenken, welche vom Achilles an dem Körper des Hectors ausgeübet wurden, ob schon die ganze Armee an diesem so niederträchtigen und unmenschlichen Verfahren Theil zu nehmen scheinet [c]). Ich wil eben so wenig von den zwölf Trojanern sagen, die von diesem Helden bei dem Grabe des Patroclus geschlachtet wurden [d]); man könte denken, daß er sich zu dieser Ausschweifung durch eine übertriebene Rachsucht habe hinreissen lassen. Aber man lese beim Homerus den Abschied der Andromacha und des Hectors, so wird man sehen, was für Rechte damals der Ueberwinder hatte, und wie er sich seiner Vortheile bediente [e]). Der Tod, oder die Sclaverei, waren das Schiksal der überwundenen Nation. Nichts stellete dagegen sicher. Die Fürsten ermorden, ihre todten Körper den Hunden und Raubvögeln preis geben, die Kinder an der Mutterbrust erwürgen, die Königinnen auf das schimpflichste in Ketten schleppen, dieses waren die ordentlichen Ausschweifungen, denen sich die Ueberwinder überliessen [f]). Man verband die Beschimpfung und Erniedrigung mit der Strenge der Gefangenschaft. Die Prinzessinnen wurden zu dem schlechtesten Dienst gebrauchet. Hector verschweiget vor der Andromacha nicht, daß, wenn sich die Griechen von Troja Meister machen würden, sie von den Ueberwindern würde verdammet werden, Wasser zu holen, wie die schlechteste Sclavin [g]). Hecuba beklaget sich beim Euripides,

a) *Diodor.* p. 68. (53). *Lucan.* Pharsal. l. 10. v. 277. *Plin.* l. 33. c. 15. p. 614. b) Judic. c. 1. v. 7. c) Alle Soldaten üben bei dem Tode dieses Helden ihren Muthwillen, und jedwedes Wort ist mit einem Schlage mit der Pike oder Wurfspies begleitet. d) Iliad. l. 23. v. 175. e) ibid. l. 6. v. 448. S. auch l. 9. v. 587. &c. f) Iliad. l. 22. v. 62. &c. *Virgil.* Aeneid. l. 2. v. 550. &c. g) l. 6. v. 457. Dieses war ehedem die verächtlichste Verrichtung. S. Josua c. 9. v. 23.

des, daß man sie, wie einen Hund an der Thüre des Agamemnon an die Kette geschloßen habe. Und man glaube ja nicht, daß der Geist der Rache die Griechen zu besondern Grausamkeiten bei der Einnahme von Troja hingerissen habe. Diese Ausschweifungen waren nur gar zu gemein in den heroischen Zeiten. Wie sich die Argiver unter der Anführung des Alcmeon von Theben Meister gemacht hatten, so zerstöreten sie diese Stadt und richteten sie gänzlich zu Grunde [a]. Ich könte noch andere Exempel anführen, aber ich wil sie lieber dem Leser aufsparen, und mich bei solchen die Menschheit beschimpfenden Dingen nicht länger aufhalten.

Vergiftete Pfeile.

Man siehet endlich, und dieses ist der lezte Strich, womit ich die Griechen in den heroischen Zeiten schildern wil, man siehet, sage ich, daß diese Völker damals die entsezliche Gewohnheit hatten, ihre Pfeile zu vergiften. Homerus berichtet, daß Ulysses ausdrüklich zu dem König Ilus zu Ephyrus gereiset sey, um ein Gift bei ihm zu holen, womit er seine Wurfspiesse schmieren könte. Ilus schlug es ihm ab, weil er, wie der Dichter saget, Furcht vor den Göttern hatte. Allein, sezzet er hinzu, Ulysses erhielte es von einem andern Fürsten, der zu Taphus regierte [b]. Man wird vielleicht sagen, daß man bei keiner Wunde, wovon Homerus Gelegenheit zu reden hat, sehe, daß die Wirkung vom Gift bemerket wäre. Ich gestehe ein, daß dieser Dichter es nicht zu verstehen gebe. Aber ich vermuthe, daß er dieses Stilschweigen blos aus Achtung für seine Nation angenommen habe.

---

a) *Apollodor.* l. 3. c. 7. §. 4. p. 159. b) Odyss. l. 1. v. 260.

Ende des fünften Buchs.



Zwei=

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern: ein Zeitraum von 600 Jahren.

Sechstes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen.

Wir haben uns in diesem zweiten Theile nicht mit den Sitten der Egyptier zu beschäftigen. Ich habe unter der ersten Epoche alles beigebracht, was diesen Gegenstand betreffen konte. Ich habe es um so mehr gethan, weil es zeiget, daß die Sitten der Egyptier bereits ganz eingerichtet waren, und sich in diesem Stükke nichts bei dieser Nation geändert hat. Die Sitten in Egypten waren beständig einerlei, so lange als dieses Reich unter der Herrschaft seiner eingebohrnen Könige stand. Wenn in der Folge einige Neuerungen eingeführet worden, so darf man sie keiner andern Ursache, als den fremden Nationen, zuschreiben, die sich vom Cambyses an nach und nach Meister von Egypten gemacht haben.

Ich werde eben dieses Stilschweigen in Ansehung der Sitten von Gros Asien beobachten. Ich habe schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die Ursachen davon zu erklären. Man verlieret diese Völker eine lange Zeit völlig aus den Augen. Sie fangen nicht eher wieder an in der Geschichte eine Figur zu machen, als um die Zeiten, welche den Gegenstand des dritten Theils dieses Werkes ausmachen.

Wir haben also vorjezt nur die Sitten der Einwohner von Palästina und einiger Völker in Klein-Asien zu betrachten. Ich werde nachher von den Griechen reden, und untersuchen, wie die Sitten und Gebräuche dieser Nation in den heroischen Zeiten, das ist, in den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, beschaffen waren.

Erstes Capitel.

Von den Einwohnern in Palästina.

Die Einwohner von Palästina führen

Man hat von allen Zeiten her eine grosse Verhältnis zwischen den Sitten einer Nation und ihrem Wachsthum in den Künsten und Wissenschaften bemerket. Der Geschmak an Stolz, Pracht und Herlichkeit ist jederzeit das

her-

herschende Laster der Morgenländer gewesen. Ich habe anderwärts gezeiget [a]), daß die Einwohner von Palästina, von den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth an, die Künste und Wissenschaften zu einem grossen Grad der Volkommenheit gebracht haben. Diese Entdekkungen haben diesen Völkern geschwind viele Mittel an die Hand gegeben, ihre natürliche Neigung zu Pracht und Weichlichkeit zu vergnügen. Diese Neigung war, wenn man so sagen kan, beständig im Zunehmen. Man siehet aus Moses Weise zu reden, daß zu seiner Zeit viel Pracht und Herlichkeit in den mehresten Ländern von Palästina herschen muste. Die Völker, welche sie damals bewohneten, trugen goldene Ringe, Kleinodien, kostbare Armbänder und Halsbänder [b]). Ich habe so gar in dem vorhergehenden Buche bemerket, daß bei allen diesen verschiedenen Nationen der Gebrauch war, mit alle dem, was man reiches und schönes haben konte, ausgezieret ins Feld zu gehen [c]). Der Pracht wurde endlich in diesen Gegenden so weit getrieben, daß man die Cameele, welche zum Dienst des Monarchen bestimmet waren, mit Bukkeln, Ketten und Platten von Golde zierete [d]).

allerlei Geschmuk,

Die Profanscribenten stimmen in diesem Stükke mit den heiligen Büchern überein. Sie berichten uns, daß die Kunst, die Zeuge mit Purpur zu färben, einer Farbe, die von den Alten so hoch gehalten wurde, daß sie mit dem Golde um den Preis stritte, den Einwohnern von Palästina zu verdanken sey [e]). Ich habe anderwärts gezeiget, daß die Erfindung davon in die Zeiten gehören müsse, die wir gegenwärtig durchgehen [f]). Es ist auch allein hinreichend, die Gedichte des Homerus aufzuschlagen, um überzeugt zu werden, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Phönizier im Besiz waren, dem mehresten Theile der bekanten Völker alles zu verschaffen, was zur Unterhaltung des Prachts, Stolzes und der Weichlichkeit helfen konte.

erfinden den Purpur 2c.

Diese Dinge beweisen genug, wie die herschenden Sitten und Neigungen der Einwohner von Palästina beschaffen seyn musten. Allein besondere Nachrichten von ihren Gewohnheiten und Gebräuchen sind uns gänzlich unbekant. Ich vermuthe, daß überhaupt die Lebensart der Einwohner von Palästina in den Jahrhunderten, wovon ich jezt rede, derjenigen sehr gleich gewesen seyn muste, die man in den entferntesten Zeiten stat gehabt zu haben siehet [g]). Man weis, daß die Sitten und Gewohnheiten im Orient sich sehr wenig geändert haben.

Zwei-

a) S. Th. 1. B. 2. und B. 3. und oben, B. 2. Abschn. 1. C. 2. 2c. b) Num. c. 31. v. 50. c) C. 2. S. 302. d) Judic. c. 8. v. 21. 24 26. e) S. oben, B. 2. Abschn. 1. C. 2. Art. 1. S. 87. f) S. oben, am angef. Orte. g) S. Th. 1. B. 6. C. 1.

Zweites Capitel.
Von den Völkern in Klein-Asien.

Es findet sich in eben diesen Jahrhunderten zwischen den Sitten der Einwohner von Palästina und der Völker von Klein-Asien viele Aehnlichkeit. Man siehet bei einen, wie bei den andern, viele Pracht und Weichlichkeit. Man kan aus demjenigen urtheilen, was Homerus von den Trojanern und ihren Bundesgenossen saget. Die Art, wie er sich ausdrükket, gibt die Neigung und den Charakter dieser Völker ziemlich zu erkennen. Dieser Dichter gibt uns so gar von diesem Artikel einige Nachrichten, die im Stande sind, unsere Neugierde zu befriedigen.

Pracht in Wohnungen

Es scheinet fürs erste, daß diese Völker in ihren Wohnungen was besonders suchten. **Homerus** gibt zu verstehen, daß es in Troja viele weitläufige und prächtige Palläste gegeben habe. Des Priamus seiner enthielte eine Menge Zimmer, die so viele besondere Gebäude ausmachten, welche jedoch an einander stiessen, und nahe an einander waren. Es gab derselben funfzig bei dem Eingange in seinen Pallast. Diese funfzig Pavillons waren von den Prinzen dieses Monarchen bezogen. Sie wohneten daselbst mit ihren Gemahlinnen. Am Ende dieses Hofes und den eben gedachten Zimmern gegen über waren zwölf andere Pavillons für die Schwiegersöhne des Priamus [a]). Hector und Paris hatten jeder für sich ihren eigenen Pallast [b]).

Ich habe anderwärts gesagt, daß man nicht wisse, worin der Pracht dieser Palläste von Seiten der Architectur bestehen mochte. Wir sind von ihrer innern Verzierung nicht viel besser unterrichtet. Man siehet überhaupt, daß die Zimmer von allen diesen verschiedenen Pallästen mit einem Getäfel von rarem Holz [c]), und mit kostbarem Hausrath ausgezieret waren [d]), deren Gestalt uns jedoch nicht sehr bekant ist. **Homerus** sagt ferner, daß man in diesen Zimmern einen Geruch von ausgesuchtem und angenehmen Rauchwerk ohne Unterlas in sich zog [e]).

und Anzüge.

Die Trojaner waren nicht weniger fein und wollüstig in ihrem Puz und Anzuge. Die trojanischen Frauen machten grossen Gebrauch von wohlriechenden Sachen. Sie rieben ihren Körper mit wohlriechenden Essenzen, und räucherten ihre Kleidung [f]). Ihre Kleider waren so wol zahlreich, als mannichfaltig [g]). Ihre Toilette erforderte endlich viele Kunst und Zeit. Man kan

a) Iliad. l. 6. v. 242. &c. b) ibid. v. 313. 317. 370. c) Iliad. l. 24. v. 191. 192. d) ibid. l. 6. v. 289. l. 24. v. 192. e) Iliad. l. 3. v. 282. l. 6. v. 288. l. 24. v. 191. f) ibid. l. 14. v. 170. &c. l. 3. v. 385. Odyss. l. 6. v. 79. 80. g) ibid. l. 18. v. 400. 401. l. 22. v. 468. &c. l. 14. v. 180.

kan sich davon überzeugen, wenn man das Gemälde lieset, das Homerus von der Juno ihrer machet [a]). Denn ich halte mich überzeuget, daß man alle Beschreibungen, welche dieser Dichter von dem Puzze und den Toiletten der Göttinnen machet, auf die Sitten der Einwohner von Klein-Asien ziehen müsse. Er wolte wahrscheinlich bei diesen Gelegenheiten dasjenige schildern, was die Frauen in seinem Lande thaten, und ich glaube, daß Homerus in Klein-Asien gebohren sey, und sein Leben zugebracht habe.

Bedienung der vornehmen Frauenzimmer.

Uebrigens siehet man, daß in diesen Gegenden in den heroischen Zeiten gewöhnlich war, daß sich die Prinzessinnen von einer grossen Anzahl Sclavinnen bedienen liessen [b]). Dieses ist, im Vorbeigehen zu sagen, die einzige Art von Hausbedienten, die jemals im Orient bekant war.

Von ihren Handarbeiten,

Was das Privatleben der Prinzessinnen betrift, so berichten **Homerus** und viele andere Schriftsteller des Alterthums, daß sie sich in den heroischen Zeiten mit Spinnen, Stikken, und mit einem Worte, mit verschiedenen Werken auf dem Webestuhl, beschäftigten [c]). Man trift übrigens bei den Völkern in Klein-Asien eben die Gebräuche in Ansehung der Frauen an, die, wie ich in dem ersten Theile gesagt habe, von dem ganzen Alterthum her im Orient stat gehabt haben. Die Frauen hatten ihre Zimmer besonders [d]), und erschienen öffentlich nicht anders, als mit einem Schleier bedekt [e]).

wohnen besonders,

und tragen Schleyer.

Pracht der Manspersonen

mit den Haren

Der Pracht und die Weichlichkeit erstrekte sich bei den Trojanern bis auf die Manspersonen. Sie gaben sich sonderlich viele Mühe mit ihren Haaren. **Homerus** stellet den Paris in der grösten Beschäftigung, seine Haare in Ordnung zu bringen, vor [f]). Turnus bei dem **Virgilius** machet dem Aeneas den Vorwurf, daß er seine Haare kräuselte und parfumirte [g]). Diese Völker begnügten sich nicht damit, ihre Haare zierlich zurecht zu machen: sie zierten sie auch noch mit goldenen und silbernen Ringen, welche dieneten, die Lokken daran fest zu halten [h]). Endlich sehen wir, daß **Homerus** den Trojanern und ihren Bundesgenossen allemal reiche und kostbare Waffen gebe. Die Rüstung des Glaucus war von Gold [i]). Nichts glich der Pracht des Wa-

und der Rüstung.

---

a) Iliad. l. 14. v. 170. b) ibid. l. 6. v. 286. 287. 375. 381. l. 22. v. 442. l. 24. v. 302. c) ibid. l. 3. v. 125. l. 6. v. 491. l. 22. v. 440. l. 1. v. 31. Odyss. l. 7. v. 105. 106. *Virgil.* Aen. l. 7. v. 14. S. auch *Ovid.* Met. passim. d) Jliad. l. 6. v. 251. 252. Odyss. l. 6. v. 15. &c. v. 50. 51. e) Jliad. l. 3. v. 141. 228. 419. l. 22. v. 470. f) Jliad. l. 11. v. 385. Der Ausdruk, dessen sich Homerus bei dieser Gelegenheit bedienet, zeiget, daß damals bei den Völkern in Klein-Asien die Gewohnheit war, die Haare auf der Stirne zu theilen, so daß sie als Spizzen in die Höhe standen, und gleichsam zwei Hörner machten. S. *Mad. Dacier*, to. 3. p. 88. g) Vibratos calido ferro, mirrhaque madentes. Aeneid. l. 12. v. 100. h) Jliad. l. 17. v. 51. 52. *Plin.* l. 33. c. 4. p. 602. i) Jliad. l. 6. v. 235. 236.

Wagens, dessen sich Rhesus im Kriege bedienete. Seine Waffen blendeten die Augen mit ihrer Kostbarkeit und Schönheit der Arbeit [a]).

Von Gastmahlen.

Ich habe nichts von den Gastmahlen und Lustbarkeiten dieser Völker zu sagen. Ich wil blos bemerken, wie sich Priamus beschwere, daß seine Kinder die ganzen Nächte beim Tanzen und guten Mahlzeiten zubrächten. Er tadelt sie besonders, daß sie so viele Lämmer und junge Ziegen verzehrten [b]). Dieser Umstand zeiget, daß man es damals für eine gar zu wollüstige Zärtlichkeit ansah, dergleichen Fleisch zu essen. Wenn man also die verschiedenen Züge, die in den Gedichten des Homerus von den Sitten der Trojaner und ihrer Bundesgenossen zerstreuet sind, zusammen fasset, so folget, daß zu den heroischen Zeiten viel Pracht und Weichlichkeit bei den Völkern in Klein-Asien anzutreffen gewesen sey.

Gebräuche, die mit dem übrigen Pracht nicht zu stimmen scheinen.

Ohngeachtet des Prachts und der Wollust, welche damals in diesen Ländern herschten, sahe man dennoch gewisse Dinge, die man für einen Ueberrest der ursprünglich bei den meisten Völkern des Alterthums eingeführten Gebräuche halten mus. Die Kinder des Priamus zogen selbst den Wagen aus der Schupfe, worauf dieser Monarch in das Lager der Griechen fahren solte. Sie spannen die Maulthiere und Pferde daran, und laden den Kuffer auf, welcher die Geschenke enthielte, die zum Lösegeld für den Körper des Hectors bestimmet waren [c]). Man siehet diesen volkommen ähnliche Gebräuche bei den Phäaciern, Völkern, die, nach dem Homerus, noch mehr der Pracht und Verschwendung ergeben waren, als die Trojaner [d]). Die Söhne des Alcinous gehen und spannen die Maulthiere der Prinzessin Nausicaa, ihrer Schwester, aus, und tragen selbst die Pakken, womit dieser Wagen beladen war, in den Pallast des Königes, ihres Vaters [e]). Gleichwol hatte Alcinous eine grosse Menge Bedienten. Man siehet auch, daß er dieselben bei vielen Vorfällen gebrauchte [f]).

Ich habe bereits gesagt, daß die Prinzessinnen auch Frauenspersonen zur Aufwartung hatten. Jedoch versahen sie viele beschwerliche Verrichtungen in eigener Person. Nausicaa gehet mit ihren Kammerfrauen hin, ihre Kleider in dem Flusse zu waschen, und leget selbst Hand an [g]). Die Frauen und Jungfrauen der Trojaner thaten desgleichen [h]). Diese Vermischung des Prachts und der Einfältigkeit, welche man beständig in den Sitten der alten Völker bemerket, machet einen besondern Contrast. In diesen entfernten Zeiten

a) Iliad. l. 10. v. 438. &c. b) ibid. l. 24. v. 261. 262. c) ibid. l. 24. v. 265. &c.
d) Man s. oben die Gründe, warum ich die Phäacier in die Zahl der Völker in Asien setze, S. 76. not. e). e) Odyss. l. 7. v. 4. sqq. f) ibid. l. 6. v. 69. & 71.
g) ibid. v. 90. 91. h) Iliad. l. 22. v. 154. 155.

ten war man gar weit von den Begriffen entfernet, die wir von der dem Range, Geschlecht und Stande der Personen gemässen Wohlanständigkeit haben.

Drittes Capitel.
Von den Griechen.

Ich habe bis jezt verspart, von den Sitten und Gebräuchen der Griechen zu reden. Diese Völker haben wirklich erst sehr spät angefangen, sich in Geselschaften zusammen zu thun. Sie lebten in den ersten Zeiten auf eine so wilde und viehische Art, daß die Geschichte nicht für werth gehalten hat, Achtung darauf zu haben, und uns Nachrichten zu erhalten, worüber die Menschlichkeit so sehr zu erröthen gehabt hätte. Erst zu Anfang der Jahrhunderte, die uns in diesem zweiten Theile beschäftigen, nimt man einige Folge und einige Grundsäzze in den Sitten der Griechen wahr. Homerus wird unser Führer bei den mehresten Gebräuchen seyn, davon ich zu reden habe.

Von den Mahlzeiten der Griechen

Die heroischen Jahrhunderte sind es nicht, wo man Pracht und Niedlichkeit an den Tafeln der Griechen suchen mus. Diese Völker führten damals ein sehr hartes, und folglich sparsames Leben. Sie assen nur Bullen, Hammel, Bökke, und Eber. Ich sage Bullen, Hammel, u. s. w. weil Homerus durchgehends zu verstehen gibt, daß man zur Zeit des trojanischen Krieges in Griechenland noch nicht die Kunst wuste, die Thiere zu verschneiden [a]. Wenn man die Beschreibung lieset, welche dieser Dichter von Gastmahlen der Griechen machet, so komt es uns vor, als wenn man diejenigen neuern Nachrichten läse, wo von den Mahlzeiten der Wilden geredet wird. Wenn die Griechen Essen zubereiten wollen, so schlachten sie einen Bullen, oder würgen einen Hammel, ziehen diese Thiere ab, und schneiden sie in viele Stükken, die sie auf der Stelle rösten [b]. Ich sage rösten, weil man in den heroischen Zeiten noch nicht die Kunst wuste, das Fleisch zu braten [c]. Man sezze hinzu, daß es die Könige und Fürsten waren, die sich nicht nur mit dieser Sache bemengeten, sondern auch das Schlachten und Abziehen verrichteten [d]. Eine Art Dolch, die sie beständig im Gürtel trugen, diente ihnen stat des Messers [e].

und ihren Zubereitungen,

haben kein Tischzeug.

Eine andere Aehnlichkeit der Griechen mit den Wilden. Sie hatten weder Löffel, noch Gabeln, noch Tischtücher, noch Servietten. Ich sehe eben so

a) S. Odyss. l. 14. v. 16. 17.

b) Jliad. l. 1. v 459. &c. l. 24 v. 622. &c. Odyss. l. 3. v. 448. &c. l. 20. v. 250. &c.

c) *Athen.* l. 1. p. 12. B. *Servius* ad Aen. l. 1. v. 710. Es scheinet auch, daß man gewisse Theile gesotten habe, woran das Rösten nicht gut angieng. S. *Athen.* ib. p. 25. D.

d) Jliad. l. 9. v. 209. &c. l. 24. v. 621. &c.

e) Jliad. l. 3. v. 271. 272.

so wenig, daß ihnen die Teller bekant gewesen wären. Endlich, zum lezten Strich in der Vergleichung, so assen diese Völker, wie die Wilden, erschröklich. Es war eine besondere Ehre, die man den vornehmsten Gästen erwies, daß man ihnen sehr grosse Stükken Fleisch vorlegte. Agamemnon reichet dem Ajax den ganzen Rükken eines Stiers [a]). Wenn Eumeus den Ulysses bewirthet, so machet er für diesen Fürsten zur Abendmahlzeit zwei junge Schweine zurecht [b]).

Was Wildpret, Geflügel und Eier anlanget, so wird bei den Gastmahlen beim Homerus niemals derselben gedacht. Man siehet sie nicht einmal bei der Tafel der Liebhaber der Penelope, ob sie schon der Dichter als Leute vorstellet, die allen Arten von Schwelgerei und Unmässigkeit ergeben waren [c]). Eben so verhält es sich mit dem Obst und Hülsenfrüchten. Homerus thut keine Meldung davon [d]). Was die Fische betrift, so verachteten die Griechen diese Art Speise in den heroischen Zeiten im äussersten Grad. Menelaus entschuldiget sich in der Odyssee, daß er davon gegessen, dadurch, daß er sich in der alleräussersten Noth befunden [e]).

essen nicht vom Wild oder Geflügel.

Wein war der ordentliche Trank der Griechen; Frauen und auch junge Personen tranken ihn [f]), gegen die Gewohnheit aller andern Völker des Alterthums [g]). Die Gewohnheit zur Zeit des trojanischen Krieges war, daß man diesen Trank nicht anders, als mit einer gewissen Menge Wasser vermischet, vorsezzete. Eine von den ersten Anstalten zu einem Gastmahl war, Wein und Wasser in grossen Gefässen zu mengen, woraus man nachmals in die Schalen schöpfete, welche man den Gästen vorsezzete [h]). Denn man gab ihnen nach dem Maas, und so viel man urtheilen kan, so stund es nicht bei ihnen, so viel zu trinken, als ihnen gefiel [i]). Ein Umstand, der mich in der Geschichte des griechischen Alterthums jederzeit aufmerksam gemachet hat, ist die gezwungene Weise, womit alle Geschichtschreiber denjenigen nennen, der zuerst den Wein mit Wasser zu mischen ausgedacht hat [k]). Man hatte ihm so gar

Wein

mit Wasser gemischet.

 eine

---

a) Jliad. l. 7. v. 321. b) Odyss. l. 14. v. 74. &c. c) Die Griechen assen jedoch damals bisweilen vom Wildpret, aber blos bei dringenden Gelegenheiten, und aus Mangel einer andern Speise. S. Odyss. l. 9. v. 155. l. 10. v. 180 &c. d) In allen Gedichten des Homerus siehet man nur ein einzigmal Zwiebeln auffsezzen, und es geschiehet blos, den Durst zu erregen. Jliad. l. 11. v. 629. In Ansehung der Früchte, so siehet man sie bei keiner Mahlzeit. Die Griechen musten sie inzwischen doch zu den heroischen Zeiten essen, weil es in dem Garten des Laertes Birn- Apfel- und Feigenbäume gab. Odyss. l. 24. v. 339. &c. Vorausgesezzet, daß dieses 24ste Buch von Homerus ist. e) lib. 4. v. 368. 369. f) Odyss. l. 6. v. 77. g) *Athen.* l. 10. p. 441. h) *Feith.* Ant. Hom. l. 3. c. 2 p. 280. &c. i) Jliad. l. 4. v. 261. 262. l. 8. v. 162. *Athen.* l. 5. p. 192. k) *Hygin.* Fab. 274. *Plin.* l. 7. f. 57. p. 415. *Athen.* l. 2. p. 38. & 45. *Scholiast.* Stat. ad Theb. l. 1. v. 453.

eine Ehrensäule errichtet. Ist dieses denn eine so seltene Erfindung, und von solcher Art, alle Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich zu ziehen? Es müssen die Griechen allem Anschein nach ein besonderes Verdienst damit verbunden haben, das uns heutiges Tages nicht mehr rühret [a]).

Mahlzeiten. Diese Völker thaten in den Zeiten, wovon ich rede, ordentlich zwo Mahlzeiten des Tages, die eine zu Mittage und die andere Abends [b]). Die leztere war allemal die stärkste und beträchtlichste [c]). Man brachte das Fleisch völlig zerschnitten auf den Tisch, und jeder Gast hatte seine bestimte Portion, die man ihm besonders vorlegte [d]). Die Griechen assen in den heroischen Zeiten sizzend [e]), und nicht auf Betten liegend, wie in den folgenden Zeiten üblich wurde. Man vermuthet, daß sie damals nicht gerne mehr, als zehn Personen, an dem Tische hatten [f]). Man merke, daß die Frauen nicht mit den Männern assen. Lasset uns endlich sagen, daß die Gäste die Gewohnheit hatten, auf ihre Gesundheit unter einander zu trinken [g]).

Kleidung. Die Kleidung der Griechen in den Zeiten, die uns gegenwärtig beschäftigen, kam derjenigen Völker ihrer ziemlich gleich, davon ich in dem ersten Theile dieses Werks geredet habe. Sie bestund bei den Manspersonen in einem langen Rok und einem Mantel, den man mit einem Haken anmachte [h]). Man machte den Rok vermittelst eines Gürtels hinauf, wenn man sich auf den Weg machen, oder zum Streit gehen wolte [i]). Der Gebrauch des Unterfutters muste noch nicht in Griechenland bekant seyn. Ich schliesse dieses aus der Gewohnheit dieser Völker, ihre Kleider damals häufig zu waschen [k]). Die Weise, wie sie dieses anfiengen, verdienet angemerkt zu werden. Sie machten ihre Zeuge rein, indem sie dieselben in grossen Gruben, die zu diesem Ende gemachet waren, mit den Füssen traten [l]).

Schuhe. Die Griechen in den heroischen Zeiten bedieneten sich der Schuhe, aber nicht ordentlich. Sie nahmen sie nicht, als wenn sie ausgehen wolten [m]). Man siehet nicht, wie diese Schuhe gestaltet seyn konten. Die Männer trugen

---

a) Man könte vielleicht die Ursachen dieser Lobsprüche in der Eigenschaft der griechischen Weine finden. Sie sind alle süs, und so wenig als man davon trinket, so steigen sie in den Kopf und machen Beschwerden. Man glaubte daher schuldig zu seyn, demjenigen eine Erkentlichkeit zu bezeugen, der das Mittel ausfindig gemachet hatte, diesen Weinen durch eine genaue und Verhältnismässige Vermischung mit Wasser ihre schädliche Eigenschaft zu benehmen. Denn man beobachtete gewisse Regeln dabei. Es gab gewisse Weine, die man nach ihrer Beschaffenheit mehr oder weniger wässerte. Homerus gibt viele Exempel hievon.
b) *Feith.* l. 3. c. 3. c) ibid p. 289. d) Iliad. l. 2. v. 431. l. 9. v. 217. l. 24. v. 626. Odyss l. 14. v. 434. l. 15. v. 140. l. 20. v. 280. *Athen.* l. 1. p. 12. e) *Athen.* l. 1. p. 11. F. *Feith.* l. 3. c. 5. p. 296. f) S. *Eustath.* ad Il. l. 2. v. 126. g) *Feith.* l. 3. c. 5. p. 306. 307. *Plutarch.* Symp. Sap. to. 2. p. 156. F. h) *Feith.* l. 3. c. 6. i) *id.* ibid. p. 321. l. 4. c. 8. p. 464. 465. k) *Feith.* p. 348. l) Odyss. l. 6. v. 93. m) *Feith.* l. 3. c. 7. p. 331.

gen auch Arten von Stiefeln von Ochsenhäuten [a]), die sie roh um die Beine legten. Sie hatten keine Art von Kopfpuz; er bestund blos in der Schönheit ihrer Haare, die sie sehr lang trugen [b]). Die gelblichen Haare stunden damals vornemlich im Werth [c]). Diejenigen, welche sich sonderlich des Prachts beflissen, hefteten ihre Haarbukkeln mit goldenen Haken. Bei den Atheniensern waren diese Haken in Gestalt der Heuschrekken gemachet [d]). Den Bart liessen die Griechen in den heroischen Zeiten wachsen [e]).

Stiefeln. Haarpuz.

Die Gewohnheit in diesen Jahrhunderten brachte es mit sich, daß nicht nur die Fürsten, sondern auch angesehene Personen, als Hausväter, Richter, u. s. w. zum Unterscheidungszeichen einen Stok in Gestalt eines Scepters führeten [f]). Wir bemerken, daß Homerus weder von Kronen, noch Hauptbinden redet. Die Griechen kanten sie in den heroischen Zeiten nicht.

Stok.

Es herschte zu der Zeit eine grosse Verschwendung und Pracht in den Kleidungen der Mansperſonen. Sehet hier die Beschreibung, welche Homerus von der Kleidung des Ulysses machet. Dieser Fürst, saget er, war mit einem feinen und grossen Purpurmantel bekleidet, der mit einem doppelten goldenen Haken angemachet war. Dieser Mantel war von vornen gestikt. Unter andern Dingen hatte man einen Hund darauf vorgestellet, der einen jungen Hirsch hielte, und im Begrif war zu zerreissen. Diese Figuren waren von Gold. Unter diesem Mantel hatte Ulysses einen Rok von ungemein feinem Stof, dessen Glanz Homerus der Sonne ihrem vergleichet [g]), woraus man vielleicht schliessen könte, daß die Griechen damals Kleidungen trugen, in deren Gewebe Gold und Silber kam.

Kostbarkeit

Wir haben beinahe eben so viel Nachrichten von der Kleidung der Frauen in diesen entfernten Zeiten. Sie hatten damals lange Rökke, die mit Heften angeheftet und fest gemachet wurden, die bei bemittelten und andern Personen vom Stande von Gold waren [h]). Was den übrigen Schmuk der griechischen Frauen in den heroischen Zeiten betrift, so trugen sie goldene Halsbänder, Armbänder von eben diesem Metal mit Bernstein besezzet, und Ohrengehänge mit drei Glokken [i]). Man sezze hinzu, daß sie auch zu der Zeit eine Schminke hatten, ihre Gesichtsfarbe zu erhöhen und zu verschönern [k]). Man siehet übrigens, daß die Frauen vom Stande öffentlich nicht anders als mit einem Schleier bedekket erschienen, oder besser zu sagen, mit einer Art langen

der Kleidungen.

a) Odyss. l. 24. v. 227. b) *Feith.* l. 3. c. 10. p. 349. c) ibid. p. 350. d) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 4. D. (T. Ueb. S. 7). e) Odyss. l. 16. v. 176. l. 18. v. 175. *Diodor.* l. 4. c. 5. p. 251. (213). f) Iliad. l. 2. v. 46. & 186. &c. l. 18. v. 556. 557. Odyss. l. 2. v. 37. l. 3. v. 412. g) Odyss. l. 19. v. 225. &c. h) Iliad. l. 5. v. 424. & 426. i) Odyss. l. 11. v. 325. 326. *Aelian.* Var. hist. l. 1. c. 18. *Pausan.* l. 9. c. 41. p. 796. k) Odyss. l. 18. v. 171. 191. 192.

gen Tuch (mante) [a]), den man über das Kleid anthat, und mit einem Heften fest gemachet wurde [b]).

Mangel an derselben.

Man mus zugeben, daß sonsten die Kleidung der Griechen, so wol bei Mans als Frauenspersonen, sehr mangelhaft und unvolkommen war. Ist es, zum Exempel, nicht erstaunlich, daß diese Völker weder etwas von Hosen, noch Strümpfen, noch Schlafhosen, noch Nadeln, noch Schnallen, noch Knöpfen, noch Knopflöchern, noch Taschen wusten? Eben so wenig waren ihnen die Müzzen und Hüte bekant. Ich habe bereits gezeiget, daß die Griechen nicht gewohnt waren, ihre Kleider zu füttern; so bald es also kalt wurde, so waren sie genöthiget, Zuflucht zu ihren Manteln zu haben [c]). Es ist noch befremdlicher, daß, da sie den Flachs wohl zuzubereiten und ein Gewebe daraus zu machen wusten [d]), ihnen doch niemals in Sin gekommen, Hemder daraus zu verfertigen, und denselben überhaupt die Leinewand gänzlich unbekant war. Dieses ist die Ursache, daß der Gebrauch des Badens den Alten so gemein war. Die Erfindung der Leinewand, und die Gewohnheit sie ordentlich zu tragen, haben in diesem Betracht eine merkwürdige Veränderung in unsern Sitten eingeführet.

Von den Zimmern,

Ich habe in den vorhergehenden Büchern gezeiget, daß man sich keinen deutlichen und richtigen Begrif von der äusserlichen Form, welche die Häuser der Griechen in den heroischen Zeiten hatten, machen könne [e]). Die Eintheilung und Verzierung ihrer Zimmer sind uns wenig mehr bekant. Es scheinet blos, daß die untern Wohnungen von den Männern bewohnet wurden, und die obern für die Frauen bestimmet waren [f]). Alle diese Zimmer musten übrigens sehr unbequem seyn, weil die Griechen nichts von Caminen, Fenstern, und einer Menge anderer Erfindungen, deren Werth wir vielleicht heutiges Tages aus Gewohnheit, da wir sie von Kindheit an geniessen, nicht einsehen.

Hausrath,

Was den Hausrath betrift, so kan man mit etwas mehr Gewisheit davon reden. Die Griechen hatten zu der Zeit zwo Gattungen derselben, die eine zum Nuzzen und zur Bequemlichkeit, und die andern einzig und allein zum Pracht und Staat. Die erstern bestunden in Betten, Stühlen, Tischen und Kuffern [g]). Denn diese Völker wusten in den heroischen Jahrhunderten nichts von Schränken, Schreib- und Schenktischen. Sie hatten auch keinen Gebrauch von Tapeten. Lasset uns erstlich von dem Hausrath zum Nuzzen reden.

Die

a) Odyss. l. 1 v. 334. b) Iliad. l. 5. v. 424. 425. c) S. Odyss. l. 14. v. 480. &c. d) Iliad. l. 9. v. 657. l. 20. v. 128. Odyss. l 13. v. 73. l. 14. v. 519. e) B. 2. Abschn. 2. C. 3. S. 181. f) *Feith.* l. 3. c. 11. p. 363. g) Odyss. l. 8. v. 424. 425. 438. 439.

Bettestellen. Die Betten der Griechen bestunden aus einer Bettestelle mit Gurten, die mit Matrazzen, Oberdekken, und wahrscheinlich auch mit einigen Sorten von Kopfpfühlen versehen waren [a]). Es scheint nicht, daß die Himmel an den Betten, oder Vorhänge vor Alters in Griechenland stat gehabt hätten. Homerus thut keine Meldung davon. Man entkleidete sich beim Bettegehen [b]). Einige Stellen der Ilias und Odyssee könten Gelegenheit zu glauben geben, daß sich die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges der Leilachen bedienten [c]). Allein diese Sache scheinet nur so viel zweifelhafter, da diese Gewohnheit dem ganzen Alterthum unbekant war. Man siehet übrigens, daß bei Fürsten und Königen die hölzernen Bettestellen mit Platten von Gold und Silber, und Stükken von Helfenbein gezieret waren [d]). Bei der Armee lagen die Griechen auf Fellen auf der Erde. Man bedekte sie mit Teppichen, oder andern Stoffen, welche die Stelle der Matrazzen vertraten. Man legte hernach oben drüber Dekken.

Stühle. Die Gestalt der Stühle in Griechenland vor Alters ist uns nicht wohl bekant. Ich vermuthe, daß sie ganz von Holz waren, und einen blossen Rükken ohne Armen hatten. Diese Stühle waren jedesmal mit einem Fusschemel begleitet, entweder daß man sich desselben in den Zimmern bei Geselschaften, oder beim Essen am Tische bediente [e]). Bei den Grossen bedekte man sie mit Fellen, Teppichen und Stoffen von Purpurfarbe [f]). An dem Holzwerke der Stühle war eben das glänzende Ansehen, als bei den Bettestellen [g]). Sie waren fleissig gearbeitet, und mit viel Zierrathen bekleidet [h]). Von dieser Beschaffenheit waren die vornehmsten nuzbaren Geräthschaften, welche die Griechen in den heroischen Zeiten kanten.

Dreifüsse. Ihr Hausrath zum Pracht bestand damals in schönen Dreifüssen, die einzig bestimmet waren, die Zimmer zu schmükken: denn sonst machte man keinen Gebrauch davon [i]). *Schwankkessel.* Man sezze hinzu die Schwankkesel [k]), und andere wegen der Materie und Arbeit kostbaren Gefässe. Uebrigens hatten die Griechen in den heroischen Zeiten, weder Statuen, noch Schildereien [l]). Es würde übrigens sehr schwer, daß ich nicht sage, unmöglich seyn, zu erklären, auf was Weise das Gold, Silber, Helfenbein, und vielleicht auch der Bern=

---

a) *Feith.* l. 3. c. 8. p. 334.
b) Odyss. l. 1. v. 437. &c.
c) Iliad. l. 9. v. 657. Odyss. l. 13. v. 73. l. 14. v. 519. &c.
d) Odyss. l. 23. v. 189. &c.
e) *Feith.* l. 3. c. 11. p. 361.
f) Iliad. l. 9. v. 657. &c. l. 10. v. 155 156. l. 24. v. 644. &c.
g) *Feith.* p. 297.
h) ibid. p. 361.
i) Iliad. l. 9. v. 122. l. 18. v. 373. 374. Man nante damals Dreifüsse grosse Gefässe von einer besondern Art, wovon ich zweifele, daß wir recht unterrichtet sind. Man gab ihnen diesen Namen daher, weil sie wahrscheinlich von drei Füssen getragen wurden.
k) Iliad. l. 23. v. 267. 268. 270.
l) S. oben, B. 2. S. 197. u. f.

Bernstein gebraucht wurden, das innere der Palläste, wovon Homerus redet, zu verzieren [a]). Man kan nicht einmal Muthmassungen hierüber vorlegen. Wir wollen daher zu den Gewohnheiten im bürgerlichen Leben fortgehen, und sehen, wie sich die Griechen der heroischen Zeiten in der Geselschaft aufführten, was damals ihre Ergözlichkeiten, und mit einem Worte, die Sitten dieser Nation waren.

Höflichkeit im Umgange.

Die Höflichkeit dieser entfernten Zeiten bestund darin, einen jeden bei seinem Namen zu nennen [b]), einander bei der rechten Hand zu fassen, und zu umhalsen [c]). Man that auch eine verbindliche Anrede, wenn man wohin kam [d]). Eine von den vornehmsten Regeln der Höflichkeit war, wenn man Fremde aufnahm, einige Tage zu warten, ehe man nach der Ursache und den Beweggründen fragte, die sie hergeführet hatten [e]). Es war auch ehemals bei den Griechen der Höflichkeit gemäs, am ersten in sein eigen Haus zu treten [f]).

Die Männer wohnten nicht gewöhnlich bei ihren Frauen. Diese waren fast beständig in ihre Zimmer eingeschlossen [g]). Die Sitten der Griechen fühlten nur gar sehr den wenigen Umgang beider Geschlechter mit einander. Man wird sich jederzeit an den groben und unanständigen Reden stossen, welche Homerus seinen Fürsten und Helden in den Mund leget. Es gibt nichts, bis auf die Zeichen ihrer Achtung, welches nicht das Bild der Barbarei an sich trüge, welche noch in den heroischen Zeiten in Griechenland herschte. Die beste Weise, einem in der That zu zeigen, wie man ihn ehre und hochachte, war, ihm bei der Tafel das gröste Stük vom Essen vorzulegen, und ihm allemal vol einzuschenken [h]). Dieses ist auch noch gegenwärtig die Höflichkeit der Wilden [i]).

Bediente.

Die Griechen hatten zwo Sorten von Bedienten; Sclaven, und freie Personen, die für Lohn dienten [k]). Weit davon, daß ihre Menge ihren Herren zur Last gewesen wäre, so zogen sie im Gegentheil vielen Vortheil und Nuzzen davon. Man gebrauchte sie, die Heerden zu hüten und das Land zu bauen, die einzigen Reichthümer, wovon man in diesen entfernten Zeiten wuste. Es war sonst damals nicht gebräuchlich, Bediente blos zum Stolz und Pracht zu haben. Man sahe bei den griechischen Fürsten weder Pförtner, noch Thürhüter, noch Trabanten, noch Introducteurs, noch Kammerdiener, noch einige andere Bediente, welche in Egypten und Asien die Höfe der Monarchen fülleten. Bei der Armee besonders bedienten sich die Helden des Homerus

rus

a) Odyss. l. 4. v. 72. &c. b) ibid. l. 10. v. 68. 69. c) *Feith.* l. 3. c. 13. d) ibid. e) Jliad. l. 6. v. 175. 176. f) Odyss. l. 1. v. 125. g) *Corn. Nepos* in Praef. p. 29. h) Jliad. l. 4. v. 261. &c. l. 7. v. 321. i) Moeurs des Sauvages, to. 1. p. 520. k) Odyss. l. 1. v. 398. l. 4. v. 23. 216. 217. 644. l. 11. v. 488. l. 18. v. 356. &c. *Herodot.* l. 8. n. 137. (T. Ueb. 136). Diese zweite Art von Domestiken waren, eigentlich zu reden, nichts als Tagelöhner.

rus selbst, wie ich bereits gesagt habe: allein in der Stadt waren die Gebräuche anders. Nestor und Menelaus lassen sich in ihren Pallästen jederzeit durch Bediente aufwarten [a]). Eben so verhält es sich mit den Liebhabern der Penelope. Man siehet, wie sich diese Fürsten fast bei allen Gelegenheiten durch Bediente aufwarten lassen [b]). Wir wollen hiebei bemerken, daß es damals Frauen, oder Jungfrauen waren, die alle häusliche Verrichtungen bei Manspersonen, auch selbst solche, wo die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit mit interessiret sind, verrichteten. Frauenspersonen waren es, welche die Mansleute ins Bette und ins Bad führeten, beräucherten, an- und auskleideten [c]). Im übrigen müssen wir sagen, daß in den heroischen Zeiten in Griechenland, wie heutiges Tages bei den Wilden, die Frauen fast mit allen beschwerlichen Arbeiten der Haushaltung beladen waren. Sie mahlten das Getraide, bakten Brod, holten Wasser, reinigten die Zimmer, richteten die Betten zurecht, machten Feuer an, u. s. w. [d]). Die wenige Achtung und Schonung gegen das andere Geschlecht hat zu allen Zeiten den Character von Barbaren ausgemachet.

Die Griechen kanten in den heroischen Zeiten verschiedene Sorten von Lustbarkeiten und Zeitvertreib. Sie hatten Musik, Tanz, Leibesübungen, das Teller und Balspiel. Diese Völker hielten besonders viel von der Musik. Sie hatten über diesen Artikel sehr verschiedene Gedanken von denen, die wir heutiges Tages haben können. Diese Kunst wird bei uns nicht anders als ein blosser Zeitvertreib betrachtet. Die Griechen sahen sie mit viel ernsthaftern und aufmerksamern Augen an. Sie waren gänzlich überzeuget, daß sie nicht nur diente, den Geist zu ergezzen, sondern daß sie unendlich viel zur Bildung des Herzens beitrage. Ich wil mich begnügen, von den verschiedenen Exempeln dieser Art zu denken nur eines der merkwürdigsten anzuführen. **Homerus** sagt, daß Agamemnon, wie er nach Troja abreisete, bei der Königin, seiner Gemahlin, einen Tonkünstler gelassen habe, der die Aufsicht über die Aufführung dieser Fürstin hatte. Aegisthus, sezzet er hinzu, konte über die Clytemnestra nicht triumphiren, als bis er diesen Tonkünstler entfernt und ums Leben gebracht hatte, welcher durch seinen Unterricht diese Fürstin auf dem Wege der Tugend erhielte [e]). Es ist eine Folge von diesen Begriffen von den Wirkungen der Musik, daß sie die vornehmste Aufmerksamkeit der alten Gesezgeber

Ergözlichkeiten. Musik.

 auf

a) Odyss. l. 3. v. 338. 339. l. 4. v. 23. 37. 38. &c. 57. 58. 216. 217. 621. &c. b) ibid. l. 1. v. 109, 110. l. 16. v. 248. & 253. l. 17. v. 331. &c. l. 18. v. 75. l. 20. v. 253. &c. c) Jliad. l. 1. v. 31. l. 14. v. 6. 7. l. 18. v. 559. 560. Odyss. l. 1. v. 436. &c. l. 3. v. 464. l. 4. v. 49. l. 10. v. 348. &c. l. 15. v. 93. 94. l. 17. v. 85. &c. l. 19. v. 320. l. 20. v. 105. &c. v. 147. 297. 298. *Athen.* l. 1. p. 10. E. *Catull.* Poem. 62. v. 160. d) *Id.* ibid. *Herodot.* l. 8. n. 137. (T. Ueb. 136). e) Odyss. l. 3. v. 267. &c.

auf sich zog. Diese Kunst hatte, nach der Meinung der ersten Völker, eine genaue Verbindung und Verhältnis mit den Sitten. Die Sache ist zu bekant, als dabei stehen zu bleiben.

Von der Laute.

Es scheinet, daß in den heroischen Zeiten die Laute den Vorzug vor der Flöte hatte. Bei allen Gelegenheiten, die Homerus von der Musik zu reden hat, spricht er von nichts als von der Laute. Einige behaupten, daß die Saiten an diesem Instrumente damals von Flachsfaden waren. Sie gründen sich auf eine Stelle in der Ilias, welche es wirklich anzeigen zu wollen scheinet [a]). Allein ausser dem, daß die Ausdrükke, deren sich der Dichter bedienet, einer Auslegung fähig sind, die eben so wol Saiten von Därmen zukommen kan, so siehet man aus andern Stellen, daß diese damals bekant waren [b]). Ueber dies, was hätte man für einen Ton aus einer Saite von Flachs bringen können? Dem sey übrigens wie ihm wolle, so dienete die Laute weiter nicht, als die Stimme zu accompagniren. Man siehet beim Homerus niemanden dieses Instrument spielen, ohne dabei zu singen. Man spielte sie nicht allein. Der Inhalt der Gesänge waren jedesmal einige Züge aus der Mythologie, oder der Geschichte. Die Essenszeit war es gemeiniglich, welche man, die Musik, das ist, einen Sänger, der seine Stimme mit der Laute verband, zu hören, wählete. Denn Homerus führet niemals als bei diesen Gelegenheiten einen Sänger ein. Die Kunst, die Instrumente zu vermehren, und auf mehrern zugleich zu spielen, um eine angenehme Harmonie hervor zu bringen, war damals unbekant; eine Kunst, wovon ich glaube, daß sie dem ganzen Alterthum unbekant war [c]).

Zeit zur Musik.

Tänze.

Ich werde keine Betrachtungen über die Tänze machen, welche vor Alters bei den Griechen im Gebrauch seyn konten, noch die verschiedenen Leibesübungen, welche das Hauptvergnügen dieser Nation ausmachten. Man hat so viel von allen diesen Gegenständen geschrieben, und sie sind uns so bekant, daß ich mich entschuldiget halte, davon zu reden. Keinem Menschen ist unbekant, daß alle diese Anordnungen dahin abzieleten, den Körper hurtiger und stärker zu machen. Ich zweifele übrigens, ohngeachtet des Zeugnisses einer Menge Schriftsteller, daß es in dem Jahrhundert des trojanischen Krieges ordentliche und auf eine gewisse Zeit und gewissen Ort bestimmete Schauspiele in Griechenland gegeben habe, ich wil sagen, solche Spiele, als in den folgenden Zeiten die olympischen, pythischen, nemeischen u. a. waren. Homerus gibt nichts dergleichen zu verstehen. Man ziehet blos aus dem Lesen seiner Gedichte so viel, daß die Gewohnheit damals eingeführet war, bei gewissen

Spiele.

a) Schol. ad Jliad. l. 18. v. 570. b) Odyss. l. 25. v. 406. &c. c) Mem. des Trev. Octobr. 1725. p. 1774. &c.

wissen Gelegenheiten Spiele zu halten, wo man den Siegern beträchtliche Preise in Ansehung ihres Werths austheilete [a]). Dieser Umstand kündiget gleich anfangs einen wesentlichen Unterschied in den Belohnungen, dem vornehmsten Gegenstand der Kämpfer, an. Diejenigen, welche die Sieger bei den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spielen erhielten, bestunden einzig und allein in einer Krone von Oel-Lorbeer-Fichten-Eppich-Zweigen u. a. Der Ruhm war also damals das einzige Triebrad, welches die Kämpfer erhizzete, und keinesweges Gewinst und Habsucht. Diese Gründe konten hingegen vielen Antheil bei den Spielen haben, wovon Homerus redet, wo die aufgesezzeten Preise, in Sclaven, Pferden, Waffen, Ochsen, kostbaren Gefässen, Summen Geldes und Silber, u. s. w. bestunden. Endlich wurden die olympischen, pythischen rc. Spiele ordentlich zu gewissen Zeiten und beständig an einem Orte gehalten: es erhellet aber aus keiner Stelle des Homerus, daß zur Zeit des trojanischen Krieges in Ansehung der Zeit und des Orts, da man die Spiele hielte, die er beschreibet, etwas festgesezzetes und ordentliches gewesen wäre. Man könte jedoch alle diese Dinge vereinigen, und sagen, daß die heiligen Spiele, welche in den ältesten Zeiten in Griechenland eingeführet waren, nachher eine ziemliche Zeit unterblieben wären; von welcher Unterbrechung die Geschichte viele Exempel gibt [b]). Alsdenn wäre es nicht zu verwundern, daß Homerus nichts von dieser Feier gesagt hätte. Da aber dieser kritische Punkt übrigens eine ziemlich lange Untersuchung erfordern und sonst wenig nüzlich seyn würde, so glaube ich nicht, daß ich mich darein einlassen dürfe.

Von der Denkungsart der Griechen.

Wir haben nur noch einen algemeinen Blik auf die Sitten der Griechen in den heroischen Zeiten, ich wil sagen, auf ihre Art zu denken und zu handeln zu thun. Man hat bereits aus allem, was ich beigebracht habe, urtheilen können, wie barbarisch und unwissend diese Völker damals waren. Die Wildheit ihrer Sitten war der Unwissenheit ihres Geistes gemäs. Sie hatten weder Moral, noch Grundsäzze. Der stärkste hatte Recht, und dieses war das einzige Gesez, das sie kanten. Die Anarchie nöthigte die Griechen beständig bewafnet zu gehen, und sich jederzeit im Vertheidigungsstande zu befinden [c]). In der Beschreibung des Schildes des Achilles stellet Homerus die Jünglinge mit dem Degen an der Seite beim Tanzen vor [d]).

Es fand sich daher in diesen alten Zeiten weder Ruhe, noch Sicherheit in Griechenland. Räuberei und Muthwillen herschten daselbst auf allen Sei-

 ten:

a) Jliad. l. 9. v. 123. &c. l. 23. v. 259.
b) S. le Journal des Sçav. Fevr. 1751. p. 112. &c.
c) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 4. C. (T. Ueb. S. 7). *Aristot.* de rep. l. 2. c. 8. to. 2. p. 327. B
d) Jliad. l. 18. v. 597. 598.

ten [a]): deswegen waren die Stärke des Leibes und die Kühnheit bei Kämpfen, ehedem die schönsten Eigenschaften, welche seine Völker kanten [b]). Die Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, der meiste Theil der moralischen Tugenden, hatten nicht einmal Namen in der alten Sprache der Griechen, so wie sie noch jezt keine bei den Wilden in Amerika haben [c]). Ich wolte mich so gar nicht unterstehen, zu versichern, daß damals in der griechischen Sprache ein Wort gewesen wäre, welches den algemeinen Begrif der **Tugend** [d]) ausgedrükt hätte.

Die kluge und feine Aufführung ist in kein Land anders, als vermittelst der Gelehrsamkeit, gekommen. Die viehischen und der Menschheit am meisten nachtheilige Laster sind das Erbtheil der unwissendesten und tümmesten Nationen. Die Philosophie hatte Griechenland zur Zeit des trojanischen Krieges noch nicht aufgekläret. So stellet uns auch die Aufführung seiner Einwohner das schwärzeste und scheuslichste Gemälde vor. Die Geschichte der heroischen Jahrhunderte legt nichts als unrechtmässige Besizzungen, Todschläge, Gewaltthätigkeiten, und unerhörte Schandthaten vor Augen. Diese Epoche ist es, wo die berühmten Uebelthäter aufgetreten sind, deren Namen sich bis auf uns erhalten haben. Man siehet daselbst den Theseus, Atreus, Eteocles, Alcmäon, Orestes, Eryphilus, Phädrus, und die Clytemnestra. Beinahe alle Fürsten, welche vor Troja zogen, wurden durch ihre Gemahlinnen verrathen. Das Königreich Mycene allein zeiget die schreklichsten Catastrophen. Die Scene ist alle Augenblik daselbst blutig. Die Geschichte des Pelops und seiner Abkömlinge ist nichts, als ein Gewebe von Verbrechen und Abscheulichkeiten [e]). Mit einem Worte, die heroischen Jahrhunderte sind die fruchtbarsten Zeiten von Blutschanden und Vatermorden, davon in der Geschichte Erwähnung geschicht [f]).

Nach diesen Betrachtungen würde es, wie ich glaube, unnüzlich seyn, sich aufzuhalten, um zu beweisen, wie falsch und unvernünftig die Lobsprüche sind,

a) S. oben, B. 4. S. 274. b) *Feith.* l. 14. c. 7. p. 452. c) *Condamine* Relat. de la riviere des Amazones, p. 54. 55. d) Das Wort ἀρετὴ, welches so oft vom Homerus gebrauchet wird, ist augenscheinlich von Ἄρης, Mars, Streit, abgeleitet, und bedeutet nichts, als Tapferkeit, oder kriegerische Tugend. Wenn nachher das Wort ἀρετὴ gebrauchet worden ist, Tugend überhaupt zu bedeuten, so komt es daher, daß die Griechen lange Zeit keine andere Tugend gekant haben, als die Tapferkeit, welche auch in den schönsten Zeiten dieser Nation jederzeit für die Tugend im vorzüglichen Verstande gehalten wurde. Ich glaube eben dieses von dem Worte σοφία, Weisheit, welches man ebenfals beim Homerus antrift, sagen zu können. Es bedeutet bei diesem Dichter nichts anders, als Geschiklichkeit und Fertigkeit in den mechanischen Künsten. e) S. oben, B. 1. S. 35. f) *Pausan.* l. 2. c. 29. p. 179.

sind, womit gewisse Schriftsteller die heroischen Zeiten zu überschütten sich gefallen lassen. Man kan auf diese so gerühmte Jahrhunderte volkommen alles dasjenige anwenden, was ich von denjenigen gesagt habe, die den Gegenstand des ersten Theils dieses Werks ausmachten. Die Griechen waren damals so unwissend, und folglich so lasterhaft, als die Völker seyn konten, von welchen ich redete. Es verflossen viele Jahrhunderte, ehe der gröste Theil des Erdbodens aus dieser traurigen Unwissenheit kam, wovon die schändlichsten Laster und Ausschweifungen die unvermeidlichen Folgen sind.

Ende des zweiten Theils.



Abhandlungen.

Erste Abhandlung.

Von den Namen und Figuren der Sternbilder.

Ich habe, als ich von der Geschichte der Astronomie handelte, gezeiget, daß man in den entferntesten Zeiten darauf gefallen, um die Sterne desto leichter zu unterscheiden, viele unter einen und denselben Haufen zu bringen. Ich habe auch gesagt, daß man von da an diesen verschiedenen Haufen, die wir heutiges Tages mit dem Worte **Sternbilder** bezeichnen, gewisse Namen gegeben habe. Der Ursprung dieser Bilder und dieser Namen ist unter allen Fragen, die bei dem Ursprunge der alten Kunstgriffe vorkommen, eine der curiösesten, aber zu gleicher Zeit der dunkelsten und undurchdringlichsten. Die verschiedenen Lehrgebäude, welche man ausgesonnen hat, von einem so seltenen Gebrauche Grund anzugeben, beweisen die Schwierigkeit der Materie deutlich, davon ich zu handeln unternehme. Sie ist um so unangenehmer, da uns kein Denkmal von dem Wachsthum der Astronomie in den ersten Jahrhunderten übrig ist. Man mus daher nicht hoffen, daß man der Wisbegierde in Ansehung eines Gebrauchs, wovon sich die Gründe den Einsichten der Vernunft nur sehr schwer darstellen können, jemals volständig Genügen leisten werde. Wir wollen jedoch versuchen, einige Muthmassungen vorzulegen. Es kommen drei Fragen zu untersuchen vor:

1. Ob die Namen, die wir heutiges Tages den Sternbildern geben, uns diejenigen anzeigen können, die man ihnen ursprünglich gegeben hat.

2. Warum man die Namen gewisser Dinge vorzüglich gebraucht habe, die Constellationen zu bezeichnen.

3. Was die Ursache habe seyn können, wodurch die Anwendung der Namen von gewissen Dingen auf gewisse Sternbilder geleitet worden.

Ich wil auch zu dem Ursprunge gewisser besondern Ausdrükke zurükgehen, deren man sich noch heutiges Tages in der astronomischen Sprache bedienet.

Wenn man sich auf die mehresten Schriftsteller gründet, die sich bis jezt mit der Frage, die uns beschäftiget, abgegeben haben, so müste man den Ursprung und die Gestalten, welche die Sternseher gebrauchen, die Sternbilder zu bezeichnen, in dem entferntesten Alterthume suchen. Ich bin weit davon entfernet, diese Meinung anzunehmen. Diese Anordnungen scheinen mir nicht das Werk der ersten Beobachter zu seyn. Im Gegentheil machet uns alles glaub-

glaublich, daß sich die ursprünglichen Benennungen geändert haben, und daß die Veränderungen wahrscheinlich von den Griechen eingeführet worden. Die Namen, welche sie beliebt haben, den Sternbildern zu geben, sind es, die sich erhalten haben: allein diese Namen sind zuverlässig nicht aus den ersten Jahrhunderten der Astronomie [a]). Es ist wahr, daß heutiges Tages die Araber, Mogols, Tartarn, und beinahe alle Völker des Orients, die Zeichen des Thierkreises mit eben den Namen bezeichnen, wie wir. Allein es ist nicht unbekant, daß alle diese Völker bis auf die Chinesen die Astronomie der Griechen angenommen haben [b]). Diese Völker hatten sie nach Arabien und Persien gebracht, von da sie in das Reich des Mogols und nach der Tartarei kam. Es ist daher nicht zu verwundern, in diesen Ländern die Sternbilder der Griechen anzutreffen. Diese Aehnlichkeit beweiset nichts für das Alterthum dieser Namen [c]).

Aber, wird man sagen, die Griechen haben die Astronomie nicht erfunden; sie haben sie von den Chaldäern, Phöniziern und Egyptiern gelernet: man kan daher vermuthen, daß sie die Namen und Bilder beibehalten, welche diese Völker den Gestirnen gegeben; und folglich würde die Tradition uns die ursprünglichen Weisen überliefert haben. Dieser Einwurf ist nicht schwer aus dem Wege zu räumen.

Obgleich die Griechen unstreitig den grösten Theil ihrer astronomischen Einsichten den Chaldäern, Phöniziern und Egyptiern zu verdanken hatten, so haben sie jedoch die symbolischen Zeichen, womit diese Völker die Gestirne bezeichneten, ungemein gemisbrauchet. Die Griechen hatten sich einen besondern Thierkreis gemachet. Die Namen, wodurch sie die Sternbilder bezeichneten, waren diejenigen nicht, deren sich die alten Nationen bedieneten. Lasset uns vernehmen, was uns die Schriftsteller des Alterthums von dieser Sache berichten.

Fir-

a) Diese Namen sind grösten Theils jünger, als der Kriegeszug der Argonauten. b) S. *Weidler* Hist. astronom. c. 8. p. 205. & c. 10, p. 244. 245. Hyde versichert es zuverlässig in seinem Comment. in tabulas Ulugh-Begh, p. 4. c) Was ich hier von der Aufnahme der griechischen Astronomie bei den Arabern und andern Völkern des Orients sage, wird anfangs dem zu widersprechen scheinen, was ich im ersten Theile S. 214. gesagt habe. Dieser Widerspruch ist inzwischen nur scheinbar. Die Araber und andere Völker des Orients hatten gewislich Begriffe von der Astronomie vor der Zeit, da sie mit den Griechen Umgang gehabt haben: allein, aller Wahrscheinlichkeit nach, war diese Kentnis nicht sehr volkommen. Die Eroberungen des Alexanders in Gros-Asien und das Reich, welches die Seleuciden nach seinem Tode in diesen Ländern errichteten, veranlasseten einen starken Umgang zwischen den Griechen und Asiatern. Die Astronomie hatte damals grossen Fortgang in Griechenland gewonnen. Die Araber und übrigen Völker, davon wir reden, machten sich diese Entdekkungen zu nuzze, und nahmen folglich die in der griechischen Astronomie angenommene Kunstwörter und Bilder an.

Firmicus sagt deutlich, daß die Sphäre der Barbaren, d. i. der Völker in Egypten und Chaldäa, von der Griechen und Römer ihrer gänzlich verschieden sey. Viele andere Schriftsteller sagen ebenfals von der Verschiedenheit, die sich zwischen dem griechischen und egyptischen Thierkreise fand. Die Namen der Sternbilder bei diesen zwei Völkern hatten nichts ähnliches mit einander [a]). In der egyptischen Sphäre kante man weder den Namen, noch das Bild des **Drachen**, des **Cepheus**, der **Andromeda** u. s. w. Die Egyptier hatten den Haufen Sternen, welche diese Sternbilder bei den Griechen ausmachten, andere Gestalten und andere Namen gegeben [b]). Eben so war es bei den Chaldäern [c]). Die Morgenländer kanten niemals die Zwillinge (Castor und Pollux), woraus die Griechen das dritte Zeichen des Thierkreises machten [d]). Wir haben in Wahrheit fast keine Nachricht von den Namen, welche die ersten Einwohner von Arabien ursprünglich den Sternbildern gegeben haben: allein aus dem wenigen, was sich erhalten hat, siehet man, daß sie sehr von denjenigen verschieden seyn musten, womit wir sie heutiges Tages bezeichnen [e]). Es ist also noch übrig, nach diesen Nachrichten zu untersuchen, wie der ursprüngliche Gebrauch beschaffen war, und aus welchem Grunde die Sternbilder bei allen Völkern mit so sonderbaren, und von der Gestalt, die sie am Himmel haben, so weit abweichenden Benennungen, bezeichnet worden sind.

Zeigen nicht die Sterne allen Augen einerlei Stellung? Ist ihre Lage nicht für alle Gegenden einerlei? Ja, ohne Zweifel. Aber man hat sie sich nicht in allen Gegenden mit einerlei Augen vorgestellet; ich wil sagen, nicht alle Völker haben einerlei Plan befolget, die Sterne in gewisse Haufen zu bringen. Da die Bilder, worunter man diese Gestirne gebracht hat, sehr verschieden sind, so muste folglich die Zahl und Gestalt der Sternbilder in einem Lande anders seyn, als in dem andern. Aus dieser Ursache zehlen die Indianer 27 Sternbilder in dem Thierkreise, und die Chinesen 28 [f]). Es gibt bei diesen lezten so gar einige, die nur aus einem einzigen Stern bestehen [g]).

Bemerket man eine grosse Verschiedenheit in der Zahl und Gestalt der Ge-

a) *Salmas.* de anno climacter. p. 594.
b) *Achill. Tat.* Isag. c. 39. S. auch *Plutarch.* de Isid. & Osirid. p. 539.
c) *Achill. Tat.* loc. cit. Alles was wir hier, nach den Alten, von der Verschiedenheit der Sphäre der Griechen und anderer alten Völker sagen, mus mit einiger Einschrenkung verstanden werden. Wir wollen weiter unten den Verstand erklären, worin wir glauben, daß diese Worte müssen genommen werden.
d) Herodotus versichert es von den Egyptiern, l. 2. n. 43. (T. Ueb. 39). S. auch *Hyde* hist. relig. vet. Pers. c. 32. p. 391.
e) *Hyde* in Tab. Ulugh-Begh.
f) S. les Observat. math astronomiq. &c. faites aux Indes, & à la Chine, publiées par le P. *Souciet*, to. 1. p. 243.
g) Das erste Gestirn im chinesischen Thierkreise, mit Namen Kio, welches Horn bedeutet, bestehet nur aus einem Stern.

Gestirne bei den verschiedenen Völkern dieses Erdbodens, so ist sie nicht minder merklich in den Namen, womit man sie zu bezeichnen beliebet hat. Man gehe alle Völker durch, selbst die wildesten, so wird man sehen, daß ihnen einige Sternbilder bekant sind, und daß sie ihnen Namen gegeben haben, die sich auf gewisse in die Sinnen fallende Gegenstände beziehen. Unterdessen komt nichts weniger mit einander überein, als die Gegenstände, womit jedwedes Volk die Sternbilder verglichen hat. Woher kam die Uebereinstimmung so vieler Völker, die zuverlässig keine Gemeinschaft mit einander gehabt haben, die Sternbilder mit Benennungen zu belegen, die keine Aehnlichkeit mit ihrer Stellung am Himmel haben. Wie kan es gekommen seyn, daß sie sich alle zu einem Kunstgriffe vereiniget haben, der um so ausserordentlicher ist, je weniger natürlich er ist? Ehe ich mich in eine Untersuchung einlasse, halte ich für gut, die Zeiten zu unterscheiden.

Wir haben hier zween Gegenstände zu betrachten. Die Namen, welche man ursprünglich den Sternbildern gegeben hat, und die, womit wir sie heutiges Tages bezeichnen. Der Ursprung der leztern ist sehr alt. Ich habe aber bereits gesagt, daß man ihre Erfindung nicht in die ersten Jahrhunderte der Astronomie sezzen dürfe. Diese Benennungen haben nicht Aehnlichkeit genug mit dem sichtbaren Stande der grössern Anzahl der Sterne. Ich kan mich nicht überreden, daß die ersten Menschen geglaubet haben solten, in den Haufen Sternen, woraus sie die Sternbilder formiret haben, eine Aehnlichkeit mit dem mehresten Theile der Figuren zu sehen, womit man sie heutiges Tages fast bei allen Völkern bezeichnet. Man mochte sich folglich irgend eines andern Kunstgrifs, als dessen Gebrauch noch übrig ist, ursprünglich bedienet haben. Diesen ursprünglichen Kunstgrif mus man zu errathen suchen, und zu gleicher Zeit den Ursprung von demjenigen erklären, dessen wir uns gegenwärtig bedienen.

Die ersten Benennungen musten äusserst simpel seyn, und sich auf den Gegenstand beziehen, welchen man bezeichnen wolte. Wenn man sich schmeicheln kan, noch einige Spuren von ursprünglichen Weisen zu finden, so mus man sie bei den Wilden in America suchen. Diese Völker kanten vor der Ankunft der Europäer einige Sternbilder, und hatten ihnen Namen gegeben. Lasset uns diese Namen untersuchen, und die Begriffe, welche sie damit verbunden haben.

Die Iroquois kennen den **grossen Bären**, sie nennen ihn **Okouari** [a]), das ist, Bär; eine Benennung, davon die Ursachen leicht zu ergründen sind, wie man augenbliklich sehen wird. Was den kleinen Bären betrift, so scheinet

a) Moeûrs des Sauvag. to. 2. p. 236.

net es nicht, daß diese Völker diesem Sternbilde einen Namen gegeben hätten. Es war blos der Polarstern, welcher ihre Aufmerksamkeit auf sich zog [a]). Nach demselben richten sie sich auf ihren Reisen. Sie haben eines dergleichen Führers nöthig, um sich in den grossen Feldern des festen Landes von Amerika nicht zu verirren. Der Name, den sie diesem Stern gegeben haben, ist sehr simpel. Sie nennen ihn **Jate ouathentio, den der nicht fortgehet** [b]). Diese Benennung gründet sich darauf, daß die Bewegung dieses Sterns unmerklich ist, und daß er auf einem Punkt beständig fest zu seyn scheinet.

Die Grönländer kennen nicht nur den Polarstern, sondern auch das ganze Sternbild des kleinen Bären. Sie nennen ihn **Kaumorsok**. Dieser Name hat eine unmittelbare Verwandschaft mit dem Gebrauche, den sie von der Kentnis dieses Sternbildes machen. Diese Völker ziehen einen grossen Theil ihres Unterhalts von den Seehunden. Diese Amphibien lassen sich nicht anders als zu Nachts fangen. Die Erscheinung des Nordsterns ist für die Grönländer eine Erinnerung, sich fertig zu machen, auf die Seehundejagd zu gehen. Es bedeutet auch der Name **Kaumorsok**, welchen sie dem kleinen Bären geben, in ihrer Sprache: **einer ist ausgegangen, Seehunde zu fangen** [c]).

Man bemerket auch in dem Namen, den diese Völker den Pleiaden geben, eine merkliche Aehnlichkeit mit der Figur, welche dieses Gestirn den Augen darstellet. Sie nennen die Pleiaden **Killukturset**, welches sagen wil, **zusammen gebunden** [d]). Und in der That stehen diese Sterne einander, dem Gesicht nach, so nahe, daß einer an den andern fest gemacht zu seyn scheinet.

Man kan eben dieses von den Sternen sagen, welche den Kopf des Stiers am Himmel ausmachen. Sie stellen die Gestalt eines Kopfs von einem vierfüßigen Thiere ziemlich gut vor. Diese Gleichheit fält so gar so in die Augen, daß die wildesten Völker darauf gekommen. Die Völker, welche längst dem Amazonenflus wohnen, nennen die Hyaden **Tapüra Ranouba**, mit einem Namen, der heutiges Tages in ihrer Sprache **Ochsenkinbakken** bedeutet [e]).

Der-

a) Moeurs des Sauvag. to. 2. p. 239. b) ibid. c) Hist. nat. de l' Islande & du Groenland, to. 2. p. 224. 225. Der Schriftsteller, aus welchem ich diesen Umstand gezogen, saget, daß dieser Name, Kaumorsok, der von den Grönländern dem Polarstern gegeben wird, davon komme, weil dieser Stern aus dem Meere zu kommen und zu steigen scheine. Sein Verstand reisete ohne Zweifel unter der Mittagslinie, wie er dieses schrieb. Ich lasse andere urtheilen, ob man sagen könne, daß Völkern, welche unter dem siebenzigsten Grad Norderbreite liegen, der Polarstern aus dem Meere zu steigen scheine. d) ibid. p. 225. e) Relat. de la Riviere des Amazones par M. *de la* Con-

Derjenige lange weisse Striefen, der über den ganzen Himmel gehet, hat auch bei den mehresten Völkern eine Benennung erhalten, die der Sache, die er vorstellet, sehr angemessen ist. Die Griechen haben sie **Galaxie**, oder **Milchstrasse**, in Absicht auf seine Weisse, genant. Die Chinesen nennen ihn Tien-ho, den **himlischen Flus**. Viele Völker haben ihn die **grosse Strasse** geheissen [a]). Die Wilden im mitternächtlichen Amerika bezeichnen ihn mit dem Namen des **Weges der Seelen** [b]). Unsere Bauern nennen ihn die **S. Jacobsstrasse**.

Es ist ferner sehr wahrscheinlich, daß die zween glänzende Sterne am Haupt der Zwillinge durch zwei Dinge haben können bezeichnet werden. Die Griechen haben ihnen den Namen zweier berühmten Brüder, Castor und Pollux, gegeben. Man gibt vor, daß in der alten Sphäre zwo junge Ziegen dieses Gestirn bezeichneten [c]). Die Araber hatten ursprünglich zween Pfauen. Alle diese Benennungen sind sehr natürlich. Da die zween Sterne, wovon die Rede ist, die ansehnlichsten unter allen denen sind, welche man in diesem Theile des Himmels entdekket, da sie einer beinahe so gros und glänzend als der andere sind, so hat man gesucht, sie durch gleiche Dinge zu bezeichnen.

Die Chinesen könten uns noch einiges Licht bei der Frage, die wir aufzuheitern suchen, geben. Der Ursprung der Astronomie steigt bei diesem Volke in das höchste Alterthum hinauf. Man weis, daß die Chinesen lange Zeit nichts von andern Völkern, so wol in Asien, als Europa, nehmen wolten [d]). Die in der chinesischen Astronomie üblichen Ausdrükke können uns daher einigen Begrif von den ursprünglichen Benennungen geben, welche jezt den Gegenstand unserer Untersuchungen ausmachen, um so mehr, da diese Völker, wenn man so sagen kan, bis auf die Kleinigkeiten an ihren Gebräuchen haften. Die Chinesen nennen, zum Exempel, den Thierkreis **Hoang-tao**, den **gelben Weg**. Diese Benennung ist ziemlich natürlich: man siehet daran ein deutliches Beziehen auf den jährlichen Lauf der Sonne, der in diesem Kreise der Sphäre geschiehet. Der Name Thierkreis (Zodiacus), den wir

 ihm

Condamine, dans les *Mem.* de l'Academ. des Scienc. Ann. 1745. Mem. p. 447. Wegen des Worts Tapûra Xayouba, welches heutiges Tages bei den Indianern Ochsenkinbakken heisset, sezzet M. de la Condamine hinzu, ich sage heutiges Tages; weil dieses Wort ehedem Kinbakken des Tapûra, eines dem Lande eigenen Thiers, bedeutet hat: allein nachdem man europäische Ochsen nach Amerika brachte, so legten die Brasilianer und Peruvianer diesen Thieren die Namen bei, welche sie in ihrer Muttersprache dem grössesten vierfüssigen Thiere gaben, das ihnen vor der Ankunft der Europäer bekant war.

a) *Hyde* Comment. in Tabb. *Ulugh-Begh*, p. 23.

b) Moeurs des Sauvag. to. I. p. 406.

c) *Hyde* hist. relig. vet. Persar. c 32. p. 391.

d) S. les Observat. math. astronomiq. faites aux Indes & à la Chine publiées par le *P. Souciet*, to. I. p. 3. 4. & 5.

ihm nach den Griechen geben, hat nicht so viele Gleichförmigkeit mit den Erscheinungen, die er den Augen darstellet. Der Name Zodiacus ist auch sehr neu, selbst in der griechischen Sprache. Er ist gewislich nicht aus den ersten Jahrhunderten ihrer Astronomie. Man siehet nicht, daß die alten Schriftsteller ihn gebraucht hätten. Unterdessen ist es nicht an dem, daß die Griechen bis auf die Zeit, wo dieser Name bei ihnen eingeführet wurde, ohne Kentnis der eigenthümlichen Bewegung der Sonne gewesen wären, und ohne einem Worte in ihrer Sprache, den Kreis anzuzeigen, den dieses Gestirn am Himmel zu durchlaufen scheinet. Ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß der Thierkreis in den ersten Zeiten durch den Namen und Bild eines Gürtels, der den Himmel umgibt, bezeichnet worden sey. Dieses ist der Ausdruk, dessen sich viele Völker, und insbesondere die Araber, und der gröste Theil der Völker des Orients, noch bedienen, diesen Kreis der Sphäre anzuzeigen [a]).

Ich glaube auch, daß die Gestirne, unter denen der Mond und die Sonne weggehen, ursprünglich nicht mit den Namen des Widders, Stiers und Löwens, u. s. f. bezeichnet wurden. Es ist viel natürlicher zu glauben, daß man diese Haufen Sterne anfänglich die **Wohnungen** oder **Häuser** des Mondes und der Sonne genant habe. Auf diese Art haben viele Völker von ganzem Alterthum her die Zeichen des Thierkreises bezeichnet [b]).

Allein, wird man sagen, wie hat es kommen können, daß eine so simple und natürliche Weise in einen so sonderbaren Gebrauch, als der ist, dem wir folgen, ausartete? ein Gebrauch im übrigen, der in ein sehr entferntes Alterthum hinauf läuft. Sehet, auf welche Weise, meinem Vermuthen nach, diese Veränderung hat kommen können.

Die Astronomie würde kein Wachsthum gehabt haben, wenn man nicht von alten Zeiten an bedacht gewesen wäre, die verschiedenen Beobachtungen, die man gemacht hatte, schriftlich zu verfassen. Man mus es also vermuthen, ob uns schon heutiges Tages kein directer Beweis davon übrig ist. Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, daß die Völker eine beträchtliche Zeit ohne Kentnis der alphabetischen Schrift waren [c]). Man hat auch daselbst gesehen, daß die Hieroglyphen vor Alters das durchgehends gebrauchte Mit-

---

a) S. *Hyde* Comm. in tabb. *Ulugh-Begh* p. 30. und ad *A. Gellium*, l. 13. c. 9. p. 669. not. (8). Edit. 1666. in 8. b) *Hyde* in tabb. *Ulugh-Begh*, p. 30. Das chinesische Wort Sou, welches wir durch Sternbild übersezzen, komt in der chinesischen Sprache nicht mit dem Begriffe überein, welchen das Wort Sternbild in unserer Sprache gibt. Die Haufen Sterne, welche die Europäer durch das Wort Sternbild bezeichnen, heissen bei den Chinesen Wohnung, Einkehre, eine Benennung, die den Begriffen ähnlich ist, welche man sich ursprünglich von den Zeichen des Thierkreises machen muste. c) B. 2. C. 6.

Mittel waren, das Andenken der Dinge, Wissenschaften und Entdekkungen, u. s. w. zu erhalten. Wir können nicht zweifeln, daß man von dieser Art Schrift Gebrauch gemacht habe, die ersten astronomischen Beobachtungen zu verfassen. Nichts ist in der hieroglyphischen Schrift gemeiner, als Vorstellungen von Menschen, Thieren, u. s. Man weis, daß diese Vorstelhungen oftmals eine nur sehr indirecte Beziehung auf den Gegenstand hatten, den man bezeichnen wolte. Könte man nicht vermuthen, daß es diese hieroglyphische Figuren wären, worin man den Ursprung dieser sonderbaren Namen suchen müsse, welche die Sternbilder bei allen Völkern führen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die ersten Sternseher mit dem Bericht von ihren Beobachtungen eine Abbildung von den Sternbildern, von denen sie redeten, verbunden haben. Allein diese Abbildung glich wahrscheinlich denen nicht, deren sich die neuere Astronomie bedienet. Die ersten Menschen mögen eben die Art gebraucht haben, welche noch heutiges Tages die Chinesen haben. Diese Völker haben den Sternbildern Namen gegeben, und diese Namen beziehen sich auf gewisse Figuren. Diese Figuren sind jedoch nicht auf ihre Planisphären gezeichnet. Die Vorstellungen der Sternbilder sind daselbst nicht anders ausgedrukt, als mit Linien, welche die Sterne mit einander verknüpfen, nach den verschiedenen Gestalten, darein die Chinesen sie gebracht haben. Sie schreiben an die Seite dieser Haufen den Namen jedweden Sterns, und jedweden Sternbildes [a]). Diese Methode ist viel simpler, als diejenige, wovon wir Gebrauch machen. Auf unsern Planisphären sind die Figuren, womit wir die Gestirne anzeigen, gezeichnet, und die Sterne, woraus jedwedes Gestirn bestehet, sind auf diese Figuren gesezzet. Ich glaube, daß man in den ersten Zeiten auf eine ganz verschiedene Art verfahren habe. Die alten Sternseher werden wahrscheinlich die Gestirne in dem Geschmak der Chinesen vorgestellet haben, das ist, ohne ein Bild, und daß sie blos die Sterne, die ein Gestirn ausmachten, mit geraden Linien zusammen hiengen. Ich vermuthe ferner, daß die ersten Beobachter die Namen jedweden Gestirns an die Seite seines Bildes schrieben: allein dieser Name war, wie ich nur kurz vorher gesagt habe, mit Hieroglyphen geschrieben. Lasset uns jezt die Wirkung untersuchen,

a) *Bianchini*, la istor. univ. p. 283. Acad. des Inscr. to. 18. Mem. p. 271. Ich habe eine Chinesische Planisphäre gesehen, die zu Pekin gestochen war, und derjenigen volkommen glich, wovon Bianchini redet. Es ist sehr schwer, die Constellationen darauf zu erkennen, angesehen der Stand der Sterne sehr unrichtig und fehlerhaft ist. Uebrigens aber ist diese Art, die Gestirne in Haufen zu bringen, derjenigen unendlich vorzuziehen, die wir befolgen und von den Griechen erhalten haben: durch dieses Mittel würde man die Gestirne viel leichter erkennen.

suchen, welche diese Gewohnheit in den folgenden Jahrhunderten hervorgebracht haben mag.

Die erste Art, die astronomischen Beobachtungen zu schreiben, indem man jedes Gestirn, davon die Rede war, zeichnete, würde sehr mühselig geworden seyn, wenn sich die Zahl auf einen gewissen Grad vermehret hätte. Man suchte demnach die Arbeit zu verkürzen. Es ist natürlich zu glauben, daß man die Vorstellungen unvermerkt abgeschaft habe. Man mag sich begnügt haben, die Gestirne, wovon man redete, durch das hieroglyphische Zeichen ihres Namens zu bezeichnen. Folglich wenn man, zum Exempel, das Gestirn bezeichnen wolte, welches wir heutiges Tages den Stier nennen, vorausgesezzet, daß der Stier ehedem das hieroglyphische Zeichen des Namens war, den man diesem Haufen von Sternen gab, so wird man einen Stier gezeichnet haben, und so mit den übrigen. Von dieser Gewohnheit mag es gekommen seyn, daß die Gestirne unvermerkt den Namen der vornehmsten symbolischen Zeichen bekommen haben, welche ursprünglich dieneten, den Namen, welchen man anfänglich diesem Haufen von Sternen gab, zu schreiben, und daß am Ende die ursprünglichen Benennungen verloren giengen.

Dieses ist, wie ich glaube, die Quelle, worin man den Ursprung und die Ursachen dieser besondern Namen suchen mus, welche die Sternbilder bei allen Völkern führen. Denn obschon in den ersten Zeiten die hieroglyphische Schrift das einzige Mittel war, welches die Menschen wusten, ihre Gedanken zu malen, so ist es jedoch nicht wahrscheinlich, daß die Art, diese Schrift zu gebrauchen, übereinstimmend gewesen wäre. Jede Nation hatte ihre besondere Zeichen. Aus dieser Ursache musten die Benennungen nach der Verschiedenheit der Zeichen verschieden seyn. Folglich muste es kommen, daß die Gestirne verschiedene Namen erhielten, nach den verschiedenen symbolischen Zeichen, deren sich jedes Volk bediente, seine Gedanken zu schreiben, und dieses wird durch das wenige bewiesen, das uns von dieser Materie übrig ist. Man hat bereits die Verschiedenheit gesehen, die sich zwischen der griechischen, und den egyptischen und chaldäischen Planisphären fand. Diese Verschiedenheiten sind bei den Namen, welche die Einwohner des Mogolschen Reichs und von China den Gestirnen geben, noch deutlicher [a]).

Wenn wir den Schlüssel zu dieser ersten Schrift hätten, so würden wir wissen, warum gewisse Gestirne den Namen von gewissen Gegenständen vorzüglich vor andern erhalten hätten. So viel man muthmaßen kan, komt es, wie ich es bereits gesagt habe, davon, daß die Vorstellungen von diesen Gegenstän-

a) Les observations astronom. &c. faites aux Indes & à la Chine, publiées par le *P. Souciet*, to. I. p. 247. Acta Erud. Lipf. a. 1711. p 387.

ständen, wahrscheinlich mit einigen andern Zeichen verbunden, ursprünglich gebraucht wurden, die ersten Beobachtungen von diesen Gestirnen zu erhalten. Es ist nicht schlechterdings unmöglich in den Grund von einigen dieser Zeichen zu dringen. Wir sehen gleich anfangs, daß lebendige Thiere das gemeinste und gewöhnlichste Zeichen waren.

Ob man schon nicht ausmachen kan, was es just für eine Art Thier ist, womit Hiob das Sternbild, so er Aisch nennet, bezeichnet, so ist man doch versichert, daß dieses Wort ein Thier, und wahrscheinlich ein vierfüßiges, bedeute [a]). Es ist gleichfals gewis, daß die Völker von Egypten, Chaldäa und Griechenland darin überein kamen, daß sie die Sternbilder mit lebendigen Thieren bezeichneten. Was ich so gleich von der Weise der Wilden sagen wil, wird diese Wahrheit noch deutlicher machen.

Die Völker vom mitternächtlichen America kanten einige Gestirne vor der Ankunft der Europäer. Sie bezeichneten sie mit Namen von Menschen und Thieren [b]). Die Nationen, welche die Ufer des Amazonenflußes bewohnen, haben viele Fixsterne beobachtet. Sie von einander zu unterscheiden, gaben sie denselben die Namen von Thieren [c]).

Man kan zu allen diesen barbarischen und wilden Völkern die Einwohner von Grönland sezzen. Sie bezeichnen mit dem Namen eines vierfüssigen Thiers den grossen Bären. Sie nennen dieses Sternbild **Tugta**, welches so viel heisset, als **Renthier** [d]). Lasset uns jezt untersuchen, aus was für Ursachen man die lebendigen Thiere allen andern Dingen vorgezogen habe, die Sternbilder zu bezeichnen.

Die ersten Sternseher haben wahrgenommen, daß die Sterne eine merkliche tägliche Bewegung hätten. Um diese Bewegung der Sterne mit Hieroglyphen auszudrükken, wählten sie natürlicher Weise das Zeichen eines lebendigen und gehenden Wesens. Wir folgen diesen ersten Entdekkungen, und wollen sehen, wie diese Erklärung in Ansehung vieler Sternbilder stat habe.

Zum Exempel, man kan hiedurch eine Ursache von den Beweggründen angeben, welche gewisse Völker bestimmet haben, sich des Zeichens des **Bärs** vorzüglich vor allen andern Dingen zu bedienen, um die nördlichen Sterne anzuzeigen. Die alten Sternseher sahen die Sterne, welche das Gestirn des **Bärs** ausmachen, allemal in Norden. Das ansehnlichste Thier, welches man in diesen Gegenden antrift, ist der **Bär**. Sie werden sich also ganz natür-

---

a) S. unsere Abhandlung von den Sternbildern, davon beim Hiob die Rede ist. b) Moeurs des Sauvages, to. 2. p. 236. 238. to. 1. p. 410. c) Mem. de l'acad. des Scienç. Ann, 1745. *Mem.* p. 447. d) Hist. nat. de l'Islande & du Groenland, to. 2. p. 223.

türlich des Sinbildes dieses Thiers bedient haben, diese Sterne zu bezeichnen. So haben wir auch eben gesehen, daß die Wilden im mitternächtlichen America, bei denen die hieroglyphische Schrift im Gebrauch ist, dieses Gestirn den **Bären** nanten [a]).

Es ist auch leicht einzusehen, warum dieses Gestirn eben diesen Namen bei den Griechen führte. Diese Völker hatten, wie man anderswo gesagt hat, vom Prometheus ihre ersten astronomischen Kentnissen erhalten. Dieser Fürst stellete, wie uns die Geschichte berichtet, seine Beobachtungen auf dem Berge Caucasus an. Die Ursachen, welche ich eben angezeiget habe, mochten ihn bewegt haben, sich des Sinbildes des **Bärs** zu bedienen, um das vornehmste Gestirn in Norden zu bezeichnen. Die Griechen, welche die ersten Gründe der Astronomie vom Prometheus erhalten haben, behielten diese alte Benennung bei, und haben sie, aber auf ihre Art, das ist, daß sie viele Fabeln, die sich auf die Geschichte ihres Landes beziehen, damit verbunden, uns überliefert.

Vermittelst dieser Erklärung begreifet man ohne Mühe, warum man auf der egyptischen und chaldäischen Sphäre weder den Namen, noch das Bild des **Bärs** antraf [b]). Es hat keinen Anschein, daß die Egyptier in den ersten Zeiten genug Kentnis von den nördlichen Ländern hatten, um zu wissen, daß der Bär das gemeineste Thier in diesen Ländern wäre. Es ist also nicht zu verwundern, daß sie sich anderer Sinbilder bedieneten, die dem Pol nahen Sterne anzuzeigen [c]). Man kan dasjenige, was ich eben von den Egyptiern gesagt habe, mit eben so vielem Grunde auf die Chaldäer anwenden?

Nun ist es leicht zu begreifen, aus welchen Gründen mehrere Völker einerlei Gestirn mit verschiedenen Bildern bezeichnet haben. Diese Zeichen musten nach den Begriffen, die sich jedes Volk von den Sternbildern machte, von einander verschieden seyn. Es scheinet unterdessen, daß man in dem Alterthum ziemlich überein kam, gewisse Gestirne mit den nemlichen Zeichen vorzu-

---

a) Oben, S. 347. b) Oben, S. 346. c) *Scaliger* in Manil. p. 334. saget nach dem Probus, daß auf der Sphäre der Barbaren, d. i. der Völker von Egypten und Chaldäa, die Sterne am Pol durch das Sinbild eines Wagens bezeichnet wurden. Man kan, wie ich glaube, dieses Zeugnis mit des Homerus bestärken. Wir sehen wirklich, daß dieser Dichter diesen Haufen Sterne den Bären nennet: aber er belehret uns zu gleicher Zeit, daß man dieses Sternbild auch den Wagen nante. Jliad. l. 18. v. 487. Odyss. l. 5. v. 273. Sollen wir nicht glauben, daß es die Egyptier waren, woven die Griechen diese Benennung lerneten? Wirklich erhellet auch aus der Art wie sich Homerus ausdrükket, daß der den Polarsternen gegebene Name des Wagens nicht so alt war, als der des Bärs, den Prometheus in Griechenland einführete. Es ist übrigens durch das Zeugnis aller Schriftsteller des Alterthums gewis, daß die griechische Astronomie aus der asiatischen und egyptischen Astronomie zusammen gesezzet war.

zustellen. Man siehet zum Exempel, daß sich die Chaldäer, Araber, Perser, Griechen u. s. w. des Sinbildes eines Riesen bedienet haben, das Sternbild des **Orions** zu bezeichnen [a]). Man mus ohne Zweifel die Aehnlichkeit dieser Wahl dem zuschreiben, daß dieses Gestirn einen sehr grossen Raum an dem Himmel einnimt.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß das Sternbild des Stiers ursprünglich durch das Zeichen dieses Thiers habe können bezeichnet werden. Ich habe bereits gesagt, daß, wie die Sterne des Stiers am Himmel stehen, sie die Gestalt von dem Kopfe eines vierfüßigen Thiers ziemlich gut vorstelleten [b]). Man hat auch gesehen, wie die Wilden im mittäglichen America diesem Sternbilde den Namen des **Kinbakkens vom Ochsen** geben [c]). Wir können also glauben, daß man, diese Haufen Sterne zu bezeichnen, das Thier gewählet habe, dessen Gestalt am meisten Aehnlichkeit mit der Stellung dieser Sterne am Firmament hatte.

Es hat ferner grossen Schein, daß die Drachen, die Wasser- und andere Schlangen, und die Flüsse nur in der Absicht ersonnen, und in den Himmel eingeführet worden, eine beträchtliche Menge von Sternen unter eine Figur zu bringen. Man könte diesen Aehnlichkeitsplan auf viele andere Sternbilder erstrekken: aber es mag genug und vielleicht zu viel für Muthmassungen seyn.

Es scheinet mir also sehr wahrscheinlich, daß man den Zeichen der hieroglyphischen Schrift den Ursprung der sonderbaren Figuren und Namen zuschreiben könne, deren man sich bedienet, die Sternbilder zu bezeichnen. Ich zweifele auch nicht, daß eben diese Zeichen zu allen den lächerlichen Dingen Anlas gegeben haben, die man von den himlischen Zeichen vorgegeben hat. Man verlor unvermerkt die Ursachen der ersten Benennungen aus den Augen. Die Völker gaben alsdenn ihrer Einbildung den Zaum, wovon die Griechen eine überzeugende Probe geben.

Diese Völker hatten aus Asien und Egypten die ersten Anfangsgründe der Astronomie geholet. Es ist glaublich, daß die Asiater und Egyptier ihnen zu gleicher Zeit die Kunstwörter mittheilten, welche dieser Wissenschaft gewidmet sind. Allein entweder erkläreten die Colonien von Asien und Egypten den Ursprung und die Ursachen dieser Benennungen den Griechen nicht, oder was wahrscheinlicher ist, die Griechen hielten nicht für gut, darauf zu achten. Diese Zeichen gaben ihnen eine gar zu schöne Gelegenheit, die Fruchtbarkeit ihrer Einbildung in Uebung zu sezzen, als daß sie sich derselben nicht hätten überlassen sollen. Sie fanden dabei einen doppelten Vortheil. Erstlich den,

 wun-

a) Chron. paschal. p. 36. A. *Hyde* Comment. in tabul. *Ulugh-Begh.* p. 314. *Homer.* Odyss. l. 11. v. 571. b) Oben, S. 348. c) Oben, S. 348. 349.

wunderbare Erdichtungen auszubreiten, die zu allen Zeiten einen besondern Reiz für dieses Volk hatten. Zweitens ihre Eitelkeit zu begnügen: denn die Griechen waren beständig darauf erpicht, für Erfinder der Künste und Wissenschaften gehalten zu werden.

Sie verfuhren daher in Ansehung der Namen und Zeichen, womit die Colonien aus Asien und Egypten ihnen die Gestirne zu bezeichnen lehreten, auf eben die Art, wie sie es in Ansehung aller alten Traditionen machten, die sie von den Völkern des Orients genommen hatten. Sie änderten die Zeichen, womit diese Völker die Sternbilder bezeichnet hatten. An die Stelle der Namen und Bilder, welche die Gestirne im Orient führeten, sezten die Griechen den grösten Theil ihrer Helden und berühmten Personen. Hierin bestand, nach dem Zeugnis der Alten, der Unterschied zwischen der Sphäre der Griechen und übrigen Völker. Denn man mus nicht glauben, daß dieser Unterschied die Stellung und Anzahl der Gestirne betroffen hätte. Das Gegentheil ist uns durch gar zu viele Zeugnisse dargethan, daß man daran zweifeln könte. Die Griechen hatten keine Sternbilder entworfen. Sie hatten diese Kentnis den Völkern des Orients zu danken [a]). Indem sie aber das wesentliche von den ursprünglichen Zeichen beibehielten, so hatten sie dieselbe doch durch beträchtliche Verschiedenheiten, die sie bei den Namen und Figuren einführeten, verfälschet.

Zum Exempel, die Egyptier hatten wahrscheinlich das Sternbild des Cepheus durch einen Man, und der Andromeda durch eine Frau bezeichnet. Die Griechen fanden für gut, um diese Sinbilder nach ihren Begriffen einzurichten, einen König und eine Prinzeßin von Ethiopien daraus zu machen, und aus einer natürlichen Folge, die Stellung, Kleidung und den Namen, welchen diese Bilder auf den egyptischen Planisphären führeten, zu verändern. So gieng es auch mit andern. Was die Bilder betrift, welche die Griechen wenig verfälschet haben, so wurde ihr Ursprung nicht weniger durch die Fabeln verstellet, welche sie erfanden, die Ursachen ihrer Einführung zu erklären. Dieses ist die Quelle aller derjenigen thörichten Erzehlungen, welche die Schriftsteller dieses Volks von dem Ursprunge des Thierkreises und anderer Ge-

a) Unter einer unendlichen Menge von Zeugnissen, die ich anführen könte, wil ich blos von den Zeugnissen des Seneca reden. Dieser Philosoph sagt, daß es zu seiner Zeit noch nicht 1500 Jahre wären, daß die Griechen den Gestirnen Namen gegeben hätten. Nat. Quaest. l. 7. c. 25. p. 887. Die Astronomie blühete schon längst in Egypten und in Asien, und es waren Colonien aus diesen Ländern nach Griechenland gegangen. Allein die vom Seneca angegebene Epoche, welche um 1400 vor Ch. G. fält, ist diejenige, da die Griechen den grösten Theil ihrer Helden vergötterten.

Gestirne ausgebreitet haben [a]). Je dunkeler die Sache war, desto mehr kam sie ihrer Einbildung zu statten. Es würde also unnüzlich seyn, den Ursprung der Namen und Bilder, womit wir heutiges Tages die Gestirne bezeichnen, in den ersten Zeiten suchen wollen. Diese Zeichen haben, indem sie den Griechen durch die Hand giengen, gar zu viel Veränderungen erlitten, als daß wir heutiges Tages von den wahren Ursachen, welche ihre Wahl bestimmeten, versichert seyn könten. Es ist ausgemacht, daß diese Gewohnheit in die ersten Jahrhunderte der Astronomie hinauf reichet: man mus aber die Ungewisheit und Dunkelheit, welche bei dem Ursprunge eines von allen Völkern des Erdbodens angenommenen und in Uebung gebrachten Gebrauchs angetroffen wird, blos der Eitelkeit der Griechen, und dem Geschmak, welchen sie zu allen Zeiten an den Fabeln hatten, zuschreiben.

Uebrigens sind die Muthmassungen, die ich über die Veränderungen vorlege, welche von den Griechen bei den Zeichen eingeführt wurden, deren sich die Sternseher des Orients bedienten, die Gestirne damit zu bezeichnen, nicht von allem Grunde entblösset. Man trift in den egyptischen Denkmälern häufig mehrere Figuren von himlischen Zeichen an [b]). Man erkennet daran noch die Spuren der von den ersten Urhebern der Astronomie getriebenen Gebräuche [c]).

Im übrigen sind die Griechen nicht die einzigen, denen die ursprüngliche Namen der Sternbilder Stof zu einer Menge thörichter Erzehlungen gegeben. Man hat in dem vorhergehenden gesehen, daß die Wilden im mitternächtlichen America die Gestirne an ihrem Pol kanten, und daß sie den grossen Bär Okoua-

a) S. *Salmas.* de ann. climact. p. 592. 593. sqq. b) S. *Bianchini*, istor. univers. p. 111.

c) Was wir hier behaupten, würde ganz und gar ausser Zweifel seyn, wenn man sich auf den P. Kircher beziehen könte. Dieser grosse Samler hat die Abbildung einer Planisphäre geliefert, die seinem Vorgeben nach der alten Egyptier ihre ist. Er zeiget aus der Vergleichung mit der Griechen ihrer, welche auch unsere ist, daß zwischen beiden weiter kein Unterschied ist, als den wir bemerket haben. Oedip. Aegypt. to. 2. p. 2. Class. 7. sect. 7. c. 1. & 2. p. 160. & 206. Allein man hat nicht heutiges Tages erst die Nothwendigkeit erkant, ein Mistrauen in die Lehrgebäude des P. Kirchers zu sezzen. Die Planisphäre, wovon wir reden, scheinet mir sehr verdächtig. Ich wolte um so weniger für ihr Alterthum und ihre Richtigkeit stehen, da man Gestirne durch Bilder darauf vorgestellet siehet, wovon wir zuverlässig wissen, daß sie auf der Himmelskugel der alten Egyptier nicht gewöhnlich waren, als der Bär, Drache, die Waage und die Zwillinge. Wenn man auch die Richtigkeit der Planisphäre, wovon die Rede ist, annimt, so würde doch noch das Alter dieses Denkmals zu untersuchen seyn. Denn es lässet sich nicht zweifeln, daß von der Regierung der Ptolemäer an, die egyptische Astronomie vieles von den Ausdrükken und Bildern der griechischen Astronomie annehmen muste. Es kan demnach nur die Entdekkung einer egyptischen Planisphäre, welche vor der Regierung der Ptolemäer gemachet worden, uns mit Gewisheit von den Sinbildern belehren, welche von den alten Egyptiern gebrauchet wurden, die Gestirne zu bezeichnen.

ri nanten, das in ihrer Sprache **Bär** sagen wil. Ihre Einbildung hat sich bei dem Namen dieses Gestirns viel beschäftiget. Sie sagen, die drei Sterne, welche den Schwanz des grossen Bärs ausmachen, wären drei Jäger, die ihn verfolgeten. Der zweite von diesen Sternen wird von einem ganz kleinen begleitet, der nahe dabei stehet. Dieser, sagen sie, sey der Kessel des zweiten Jägers, der die Bagage und Mundvorrath träget [a]). Man gibt vor, daß die Wilden von Gaspesie nicht nur den grossen, sondern auch den kleinen Bär kennen. Die Erzehlungen, welche sie von diesem lezten Gestirn geschmiedet haben, sind nicht weniger lächerlich [b]).

Ich glaube ferner in eben dieser Quelle, ich wil sagen, in der hieroglyphischen Schrift, den Ursprung einiger sonderbaren Ausdrükke zu finden, die sich lange Zeit in der astronomischen Sprache erhalten haben.

Unsere alten Sternseher nennen des **Drachen Kopf und Schwanz** die zwei Durchschnitspunkte der Ecliptik und der Bahn des Mondes. Sie nanten den **Bauch des Drachen** die Stelle von diesen Kreisen, wo man die gröste Breite dieses Planeten antrift [c]). Gibt es etwas sonderbarers, als diese Benennung? Was findet sich für eine Aehnlichkeit zwischen einem Drachen, einem chimärischen Thiere, und den Erscheinungen am Himmel? Wenn man sich aber an die Weise erinnert, wie diese alten Völker ihre astronomische Beobachtungen schrieben, so erkennet man an dieser Benennung ein Ueberbleibsel von der alten Benennung, die den Hieroglyphen ihren Ursprung zu verdanken hat. Die Egyptier bezeichneten die Zeit mit dem Bilde einer Schlange, die sich in den Schwanz biß, und also einen Kreis machte [d]). Es scheinet so gar, daß die Abbildung dieser Schlange nicht das Bild einer wahren Schlange war. Denn indem die Griechen den Namen dieses kriechenden Thiers in der egyptischen Sprache übersezten, so gaben sie ihn durch den Namen des Basilisken einem eben so fabelhaften Thiere, als dem Drachen [e]). Desgleichen malten die Griechen, wenn sie die Welt vorstelleten, eine Schlange, die mit Schuppen von verschiedenen Farben bedekket war, und auf sich selbst fortrollete. Wir wissen aus der Auslegung, die **Horus Apollo** von den Hieroglyphen der Egyptier gibt, daß in dieser Schreibart die Schuppen der Schlange die Sterne vorstelleten, womit der Himmel besäet ist [f]). Man lernet auch aus dem **Clemens von Alexandria**, daß die Egyptier den schiefen Lauf der Gestirne durch die krummen Bewegungen einer Schlange anzeigten [g]).

Die

a) Moeurs des Sauvages, to. 2. p. 236. 238. b) S. ibid. c) Diese Durchschnitspunkte sind es, wo die Finsternissen geschehen. d) *Hor. Apoll.* l. 1. c. 1. e) ibid. f) ibid. g) Stromat. l. 5. p. 657. Cuper hat durch eine Menge Gründe bewiesen, daß

Die Egyptier waren im übrigen nicht die einzigen, welche sich des Sinbildes der Schlange bedienten, den Weg der Sonne zu bezeichnen, den sie bei ihrem Lauf durch die zwölf Zeichen des Thierkreises machet.

Bei den Persern und vielen andern Völkern war Mithras eben das, was die Sonne [a]). Auf allen Denkmälern, die uns von diesem Gott übrig sind, wird man außer andern Sinbildern, einige Zeichen des Thierkreises, einige helle Sterne, nebst den Planeten, oder ihren Zeichen, gewahr. Man kan nicht umhin, diese halberhobenen Bilder für eine Art von himlischen Planisphären zu halten [b]). Alles zeiget deutlich, daß man die Absicht gehabt habe, den Umlauf der Sonne, der Planeten und Fixsterne vorzustellen. Sehet, wie Celsus, nach dem Bericht des Origenes, davon redet. „Man siehet, „sagt er, in der Lehre der Perser, und dem geheimen Dienst des Mithras, „das Sinbild von den zween himlischen Umläufen, nemlich der Fixsterne, „und der Planeten, und des Weges, den die Seele durch sie hindurch „nimt [c]).“ Wir müssen also alle diese Vorstellungen für Ueberbleibsel der alten hieroglyphischen Schrift ansehen.

Unter allen diesen Vorstellungen des Mithras gibt es vornemlich eine, die sehr zusammengesezzet ist. Ich wil nicht unternehmen, eine Beschreibung davon zu geben. Ich wil blos von der Einfassung dieses halberhabenen Werks reden. Es ist dasselbe eines von den sonderbarsten. Es ist eine Reihe von Figuren auf einer Linie. Die erste davon ist eine strahlende Sonne, mit Flügeln, auf einem Wagen, der von vier Pferden gezogen wird, die in heftiger Bewegung scheinen, und nach den vier Theilen der Welt sehen. Bei dem Wagen ist ein nakkigter Mensch, um den sich eine Schlange vom Fus bis auf den Kopf viermal herumwindet. Man siehet dabei drei brennende Altäre, und zwischen diesen Altären drei grosse vierekkigte Flaschen, hernach einen andern nakkigten Menschen, der wie der erste von einer Schlange umgeben wird. Man trift alsdenn vier Altäre mit eben so viel Flaschen an. Der Mond mit seinem Wagen von zwei Pferden gezogen, die äusserst ermüdet zu seyn scheinen, machet den Schlus von diesen Bildern. Der blosse Anblik dieses Denkmals saget, daß man den Lauf der Gestirne darauf habe beschreiben wollen. Man siehet, daß die Spirallinien, welche aus der Zusammensezzung der täglichen

daß Harpocrates die Sonne ist. Man siehet unten an vielen Vorstellungen dieses Gottes eine Schlange, welche eine Säule umfasset, um die sie vielerlei Krümmungen machet. Es ist kein Zweifel, daß dieses kriechende Thier in diesen Vorstellungen nicht gebrauchet worden sey, die Schiefe der Ecliptik anzuzeigen. S. L'explicat. des Fables par l'abbé *Bannier*, to. 2. p. 356.

a) *Bannier*, Explicat. des Fables, to. 3. p. 156.

b) *Bannier*, ibid. to. 3. p. 156.

c) *Origen.* contra Celsum, l. 6. p. 290. (T. Ueb. S. 628).

lichen Bewegung der Sonne mit ihrer Abweichung vom Aequator entstehen, unter dem Sinbilde dieser zwo von Schlangen umwundenen Figuren angezeiget werde [a]).

Der Gebrauch, den viele andere Völker von diesem Sinbilde machten, wird durch eine Menge Denkmäler auf eine so positive Weise bezeuget, daß dabei kein Zweifel bleiben kan [b]). Unter einer grossen Anzahl, davon man Gebrauch machen könte, findet sich kein deutlichers, als der Rumpf von einer Bildsäule, die im Jahr 1698. zu Arles gefunden wurde. Der Leib dieser Figur wird von einer Schlange umwunden, die vier Züge machet, ob man schon von vorne nur drei siehet. Der Zwischenraum zwischen den Umläufen der Schlange ist mit den Zeichen des Thierkreises besezzet [c]). Es ist nicht zu zweifeln, daß man durch dieses Sinbild den Lauf der Sonne durch die zwölf Zeichen, und ihre tägliche Bewegung von einem Wendekreis zum andern, die dem Anschein nach in Spirallinien geschiehet, habe vorstellig machen wollen.

Man trift so gar bei den Völkern in America das Sinbild der Schlange an, den Umlauf der Gestirne zu bezeichnen. Die Mexicaner drükketen, wie man gesehen hat [d]), ihre Gedanken durch Hieroglyphen aus. Auf diese Weise wurden ihr Seculum und ihr Jahr vorgestellet. Ein Rad, das mit vielerlei Farben gemahlet war, enthielte die Zeit eines Seculums in Jahre eingetheilet. Dasselbe bestand aus zwei und funfzig Jahren. Vier Indictionen, jedes von dreizehn Jahren, machten die Eintheilung des Jahrs, und richteten sich nach den vier Punkten des Horizonts. Eine Schlange umgab das Rad, und zeigte mit ihren Knoten die vier Eintheilungen an [e]).

Es ist demnach gewis, daß man sich der Hieroglyphen bediente, die ersten astronomischen Beobachtungen zu erhalten. Man hat in dem ersten Theile dieses Werks gesehen, daß alle die Geheimnisse, welche man in den Hieroglyphen zu finden vorgegeben, nichts als Chimären sind. Diese von allen Völkern gebrauchte Sinbilder sind nichts anders, als eine ungeschikte und mangelhafte Schrift. Nichts ist dagegen, daß man glaube, daß es eben diese Sinbilder sind, die einer Menge von besondern in der Astronomie üblichen Ausdrükken den Ursprung gegeben haben.

Was kan ferner zu der festen Einbildung Anlas gegeben haben, worin beinahe alle alten Völker waren, und die noch heutiges Tages fast bei allen Völkern des Orients, und selbst bei den Wilden in America bestehet, daß die Monds=

---

a) *Bannier*, Explicat. des Fabl. to. 3. p. 171. 180. 183. b) *ibid.* to. 5. p. 493. &c. c) Man kan diese Figur und ihre Erklärung, die Montfaucon davon gibt, sehen in der Antiquité expliquée, to. 1. P. 2. p. 370. Planche, 215. fig. 3. d) Th. 1. B. 2. C. 6. S. 178. d) Gemelli hat diese Figur des Seculums der Mexicaner mit seiner Erklärung gegeben, Giro del Mondo, t. 6. c. 5.

Mondsfinsternissen von einem Drachen veranlasset würden, der dieses Gestirn verschlingen wolle? Die Furcht, welche sie darüber haben, treibet sie an, so viel Lerm zu machen, als sie können, um dieses Ungeheuer zu erschrekken und ihm seine Beute abzujagen. Müssen wir nicht diese lächerliche Meinung in die Zahl derjenigen philosophischen Ausdrükke sezzen, welche von dem Volke übel verstanden wurden, und eine Menge thörichter Fabeln gebohren haben? Solte sie nicht davon kommen, daß man sich ursprünglich, den periodischen Kreis des Mondes zu bezeichnen, des Sinbildes eines Drachen bedienete, dessen Kopf an dem Punkt stand, wo dieser Kreis die Ecliptik schneidet, weil sich bei diesem Knoten, oder dem entgegen stehenden, die Sonnenfinsternissen ereignen? Was man eben von der Schlange gesehen hat, welche von den Egyptiern und andern Völkern bei ihren astronomischen Hieroglyphen gebrauchet wurde, bewegt mich diese Muthmassung vorzutragen. Wie die alphabetische Schrift bei den gesitteten Völkern aufkam, so verlor sich die alte Art zu schreiben: allein die Benennungen, welche sie veranlasset hatte, erhielten sich, besonders in Ansehung vieler Gegenstände der Wissenschaften.

Die lezte Anmerkung endlich, die uns beweiset, wie wenig wir heutiges Tages im Stande sind, von den ersten Kunstgriffen zu urtheilen, ist diese, daß wir keinesweges gewis sind, daß die in unserer Astronomie übliche Namen und Bilder aus den ersten Zeiten Griechenlandes sind. Alles beweiset uns im Gegentheil, daß sich die Namen und Bilder der Gestirne bei diesen Völkern geändert. Ich wil in den folgenden Büchern Rechenschaft davon geben.

Ich habe nur noch ein Wort von dem Ursprunge der astronomischen Kenzeichen zu sagen, mit denen wir gegenwärtig die Bilder des Thierkreises bezeichnen. Einige wollen, daß die Egyptier Erfinder davon wären. Ein neuerer Kunstrichter behauptet, daß man noch jezt Spuren des egyptischen Ursprungs daran entdekke. Nach diesem Schriftsteller sind es Spuren curiologischer Hieroglyphen, die in einen Charakter von couranter Schrift, die der Chinesen ihrer ähnlich ist, verwandelt wurden. Dieses zeiget sich besonders, sagt er, an den astronomischen Zeichen des Widders, des Stiers, der Zwillinge, der Wage, und des Wassermans [a]).

Ich sehe diese Anmerkung für keine überzeugende Probe an, daß man Egypten die Einführung der astronomischen Charaktere des Thierkreises zueignen müsse. Erstlich gibt es Schriftsteller, die diese Erfindung so wol den Chaldäern als Egyptiern beilegen [b]). Zweitens, kommen die astronomischen Zei-

a) Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens, p. 285.

b) *Hygin.* apud *Kircher.* Oedip. Aegypt. to. 2. class. 7. c. 6. p. 196.

Zeichen, womit wir heutiges Tages die Zwillinge und die Waage bezeichnen, zuverläßig nicht von diesen leztern. Man hat gesehen, daß diese Völker nichts vom Castor und Pollux wusten, welche die Griechen zum dritten Zeichen ihres Thierkreises gemacht haben. Eben diese Betrachtung hat von dem astronomischen Zeichen der Waage stat. Die alten Sternseher von Egypten konten nicht Urheber davon seyn. In der alten Sphäre folgeten die Zeichen der Jungfrau und des Scorpions unmittelbar auf einander. Der Scorpion nahm ganz allein den Raum von zwei Zeichen ein. Seine Scheeren machten das Zeichen aus, welches man nach der Hand die Waage nante, und dieses Sternbild ist nur erst unter der Regierung des Augustus an den Himmel gekommen [a]).

Es ist wahr, man kan glauben, daß, da die Astronomie in dem Orient ihren Ursprung gehabt hat, auch von diesen Völkern die Weise gekommen sey, die Sternbilder des Thierkreises mit symbolischen Zeichen zu bezeichnen. Diese Charactere müssen folglich für Ueberreste der alten hieroglyphischen Schrift gehalten werden: allein eben dieses ist der Grund, daß der Ursprung davon den Chaldäern so gut als den Egyptiern beigeleget werden kan.

Diese Zeichen haben übrigens viele Veränderungen rrlitten. Man siehet beträchtliche Verschiedenheiten unter den Bildern, deren wir uns heutiges Tages bedienen, und denen, deren sich die alten Sternseher bedienten [b]).

---

a) *Servius* ad Georg. l. I. v. 33.

b) Man kan die Abbildung dieser astronomischen Charactere beim *Salmasius* Exercit. Plin. p. 1035. sq. sehen. Huetius hat sie auch in seinen Anmerkungen zum Manilius l. 5. p. 80. stechen lassen.



Zwei=

Zweite Abhandlung.

Von den Namen der Planeten.

Man mus glauben, daß die Menschen, so bald sie Kentnis von den Planeten gehabt haben, auch bedacht waren, sie mit eigenen Namen von einander zu unterscheiden. Es gab in dieser Sache eine grosse Verschiedenheit bei den alten Völkern. Es würde nicht leicht seyn, einen Grund von allen den verschiedenen Namen anzugeben, die man den Planeten im Alterthum beilegte. Diejenigen, womit wir sie heutiges Tages bezeichnen, kommen von den Lateinern. Diese Völker sind jedoch nicht Urheber von diesen Namen. Sie hatten sie von den Griechen geborget, und den Planeten Namen beigeleget, die in ihrer Sprache von gleicher Bedeutung mit denen waren, deren sich die Griechen bedienten, diese Gestirne zu bezeichnen. Dieses waren die Namen von ihren vornehmsten Gottheiten.

Allein diese Namen sind nicht aus dem ersten Alterthum. Sie konten nicht eher, als nach der Zeit stat haben, wo die Völker ihren Helden göttliche Ehren zueigneten, und auf den Gedanken kamen, sie an den Himmel zu sezzen. Damals geschahe es, daß sie den Planeten die Namen der vornehmsten Gottheiten gaben, die sie anbeteten, und daß sie dieselben den Gegenständen ihres Dienstes gleich stelleten. Im übrigen konte diese Gewohnheit nicht eher, als einige Zeit nach der Entstehung dieser neuen Gottheiten, eingeführet werden. Es ist wahr, ihre Vergötterung folgte so gleich auf den Augenblik ihres Todes [a]): aber es wurde noch erfordert, daß diese neuen Verehrungen eingeführet und angenommen waren, daß man darum die ursprünglichen Namen der Planeten änderte. Unterdessen kan man nicht vermuthen, daß die Völker bis auf die Zeit dieser Vergötterungen den Gestirnen, die sie beobachtet hatten, keine Namen solten gegeben haben. Das Gegentheil ist übrigens durch die Geschichte dargethan. Ohngeachtet man in den folgenden Zeiten die Sonne mit dem Apollo, und den Mond mit der Diana, oftmals verwech-

 selt

a) Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens, to. I. p. 312. suiv.

selt hat, so ist es doch gewis, daß in der alten Mythologie diese Dinge sehr wohl unterschieden waren [a]). Es ist demnach bewiesen, daß man den Planeten ursprünglich andere Namen, als der Gottheiten, gegeben habe, womit man sie in der Folge bezeichnete. Diese ersten Benennungen sind es, die untersuchet werden müssen.

Alles macht uns glauben, daß die ersten Beobachter die Planeten mit Namen bezeichneten, die eine unmittelbare Beziehung auf die merklichsten Eigenschaften dieser Gestirne hatten. In diesem Betracht thaten sie nichts anders, als die Gewohnheiten dieser alten Zeiten befolgen. Es ist nicht unbekant, daß in den ersten Zeiten alle Namen die Natur und Eigenschaften ausdrükten, welche man dem benanten Gegenstande zuschrieb. Die Namen, womit in der heiligen Schrift die Sonne und der Mond bezeichnet werden, drükken die bekanten Eigenschaften dieser Planeten aus. Die Sonne heisset **Schemes** und **Khammah** [b]). Diese zween Namen haben eine unmittelbare Beziehung auf die merklichsten Eigenschaften dieses Gestirns. Der eine, Schemes, bezeichnet seine Klarheit und seinen Glanz; der andere drükt seine Wärme und Wirksamkeit aus [c]). Der Mond heisset **Labanah**, welche Benennung ihm wegen seiner Farbe gegeben wurde [d]).

Die Assyrier und Babylonier nanten die Sonne ursprünglich **Adad**, das ist, der **Einzige** [e]); welche Benennung sich darauf gründet, daß kein Ge-

a) *Clerici* not. ad *Hesiod.* Theog. p. 68. & 128. *Bannier* Explicat. des Fables, to. 4. p. 140. 162. 164. 208. sqq.

b) שמש & חמה Genes. c. 37. v. 9. Job. c. 30. v. 28. Cant. Cant. c. 6. v. 10. Isai. c. 24. v. 23. c. 30. v. 26.

c) שמש Schemes komt wahrscheinlich von dem arabischen Stamworte Schamash, welches splenduit, claruit, micuit, leuchten, glänzen bedeutet. Man kan auch sagen, daß dieses Wort שמש Schemes, seine Ableitung von zwei ebräischen Wörtern שם אש *Scham esch*, habe, welche bedeuten, hier ist Feuer, oder Hizze, Licht. Alsden würde dieser Name der Sonne wegen ihrer Hizze gegeben worden seyn, und weil sie für den Feuerheerd der Welt gehalten wurde. Die Sonne heisset auch חמה Khama, von dem Stamworte חמם Khamam, welches Wärme haben, warm seyn, bedeutet; Khamah bedeutet also Wärme.

d) Isai. c. 24. v. 23. Dieses Wort לבנה Labanah, komt von לבן Laban, welches Weise bedeutet.

e) *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 23. p. 312. *Voss.* de idol. l. 2. c. 6. p. 125. col. B.

Gestirn im Glanz und Nuzzen mit ihm zu vergleichen ist. Die Phrygier, ein sehr altes Volk, verehrten sie unter eben diesem Namen [a]). Aus diesem Grunde nanten ferner die Phönizier im Anfange die Sonne **Beelsamen**, ein Name, der in ihrer Sprache **Herr des Himmels** bedeutet [b]).

Die Phönizier und Syrer gaben dem Monde den Namen **Astarte**, **Königin des Himmels** [c]), ohne Zweifel, weil dieser Planete alle andere Gestirne, welche zur Nachtszeit am Himmel schimmern, an Grösse und Glanz übertrift. Die Assyrier und Babylonier nanten auch den Mond **Ada**, die **Einzige** [d]), aus eben der Ursache, da sie die Sonne **Adad** genant haben.

Eben diese Aehnlichkeit bemerket man in den ursprünglichen Namen, womit die Egyptier die Planeten bezeichneten. Ich habe anderswo gesaget, daß diejenigen, deren Glanz am meisten in die Augen fält, die ersten waren, welche man erkant habe. Diese Eigenschaft gab ohne Zweifel den Menschen die Namen an die Hand, die sie ursprünglich den Gestirnen gaben. Man gab in Egypten der Venus einen Namen, welchen die Griechen in ihrer Sprache durch **Calliste**, die **sehr schöne**, oder besser zu sagen, die **allerschönste** gegeben haben [e]). In der That gibt es keinen Planeten, welcher der Venus an Glanz und Schönheit gleich käme [f]). Was den Mars betrift, so bezeichneten ihn die Egyptier mit einem Worte, das in ihrer Sprache der **Brennende** bedeutete, welcher Name sehr wohl mit der Farbe dieses Planeten überein komt. Mercurius hatte bei ihnen den Namen des **Funkelnden**, der sich vollkommen auf diesen Stern schikt. Was den Jupiter anlanget, so hatten sie ihn mit einem Worte beleget, das so viel sagen wil, als der **Glänzende** [g]).

a) *Hesychius* voce Αδαδ. b) *Sanchoniat.* ap. *Euseb.* p. 34. C. c) *Voss.* de idol. p. 151. col. B. d) *Voss.* ibid. p. 125. col. B. e) *Manetho* in Chron. paschal. p. 46. 47. *Jul. Firmic.* l. 2. c. 2. f) Dieses ist die Ursache, warum man in vielen Provinzen die Venus nicht anders nante, als den schönen Stern. S. *Cleric.* not. ad Hesiod. p. 41. g) *Jul. Firmic.* l. 2. c. 2. *Manethon*, loc. cit. Die Griechen hatten alle diese Namen in ihrer Sprache durch πυρόεις oder πυρώδης, στίλβων und φαέθων gegeben. Ich habe die Uebersezzung davon im Texte geliefert.

Es ist nicht so leicht, von dem ersten Namen des Saturnus einen Grund anzugeben. Die Griechen hatten den Namen dieses Planeten, den er ursprünglich bei den Egyptiern erhalten hatte, durch Φαίνων übersezzet, welches **scheinend, hell,** bedeutet [a]). Man mus gestehen, daß diese Qualification diesem Stern, der wenig Glanz hat, mit genauer Noth zuzukommen scheine: wenigstens, wenn man nicht sagen wil, daß dieses Wort einer andern Uebersezzung fähig sey, davon wir jedoch nichts entscheiden können [b]).

Die Griechen verfuhren auf eben die Weise, wie andere Völker, in Ansehung der Namen, die sie den Planeten in den ersten Zeiten gaben. Die Sonne zu bezeichnen, entlehnten sie aus der phönizischen Sprache das Wort Hêlojo [c]) welches **hoch** bedeutet, woraus sie, nach der Analogie ihrer Sprache, **Helios** machten [d]). Diese Eigenschaft, äusserst weit über die Erde erhaben zu seyn, ist allen Sternen gemein: da aber unter allen Himmelskörpern die Sonne am stärksten die Augen rühret, so ist es nicht zu verwundern, daß man ihr denselben vorzüglich vor allen andern gegeben hat [e]).

Die Griechen gaben dem Monde gleichfals den Namen **Selene**, der von einem andern phönizischen Worte komt, welches **die Nacht hinbringen** heisset [f]). Dieser Name wird dem Monde so natürlich beigeleget, daß es lächerlich seyn würde, die Ursachen einer Wahl erklären wollen, die so leicht zu entdekken ist.

Was die übrigen Planeten betrift, so siehet man aus den ältesten Schriftstellern, daß sie bei diesen Völkern ursprünglich eben die Benennungen hatten, als

a) *Jul. Firmic.* locc. cit. *Achill. Tat.* Isag. c. 17. init. b) *Riccioli*, Almagest. l. 17. c. 1. glaubet, daß Saturnus Φαίνων, das ist eigentlich, der sich zeiget, genant worden sey, weil er unter allen Planeten derjenige ist, dessen Zusammenkunft mit der Sonne am kürzesten dauert. Saturnus komt geschwind aus den Strahlen dieses Gestirns hervor, wegen der Langsamkeit seiner eigenen Bewegung. An stat daß Mars, zum Exempel, dessen Bewegung der Sonne ihrer am nächsten komt, diesem Gestirne unmittelbar nach ihrer Zusammenkunft eine ansehnliche Zeit folget; und aus dieser Ursache komt Mars nicht so bald aus den Sonnenstralen. c) אליא. d) ἥλιος. e) *Cleric.* not. ad *Hesiod.* p. 68. f) שלנה Schelanah, *Cleric.* loc. cit.

als bei den Egyptiern [a]). Dieses ist ein Beweis, daß die Griechen dieselben, wie die ersten Gründe der Astronomie, von den Egyptiern erhalten haben. Sie machten blos einige Veränderungen an diesen Namen, um sie nach dem Genie ihrer Sprache einzurichten [b]).

Die Chinesen scheinen unter allen gesitteten Völkern die einzigen zu seyn, welche den Planeten Namen gegeben haben, deren Veranlassung schwer zu ergründen stehet. Sie zehlen fünf Elemente, die **Erde**, das **Feuer**, **Wasser**, **Holz**, und die **Metalle**. Die Chinesen haben sich dieser Namen bedienet, die fünf Planeten, ausser der Sonne und dem Monde, zu bezeichnen. Sie haben die Erde dem Saturnus, das Holz dem Jupiter, das Feuer dem Mars, das Metal der Venus, und das Wasser dem Mercurius beigeleget [c]).

Man bemerke aber zugleich, daß die Venus bei den Chinesen noch einen andern Namen führe, als den ich eben angezeiget habe. Sie nennen sie auch **Tai-pe**, welches so viel sagen wil, als die **sehr weise** [d]). Diese Benen-

---

a) Homerus gibt der Venus das Beiwort κάλλιστος. Iliad. l. 22. v. 318. S. auch Plato, in Epinom. p. 1012. *Aristot.* de mundo, to. 2. p. 602. Es ist wahr, man zweifelt, ob diese zwei Werke vom Plato und Aristoteles sind; wer aber auch die Verfasser seyn mögen, so sind sie gewislich sehr alt. Eratosthenes c. 43. bedienet sich eben dieses Ausdruks. Der Text dieses Schriftstellers ist, wie man ihn gedrukt hat, in dieser Stelle sehr verdorben. b) Der Verfasser der Epinomis gibt es deutlich zu verstehen, p. 1012. Was Plato in Cratyl. p. 281. von der Etymologie des Worts πῦρ sagt, welches im Griechischen Feuer bedeutet, ist noch ein Beweis davon. Plato räumt ein, daß die Griechen dieses Wort von den Ausländern geborget hätten. Es ist klar, daß πυρόεις der ursprüngliche Name des Planeten Mars von πῦρ komt. Salmasius behauptet, daß dieses Wort ganz egyptisch sey, de ann. climact. p. 596. Es scheinet ferner, daß das Wort Φαίνων ein orientalisches Wort sey, welches von dem ebräischen פנה, phanah, apparere, lucere, komt. Dieses ist keine blosse Muthmassung. Wir haben eben gesehen, daß dieses der ursprüngliche Name des Saturnus bei den Egyptiern war. Valens sagt gleichfals, daß die Babylonier den Planeten Saturnus Phainon nanten. *Salmas.* loc. cit. Zum Ueberflus kan man von diesen Etymologien zu Rath ziehen *Voss.* de idol. l. 2. c. 22. & 31. und die Reflexions critiques sur l' histoire des anciens Peuples par *M. Fourmont*, to. 1. l. 2. c. 7. suiv. c) *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 22. 23. *Hyde* hist. relig. vet. Persar. p. 221. d) *Hyde*, loc. cit.

nennung beweiset uns zwei Dinge. Die erste, daß die Chinesen, wie alle andere Völker, diesen Planeten mit einem seiner scheinbaren Eigenschaften gemäßen Benennung bezeichnet haben. Die zweite, daß diese Benennung ohne Widerspruch die ursprüngliche Benennung sey, welche die Venus bei diesen Völkern bekommen hat. Allem Anschein nach ist dieser Planet der erste, der ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Folglich mögen sie ihr einen einfachen Namen gegeben, und von der Eigenschaft genommen haben, die sie am meisten rührte. Es mag erst in der Folge geschehen seyn, und wie die Chinesen die vier andern Planeten entdekket hatten, daß sie eine Benennung suchten, welche diesen fünf Gestirnen gemein seyn konte. Und wahrscheinlich änderten diese Völker damals den alten Namen, den sie der Venus gegeben hatten [a]).

Das Verfahren der wilden und barbarischen Nationen wird dasjenige vollends bestärken, was ich eben von dem Ursprunge der ersten Namen, die den Planeten gegeben worden, gesagt habe.

Die wilden in America, wie man sonst bereits gesehen hat, kennen nur eine sehr kleine Anzahl von Sternen. Dennoch sind sie darauf gekommen, ihnen Namen zu geben. Diese Benennungen haben in Absicht auf die Planeten eine volkommene Aehnlichkeit mit denjenigen, welche diese Sterne in den ersten Zeiten bei den Völkern unsers festen Landes bekommen haben. Die Namen, welche die Wilden in dem mitternächtlichen America der Sonne und dem Monde geben, beziehen sich auf die äussern und merklichen Eigenschaften dieser Sterne. Sie nennen die Sonne Ouentekka, **sie bringet den Tag** [b]). Sie nennen den Mond Asontekka: er (sie) **bringet die Nacht** [c]). Die Venus ist ihren Augen nicht entgangen. Der Name, den sie diesem Planeten geben, macht

---

a) M. de Guignes, de l'acad. roy. des Inscript. Professeur royal & Interprete du Roi pour le Chinois, ist es, dem ich alles dasjenige zu danken habe, was ich in der vorhergehenden und dieser Abhandlung von den chinesischen Benennungen der Gestirne und Planeten gesagt habe. b) Moeurs des Sauvag. to. I. p. 135. c) ibid.

macht ihn volkommen kentlich. Sie nennen ihn **te Ouentanhaonitha: sie verkündiget den Tag** [a]).

Es scheinet nicht, daß die Peruvianer, ob sie schon ziemlich in der Astronomie erfahren waren, auf die Planeten gros Acht gehabt haben. Ich urtheile so, weil sie dieselbe nicht mit eigenen Namen unterscheideten. Nichts desto weniger hatte sie der Glanz der Venus auf sich gezogen. Die Peruvianer hatten ein eigenes Wort gesucht, diesen Planeten zu bezeichnen. Der Name, den sie ihm gaben, war wie die bei allen alten Völkern von seiner Haupteigenschaft genommen. Sie nanten ihn **Thasca**, den **Haarigten** [b]), ohne Zweifel wegen der Stralen, womit er beständig umgeben zu seyn scheinet.

Aber, wie ich bereits gesagt habe, die Völker im Orient und in Europa, hielten sich nicht beständig an die ursprünglichen Benennungen. Die Völker, erfüllet mit Dankbarkeit gegen die grossen Leute, welche sie mit Wohlthaten überhäuft hatten, erzeigten ihnen göttliche Ehre. Man war damals bedacht, sie an den Himmel zu sezzen, und man fand keinen anständigern Aufenthalt für diese neuen Gäste, als die Planeten. Davon kommen die Namen gewisser Götter, als des Osiris, Mercurius, Saturnus, Jupiter, Thuras, Venus, u. a. die man den Planeten bei vielen Völkern gegeben hat. Wir sehen aber zu gleicher Zeit, daß diese neuen Namen das Andenken der ursprünglichen Benennungen nicht aufgehoben haben. Diese ersten Spuren des Alterthums haben bei den Egyptiern und den Griechen lange Zeit nach den Jahrhunderten bestanden, da diese Völker sich haben in den Sinn kommen lassen, die Seelen ihrer Helden in den Himmel zu versezzen, und folglich ihre Namen den Planeten gaben [c]).

Was

a) Moeurs des Sauvag. to. 2. p. 235. Dieses Wort hat eben die Bedeutung, als ἑως φόρος bei den Griechen, und Lucifer bei den Lateinern. b) Hist. des Incas, to. 2. p. 36. c) *Plutarch.* de placit. philosoph. l. 2. c. 15. p. 889. *Achill. Tat.* Isag. c. 17. *Gemin.* c. 1. apud *Petav.*

Was die Zeichen betrift, wodurch die Sternseher die Planeten heutiges Tages anzeigen, so glauben viele Schriftsteller, daß sie sehr alt sind. Sie stellen sich so gar vor, Spuren von Gebräuchen, die in den entferntesten Zeiten im Gange waren, dabei anzutreffen [a]).

Ich glaube, daß man die Erfindung dieser Zeichen den Völkern im Oriente beilegen könne, und daß es Ueberbleibsel von der ersten Art, in Hieroglyphen zu schreiben, sind. Die Griechen, wovon wir diesen abgekürzten Kunstgrif, die Sterne zu bezeichnen, haben, hatten ihn wahrscheinlich von den orientalischen Völkern erhalten: man hat aber alle Ursache zu glauben, daß die besondere Gestalt eines jeden Zeichens grosse Veränderungen erfahren habe, nach den Zeiten, und Oertern, da man von denselben Gebrauch machte. Es ist gewis, daß man den Planeten nicht ursprünglich die Namen der Götter gab, womit sie nachher bezeichnet wurden. Es ist gleichfals bewiesen, daß die alten Völker in den Namen der Gottheiten, die sie diesen Sternen beigeleget haben, nicht einig sind [b]). Die astronomischen Zeichen musten folglich nach ihren verschie-

---

Petav. Uranol. p. 4. *Hygin.* astronom. l. 4. c. 15. suiv. *Cleomedes* Meteor. l. 1. p. 16. *Censorin.* de die nat. c. 13.

a) Scaliger in seinen Noten über den Manilius sagt, ein Beweis, daß diese astronomische Zeichen, deren wir uns für die Planeten bedienen, von sehr grossem Alterthum sind, sey dieses, daß man eben diese Zeichen auf viele sehr alte Steine und Ringe gegraben finde. Er glaubet, das astronomische Zeichen ♄ des Saturnus bedeute die Sense der Zeit, welche alle Dinge vernichte. Das Zeichen des Jupiters ♃ den ersten Buchstaben des Namens dieses Gottes im Griechischen mit einem Durchschnit. Des Mars ♂ einen Pfeil mit einem Schilde. Der Venus ♀ einen Spiegel mit seiner Handhebe. Des Mercurius ☿ den Heroldsstab. Dieses ist auch die Meinung des *Riccioli*, Almagest. l. 7. c. 1. Dieser Schlus würde höchstens beweisen, daß diese Zeichen von den Griechen zu uns gekommen sind: sie sind aber zuverlässig nicht von dem höchsten Alterthum. Sie können nicht eher stat gehabt haben, als nach der Zeit, da man die Namen der Gottheiten den Planeten beilegte. b) *Achill. Tat.* Isag. c. 17. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 21. p. 303. l. 3. c. 12. p. 412. *Herodot.* l. 2. n. 144. (T. Ueb. 136). *Diodor.* l. 2. c. 30. p. 143. (116). *Aristot.* de mund. c. 2. p. 602. *Scholiast. Apollon.* ad l. 3. v. 1376. *Plin.* l. 2. c. 8.

schiedenen Benennungen veränderlich seyn, da die Eigenschaften der einen den andern nicht zukommen konten.

Man mus ferner einräumen, daß die Zeichen, deren wir uns heutiges Tages bedienen, sehr von denen verschieden sind, die man in den Schriften der Alten findet. Man darf nur eine Vergleichung anstellen, um davon überzeuget zu werden [a]). Ich wäre also sehr geneigt, die Araber für die Urheber dieser Veränderungen zu halten, und zu glauben, daß wir von diesen Völkern die Gestalt der astronomischen Zeichen erhalten haben, von denen wir gegenwärtig Gebrauch machen. Diese Muthmassung gründet sich darauf, daß wir die Planeten in der Astronomie, und die Metalle in der Chymie mit einerlei Zeichen angeben. Nun ist die ganze Welt einig, daß die Chymie von den Arabern zu uns gekommen ist, und man hat alle Ursache zu glauben, daß, da man ihnen die Erneuerung der Astronomie zu verdanken hat, wir von diesen Völkern die Zeichen bekommen haben, deren sie sich in der einen, und der andern Wissenschaft bedienten.

Die Gewohnheit, einen jeden Tag in der Woche mit einem Planeten zu vergleichen, ist sehr alt. **Herodotus** und andere Schriftsteller legen den Egyptiern den Ursprung dieser Gewohnheit bei [b]). Es gibt jedoch einige, die sie den Chaldäern, dem Zoroaster und Hystaspis beilegen [c]). Dem sey wie ihm wolle, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Gebrauch im Orient seinen

---

c. 8. p. 75. 76. *Apuleius* de mund. p. 169. *Hygin.* astron. l. 2. c. 42. p. 416. Chron. pasch. p. 37. D. *Timaeus Locr.* de anima mundi apud *Platon.* p. 1091. *Augustin.* de Civ. D. l. 7. c. 15. *Voss.* de idol. l. 1. c. 16. l. 2. c. 27. 31. 32. 33. *Plin.* Exercit. p. 1235. 1236. Wenn man die verschiedenen Stellen dieser Schriftsteller vergleichet, so wird man sehen, wie die alten Völker in den Namen der Gottheiten verschieden waren, die sie den Planeten beilegten.

a) S. die Abbildungen der alten Zeichen beim *Salmasius* Plin. Exerc. p. 1235. sqq. und in den Anmerkungen des Huetius über den Manilius, l. 5. p. 80.

b) *Herodot.* l. 2. n. 82. (T. Ueb. 76). *Dio Cass.* Hist. l. 37. p. 42. edit. 1592.

c) *Salmas.* de ann. climacter. p. 595. 596.

nen Ursprung genommen habe. Man weis, daß die orientalischen Völker von unendlicher Zeit her sich der Wochen von sieben Tagen bedienet haben [d]). Ohne Zweifel hatte jeder Tag in der Woche den Namen desjenigen Planeten erhalten, unter dessen Herrschaft er nach der Ueberzeugung der Alten stand. Es ist wahr, es findet sich keine Aehnlichkeit zwischen der Ordnung, in der die Planeten in der Woche folgen, und ihrer Stellung am Himmel. Plutarchus gab die Ursachen dieser Versezzung an. Sein Werk ist verloren gegangen, und nichts als der Titel davon übrig. Ich wil mich nicht bei der Erklärung der Ursachen aufhalten, welche die Sterndeuter anführen, Gründe, die sich auf die Gewalt gründen, welche sie jedem Planeten über jede Stunde des Tages, vom Mittag angefangen, beilegen. Eine blosse Anzeige von dergleichen Erklärungen ist hinreichend, das Lächerliche darin empfinden zu machen.

---

a) S. Th. 1. B. 3. C. 2. S. 235.

Ende der Abhandlungen.



Chro-

Chronologische Tabelle

zu dem zweiten Theile, von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern.

Reiche.

Jahre der Welt.	Jahre vor Ch. G.	Heilige Geschichte.	Jahre vor Ch. G.	Egypten.	Babylonier. Assyrer. Meder.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Argos.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Lacedämon.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Athen.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Theben.
2369	1635	Anfang der Unterdrükkung der Israeliten.	1659	Sesostris reg. 59 J. Man hat nichts gewisses von den Namen der Nachfolger des Sesostris, noch von der Könige ihrer Regierung.	Diese drei Monarchien waren damals unter einer Herrschaft vereiniget, und machten das Reich aus, welches man ordentlich das assyrische nante. Ich habe bereits gesagt, daß man die Reihe der Könige nicht wisse, welche es bis auf den Sardanapalus regieret haben. S. B. 1. C. 1.	1677 1623	Criasus regieret . . . . 54 J. Phorbas 35						
2433 2473	1571 1531	Geburt des Moses. Er tödtet einen Egyptier, und flüchtet sich in das Land Midian, zu Jethro, dem er 40 Jahre dienet.		Ungewisse Könige.	Ungewisse Könige.	1588 1542 1521 1510	Triopas . . . . . . 46 Crotopus . . . . 21 Sthenelus . . . . . . 11 Gelanor einige Monate. Danaus komt aus Egypten, und nimt ihm die Krone, und regieret 50	1516	Lelex. Man weis nicht, wie lange Zeit er regierte. Es verhält sich eben so mit dem grösten Theile seiner Nachfolger.	1582 1532 1523 1513	Cecrops komt aus Egypten, heirathet die Tochter des Actäus, welcher damals in Attica regierte, folget ihm auf dem Thron, bauet Athen, und regieret . . . . . 50 J. Cranaus . . . . 9 Amphictyon . . . . . 10 Erichthon 50	1519	Cadmus komt aus Phönizien, bauet Theben, und regieret . . 62 J.
2514 2553 2570 2599	1490 1451 1434 1405	Ausgang aus Egypten. Die Israeliten irren 40 Jahre in der Wüsten herum. Erwählung des Josua. Tod des Moses. Josua führet das Regiment . 17 J. Eleazar folget ihm. 1ste Dienstbarkeit unter Chusan, dem Könige in Mesopotamien, dauert 8 J.		Ungewisse Könige.	Ungewisse Könige.	1460 1419	Lynceus . . . . . . 41 Abas 23		Myles Eurotas Lacedämon. Amycles.	1463 1423	Pandion . . . . . . 40 Erechtheus 50	1457 1416	Pelidor . . . . . . Labdacus . . . . . . 42 Laius 20
2607 2661 2679 2699	1397 1343 1325 1305	Othoniel befreiet die Ebräer und regieret sie . . . . . 12 2te Dienstbarkeit unter Eglon, dem Könige in Moab, dauert 18 Aod befreiet die Ebräer, und regieret . . . . . . 20 Samgar folget ihm. 3te Dienstbarkeit unter Jabin, König zu Asor, dauert . 20		Ungewisse Könige	Ungewisse Könige.	1396 1379 1348 1348	Prötus . . . . 17 Acrisius . . . . . . 31 Perseus tödtet aus Unachtsamkeit seinen Vater Acrisius, vertauschet das Königreich mit Megapenthus, König zu Tyrinthus, bauet Mycene, und machet sie zur Hauptstadt seines neuen Königreichs. **Argos.** Megapenthus. Anaxagoras. **Mycene.** 1348 Perseus. Mastor.		Argalus. Cynortas. Oebalus. Hyppocoon.	1373 1333 1308	Cecrops II. . . . . . . 40 Pandion II. . . . . . 25 Aegareus 48	1395 1358	Amphion . . . . . . 38 Laius 56
2719 2752 2759 2799	1285 1252 1245 1205	Debora befreiet die Ebräer. 4te Dienstbarkeit unter den Midianiten dauert . . . . 8 Gideon befreiet die Ebräer und regieret sie . . . . . 9 Abimelech, sein Sohn, hat die Gewalt in Händen . . . 3 5te Dienstbarkeit unter den Ammonitern, dauert . . . 18		Ungewisse Könige.	Ungewisse Könige.		**Argos.** Alector. Iphis. Sthenelus. Cylabaris. **Mycene.** Electryon. 1280 Sthenelus. 1234 Atreus. Thyestes. 1216 Agamemnon 19. 1209 Aegysthus 7. 1202 Orestes 70.		Tyndarus. Castor und Pollux. Menelaus.	1260 1230 1207	Theseus . . . . 30 Mnestheus . . . . . 23 Trojanischer Krieg Demophon 33	1292 1254 1251 1240 1217	Oedipus . . . . . . 38 Eteocles . . . . 3 Laodamas . . . . . . 10 Thersander . . . . . . 12 Tisamenes Autesion.
2817 2823 2830 2840 2848 2869 2888	1187 1181 1174 1164 1156 1135 1116	Jephta regieret . . . . 6 Abesan —— . . . . 7 Abialon —— . . . . 10 Abdon —— . . . 8 Eli —— . . . 40 Wunder des Samsons. 6te Dienstbarkeit unter den Philistern. Samuel regieret 21		Ungewisse Könige.	Ungewisse Könige.	1132	Orestes wird König zu Argos und Lacedämon. Tisamenes, sein Sohn, regieret . . . . . 3 J. Er wird von den Nachkommen des Hercules, die in der Geschichte unter dem Namen der Heracliden bekant sind, vertrieben. Sie ziehen unter der Anführung dreier Häupter, des Aristodemus, Temenes und Cresphontes. Diese Eroberer theileten die Länder unter sich, wovon sie Meister wurden. Temenes hatte Argolis: Messenien fiel dem Cresphontes zu. Da Aristodemus während dieses Zuges starb, so traten seine zween Söhne, Eurysthenes und Procles, an seine Stelle, und bekamen Laconien zum Antheil. Diese Fürsten fanden nicht für gut, die Herrschaften zu theilen, welche ihnen waren zuerkant worden. Sie regiereten daher gemeinschaftlich, und mit gleicher Gewalt, und führeten zugleich den Titel eines Königes von Lacedämon, und wurden in dieser Würde erkant.			1174 1162 1161 1153 1116	Oxynthas . . . . . . 12 Aphidas . . . . 1 Thymätes . . . . . . 8 Melanthus . . . . . 37 Codrus . . . . 20 Nach dem Tode dieses Fürsten machte sich Athen zu einer Republik. Man wählete zur Regierung des Staats Magistratspersonen, welchen man den Namen der Archonten gab. Sie waren anfänglich beständig, daß wer mit dieser Würde bekleidet wurde, sie sein ganzes Leben durch behielte.		Damasicton. Xanthus. Nach dem Tode dieses Fürsten machte sich Theben zur Republik. Man weis nichts von ihrer Einrichtung und Policey. Man verlieret so gar die Geschichte dieser Stadt völlig aus den Augen: und sie fänget nicht eher wieder an, ein Ansehen zu machen, als zur Zeit des Zuges des Xerxes in Griechenland.

Back of
Foldout
Not Imaged





